f3 82/W
g

D III 3
43

Philosophisch - kritische

Vergleichung und Würdigung

von

vierzehn ältern und neuern

Sprachen Europens,

namentlich:

der Griechischen, Lateinischen; Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen; Englischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen; Polnischen, Russischen, Litthauischen.

Eine

von der Königl. Preuſs. Akademie der Wissenschaften

gekrönte Preisschrift

des

Herrn D. Jenisch,

Prediger in Berlin.

Diversi — lingues homines.

Berlin,

bei Friedrich Maurer, 1796.

Philosophisch-[illegible]

Vergleichung und Würdigung

von

[illegible] und neuern

Sprachen Europens

[illegible]

der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Auflösung [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Berlin,

bei Friedrich [illegible] 1796.

Vorrede.

„*Das Ideal einer vollkommnen Sprache zu entwerfen: die berühmtesten ältern und neuern Sprachen Europens diesem Ideal gemäſs zu prüfen: und zu zeigen, welche dieser Sprachen sich demselben am meisten nähern?*“

Dieſs war die Aufgabe, welche die Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin zu zwei verschiedenen Malen den Gelehrten Deutschlands vorlegte, und deren Auflösung ich, nach meinen geringen Kräften, in dieser Abhandlung versucht habe.

Beschäftigt mit den „Zusätzen zu dem Werk des verstorbenen Professor Moritz über den Styl“ und mit der Herausgabe eines *gewissen* didaktisch-epischen Gedichts, war mir zu der Ausarbeitung dieser Sprachparallele, in dem halben Jahr vor der Leipziger Ostermesse 1794, nichts mehr als ein Raum von acht Wochen vergönnt.

Doch kam es mir vielleicht zu statten, daſs ich, seit manchem Jahr schon, eine „philosophische Geschichte des Geschmacks“ bearbeite, welche ich, nach einem oder zwei Lustren, in

drei Bänden ans Licht zu stellen gedenke, deren erster die alte, der zweite die mittlere, der dritte die neue Litteratur der berühmtesten ältern und neuern Völker Europens, enthalten wird: ein Werk, welches ich — ohne Kenntniſs der alten und neuern Sprachen, und ohne Studium der classischen Schriftsteller der Nationen — wohl nicht füglich unternehmen konnte.

Denn freilich würde es etwas lächerlich gewesen seyn, so viele und so verschiedenartige schriftstellerische Werke, über welche in dieser Sprachparallele geurtheilt werden muſste, nun erst zu lesen, oder die zu vergleichenden Sprachen, wenn auch nur einige derselben, nun erst zu lernen.

Es kam also für mich darauf an, eine Masse von Ideen, die ich seit langer Zeit, unbestimmt und ungeordnet, in der Seele getragen, mir neubelebt zu vergegenwärtigen und zusammenzuordnen.

Sollte dieses Werk das Glück haben, auſser den gelehrten und vortrefflichen Brabeuten, welche dasselbe des *akademischen Preises* würdig erklärten, noch von einigen andern gelesen zu werden: (ein Glück, welches, bei der „Ueberschwemmung“ von schriftstellerischen *Meisterstücken* des Deutschen Genies, die uns in einigen der allerneuesten kritischen Instituten angekündiget werden, dieser *Alltäglichkeit* schwerlich zu Theil werden dürfte) so würde ich noch folgendes erinnern wollen:

In dem ersten Theil, als dem theoretischen, hab' ich mich absichtlich kurz gefaſst: theils wegen der auſserordentlichen Ausdehnung des zweiten, als des praktischen; theils weil ich mehr durch Beispiele, als durch Regeln lehren wollte. Ich muſste mich begnügen, in dem ersten Theil gleichsam nur die leitenden Grundsätze zu skizziren, nach welchen ich in dem zweiten urtheilen wollte. Dennoch sollt' ich fast nicht zweifeln, daſs jeder, der es der Mühe werth achtet, beides den theoretischen und den praktischen Theil dieses Werks, mit Aufmerksamkeit zu lesen, sich eine vollständige Theorie aller grammatischen, philosophischen und ästhetischen Bestandtheile der Sprache, daraus werde abstrahiren können.

Freilich würde ich in dem theoretischen, wie in dem praktischen Theil, manches anders gestellt, manches erweitert, manches grundaus umgearbeitet haben: wenn die Gesetze der Akademie, wenn meine durch andre Geistesarbeiten und durch Geschäfte des Amts eingeschränkte Zeit, wenn endlich der Raum der Schrift selbst, die über die Gränzen eines Buches hinauszuwachsen schien, Umschaffungen *der* Art gestattet hätten.

Da ich die verschiedenen Bestandtheile der Sprache aus verschiedenen und immer neuen Gesichtspuncten anzusehen hatte; so werde ich den gründlichen Kenner vielleicht nicht erinnern dürfen, mich nicht zu vorschnell hier oder dort der „Wiederholungen“ anzuschuldigen: denn von philosophisch-kritischen Sprachuntersuchungen, — so unendlich viel-

seitig und oft ins äufserste Feine gehend — gilt es insbesondere, was der grofse Montesquieux sagt: „il ne s'agit pas, de faire lire; il s'agit, de faire penser:“ und eine einzige neue, oder scharfsinnige, vielleicht nur wie zur Seite hingeworfene Bemerkung, gilt hier dem Forscher mehr, als — nach den vollständigsten Categorientabellen registrirte Alltäglichkeiten: denn die Kantischen Categorien selbst, hoffe ich, einst anderswo, für die Philosophie der Sprache fruchtbar zu benützen.

Eben so wenig aber glaube ich das Hypothetische mancher Behauptungen in dieser Abhandlung, z. B. über den Gebrauch des Griechischen Artikels, über Entstehung des Artikels überhaupt, und in den Lateinischen Töchtersprachen insbesondere, entschuldigen zu müssen. Mögen gelehrtere und scharfsinnigere Männer da *durchdringen*, wo ich *anbrach!*

Von gewissen neuern vortreflichen Werken über Sprache und Geschmack, zum Beispiel von den Zusätzen zu der Sulzerschen Theorie der schönen Künste, von den gründlichen *Preisschriften* der Herren Campe und Kinderling, hab' ich bei der Abfassung der meinigen nirgends Gebrauch machen können: weil ich erst jetzt Zeit erhalte, jene Schriften zu lesen.

Wegen der Schlufsanmerkung über das Ganze der Deutschen Litteratur (S. 258. f.) und wegen der zwanzig Zeilen (S. 164.) bitte ich die Herren Akademiker um Verzeihung: diese

unbeträchtlichen Zusätze mufsten, wegen gewisser individuellen Züge, in dem Manuscript, welches der Akademie eingereicht ward, weggelassen werden.

Gewisse satyrische Züge gegen einige Gattungen von Gedichten, z. B. gegen Almanachsgedichte, wird der Leser gehörig zu deuten wissen: ich kann wohl nie andre, als jene unseligen Mitteldinge von Prose und Poesie meinen, von denen Horaz sagt: „mediocribus esse poetis etc.“ Einzelne vortreffliche Gedichte lieferten uns von je her auch die Deutschen Musenalmanache. Einigen leicht vorherzusehenden Mifsverständnissen hab' ich in den hinten angehängten „Berichtigenden Zusätzen“ vorzubeugen gesucht.

* * *

Wenn auch die vielen gelehrten und philosophischen Sprachforscher, welche Deutschland aufstellet, wenn auch die Büttner und Rüdiger, die Garven, die Krausen, von Blankenburge, die Eschenburge u. a. m. in meiner geringfügigen Arbeit nicht viel neues finden sollten: so wünschte ich doch, um meiner eigenen Belehrung und um der guten Sache der Wissenschaft willen, dafs einer oder der andre dieser Männer, oder ähnliche, dieses Werk ihrer Prüfung nicht unwürdig achteten!

Da aber Deutscher Geschmack, und, was man mit noch gröfserem Unwillen sagen mufs, Deutsche Kritik, in den neuesten Zeiten eine

Wendung genommen haben, die jeder Untersuchung, welche mehr psychologisch-fein, als transcendental ist, sehr ungünstig zu seyn scheint; (denn liegen nicht z. B. des grofsen Klopstock meisterhafte grammatische Gespräche, liegt nicht die in ihrer Art einzige Vossische Uebersetzung der Werke des Homer, seit mehr als anderthalb Jahren im Publikum, ohne dafs die Kritik in den gelehrten Zeitungen auch nur mit einer Sylbe des einen oder des andern Werks erwähnet hätte?) so wird der Verfasser dieses Werkes nicht glauben, Ursache zu haben, dasselbe blofs *defswegen* für *nicht bemerkenswerth* zu halten, weil es *unbemerkt blieb.*

Berlin, den 3. Oct. 1795.

Jenisch.

Vergleichung

Vergleichung
der
berühmtesten ältern und neuern
Sprachen Europens
nach ihren wesentlichen Vorzügen.

Unter allen Kraftäuſserungen des menschlichen Geistes ist die Sprache ohne Zweifel diejenige, welche das geheime Getriebe desselben mit allen seinen feinen und bewundernswürdigen Federn dem Auge des philosophischen Beobachters am meisten zur Schau darstellt.

Sie ist die *natürlichste Handhabe des Geistes*, durch welche er theils die äuſserlichen Gegenstände in sich selbst überträgt, und seine Empfindungen oder Vorstellungen davon entwickelt und bildet; theils sie, so entwickelt und gebildet, in die Seele anderer vernünftigen Wesen hinüberflöſst. Sie ist die *Dollmetscherinn der Vernunft*, deren Urtheile und Schluſsreihen sie, wenn ich mich so ausdrücken

darf, aus der intellectuellen Rede des Gedankens in die allgemein-verständliche Zeichenrede der Worte übersetzt. Sie ist endlich der *Kanal der Leidenschaft*, deren rohen Ausbrüchen sie ihren Ursprung verdankt, und die eben durch sie ihre flammenden Gefühle unaufhaltbar ausströmt.

In der *Sprache enthüllt sich daher gewissermaſsen das ganze intellectuelle und moralische Wesen des Menschen.* "Rede, und du bist!" sagt mit Recht der Morgenländer. — Roh und ungebildet ist die Sprache des Naturmenschen, fein und gebildet die Sprache des kultivirten. Den eben so fein denkenden, als sinnlich-schön empfindenden Griechen, — den ernsthaften, mehr praktischen, als spekulirenden Römer, — den populären, gesellschaftlichen Franzosen, — so wie den tiefsinnigen Britten, und den philosophischen Deutschen — tönt gleichsam seine Sprache.

Die Frage einer preiswürdigen Akademie über die Vorzüge der berühmtesten ältern und neuern Sprachen Europens ist daher sehr wichtig für die *philosophische Uebersicht und Würdigung der intellectuellen und moralischen Kraftmasse in dem gesammten Reiche der Kultur.*

Ich will mich zuvörderst damit beschäftigen, die *Grundsätze aufzusuchen*, nach welchen die Vorzüge einer Sprache geschätzt werden müssen; und alsdann, die vornehmsten Europäischen Sprachen der ältern und neuern Zeit nach den aufgestellten Grundsätzen *prüfen*.

Erster Theil,

welcher die Grundsätze enthält, nach welchen die Vorzüge einer Sprache geprüft werden müssen.

Sprache, als das Mittheilungs-Organ unsrer Begriffe und Empfindungen, *erreicht ihre Bestimmung alsdann, wenn sie Begriff und Empfindung dem jedesmaligen Bedürfnisse des Geistes gemäſs, darstellt.*

Da der Begriffe und Empfindungen, besonders eines gebildeten Geistes, so viele und mannichfaltige sind, und, nach der Menge und Mannichfaltigkeit derselben, die intellectuelle Vortrefflichkeit des Geistes geschätzt wird: so ist der *Reichthum* an Worten und Wendungen, wodurch Begriffe und Empfindungen bezeichnet werden, einer der Hauptvorzüge der Sprache.

Die Darstellung der Begriffe und Empfindungen durch die wörtliche Bezeichnung muſs ferner der Fülle und dem Umfange dieser geistigen Operationen entsprechen, und die Begriffe mit aller Wahrheit und Vollständigkeit, die Empfindungen nach dem jedesmaligen Grade ihrer Stärke und Innigkeit, ausdrücken.

Diese Eigenschaft der Sprache heiſst: die *Nachdrücklichkeit* (Energie).

Der Geist geht bei jeder bestimmten Kraftäuſserung einen gewissen raschen Gang; alles, was ihn nicht fördert, hindert ihn. Er will lieber *viel Kraft in wenig Zeit*, als *wenig Kraft auf viel Zeit verwenden.* Daher ist ihm auch in der Entwickelung seiner Ideen die *Kürze*, die mehr Worte und Begriffe gleichsam in Einen Punkt zusammendrängt, angenehmer, als die Weitschweifigkeit, die dieselben auseinander dehnt.

Da die Sprache, in starken oder heftigen Bewegungen besonders, Begriffe und Empfindungen, und also auch bei der Darstellung derselben, den Ausdruck durch Worte, zusammendrängt: so schlieſsen wir die Eigenschaft der Kürze am schicklichsten dem Abschnitt von der Energie an.

Der bestimmte Hang unsers Geistes bei allen seinen Kraftäuſserungen, und also auch bei der Sprache, ist eine *gewisse gemächliche Thätigkeit*, wodurch der intellectuelle sowohl, als der sinnliche Theil seiner Natur, auf eine ihm angenehme Weise ins Spiel gesetzt wird. Zuviel Ideen, auf Einmal dargestellt, überladen, zuwenig — langweiligen ihn. Das Mittel zwischen jener Ueberladung, und dieser Leere — trifft die *Deutlichkeit*, wodurch Begriffe und Empfindungen so leicht und so schnell, als möglich, in die Seele übertragen werden. Der Deutlichkeit schlieſsen wir sogleich die *Gewandtheit* an, als den Vorzug einer Sprache, nach welchem jeder Begriff und jede Empfindung, ohne Mühe, zweckmäſsig dargestellt und gleichsam mit Leichtig-

keit gehandhabt werden kann. Eine Sprache kann sehr glücklich für die Deutlichkeit gebildet sein, und doch der Gewandtheit mangeln, (obgleich Gewandtheit immer zugleich auch Deutlichkeit mit sich führt.)

Da endlich der Sinn *des Gehörs* das *Organ* ist, durch welches die Rede in die Seele fliefst, und der Geist selbst durch den Eindruck der äufsern Sinne empfindlich gerührt wird: so ist der ausdruckvolle und harmonische Zusammenklang der Sylben und Worte mit den darzustellenden Ideen und Empfindungen, dem Geiste eben so vortheilhaft zur Beförderung des Nachdrucks und der Deutlichkeit der wörtlichen Bezeichnung, als dem Gefühle angenehm. Daher gehört auch der *Wohlklang* mit zu den wesentlichen Vorzügen einer Sprache.

Durch die genannten Eigenschaften des *Reichthums*, des *Nachdrucks*, der *Deutlichkeit* und des *Wohlklanges* erfüllt die Sprache alle die Forderungen, welche der Philosoph nach Mafsgabe der intellectuellen und sinnlichen Kraftäufserungen des Geistes, in so fern diese auf die Rede Beziehung haben, an eine Sprache überhaupt machen kann. Durch die Vereinigung aller dieser Eigenschaften wird sie also (was sie durch ihre Bestimmung sein soll) das *vollkommenste Werkzeug zu dem Ausdrucke unserer Begriffe und Empfindungen.*

Wir wollen die Haupteigenschaften der Sprache, näher zergliedernd, auf ihre philosophischen und grammatikalischen Bestandtheile zurück-

führen, und zugleich zeigen, wie sich dieselben allmälig entwickeln, und durch welche Mittel sie sich insbesondere dazu ausbilden.

Eine Sprache kann

I. *reich* sein

1) an Wörtern *zur unmittelbaren Bezeichnung der sinnlichen Gegenstände.* — Durch das bezeichnende Wort wird der Gegenstand gleichsam in die Seele eingeheftet. Daher ist es dem Menschen natürlich, ein jedes Ding, welches seine Sinne mit einem empfindlichen Eindruck berührt, mit einem bestimmten Ausdrucke, als mit seinem eigenthümlichen Namen, zu bezeichnen. Die scholastische Philosophie war vielleicht nicht reicher an namentlichen Bezeichnungen ihrer Eintheilungen und Unterordnungen der Begriffe, als die Sprache des Wilden an bedeutungsvollen Ausdrücken für die kleinen Geschäfte des Jagd- Hirten- oder Nomadenlebens, welches er führt; — oder als die Sprache des Handwerkers an Namen zur Bezeichnung der Werkzeuge und des Zubehörs in seinem Gewerbe. So natürlich ist es dem Menschen, die Gegenstände, die sich seiner Beobachtung darbieten, mit Worten zu bezeichnen! Und es ist daher der Natur des Menschen sehr gemäfs geschildert, wenn der älteste Geschichtschreiber von dem ersten Menschen sagt, dafs er jedem Thier, welches der Schöpfer ihm vorführte, seinen bestimmten Namen beilegte; denn durch diesen Namen ward ihm der angeschaute Gegenstand — Bild für die Einbildungskraft, Merk-

mal für das Gedächtniſs, Subjekt für den urtheilenden Verstand.

Je gröſser die Menge und Mannichfaltigkeit von Gegenständen ist, welche die Aufmerksamkeit des Menschen reizen, desto beträchtlicher ist auch der Vorrath von Wörtern zur *unmittelbaren* Bezeichnung der sinnlichen Gegenstände. Denn der Mensch thut hier nichts weiter, als daſs er dasjenige, was ihm die äuſserlichen Sinne, als von einander verschieden, darstellen, durch ein angemessenes Wort auch, nach dieser Verschiedenheit, in die Seele überträgt. Das *sinnlichste* Merkmal des Gegenstandes bestimmt gewöhnlich auch seine Benennung, und die Etymologie lehrt, daſs dieſs Merkmal, so weit sie nur immer hinaufsteigen kann, in allen Wurzelwörtern tönt. (Daſs übrigens viele Wörter der Sprache auch bloſsen Zufälligkeiten ihren Ursprung verdanken, z. B. gewisse Farben, Moden u. d. g., ist allbekannt).

So viel Scharfsinn indessen und richtigen Beobachtungsgeist die Etymologie selbst in der unmittelbaren Benennung sinnlicher Gegenstände entwikkelt; so macht doch der bloſse Reichthum an solchen Benennungen noch nicht den eigentlichen und wahren Reichthum einer Sprache aus. Der Geist schöpft hier wenig aus sich selbst: die äuſsern Sinne allein sind dazu nöthig, und leiten den Menschen durch die rohesten Eindrücke.

Machte diese Gattung von Reichthum den Hauptvorzug der Sprache aus: so würden wir die Sprache der alten Karthager und Phönicier vollkom-

mener nennen müssen, als die griechische. Denn gewifs hatten die berühmtesten Handelsvölker der alten Welt, welche zugleich nach dem Zeugnisse der Geschichte die meisten Erfindungen der Nothwendigkeit, Bequemlichkeit und des Luxus — der alten Welt mittheilten, einen unvergleichbar - gröfsern Reichthum an Wörtern zur Benennung sinnlicher Gegenstände, als — die, auf ihr kleines Ländchen eingeschränkten Griechen, ohne Handlung und ohne Eroberungssucht. — Eben so müfsten alsdann auch alle neuere Sprachen defswegen allein schon einen entschiedenen Vorzug vor der griechischen und lateinischen haben, weil unzähliche Entdeckungen, Manufakturen, Handlung, Reisebeschreibungen u. s. w. die erstern mit einem unermefslichen Schatz von Wörtern bereichert haben, welche diesen durchaus mangeln, und um derentwillen es so äufserst schwer, ja bei vielen Gegenständen durchaus unmöglich ist, gelehrte Werke aus neuern Sprachen in die alten zu übertragen; gerade so unmöglich, als wenn wir vollständige Beschreibungen der Handwerke, Manufakturen und Gewerbe — in durchaus klassischen, und, nach dem Wörterbuch, als rein und gebräuchlich anerkannten Ausdrücken, liefern sollten. Bouhours in seinen „*Entretiens d'Ariste et d'Eugène*“ und Stephan in seinem Werke „*sur la precellence de la langue françoice*“ führten daher einen sehr einseitigen Beweis für den Reichthum der Französischen Sprache, wenn sie sich beide auf den Wortvorrath derselben in Gegenständen der Jagd,

des Kriegeswesens und in andern *einzelnen Gegenständen* des menschlichen Lebens bezogen.

Diesen Reichthum der Sprache wollen wir, da er, nach dem Gesagten, bloſs die *Menge* der Wörter betrifft, den *extensiven* nennen.

Aber es giebt noch andere, als unmittelbar-sinnliche Gegenstände, welche die Sprache bezeichnet. Dieſs sind nämlich diejenigen, bei deren Bezeichnung der durch den sinnlichen Eindruck angeregte Geist sich gleichsam auf sich selbst zurückbiegt (reflectit), dieselben nach sich selbst modelt, und einen Theil seiner geistigen Wirkungen in sie überträgt. Daher entsteht dann ein weit wichtigerer Reichthum der Sprache, nämlich der Reichthum

2) an *geistigen Anschauungen* und *Reflexions-Begriffen* oder sogenannten *Abstractionen*, den ich, weil er die *Natur* (*qualitas*) und den *innern Gehalt* (*vis*) der Begriffe und Worte betrifft, den *intensiven* Reichthum nenne.

Diese geistigen Anschauungen und Gefühle, und die ihnen entsprechenden wörtlichen Bezeichnungen in der Sprache, machen einen *wesentlichen* und vielleicht *den wesentlichsten Theil der Feinheit* und gesammten Bildung *einer Sprache* aus. Denn nur alsdann erst ist der Mensch fähig, abstracte Begriffe und Worte zu bilden, wenn sich sein Geist zu einer ruhigen und, was noch mehr sagen will, speculativen Betrachtung der Gegenstände, und zur feinern Entwickelung seiner Gefühle gewöhnt hat; wenn er den Gegenstand seines Denkens gleichsam

mehr selbst bestimmt, als von demselben bestimmt wird; wenn er im Stande ist, ihn von allem dem, was das Interesse des unmittelbaren Bedürfnisses für ihn hat, abzusondern, und sich über den ersten, rohesten Eindruck der Sinne, über den ersten Moment der aufwallenden Leidenschaft, zu erheben, und gleichsam der *Zuschauer seiner eigenen Handlungen*, ich will sagen, der *innern Kraftäuſserungen seines Geistes*, zu werden.

Ehe der Mensch z. B. die Wörter Begriff, Gegenstand, Gefühl, Leidenschaft, Empfänglichkeit, Tugend — bildet, und die ihnen unterliegenden Ideen aus der rohen Masse der sinnlichen Eindrücke heraushebt, muſs er sich vorher gewöhnt haben, in dem sinnlichen Gegenstande mehr, als diesen allein, nämlich, sein eigenes geistiges Selbst und die, auf den Gegenstand hingerichteten, Kraftäuſserungen dieses geistigen Selbst, zu beobachten; — muſs er ihr so eigenthümliches Verhältniſs zu dem rohen Eindrucke der Sinne und der materiellen Natur um ihn her abgewogen; muſs er besonders die Nothwendigkeit des Gebrauchs jener Abstractionen gefühlt haben. Alles dieſs, vorzüglich das Letztere, ist gewiſs nicht der Fall bei dem rohen Naturmenschen: so unentbehrlich uns auch diese Abstractionen nunmehr scheinen mögen. Denn da der Denk- und Empfindungskreis des Naturmenschen, immer nur Gegenstände von der höchsten Individualität, und nie Allgemeinheiten, betrifft; da er jeden derselben gleichsam mit Fingern zeigen, mit Geberden

andeuten kann: so bedarf es bei ihm keiner Abstractionen. Die oben genannten Wörter, so wie die durch sie bezeichneten Begriffe, würden wir vergebens in der Sprache der Wilden am Oronoko, oder auf der Küste der Kaffern suchen. Die, gewiſs mehr, als viele ihrer morgenländischen Schwestern ausgebildete, hebräische Sprache, hat von den oben genannten Wörtern, (die in allen nur einigermaſsen gebildeten Europäischen Sprachen mit zu den unentbehrlichsten gehören), kein einziges. Selbst die plattdeutsche Sprache, die sich doch, durch einen leicht zu erklärenden Kanal, mit so manchem Ausdruck aus der hochdeutschen bereichert hat, kennet keins der genannten, uns so unentbehrlichen Wörter. — Durch diesen intensiven Reichthum unterscheidet sich der Gelehrte vom Ungelehrten, (wenn anders nur den Worten zugleich bestimmte Begriffe unterliegen). — Denn eben durch die geistigen Anschauungen und Reflexionsbegriffe wird eine Sprache — zur Behandlung und Darstellung der feinsten und erhabensten Gegenstände des menschlichen Denkens fähig. Nur durch diese kann der Geist sich zu Betrachtungen über Werth und Wesen der Tugend, über allgemeines Wohl und Menschenglück, über die wundervolle Organisation unsers vernünftigen Selbst, über Vorsehung, Unsterblichkeit u. s. w. erheben, und die kunstvollesten und mit Recht bewundertesten aller seiner Ktraftäuſserungen entwikkeln — Eben hier fühlt und zeigt sich der Geist am meisten in seiner *reinen Selbstthätigkeit* durch

Scharfblick des Urtheils, durch Feinheit des Witzes, durch Schwung der Einbildungskraft. So verbindet er die ungleichartigst-scheinenden Gegenstände, zertheilt das Ganze in unendliche kleine Theile, oder befafst die unendlich kleinen Theile zu einem Ganzen, schliefst aus dem Nähern auf das Entferntere, aus dem Wirklichen auf das Wahrscheinliche, oder auch blofs Mögliche, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare. So schwingt er sich, wie auf Cherubsflügeln, von Welten zu Welten, über alles Gegenwärtige und Sichtbare, über alle Sinn- und Wirklichkeit hinaus — bis zu einer *Gottheit!*

Mit Recht schätzen wir daher die Feinheit der Sprache und des Geistes einer Nation, unter andern vorzüglich, nach dem Vorrathe von Abstractionen und Reflexionsbegriffen, welche sie auszudrücken fähig ist; mit Recht schliefsen wir aus einem Dialogen des Plato, oder aus einem Kapitel im Aristoteles, auf die hohe Stufe der Kultur derjenigen Nation, welcher diese Männer angehörten; — unterdefs wir in dem ganzen, übrigens höchst schätzbaren und in seiner Art bewundernswürdigen, Vorrathe poetischer Denkmäler der Hebräer in den heiligen Büchern, nichts als ein rohes, ungebildetes Nomadenvolk erblicken.

Diese Bildung der Sprache zur Abstraction — kommt ihr, wie leicht zu erachten, von den Händen der Philosophie und der Kritik.

Da aber die Sprache, so wie der Mensch selbst, einen geistigen und einen sinnlichen Theil hat, ich

will sagen, — da sie eben sowohl sinnliche, als geistige Begriffe auszudrücken hat: so ist es ihr allerdings nicht vortheilhaft, wenn sie bloſs jenen geistigen Theil ausbildet, und den sinnlichen vernachlässiget. Diese Vernachlässigung ist ihr ungefähr eben so nachtheilig, als wenn der Mensch über dem angestrengten Denken seinen Körper hintansetzet: denn alsdann ergeht es der Sprache, wie es der lateinischen in der Epoche der Scholastiker erging. Sie erstarrt gleichsam nach und nach zu einem Skelet, welches, nach den Regeln des feinen Ausdrükkes mit Fleisch und Muskeln zu bekleiden, dem Dichter, Redner und Geschichtschreiber fast unmöglich ist. Eben so — hat auch die französische Sprache das Schicksal gehabt, daſs sie durch eine ähnliche, einseitige, wenn gleich minder metaphysische Bildung (deren Ursachen im folgenden sollen entwickelt werden) für die ernste, erhabene Gattung der Dichtkunst, besonders derjenigen, welche Pracht des sinnlich-schönen Ausdruckes und starkaufgetragene Gemälde erfordert, beinahe untauglich geworden. — Man sieht offenbar, daſs intensiver Reichthum oder Armuth einer Sprache mit der Energie zusammenhängt. Daher wir auch in dem Abschnitte von der Energie diesen Gegenstand weitläuftiger entwickeln.

Wenn aber dem *intensiven* Reichthum der Sprache der extensive zur Seite geht; wenn besonders diejenige Gattung, welche Dichtkunst, Beredsamkeit und die darstellenden Künste überhaupt be-

trifft, sich zu gleicher Zeit ausbildet und erweitert: dann dienen die Abstractionen selbst nur dazu, die Künste der Darstellung zu verfeinern, zu veredeln und zu erweitern; dann sind sie an diesem natürlichen Meiſsel des Geistes, womit er sich seine Ideen und Gefühle ausschaffet, gleichsam die fein-einschneidenden Zäckchen, wodurch er nur um so viel mehr das Rauhe ebnen, das Ungefeilte glätten kann. Der, zu einer so feinen Denkform, als eine solche Sprache ist, gewöhnte Geist, ist nur um desto eher im Stande, jeden sinnlichen Begriff, den Regeln des schönen Ausdrucks gemäſs, einzukleiden und zu ordnen, jede Nüanze des Gefühls und der Leidenschaft zu bezeichnen, die Seele in ihren verborgensten Wirkungen, das Herz in seinen geheimsten Schlupfwinkeln zu belauschen, und, was er so fein beobachtet, auch eben so fein darzustellen.

Dieſs Glück hatte die griechische Sprache *), und nur auf diesem Wege der doppelten Bildung, durch die Hand der Philosophen und Kritiker von der einen, der Dichter, Redner und Geschichtschreiber von der andern Seite, gelangte sie zu der hohen, von keiner andern Sprache bis jetzt noch erreichten,

*) Was in diesem ersten Theil von den einzelnen Sprachen gesagt wird, dient nur zur Erläuterung der aufgestellten Grundſätze; und ist daher auch immer sehr allgemein. Denn die zergliedernde Darstellung der einzelnen Vorzüge einzelner Sprachen ist der Gegenstand des zweiten, als des praktischen, Theils.

Stufe der Vollkommenheit, auf welcher wir sie bewundern. Ihre Philosophen waren gewissermaſsen eben so wohl Dichter, als ihre Dichter Philosophen. Plato, der erhabenste, Aristoteles, der speculativste und tiefsinnigste aller griechischen Philosophen, waren zugleich die erklärtesten Bewunderer aller darstellenden Künste, besonders der Dichtkunst und Beredsamkeit, und ihre meisterhaften Werke werden von der Nachwelt eben so wohl wegen ihres tiefsinnigen Inhalts, als wegen der feinen Darstellung bewundert.

Homer war und blieb das Ideal aller Philosophen und Künstler. Eben so — bildete sich das Genie des Griechen zu der *schönen Sinnlichkeit*, die seinen Hauptcharakter ausmacht, nach welcher er die abstracten Wissenschaften mit dem wirklichen Leben, das Wahre mit dem Schönen, die Philosophie mit der Dichtkunst, Natur und Kunst, Genie und Geschmack harmonisch verschwisterte.

Die am meisten berühmten und gebildetesten Sprachen der Völker Europens unterscheiden sich, eine von der andern, insbesondere auch durch einen *specifischen Reichthum an Abstractionen*, sei's zur Bezeichnung wissenschaftlicher oder überhaupt philosophischer Gegenstände; sei's eine gewisse *sentimentalische Metaphysik*, die jede Nation nach ihrem eigenthümlichen Genie gemodelt zu haben scheint. (Siehe in der Folge.)

Aus dem, was ich jetzt über den intensiven Reichthum einer Sprache beigebracht, ergiebt sich

von selbst, wie zu der vollständigen Bestimmung und Würdigung des Grades der Ausbildung einer Sprache — eine allgemeine Uebersicht der National-Litteratur, besonders desjenigen Theils derselben unentbehrlich ist, in welchen sich die intellectuellen und moralischen Anlagen und Fähigkeiten des menschlichen Geistes vorzüglich abspiegeln, und wohin ich Dichtkunst, Redekunst, Philosophie und Geschichte vorzüglich rechne. (Siehe C, in dem Abschnitte von der Energie).

Da endlich nicht blofs durch ganze Wörter, sondern auch durch einzelne Sylben — mannichfaltige Begriffe ausgedrückt werden (eben auf den letztern beruht gewissermafsen der grammatische Bau einer Sprache): so giebt es auch endlich einen Reichthum der Sprache durch

3) die *lexikalische Bildsamkeit* derselben. Die Bildung der Sprache fängt mit den Wörtern an, und die feinern Nüanzen der Begriffe und Empfindungen (deren Ausdruck der rohe Naturmensch nicht bedarf, weil er diese feinen Nüanzen selbst nicht kennt), sind ein späteres Product. Man sieht daraus, dafs nach dem natürlichen Gange der Dinge die rohere Sprache auch*) die an lexikalischer Ausbildung ärmere seyn wird.

*) Ich sage ausdrücklich, nach dem natürlichen Gange der Dinge; denn dafs auch eine verfeinerte Sprache sehr unbildsam sein kann, wie z. B. die französische, werden wir sogleich beweisen.

Selbst die grammatikalische Bildsamkeit (welche in den Abschnitten von der Energie und Deutlichkeit, wohin sie eigentlich gehört, erörtert werden soll, und wozu wir Declinationen und Conjugationen, Modos u. s. w. rechnen), sind in der rohen Sprache gewöhnlich sehr unvollkommen und unregelmäſsig, so wie auch Kinder sehr spät erst die grammatischen Biegungen ihrer Muttersprache lernen. — Die lexikalische Bildsamkeit, auf welche wir uns in diesem Abschnitte einschränken, besteht in nichts anders, als in der Vielheit der Biegungen der End- oder Anfangssylben der Wörter, oder auch in der Zusammensetzung ganzer Wörter, wenn wir z. B. im Deutschen von dem Worte Bild — bildsam, unbildsam, bildlich — ableiten, oder auch „bilderreich" zusammensetzen.

Unter den beyden vorzüglichsten Sprachbildnern (durch welche wir den Dichter und den Philosophen verstehen) liebt der Philosoph insbesondere die Biegungen der End- oder Anfangssylben, so wie der Dichter die Zusammensetzungen. Denn durch die erstern drückt die Sprache feinere Nüanzen der Begriffe aus, oder schlieſst auch dem Wurzelwort einen ganz neuen an, z. B. *bildsam*, — *Bildung*, *bildungslos*. Durch die Zusammensetzung drängt die Phantasie ihre einzelnen Anschauungen, wie in Einen Punkt, zusammen, und macht dadurch den Fluſs der Rede und der Empfindung gleichsam voll-

wallender, z. B. wutentflammt, todgeweiht. Daher auch die so genannte poetische Diction einer Sprache durch die grammatikalische Bildsamkeit für die Zusammensetzung ganzer Wörter nicht minder an innerm Nachdruck, als an Volltönigkeit und Wohlklange gewinnt.

Je mehr der Dialekte sind, aus welchen eine Sprache sich bildet; je früher, und besonders je vielseitiger sie von Philosophen und Dichtern bearbeitet wird; je mehr irgend ein Geisteswerk voll mannichfaltiger und kühner Sprachbildungen geschätzt und gelesen wird; desto glücklicher organisirt sich diese Sprache für die Bildsamkeit. Denn verschiedene Dialekte bilden gewöhnlich, so wie verschiedne Declinationen und Conjugationen, also auch besondre End- oder Anfangssylben der Wörter (wie wir diefs sowohl an den Deutschen als Griechischen Dialekten sehen), wo also der Schriftsteller, (da ein Dialekt nur selten durchaus rein ist), die verschiedenen Biegungen auch verschieden-bedeutend machen kann. Eben so kann eine Sprache auch nur durch eine frühe und vielseitige schriftstellerische Bearbeitung einen besondern Grad der Bildsamkeit erlangen, indem, wenn sie ohne diese schriftstellerische Bearbeitung schon bis zu einem beträchtlichen Grade der Selbstständigkeit ausgebildet ist, jede Abbiegung oder Anbiegung einer Sylbe in den Wörtern, oder auch — ungewöhnliche Zusammensetzungen, mehrentheils zu gewagt scheinen, wie dies z. B. in der Französischen Sprache der Fall seyn würde

und mit manchem Schriftsteller dieser Nation auch wirklich gewesen ist *).

Endlich kann auch oft durch ein einziges oder mehrere Geisteswerke voll kühner, aber der Analogie des Sprachgebrauchs angemessener Sylbenbiegungen oder Zusammensetzungen der Wörter, die Bildsamkeit einer Sprache sehr befördert werden. Diefs war bei den Griechen der Fall mit *Homer's* Werken, bei den Deutschen mit *Klopstock's* Messias.

So ein wichtiger Vorzug indessen eine geschmeidige Bildsamkeit für die Sprache ist; so kann er allein doch über Reichthum einer Sprache nicht den Ausschlag geben. Die Englische Sprache z.B. hat, wie wir nachher sehen werden, bei weitem nicht den Grad der Bildsamkeit, als die Deutsche; wer aber würde defswegen allein — die Englische Sprache für ärmer, zum Ausdruck der Begriffe und Empfindungen für dürftiger halten, als die Deutsche? — Die Italiänische, die Spanische Sprache, können äufserst wenige Zusammensetzungen der Wörter wagen; wer aber merkt diesen Fehler in einer Pindarischen Ode von *Chiabrera* oder *Filicaja*, oder in einer von den Spanischen Dichtern, *Boscan*, *Garcilasso de Vega*, *Argensola*? Der menschliche Geist (wie wir auch bei dem Abschnitte von der National-Energie der Original-Schriftsteller besonders an-

*) Unter andern mit dem Lehrgedichte des *Roucher*, *Les mois*, einem Werke voll kühner und gewagter Sprachbildungen, welches aber, eben dadurch besonders, auf immer fiel.

merken werden) weiſs seine Begriffe und Empfindungen so ganz und so innig in der ihm eigenthümlichen Sprache, als seiner Denkform, zu modeln, daſs ein geschmeidiges Genie oft auch in einer sehr armen Sprache, feine Begriffe und starke Empfindungen auszudrücken im Stande ist.

Durch diese, jedem einleuchtenden Gründe bewogen, werde ich mich daher über die lexikalische Bildsamkeit der zu vergleichenden Sprachen zwar bestimmt, aber nicht mit der Weitläuftigkeit verbreiten, mit welcher Herr *Trendelnburg* in seiner Preisschrift über die Griechische, Lateinische und Deutsche Sprache diesen Abschnitt behandelt hat. Und dennoch ist — bei allem Scharfsinne, mit welchem der gelehrte Mann hier so sichtbar gearbeitet hat, das Resultat davon, wie er selbst gesteht, so äuſserst unbestimmt und unfruchtbar, wie es auch nicht anders seyn konnte, wenn er den Reichthum der Sprachen allein nach dem Grade ihrer Bildsamkeit schätzen wollte.

Wir gehen nun weiter zu der

II, *Nachdrücklichkeit* (Energie) als der zweiten Vollkommenheit der Sprache.

Jede rohe Sprache übertrifft an Nachdruck und Kraft die kultivirte. Denn da der rohe Naturmensch, in seinem grobsinnlichen Ideen- und Empfindungskreise keiner Abstractionen, Artikel, feiner Verbindungs- und Uebergangspartikeln u. s. w. bedarf: so besteht auch der ganze Wortvorrath seiner Sprache beinahe nur aus so genannten Onomatopoiätis und

Wurzelwörtern, welche beide — gewissermaſsen als die Elemente aller Energie der Sprachen, müssen angesehen werden.

Unter den Sprachen, die durch ihre ganze Organisation sich der rohen Natursprache am meisten nähern, ist dem philosophischen Beobachter keine wichtiger, als die Hebräische, und zwar insbesondere wegen der vielen und mannichfaltigen Denkmäler, welche uns die Zeit, in der Sammlung der heiligen Schriften des so genannten alten Testaments, aufbewahret hat. Wer die Schönheiten dieser Denkmäler des Alterthums in ihrer Ursprache empfinden kann, der wird es wissen, daſs die Kraft und Stärke des Ausdrucks in den Hymnen *Davids* und *Assaphs*, in den geflügelten Sprüchen der Propheten und in den andern, der heiligen Schrift eingewebten poetischen Fragmenten, von keiner Uebersetzung in irgend einer der ältern oder neuern Sprachen der Kultur — erreicht werden kann. Wie muſs sich der Uebersetzer hier (so viel durch den ganz verschiedenen Genius seiner Sprache geschehen kann) aller feinern Abstractionen, Hülfswörter, Bindungspartikeln und überhaupt alles dessen enthalten, was die groſsen Ideenmassen dieser Natursprache gleichsam in kleinere und feinere Theile zerstückeln könnte.

Gewiſs würde jeder rohe Naturmensch unsre an Abstractionen, Artikeln, Verbindungs- und Uebergangspartikeln so reiche Sprachen eben so weitschweifig, schlaff und nachdrucklos finden, als uns die seinige dunkel und unbestimmt scheint.

Von der Seite des Nachdrucks können und müssen also auch die Sprachen der Kultur nur unter einander verglichen werden. Dieser Nachdruck liegt

1) in der ursprünglichen Bedeutung der Wörter und dem bestimmten Gebrauch dieser Bedeutung Diese Gattung von Nachdruck werde ich den *lexikalischen* nennen.

Je allgemeiner und abstracter der Begriff ist, den wir mit einem Worte verbinden, desto geringer ist der Grad des Nachdrucks in demselben. So wie, nach dem eben Gesagten, jede rohe Natursprache, eben durch ihre Absractionslosigkeit und höchstsinnliche Bezeichnung aller Gegenstände, jeder Sprache der Kultur an Stärke und Nachdruck vorgeht; eben so wird in Rücksicht der lexikalischen Energie jede kultivirte Sprache um so viel nachdruckvoller seyn, je mehr sie sich in der sinnlichen Bedeutung ihrer Wörter den Sprachen der Unkultur nähert. Unter allen Gattungen der Rede, in welchen die Sprache ausgebildet werden kann, ist die Sprache der Dichtkunst der Natursprache am nächsten; denn sie besteht ja in dem sinnlichsten Ausdrucke unsrer Vorstellungen und Empfindungen; und ihre Bilder, Gleichnisse, raschen Uebergänge und Wendungen — erinnern den philosophischen Beobachter lebhaft an die roheste Menschennatur. Nach dem Dichter folgt in der sinnlichen Bezeichnung der Gegenstände, der Redner, dann der Geschichtschreiber, dann der Moralphilosoph und dann endlich der speculative Philosoph.

Keiner Sprache, die viele und grofse Dichter, besonders in der höhern und ernsthaftern Gattung der Dichtkunst, hat, wird es an lexikalischem Nachdrucke fehlen, und wenn sie auch übrigens von der Seite der philosophischen Absraction noch so vollkommen bearbeitet wäre. Das auffallendste Beispiel davon ist die Griechische Sprache. Das unter dieser Nation allgemeine Studium der Dichter, Geschichtschreiber und der Moralphilosophie, und besonders ihre *Homere*, *Sophokles*, *Euripides*, *Pindar*, *Demosthenes* u. s. f. erhielten, so wie ihr, der Nation selbst, bei allem Scharfsinne der Philosophie, — die schöne Sinnlichkeit, also auch der Sprache — jene lexikalische Energie des Ausdrucks, welche durch eine zu weit getriebene Speculation so leicht geschwächt und entnervt werden kann.

Die Lateinische Sprache ward nie bis zu einer hohen Stufe der Speculation bearbeitet, und, unter den Händen ihrer Dichter, Volksredner, praktischen Geschictschreiber und populären Philosophen, so wie bei dem mehr praktischen, als speculativen und tiefsinnigen Genie der Nation, konnte sie nicht anders, als eine gewisse natürliche Energie behalten, zu welcher sie durch den Mangel gewisser anderer Feinheiten, z. B. des Artikels, der kleinen Verbindungswörter u. s. w. vorzüglich gemacht ist.

Fast alle neuern Sprachen haben durch den allgemeiner-verbreiteten Geist der Philosophie, der den Vorzug unsers Jahrhunderts, des Jahrhunderts der

Vernunft ausmacht, durchgängig etwas *Abstractes*, welches sie, selbst vor den berühmtesten Sprachen des Alterthums, der Griechischen und Lateinischen, auszeichnet. Ich berufe mich hierin, ohne fernere Beispiele, auf das Gefühl eines jeden, der alte und neue Sprachen mit einander parallelisiren kann — *). In dieser Rücksicht vergleiche man nur die in allen neuern Sprachen so gangbaren Wörter: „*Vernunft*, *Ge-* „*fühl*, *Urtheilskraft*, *Leidenschaft*, *Wissenschaft*“ mit den ihnen entsprechenden Lateinischen „*ratio*, *sen-* „*sus*, *judicium*, *passio*, *scientia*“ und den Griechischen „λόγος, αἴσθησις, διανοια, πάθημα, „μάθημα;“ und man wird finden, wie philosophisch-bestimmt und abstract jene Worte in jeder neuern Sprache, wie unbestimmt und durchaus sinnlich und *praktisch* die Bedeutung derselben in den beiden alten Sprachen ist. Keine Sprache aber hat diese metaphysische Abstraction so sehr zum Nachtheil der lexikalischen Energie in die Bedeutung ihrer Wörter übergetragen, als die Französische, besonders seit der Stiftung der Pariser-Akademie durch den Kardinal Richelieu und seit dem durch dieselbe veranstalteten Wörterbuch, wie ich dieſs alles in dem zweiten, als dem praktischen, Theile der Abhandlung erörtern werde.

Da ferner jede kultivirte Sprache durch ihre feinere grammatikalische Ausbildung, so wie an Be-

*) Mehr Erörterungen darüber ſieh im zweyten Theil.

stimmtheit und Reichthum des Ausdrucks gewinnt, also an Stärke und Nachdruck (wenigstens im Vergleich mit den Sprachen der Unkultur) verliert: so muſs diese grammatikalische Bildung der Sprache, wenn sie dem Nachdruck derselben nicht schädlich werden, oder auch ihn vielmehr befördern soll, zu dem Nachdrucke selbst ein gewisses Verhältniſs haben. Daher ist eine Sprache auch nachdruckvoll

2) Durch ihren grammatikalischen Bau: dieſs nenne ich die *grammatikalische Energie.*

Hat eine Sprache viel Artikel, Hülfs-Verbindungs und Uebergangswörter, und dabei zugleich die unabänderliche Einrichtung, daſs sie sich den Gebrauch derselben in höchstseltenen Fällen, und sehr sparsam erlassen kann: so muſs die Sprache des Dichters, des Redners und überhaupt der lebhaften Einbildungskraft und der erschütterten Leidenschaft, so wie jeder höhern und schwungvollern Bewegung der Seele, durchaus matt und schlaff werden.

Denn in jedem Augenblick heftiger Erschütterung setzt die Seele gern alle kleinern Feinheiten des Ausdrucks bei Seite, um das Ziel, welches sie unverrückt im Auge hat, desto früher zu erreichen und den Gegenstand, von dem sie hingerissen wird, desto lebendiger darzustellen. In diesem Falle sind ihr daher jene, zur Bestimmtheit des Ausdrucks vielleicht unentbehrliche, Hülfsmittel eben so viele Fesseln, die ihre Schwungkraft hemmen.

Wenn die an diesen grammatikalischen Feinheiten so reiche, Griechiche Sprache dem Dichter, dem Redner, dem schlichten Prosaisten, nicht die Freiheit gestattete, sich derselben in jedem prägnanten Momente der Rede zu bedienen, oder auch nicht zu bedienen: so würde sie dem eben gerügten Tadel ausgesetzt seyn, dem fast alle Europäische Sprachen ausgesetzt sind, als welche fast insgesammt ihre Energie durch jene grammatikalische Einrichtung schwächen; denn daſs diese durch ihre langen Hülfswörter und besonders auch durch die höchstseltene Erlaubniſs, den Artikel wegzulassen, in Vergleichung mit der Griechischen und der noch einfachern Römischen, etwas Schwerfälliges und Schlaffes haben, werden wir im II Theil sehen.

Die Russische und Polnische Sprache allein, durch die Entbehrung eines Artikels, so wie unter den Germanischen Sprachen insbesondre die Englische, durch die merkwürdige Einfachheit ihres grammatikalischen Baus, sind von jenem Tadel frei, wodurch die Spanische, Italiänische, Französische, Portugiesische und vor andern die Deutsche Sprache, oft so schleppend werden.

Zu dem grammatikalischen Bau, in so fern er auf den Nachdruck der Sprache Beziehung hat, gehört vorzüglich auch die *Wortstellung* (Syntax). Sind die Gesetze derselben für jeden Fall durchaus bestimmt und unabänderlich, wie z. B. in der Französischen Sprache: so kann der Geist da, wo es der Strom der Rede und die Heftigkeit der Empfindung

erfordert, daſs der Gegenstand aus der Masse der Ideen besonders herausgehoben und dem Auge nahe gebracht werde, und wo ofte das, was in dem ruhigen Flusse der Rede das erste Wort seyn würde, das letzte ſeyn muſs, und umgekehrt; — so kann er hier Empfindung und Leidenschaft nicht mit aller der Fülle und nach allen den Nüanzen in der Sprache darstellen, als er's ohne dieſs würde thun können.

Die freie Wortstellung in der Griechischen und Lateinischen Sprache macht einen der beneidenswürdigsten Vorzüge derselben in Rücksicht des Nachdrucks aus; unter den neuern hat die Polnische und Russische allein diesen Vorzug. Der Franzose ist unter allen am meisten durch seine Syntax gebunden. Aus der an sich selbst tadelhaften Wortstellung der Deutschen Sprache kann indessen der Darsteller, wegen der häufigen Freiheit der Versetzung der Worte, wesentliche Vortheile für den Nachdruck ziehen.

Endlich. So wie der träge oder muntere, der ruhige oder ungestüme Geist eines Menschen durch Wendung und Einkleidung und die ganze Vortragsart der Rede sich äuſsert: eben so trägt auch eine Nation die gröſsere oder geringere Energie ihres eigenthümlichen Charakters in ihre Sprache hinüber. Und da ferner jede Sprache, die sich besonders durch Schriftsteller gebildet, immer einige derselben als ihre Schöpfer oder wenigstens Vervollkommner, und jede kultivirte Nation einige ihrer Original-Autoren als solche anerkennt, in denen sich ihr (der

Nation) ganzes Genie nach allen intellectuellen und moralischen Anlagen, auf eine hervorstechende Art, und in seiner ganzen Fülle äufsert: so giebt es auch eine Energie der Sprache durch

3) die *charakteristische Energie* der Nation und ihrer Original-Schriftsteller.

Was eine Sprache vermag, bis zu welchem Grade der Feinheit sie sich ausbilden, bis zu welchem Schwunge sie sich erheben kann, das mag kein auch noch so tiefer Sprachforscher, besonders, wenn ihm diese Sprache nicht mütterlich ist, durch Vernunftgründe bestimmen: das kann nur durch die Meisterstücke genievoller Schriftsteller der Nation, welcher diese Sprache eigenthümlich ist, dargethan werden: und es würde daher anmafsend, es würde thöricht seyn, wenn z. B. irgend ein Philosoph, aus blofsen Vernunftgründen, verbunden mit einiger Kenntnifs von den grammatikalischen Regeln der Polnischen und der Russischen Sprache, vielleicht auch einiger Autoren dieser Nation, bestimmen wollte, ob die eine oder die andere der genannten Sprachen einst grofse Meisterstücke in der höhern und niedern Dichtkunst oder grofse Redner und tiefsinnige Philosophen hervorbringen, und bis zu welchem Grade der Vollkommenheit in der schriftstellerischen Darstellung sie sich erheben könne!

Das schriftstellerische Genie jeder Gattung hängt so genau mit der Sprache zusammen, die ihm mütterlich ist, sieht jeden Gegenstand, fühlt jeden Ein-

druck durch dieselbe, als ein unentbehrliches Organ seines Geistes, und modelt Begriffe und Empfindung so ganz in dieser Form; — daſs nur derjenige, dessen Geist von den frühesten Jahren des Lebens an, zu diesem Organ gewöhnt ist, und dessen Begriffe und Empfindungen alle in dieser Form gemodelt sind, — alle ihre Vorzüge durchschauen, den Grad ihrer Feinheit, ihrer Bildsamkeit bestimmen kann.

Und doch kann auch ihm, (da das Genie gewöhnlich einseitig, und auf irgend Einen besondern Geschmack, sey's für das Erhabene, sey's für das Komische, für das Groſse oder für das Feine u. s. f. eingeschränkt ist), diese oder jene, der Sprache noch erreichbare Vollkommenheit, entgehen. Wer ahnete vor *Klopstock* den Grad der Bildsamkeit, des Reichthums, der Vielfärbigkeit und jeder Art von Feinheit und Stärke der teutschen Sprache? wer, ehe *Wieland* und *Ramler* erschienen, den unnachahmlichen Schmelz, der sie mit den wohlklingendsten neuern Sprachen, der Italiänischen und Spanischen selbst, in Wettstreit bringen könnte? Wer, — ehe *Goethe* erschien, die ganze Fülle ihrer alten Biederherzigkeit, — die er in seinem *Götz mit der eisernen Hand*; ihr erhabenspruchreiches, — das er in seinen neuern Meisterstücken, in der *Iphigenia* und im *Tasso* — dargestellt?

Engels Lobschrift auf Friedrich den Zweiten, und seine Rede auf die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Zweiten — brauchte der Vater *Bou-*

hours mehr, als diese beiden Meisterstücke der Redekunst unserer Deutschen Sprache, — um sich zu überzeugen, daſs auch ein Deutscher ein schöner Geist seyn, und daſs dieser schöne Geist *Boſsuets* Stärke mit *Fontenelle's* Feinheit schwesterlich verbinden könne?

So wichtig ist die *Kenntniſs und genauere Characteristick der Original-Autoren einer Nation für die Kenntniſs ihrer Sprache.* Einzeln und sparsam, wie diese Genies unter jedem Volke sind, wurden sie mit Recht von jeher, als die Repräsentanten der intellectuellen und moralischen Kräfte der Nation betrachtet, welcher sie angehörten.

Daher werden wir überall, und insbesondere in dem Abschnitte von der Energie der Sprache, immer zugleich Rücksicht auf die vornehmsten Original-Autoren nehmen. Denn der verschiedene Grad der Energie der Nationen, der sich in den schriftstellerischen Meisterstücken ihrer Original-Geister abbildet, colorirt auch gleichsam ihre Sprache.

Die *kleinen Geister* der Nation treten diesen Original-Schriftstellern gleichsam Schritt vor Schritt nach; die *vorzüglichern* erkennen dieselben als ihre Muster, deren Vollkommenheiten sie zu erreichen, deren Fehler sie zu vermeiden suchen; die *neuaufkeimenden Genies* selbst wagen es selten ungestraft, sich von dem Wege zu entfernen, den jene bewunderte Muster vorgezeichnet haben.

Daher man von den klassischen Werken einer Nation mit Recht sagen kann, daſs sie Gesetz und Gehalt der Sprache bestimmen.

Nun ruft uns eine andere Vollkommenheit der Sprache, nämlich:

III. *Deutlichkeit und Bestimmtheit.*

Da es bei der Deutlichkeit vor andern darauf ankommt, den ausgedrückten Begriff schnell und leicht zu fassen, so rechnen wir zu derselben:

A) *die lexikalische Bestimmtheit.*

Alle unkultivirte Sprachen bezeichnen, wegen der ihnen eigenthümlichen Armuth, mehrere Begriffe mit Einem Wort, dessen Werth und Bedeutung an seiner jedesmaligen Stelle, eben deſswegen sehr oft schwankend seyn muſs. Man erinnere sich zum Beispiel der vielen und auf den ersten Anblick oft sehr ungleichartigen Bedeutungen eines und desselben Zeitworts, eines und des nämlichen Substantivs in der Hebräischen Sprache, als wodurch so viele Stellen des alten Testaments höchst vieldeutig und nicht selten dem Exegeten durchaus unerklärlich werden.

Je mehr der Geist eines Volks sich erweitert, desto feiner und bestimmter werden seine Begriffe, desto bestimmter auch seine Sprache. Die Abstractionen selbst, die sich nun einführen, befördern diese Bestimmtheit; wie wohl sie auch sehr oft (man denke dabei nur an die Geschichte der Philosophie) eine neue Quelle der Unbestimmtheit werden. Die reichste Sprache hat die Anlage, auch die lexikalisch-

deutlichste zu seyn. Denn so — besitzt sie das Mittel, verschiedene Nüanzen der Begriffe zu bezeichnen. Diese Anlage muſs aber von Dichtern und Philosophen gehörig ausgebildet werden, wenn die Sprache wirklich die lexikalisch-reichste werden soll: denn ohne dieſs ist ihr Reichthum selbst eine Quelle der Ideen-Verwirrung: z. B. Zu viele Synonymen machen, ohne bestimmte kritisch-philosophische Abgränzungen, eine Sprache nur schwankend.

Da alles, was zu dem Ausdrucke feiner Nüanzen der Begriffe und Empfindungen gehört, besonders, wenn es den ganzen Bau der Sprache betrifft, auch zu der Deutlichkeit und Bestimmtheit einer Sprache gehört: so erfordert die Deutlichkeit auch ferner:

B) *Feinheit in dem grammatikalischen Bau* der Sprache.

Hieher rechnen wir die Declinationen mit ihren Fallendungen, den*) Artikel, die Conjugationen mit ihren Activis, Passivis, Mediis, Participien, und

*) *Anmerkung.* Es ist nicht zu leugnen, daſs es viele Fälle giebt, wo die Sprache durch den Artikel an Deutlichkeit gewinnt. Hier sind einige Beispiele, die auch schon *Clericus* in seinem Werke *de arte critica* anführt; er sagt: *Si latine dixeris* Deus, *tribus modis potest gallice verti:* 1) Dieu *sine articulo, qua*

und eben so die kleinen Bindungs- oder auch Uebergangs-Partikeln u. s. f., so wie überhaupt alles das, was zu dem grammatikalischen Bau einer Sprache gehört.

voce significatur „*unus verus Deus, qui omnia creavit;*“ 2) un Dieu *hoc est, quidam Deus, ut si Ethnici Scriptoris vertamus verba* „Dei monitu“ *dicemus* „*par l'avertissement d'un Dieu*“ *hoc est* cujusdam *Dei;* le Dieu, *qua locutione significamus certum Deum, de quo sermo est, ut si loquamur de quopiam, qui oraculum consuleret, dicimus:* le Dieu lui repondit, *hoc est Deus ille, quem interrogarat, Apollo etc.*

Der Lateiner, der keinen Artikel hat, kann sich ohne Zweifel in den angeführten Fällen nicht grade mit so wenig Sylben ausdrücken, als der Franzose; oder auch irgend eine der neuern Sprachen, die fast alle den Artikel, und mehr als einen haben.

Aber ist die Sprache des Römers deswegen ganz unfähig, diese Nüanzen auszudrücken? Seine Pronomina, *ille, hic* u. s. f. ersetzen ihm hier, so wie noch weit mehr in der aneinanderhangenden Rede, den Mangel des Artikels vollkommen. Denn auch *wir* müssen ja, wenn der Artikel einen besondern Nachdruck haben, und vorzüglich, wenn er das Pronomen ersetzen soll, denselben allemal mit einem gewissen scharfen Ton aussprechen, oder im Drucke mit besonderer Schrift auszeichnen. Z. B. Nicht Sokrates, der eine Kirchengeschichte geschrieben,

Die Sprache des rohen Naturmenschen entbehret dieser grammatischen Feinheiten unbeschweret, und er fühlt ihren Mangel eben so wenig, als bei uns der gemeine Mann den Mangel der philosophi-

sondern *der* Sokrates, den Griechenland als seinen ersten Weisen verehrt.

Ich frage jeden, der eine Lateinische Rede, oder Gedicht, oder Beschreibung in einem Römischen Geschichtschreiber gelesen hat; ob er während des Lesens den Abgang des Artikels in der Sprache der Römer gefühlt? Ob ihm irgend eine Nüanze der dargestellten Begriffe und Empfindungen dadurch entgangen oder verdunkelt worden? und ob er nicht vielmehr die bestimmten Fallendungen der Nomen und der Verben dazu hinlänglich gefunden?

Wie viel ein Lateinisches Original durch die Uebersetzung ins Deutsche, so wie wegen vieler andern Eigenthümlichkeiten unserer Sprache, also auch besonders wegen der schleppenden Definitiv- und Indefinitiv-Artikel verliert, ist jedem unbefangenen Beobachter klar. Unter allen Europäischen Sprachen hat die Englische einen hohen Grad von Klarheit und Bestimmtheit: und dennoch braucht sie, (wie wir hernach sehen werden) ungeachtet sie nicht, wie die Lateinische, den Vortheil bestimmter Fallendungen der Nomen und der Personen der Verben hat, den Artikel so sparsam! — Wenn der Artikel also ein Beweis für eine cultivirte Sprache seyn soll:

schen Terminologie von Caufsalität, Modalität, Relation — in seiner Sprache fühlt: ohngeachtet er sich dieser Begriffe täglich bedient.

so ist die Englische, wegen ihres so sparsamen Gebrauchs des Artikels, wenigstens halb wild zu nennen. Aus allem diesen lernen wir, dafs, so wie wir während des Lesens eines Werks in einer Sprache, die entweder den Artikel gar nicht hat, oder denselben nur sparsam gebraucht, diesen Mangel gar nicht merken, also auch eine artikellose Sprache sich in ihrer ganzen übrigen Organisation nach dieser Eigenthümlichkeit modelt, und dafs nicht weniger der zu einer solchen Denkform gewöhnte Geist alle seine Vorstellungen und Empfindungen dieser Organisation der Sprache gleichsam anpafst. Ueberhaupt aber ist es anmafsend, dafs wir die so ins Kleine gehenden Ansichten und Vorstellungen verschiedenartiger Denkformen nach der unsrigen beurtheilen und z. B. schliefsen, der Lateiner habe sich ohne Artikel in manchen Fällen nicht verständlich ausdrücken können, weil *wir* uns in der unsrigen nicht ohne Artikel hätten verständlich machen können. Ich läugne es nicht, dafs eine Sprache, die den Artikel hat, sich nicht in manchen Fällen kürzer ausdrücken könnte, als eine, die ihn nicht hat. Die obengenannten sind von der Art: aber dieser Fälle sind so wenige, und der Gewinn so unbeträchtlich, (denn er beträgt selten mehr als eine Sylbe: als

(So — ist es eine sehr vergebliche Mühe, wenn der Engländer Hickes aus der Gothischen Evangelien-Uebersetzung des Ulphilas regelmäſsige Declinationen und Conjugationen für die barbarische Sprache

wenn ich z. B. statt zu sagen „von *der* Art, sagen wollte, von *dieser* Art,“) daſs es nicht der Mühe lohnt, deſswegen einen Artikel zu haben, — wenigstens nicht, ihn in die ganze Organisation der Sprache so zu verweben, daſs der Redende oder Schreibende denselben fast bei jedem der unzählbaren Substantiven und Adjectiven, deren er sich bedient, brauchen muſs: wodurch eine Sprache, z. B. unsere Deutsche, fast unerträglich schleppend wird.

Man wird mir einwenden, die Griechische Sprache, dieses unbestrittene Urbild der Sprachen, habe einen Artikel, und brauche ihn auch eben so häufig? — Die Griechische Sprache hat allerdings einen Artikel, aber sie hat denselben nicht so innig in ihre Organisation verwebt, wie es fast in allen neuern Sprachen der Fall ist, daſs sich der Redner und der Dichter nicht in jedem Falle, wo es der Strom der Rede, und der Wohlklang erfordert, auch davon entledigen könnte: als welches wir in dem zweiten Theile der Abhandlung zeigen werden.

„Aber eben der Artikel war vielleicht die schönste Erfindung der Kritiker und Sprachphilosophen, durch welche die Sprache der Homere und Platonen so früh und so glücklich bearbeitet ward?“

auffinden will: Etwas ähnliches von Fallendungen und Personenbestimmung hat sie allerdings: durchgängige Regelmäſsigkeit sucht man vergebens.)

Nicht doch! die Griechischen Kritiker und Sprachphilosophen haben den Artikel nicht erfunden; denn beide erfinden in der Sprache nie, und am wenigsten etwas, das so allgemein und so innig in das Ganze der Sprache verwebt ist, wie der Artikel sondern sie — *berichtigen* nur; — *verallgemeinern das einzelne*, — *bestimmen das unbestimmte*, — *unterscheiden das bis dahin noch nicht unterschiedene.* Sie haben es daher mit dem Artikel, wie mit andern durch den Gebrauch eingeführten Spracheigenthümlichkeiten gemacht, — haben ihn, nachdem sie ihn in der Sprache schon vorfanden, den Gesetzen des Denkens und den Regeln der Bestimmtheit, Klarheit, und dem Wohlklange der Sprache gemäſs, angewendet. Den Beweis davon führe ich folgendermaſsen:

Die Spanische, Italienische und Französische Sprache, alle Töchter einer artikellosen Muttersrpache, der Lateinischen — wie bildete sie sich selbst, und wie — der sie alle auszeichnende Artikel? — Pöbelsprache des Römischen Volks, durchmengt mit Wörtern derjenigen wilden Völker, die bei der groſsen Ueberschwemmung Europens, sich in jenen Ländern eine Zeitlang verweilt, oder auch mit den

Aber eine cultivirte Sprache kann dieser Feinheiten nicht entbehren. Die ruhige Betrachtung, die feinere Unterscheidung der Begriffe und Entwickelung der Gefühle, so wie die ganze verfeinerte

Eingebornen des Landes vermischt; — das sind diese so feinen, so ausgebildeten Sprachen, ihrem Ursprunge nach. — Rohe ungebildete Völker verschlucken in der Aussprache gewöhnlich die letzten Sylben der Wörter. Man beobachte nur unsern gemeinen Mann; und man wird es beinahe unmöglich finden, die Endungen der Casen und der Personen nach festen Regeln der Grammatik zu bestimmen. In allen ungebildeten Sprachen, besonders, wenn sie noch ohne schriftliche Denkmäler sind, ist diefs der Fall. In dem Texte selbst haben wir hiervon schon das Beispiel der Gothischen Sprache des Ulphilas angeführt Eben so ergieng es dann auch der Lateinischen Sprache, in dem Munde des Römischen Pöbels. Die Endungen der Nomen und der Personen wurden verschluckt, und man war nun, weil Declination und Conjugation — der Sprache unentbehrlich sind, genöthiget, jene Endungen, durch welche sich diese in der Lateinischen Sprache allein unterschieden, durch das bey bestimmten Fällen statt unsers Artikels gebräuchliche Vorwort *ille*, *illa*, *illud*, zu ersetzen, welches nach der Weglassung der ersten Sylbe, das *le*, *la*, der Franzosen, das *il*, *la*, der Italiener, das *el*, *la*, der Spanier her-

Lebens- und Handlungsweise des gebildeten Menschen, machen ihm dieselben nothwendig.

Ob der Artikel zu der Deutlichkeit und Bestimmtheit einer Sprache unentbehrlich sey? —

vorbrachte: wozu man dann bei dem Genitiv die Präposition *de*, beym Dativ die Präposition *a*, das heiſst: *ad* setzte. Den unbestimmten Artikel bildete man aus dem Zahlworte *unus* — *un*, *une*, u. s. f. Man wollte mit diesem Zahlworte ohne Zweifel nichts anders ausdrücken, als daſs der Gegenstand — nicht der Qualität, sondern nur der Quantität nach, von dem andern verschieden sey. Denn wenn ich die Dinge *nur zählen* darf, so gehören sie in Rücksicht alles übrigen, in *eine* Claſse. So unterscheide ich zwei Wassertropfen, an denen ich übrigens nicht den geringsten Unterschied bemerke, dadurch, daſs ich den einen den ersten, und den andern den zweiten nenne. *Un homme, un cheval*, ein Mensch, ein Pferd. *l'homme*, *le cheval*, der Mensch, das Pferd. In dem ersten Fall will ich sagen; irgend ein Mensch, gleichviel welcher, (wo ich nämlich ohne alle Nebenunterschiede gleichsam nur zählen dürfte, und den ersten auch zum zweiten, den zweiten auch zum ersten machen könnte), in dem zweiten Falle deute ich an, daſs der Mensch, das Pferd, die ich meine, durch irgend eine *Qualität* von den andern ihrer Gattung, und also *nicht bloſs der Zahl nach*, von denselben verschieden sind. — So fein

Daran haben einige Sprachforscher so wenig gezweifelt, daſs sie denselben so gar zu dem wesentlichen Merkmal ausgebildeter Sprachen machen wollten.

hier die Schluſsfolge zu seyn scheint, auf welche sich nach dieser Hypothese der unbestimmte Artikel *un*, *une*, einer, eine, eines u. s. w. gründet, so ist er doch nicht zu fein, daſs nicht das bloſse Gefühl, welches so oft dem scharfsichtigsten Urtheil vorspringt, den Menschen darauf hinleiten könnte.

Die Deutsche Sprache hatte schon in ihrem ursprünglichen Bau einen bestimmten und unbestimmten Artikel, welche beide, durch den Klang sowohl, als durch die Einfachheit ihres Gebrauchs, dem Englischen *the* und *a* ähnlich waren, und die sie wahrscheinlich von ihrer Mutter, der Persischen geerbt, aus welcher sie, wie bekannt, nicht bloſs viele Wörter, sondern auch noch manches andere in ihren eigenthümlichen Bau z. B. die Bildung des Comparativs, übergetragen.

Schon die Gothische Uebersetzung des Ulphilas braucht, obgleich höchst sparsam, den Artikel. Z. B. *Letith to barna gaggam du mis* — laſset die Kindlein zu mir kommen. Marc. 10, 14. Eben so hat auch die Angelsächsische Sprache einen Artikel, obgleich auch sie denselben sehr sparsam und dazu sehr unregelmäſsig braucht. So heiſst es in König Alfreds Angelsächsischer Uebersetzung des Orosius *Aefter tham te Rome burth getimberth waes:* — „Nachdem

In dem letzten Bande der Abhandlungen der Akademie findet sich eine Abhandlung, die diesem einseitigen Urtheile mit Recht widerspricht. Die untengelesene Anmerkung enthält einige Gründe aus

die Romburg gezimmert ward.“ Es wäre kein unwichtiger Beitrag zu der Philosophie der Sprachen, die allmälige Ausbildung des Artikels in den Lateinischen Töchtersprachen, so wie in der Deutschen — von der ersten Einführung deſselben an — bis auf den gegenwärtigen Grad seiner Ausbildung herab — geschichtlich zu verfolgen.

Wenn aber einige Sprachphilosophen den Artikel als einen Beweis für die besondere Cultur einer Sprache anführen wollen, — was werden sie sagen, wenn ich ihnen beweise, daſs die so rohe Hebräische Sprache an ihren Casuszeichen, nämlich dem ל z. B. für den Dativus, dem מ für den Ablativus, und dem ש für den Genitivus, die offenbarsten Spuren von Artikel, und gewissermaſsen selbst einen Artikel hat? Denn wie bekannt, declinirt ja diese Sprache, ohne Fallendungen, bloſs durch diese einzelnen Buchstaben, die zugleich auch sehr oft die Stelle der Präpositionen vertreten; so wie dieſs auch mit den Artikelzeichen der Lateinischen Töchtersprachen *à* und *de* der Fall ist. Denn nach dieser Probe aus der Hebräischen Sprache, so wie nach andern Beispielen aus verschiedenen wilden Sprachen, mit welchen uns die Reisebeschreiber bekannt

der Geschichte der Sprachen, so wie aus der Natur der Sache selbst, die jenes Vorurtheil hoffentlich noch mehr entkräften werden.

gemacht, zu urtheilen, scheint es dem Menschen eben so natürlich zu seyn, die Nüanzen von Begriffen, die in den Declinationen und Conjugationen durch die Biegungen der Endsylben angedeutet werden, eben so wohl auch durch einen Zusatz zu der Anfangssylbe anzudeuten. So deutet ja auch der Grieche das Präteritum durch ein ε an, — τυπτω, ετυπτον; und eben so das Deutsche — lieben, geliebt. Daſs die genannten Declinationszeichen des Hebräers Buchstaben, und nicht ganze Sylben sind, kann hier wohl keinen Unterschied machen. Ueberdem wird der Hebräer (von dessen Vocal-Ausſprache wir, da er ohne Vocalen schrieb, so wenig Begriff haben) diese Selbstlauter sehr oft auch mit Vocalen, d. h. als Sylben, ausgesprochen haben.

Da die Griechische Sprache, wie jeder Etymologe weiſs, unverkennbare Spuren ihres Ursprungs aus dem Morgenlande, dieser Wiege des menschlichen Geschlechts, an sich träget: so ists sehr wahrscheinlich, daſs sie auch in jenen Casuszeichen, sich irgend einer der morgenländischen und am wahrscheinlichsten der Hebräischen selbst, nachgebildet hat. Denn, daſs feine philosophische Geister, vom Gefühl einer gröſsern Bestimmtheit der Sprache durch den Artikel geleitet, denselben nicht einge-

Da es, so wie bey dem regelmäſsigen Denken auf die regelmäſsige Aneinanderreihung der Ideen, also bey dem Ausdrucke dieser Ideen auf die, durch die natürliche und regelmäſsige Ideenfolge bestimmte Aneinanderreihung der Worte, ankommt: so erfordert die Deutlichkeit auch:

C) *Eine regelmäſsige und natürliche Syntax.*

So wie eine durchaus bestimmte und unabänderliche Wortfügung dem Nachdrucke der Sprache, in jedem bedeutendern Momente der Leidenschaften und des heftigen Ideenstroms Eintrag thut, (siehe oben) so ist sie, alsdann, wenn diese Gesetzmäſsigkeit der Wortstellung auf den natürlichen Gang des Geistes in der Ideen-Entwickelung, und nicht auf den Eigensinn des Gebrauchs gegründet ist, der Deutlichkeit höchst zuträglich. Ist dagegen diese Wortstellung durchaus, oder mehrentheils der Willkühr des Redenden überlassen (denn einige Regeln der Wortfügung hat jede auch noch so freie Sprache) so braucht der Geist des Zuhörers oder Lesers schon mehr Anstrengung, um die, durch die freiere Wortstellung von einandergerissenen Worte und Ideen (möge der Redende oder Schreibende sie um des Wohlklangs oder um des Nachdrucks willen von einander getrennt haben), zusammen zu ordnen,

führt, werden wir in der Schluſsanmerkung zu diesem Abschnitte von der Deutlichkeit, auſser allen Zweifel setzen.

und sie, zur leichtern Auffassung des Sinnes, gleichsam in den hellesten Lichtpunct zu stellen.

Alle neueren Sprachen, die Rufsische und Polnische ausgenommen, haben eine viel regelmäfsigere Syntax, als die Griechische und Lateinische. Unter den drei Töchtern der letztern ist die Italienische die freiere: die Französische die ängstlichste, so dafs über der Deutlichkeit oft der Nachdruck verloren geht. Unter den Germanischen Sprachen befolgt die Englische die natürlichste und gesetzmäfsigste Stellung der Worte: behält sich aber dabei die Freiheit vor, in prägnannten Momenten der Bewegung der Seele von der gewöhnlichen Regel abzuweichen. Die Schwedische und Dänische Sprache ahmen die Brittin hier rühmlich nach. Die Deutsche allein (nach ihr sogleich die Holländische) stellt unter allen übrigen die Worte mehr nach dem Eigensinn des Gebrauchs, als nach dem natürlichen Ideengange: und verliert dadurch unter allen am meisten an der Deutlichkeit.

Allgemeine Schlufsanmerkung.

Was wir in der vorigen Anmerkung von dem Artikel sagten, dafs er nämlich nicht von einigen besonders feinen Geistern, als eine vorzügliche Feinheit der Sprache erfunden, sondern ursprünglich schon in den frühern Sprachenbau als nothwendiges Ausdruckszeichen gewisser unentbehrlichen

Begriffe verwebt gewesen — das gilt auch von dem gröfsten Theil der übrigen Feinheiten einer Sprache, vorzüglich von den grammatikalischen. Es ist beinahe lächerlich, zu hören, wenn der, übrigens so scharfsinnige Engländer Monboddo, dem niemand eine tiefe Kenntnifs der Litteratur der Griechen und Römer, und besonders der Griechischen Sprache streitig machen wird, von den Erfindern der Griechischen Sprache, als von einer Gesellschaft von Philosophen und Kritikern spricht. — Wie ists möglich, dafs irgend ein Mensch, oder auch eine engere Gesellschaft — eine Volckssprache erfinde? Und welche bewundernswürdige Feinheit des Geistes müfste den ersten Bildnern der Griechischen Sprache, also z. B. einem Orpheus, Linus, u. s. f. eigen gewesen seyn? Woher kam ihnen, in jener Epoche der Rohheit, eine so hohe Geisteskultur? und wenn sie nun eine so feine Sprache erfunden hatten, wie machten sie dieselbe gangbar? wie übertrugen sie sie in den Mund, und noch mehr, — in den Geist einer Nation, und ganzer Generationen? — Wie schwer hält es nicht, selbst in neuern Zeiten, wo doch die Mittheilung der Ideen durch Buchdruckerey, allgemeinen Lesegeist u. s. f. so sehr erleichtert ist, — irgend ein etwas fremdes Wort gangbar und allgemein verständlich zu machen? Man denke nur, z. B. an das Deutsche Wort „entsprechen," welches immer noch von einem grofsen Theil der gemeinen Leser nicht verstanden wird, und daher von keinem populären Redner oder

Schriftsteller, und unter andern auch von keinem Prediger gebraucht werden sollte. Haben wir nicht Beispiele, daſs Römische Kaiser, mit aller Macht, und allem Einflusse ihrer Willkühr, doch nicht im Stande waren, auch nur ein Wort oder einen Buchstaben einzuführen?

Alles, was Sprachbildner oder Schriftsteller thun können, beschränkt sich darauf, daſs sie das einzelne verallgemeinern, das unbestimmte bestimmen, das bis dahin nicht unterschiedene unterscheiden, und jede *Art von Reichthum* einer Sprache an Worten und Wendungen oder an glücklicher Anlage zur grammatikalischen oder lexikalischen Bildsamkeit, *weislich benutzen.* So machten es alle groſse Sprachbildner, Dichter, und Philosophen! So — Homer, Plato, Aristoteles, und die andern Original-Dichter und Philosophen der Griechen. So — Dante, Petrarch, Ariost, bey den Italienern — so — Klopstock, Lessing, Wieland u. s. f. bey den Deutschen. Wenn die Griechische Sprache an grammatikalischer Feinheit alle Sprachen übertrifft, wenn sie z. B. einen Dualis, wenn sie so viele Conjugationen hat, wenn sie durch ihre Aoristos, durch doppelte und dreifache Futura die Zeiten so fein unterscheidet, wenn sie in dem Besitz einer solchen Menge von Participien ist: so leite ich diesen beneidenswerthen Reichthum an grammatischen Feinheiten daraus ab, daſs die Griechen, in so viel kleine Völkerschaften zertheilet waren, deren jede einen eigenen Dialekt, verschiedene Declinationen, ver-

schiedene Conjugationen, einzelne durchaus verschiedene Wörter und Wendungen der Rede hatten. Wodurch dann, je mehr sich die Nation zu einem Ganzen vereinigte, (und also auch die Sprache sich immer mehr durcheinandermischte) der Dichter, der Redner, der Philosoph und Kritiker um so viel leichter in den Stand gesetzt wurden, den Ueberfluſs von Declinationen, Conjugationen und Wendungen nach den Geſetzen der Sprachvollkommenheit zu brauchen, und wie wir eben gesagt, das einzelne zu verallgemeinern, das unbestimmte zu bestimmen u. s. f. So brauchten sie z. B. von den mannigfaltig-conjugirten Präteritis eines darzu, um unbestimmt eine vergangene Zeit; ein anderes, um — bestimmt, oder eine *gewisse* vergangene Zeit anzudeuten. Eben so auch mit den drei Futuris, mit dem sogenannten Medio u. s. w. Der *bestimmte* Gebrauch gewisser grammatischen Feinheiten, die im *ganzen* schon gangbar sind, läſst sich ohne Zweifel leichter einführen, als *neuerfundene* Feinheiten. So machen es z. B. alle Schriftsteller einer Nazion mit den Synonymen der Sprache, denen sie nach der Analogie derselben, einen bestimmten Sinn unterlegen, und sie so allmälich in Umlauf bringen. Bei den Griechen war dieſs um so viel leichter, — wo die Redner *öffentlich* sprachen, — wo die Philosophen *öffentliche* Vorlesungen hielten und eine Menge von Schülern bildeten; — wo die Dichter *öffentlich* ihre Gedichte absangen oder recitirten. Uebrigens ist es auch möglich, daſs die Griechische Sprache manche dieser Feinheiten (denn welche Sprache hat diese

nicht? und ist diese Erfindung und Bildung der Sprache überhaupt nicht von je her mit zu den ersten Meisterstücken des menschlichen Geistes gerechnet worden?) schon durch ihren ursprünglichen Bau hatte. Hat doch der Rufse (siehe nachher) aufser dem Imperfecto — vier Tempora, mit welchen er die vergangene Zeit bezeichnet? Und doch hat der Rufse (so wie in seiner ganzen Sprache, aufser einigen Buchstaben) von den Griechen durchaus nichts entlehnt. Ja die Nation der *Abiponen* so gar in Amerika hat eine Menge von Präteritis, wie der *Abt Gigli* in seiner *Storia americana* beweiset. Dafs aber ein grofser Theil von den grammatischen Feinheiten der Griechischen Sprache auf die eben erklärte Art seinen Ursprung erhalten, beweise ich unter andern auch daraus vorzüglich, dafs der Gebrauch der Aoristen, der doppelten und dreifachen Futuren, der Medien, u. s. f. so unbestimmt ist, und selbst von dem nemlichen clafsischen Schriftsteller nicht selten vermischt wird: so, dafs die *feinern* Unterschiede — in der *allgemeinen Bedeutung* — der vergangenen oder der künftigen Zeit, oder der Handlung überhaupt — hinschwinden, als zu deren Bedeutung sie ursprünglich bestimmt waren. Die gemeine Volcksclafse wird jene Feinheiten gewifs noch seltener beobachtet haben.

Zuletzt betrachten wir noch:

IV. *Den Wohlklang.*

So wie es gewisse Töne giebt, die auf jedes unverdorbene Gehörorgan angenehmen Eindruck machen, (als worauf die ganze Tonkunst gegründet ist) so

giebt es auch in dem wörtlichen Ausdrucke der Ideen, in der Sprache, gewisse Töne, die allgemein als wohlklingend oder als mifstönend anerkannt werden.

Unser äufserlicher Sinn kann sich allerdings, so wie der innere, gewöhnen, gewisse Dinge schön oder auch widrig zu finden, die es durch ihre Natur *nicht* sind, und es eben so wenig andersgewöhnten Sinnen sind. So pflegt auch z. B. jede fremde Sprache, wenn wir sie zum erstenmal sprechen hören, einen unangenehmen Eindruck auf unser Ohr zu machen, wenn sie auch vielleicht wohlklingender ist, als diejenige, an welche wir gewöhnt sind. Allein einem geübteren Ohr, so wie jedem erweiterten, äufsern oder innern Sinne, ist es leicht, jene Zufälligkeiten des ersten, oder des ungewöhnlichen Eindrucks, von dem wahren, natürlichen zu unterscheiden, und z. B. diejenigen Laute einer Sprache, die durch ihre Natur und durch das Verhältnifs zu der unverdorbenen Organifation des menschlichen Gehörs, wohlklingend sind, auch wirklich wohlklingend zu finden. Gefühl für Musik und für Wohlklang der Sprache dürfte daher, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehrentheils in einem Paare gehen. Würden wir *dem* auch nur einiges Gefühl für Harmonie zutrauen können, dem der Unterschied des Klanges folgender Stelle aus dem Virgil, und der Deutschen Uebersetzung derselben von dem Grafen Christian von Stollberg, nicht auffiele?

Qualis populea moerens Philomela sub umbra.
Amissos queritur foetus, quos durus arator

Observans nido implumes detraxit; at illa
Flet noctem, ramoque sedens miserabile carmen
Integrat, et moestis late loca questibus implet.

Deutsch:

Wie im Pappelschatten die klagende Philomele
ihre verlornen Kinder beweint, die ein grausamer Landmann
sah, und federlos entrifs dem Neste; die Mutter
jammert die ganze Nacht ihr weinendes Lied erneuernd,
und erfüllt die Gegend umher mit trauernder Klage.

Das Lateinische Original hat eine glückliche Mischung von Vocalen und Consonanten — und diese Consonanten selbst sind von denen, welche von unserm Sprachorgan ohne Anstrengung und mit Gemächlichkeit gebildet werden können: unterdefs in der Deutschen Uebersetzung viel Consonanten mit wenig Vocalen gemischt, und zu gleicher Zeit von der Art sind, dafs die Zunge sie nicht anders als mit einem gewissen Zwang aussprechen kann. Man vergleiche z. B. „amissos“ und „entrifs“ — „populea sub umbra“ und „Pappelschatten,“ — „integrat“ und „erneuert“ — „nido“ und „Nest.“

Eine *glückliche Mischung der Vocalen und Consonanten*, und *die weiche Beschaffenheit der letztern* bilden daher *die Elemente des Wohlklanges einer Sprache*. Durch zu viele Vocale wird die Sprache *weichlich*; durch zu viele und schwer auszusprechende Consonanten *hart*. Durch eine glückliche Mischung von beiden wird sie nicht allein im Ganzen wohlklingend, sondern auch zu dem hörbaren Ausdrucke

starker oder angenehmer Bilder, sanfter oder heftiger Bewegungen der Seele, geschickt.

Der Wohlklang einer Sprache ist so innig in ihren ganzen Bau verwebt, dafs er zu ihren ursprünglichen Eigenthümlichkeiten gerechnet werden mufs: und der feinste, mit den Regeln der Harmonie vertrauteste Schriftsteller, kann einer Sprache eher jede andere geistige Vollkommenheit geben, die sie bis dahin noch nicht hatte, als den Wohlklang, wenn ihr derselbe nicht ursprünglich eigenthümlich ist, Die wohlklingendsten Reime eines Pope, — der nach den feinsten Regeln des griechischen Schöngefühls gebaute Hexameter eines Klopstock, — werden einem Spanischen, Italienischen Ohr, werden selbst einem Engländer oder Deutschen (wofern ihr Sinn für Harmonie erweitert genug ist) — werden den genannten Dichtern selbst, diesen Meistern der Harmonie — mifsklingen: weil einmal die Englische und Deutsche Sprache in ihrem ganzen Baue so wenig Harmonisches haben.

Ein rauhes oder mildes Clima, rauhe oder milde Sitten eines Volks, können viel beitragen, die Sprache sanft oder hart zu machen. Aber fast eben so oft hängt auch diese Eigenschaft der Sprache von blofsen Zufälligkeiten ab: und unter andern besonders von den ersten Wurzelwörtern der Sprache und ihrer gröfsern oder geringern Bildungsfähigkeit. So — hatte der Hebräer in seinem sanften Clima (sanft, wenigstens in Vergleichung mit unserm nordischen Himmel) eine sehr rauhe Sprache: so —

noch jetzt der bei weitem gröfste Theil der Morgenländischen Völker: und der rauhe, kriegerische Römer, in einem Clima, welches damals nicht viel sanfter war, als es nun in einigen der mittlern Gegenden von Deutschland ist, redete eine, nächst der Griechischen, am weichsten tönende Sprache. *) Eben so ist der Hochdeutsche Dialekt, dessen sich doch die feinsten Geister der Nation bedienen, weit härter, als der Niederdeutsche oder auch Plattdeutsche, — dieser Dialekt der ungebildeten Volksclasse. In Ansehung des letztern merken wir an, dafs eben die Nachlässigkeit, mit welcher dieser Theil der Nation seine Sprache redet, und besonders die träge Gemächlichkeit, mit welcher er sie ausspricht, mit eine Ursache der Weichheit ist, die sie von der Sprache des gebildeten Theils unterscheidet: So wie auch unter den Lateinischen Töchtersprachen, das Italienische und Spanische insbesondere, dadurch, dafs es durch den Mund des gemeinen Volks und zwar der rohesten Menge, gebildet worden, eine vorzügliche Weichheit erlangt hat, und selbst die Lateinische Muttersprache an Weichheit (oder vielmehr Weichlichkeit) übertrifft.

*) Die Klagen eines Cicero, Quintilian's und anderer Römischen Schriftsteller über die Rauhigkeit ihrer Sprache (wir werden künftig mehr davon erwehnen), müssen immer nur im Parallel mit der unerreichbar-melodischen Sprache des Griechen beurtheilt werden.

So fein auch die Regeln des Wohlklanges sind, so leicht und fühlbar ist doch der Eindruck, den der Wohl- oder Mifsklang einer Sprache auf uns macht. Man darf daher hoffen, durch Beispiele aus den zu vergleichenden Sprachen das Urtheil des Lesers hierüber leicht bestimmen zu können. Ich werde allerdings auch hier und dort mich in die feinern Regeln der Aussprache, besonders da, wo sie einiges Licht über den Wohlklang einer Sprache überhaupt verbreiten können, einlassen. Da aber der Eindruck des Ganzen hier mehr, als einzelne Feinheiten entscheidet, so werde ich auch jenen vorzüglich zu bestimmen suchen.

Ende des theoretischen Theils.

Die Sprachen, welche nunmehr bestimmt geprüft werden sollen. sind folgende; die *Griechische*, *Lateinische*, *Italienische*, *Spanische*, *Portugiesische*, *Französische*, *Englische*, *Deutsche*, *Holländische*, *Dänische*, *Schwedische*, *Polnische*, *Litthauische* und *Russische*. Man wird es mir hoffentlich nicht als Unvollständigkeit ausdeuten, wenn ich bei den berühmtesten und an schriftstellerischen Originalwerken reichhaltigsten der genannten Sprachen, am längsten verweile; diejenigen aber, die bis dahin wenig bearbeitet worden, und kaum ein oder das andere Geisteswerck bis jetzt aufzustellen haben, bei einigen Abschnitten nur berühre. Von allen aber, besonders den unbekannteren, werde ich hinlängliche schriftstellerische Proben aufstellen. *)

*) *Anmerkung*. Ich halte es für sehr wichtig, irgend eine einzelne, besonders aber eine feinausgebildete Sprache, z. B. die Französische, mit unserer Deutschen Muttersprache bis in's Kleinste der Wortbildung, der Sylbenbiegung und der Redewendungen, philosophisch-kritisch zu vergleichen. Die Philosophie über den menschlichen Geist und seine verborgensten Eigenthümlichkeiten gewinnt durch

solche Untersuchungen über das *Feinste Besondere* seiner Kraftäufserungen mehr, als durch alle metaphysische Hypothesen und Speculationen a priori. Gleich- wesentlicher Gewinn aber geht auch aus solchen speciellen Untersuchungen hervor für die Bereicherung einer an sich sehr bildsamen Sprache, wie zum Beispiel unsre Deutsche ist, die eben durch diese ihr eigenthümliche Bildsamkeit im Stande ist, Wörter, Sylbenbiegungen und Redewendungen fremder Sprachen nachzuahmen. Daher würde ein Werk, welches eine bis in's kleinste Detail eindringende Parallele der Italienischen, Spanischen, Französischen und Englischen Sprache, besonders mit unserer Deutschen Muttersprache, lieferte, für diese höchst wichtig gewesen seyn, und dem Verfasser dieser Preisschrift sehr wahrscheinlich haben den Rang ablaufen können. Die verschiedenen Gesellschaften zur Verbesserung und Reinigung der Deutschen Sprache mögen sich künftig Gegenstände dieser Art zum Ziel ihrer Untersuchungen wählen! Der Verf. dieser Abhandlung liebt die *Ansichten im Grofsen*, und diese Vorliebe für Ansichten *der Art* bestimmte den Ideengang, den er verfolgt hat. Eben daher würde es lächerlich seyn, es ihm zum Vorwurf zu machen, „dafs er hier und dort wohl noch mehr in's Kleine hätte gehen können!“ Geist und Zweck seiner Abhandlung leiteten ihn anders, und er begnügt sich, die Idee zu jenen höchst *verdienstlichen Untersuchungen* über *Sprachparallelen in's Kleine*, hier vorgezeichnet zu haben.

Zweyter Theil,

Prüfung der berühmtesten alten und neuern Europäischen Sprachen nach den aufgestellten Grundsätzen.

Da verwandte Sprachen auch gewöhnlich in ihrer Bildung, so wie das Genie der Völker selbst, dem sie angehören, sich einander mehr als *allgemein*-ähnlich zu seyn, und gewisse eigenthümliche Berührungspuncte zu haben pflegen, (ein Satz, den wir, bekannt an sich, im folgenden durch Thatsachen noch mehr ins Licht setzen werden): so wollen wir uns diese höchst vielseitige Vergleichung dadurch erleichtern, daſs wir die berühmtesten Europäischen Sprachen nach ihrer Verwandschaft zusammen ordnen, um auf diese Weise die Vergleichungspuncte zu vereinfachen, und dem Auge näher zu bringen.

Wir werden also bey unsern Parallelen zusammenbefassen:

a) Die Griechische und Römische unter dem Namen der *alten Sprachen.* Denn die Römische Litteratur verhält sich zu der Griechischen (jeder Kenner weiſs es) wie die Copie zu dem Original. Ueberdem haben auch beide Sprachen in Rücksicht der neuern viel Eigenthümlichkeiten gemeinschaftlich,

b) Die Italienische, Spanische, Portugiesische und Französische begreifen wir unter der Benennung *Lateinische Töchtersprachen.* Denn alle vier erkennen die Sprache der Römer für ihre Mutter.

c) Die Deutsche, Englische*), Holländische, Dänische und Schwedische, nennen wir die *Germanischen*: weil sie die Abkömmlinge der Sprache des grofsen Volks sind, welches unter dem vielumfassenden Namen „Germanen“ in der Geschichte berühmt ist.

d) Die Polnische, Litthauische und Russische endlich heifsen uns die *slavonischen*, als die Abkömmlinge der Sprache der Germanisch-Scythischen Nation, Slaven genannt.

Bei manchen kleinern Abschnitten, wo die Vergleichungspuncte durch die Natur der Sache sich von selbst auseinander rücken, oder auch zusammendrängen, werden wir diese Eintheilung nicht genau beobachten, und dadurch, für den gegebenen Fall, hoffentlich nur desto deutlicher werden. Denn bei einer so umfassenden und vielseitigen Parallele mufs

*) Die Englisehe Sprache enthält vielleicht um ein Drittel, Lateinische, oder besser, Lateinisch-Romanische Wörter. Da aber der gröfsere Theil, Angelsächsisch, und mit unter auch Dänisch oder Alt-Isländisch, d. h. mit einem Wort, Germanisch ist, und überdem Bau der Sprache und Genie der Nation den Germanischen Sprachen und Völkern offenbar näher verwandt sind, als den Südlichen Völkern Europens; so ist meine Eintheilung hinlänglich gerechtfertiget.

uns Deutlichkeit und Zusammenrückung der gemeinschaftlichen Berührungspuncte — eines der ersten Gesetze seyn.

Wir vergleichen also nach den oben aufgestellten Grundsätzen —

Erster Abschnitt.

Den Reichthum der benannten Sprachen.

Extensiver Reichthum.

Griechen und *Römer* standen in Rücksicht der Cultur des menschlichen Geistes, so wie des praktischen Lebens (wenigstens in Rücksicht der Allgemeinheit und der Verbreitung dieser Cultur) auf einer unvergleichbar-niedrigern Stufe, als die berühmtesten neuern und fast alle — Europäischen Nationen. Da sie überdem nur wenige Gegenstände wissenschaftlich bearbeiteten, und darüber schrieben; so ists von selbst klar, daſs, so gering auch (wegen der kleinen Anzahl derjenigen schriftlichen Denkmäler, die uns von der Hand der Zeit aufgespart worden) unsere Kenntniſs ihrer Sprachen seyn mag, — beide, sowohl die Griechische als die Römische, in *Ansehung der Menge der durch Worte bezeichneten Gegenstände*, den neuern Europäischen Sprachen nachgestanden haben müssen.

Allerdings hatten beide Nationen viele Künste, viele Erfindungen, — theils eigenthümlich, theils mit der alten Welt gemein, — die in der Folge verloren gegangen.

Aber eine so unübersehbare Menge von neuen Erfindungen, in dem Fache der Wissenschaften sowohl, als im Handel, in den Manufacturen, in der Kriegskunst und s. f. — — die Entdeckung eines neuen Welttheils, — die durch diese Entdeckung bewirkte Erweiterung des Verkehrs der Europäischen Nationen mit allen Theilen der Welt; — der allgemeine Zusammenhang der Völker unseres Welttheils untereinander; — die durch die Buchdruckerei so sehr erleichterte Mittheilung der höhern Geistescultur sowohl, als jeder Art von Verfeinerung des praktischen Lebens; — die wissenschaftliche Bearbeitung fast aller Gegenstände des menschlichen Denkens und Handelns; — der allgemeine Geist der Philosophie und der Schriftstellerei — der so eigenthümliche gelehrte Stand (der bei den Griechen und Römern keine selbständige Existenz hatte); — die Akademien und gelehrte Gesellschaften u. s. f. Alles dieses hat den meisten unter den neuern Europäischen Sprachen einen *lexikalischen Reichthum* zugeführt, über welchen die grofsen Schriftsteller der Griechen und Römer selbst erstaunt seyn würden.

Jede Uebersetzung eines Originalwerks der Neuern in eine der alten Sprachen, besonders in dem wissenschaftlichen Fache, ist daher mehrentheils — Verstümmelung, und ein grofser Theil der neuern Litteratur ist durchaus keiner Uebertragung in die Sprache der Griechen, und noch weniger, der Römer, fähig.

Selbst Werke der Dichtkunst, der Philosophie, der Geschichte, (deren Verfasser sich doch gewöhnlich in der Schule der Alten bildeten, und oft sich dieselben ausdrücklich als Muster vorstelleten), athmen einen so eigenthümlichen Geist, dafs auch hier — Uebersetzungen in die Sprache der Alten, kaum etwas mehr, als das Verdienst von Schulübungen haben können. Der ächte Kenner der Alten findet darin zu viel neue, der blofse Kenner der Neuern zu viel alte Wendungen. *)

Wenn aber der extensive Reichthum einen unterscheidenden Vorzug der neuern Europäischen Sprachen ausmacht; so ist ihnen derselbe doch *nicht*

*) Dafs übrigens Feinheit des Geistes und des Geschmacks auch in solchen Uebersetzerübungen sich sehr glücklich zeigen könne, werde ich nie läugnen. Einer der glücklichsten Nachbilder der Alten, so wie feinsten Kenner ihrer Sprache und ganzen Geistes, war der berühmte Britte Addison (sieh die „Musae Anglicanae" zwei Bände). Sein gelehrter Landsmann Jones, dem wir so viel herrliche Aufschlüsse über die Asiatische und besonders auch über die Hindostanische Litteratur verdanken, hat in seinem gelehrten Werke „Commentar. in Poesin Asiaticam" einige bewundernswürdig - glückliche Uebersetzungen neuerer Schriftsteller in das Griechische und Lateinische, z. B. des berühmten Monologs im Hamlet, in das Griechische gewagt. Einen nicht minder glücklichen Versuch dieser Art, schätzen alle Kenner in der Lateinischen Uebersetzung des Kleistischen Frühlings von der feinen Hand des Herrn Professor Spalding in Berlin.

in gleichem Maſse eigenthümlich. Sprachen, die seit langer Zeit schon wissenschaftlich bearbeitet worden, — oder die von vielen Millionen Menschen gesprochen werden, — oder die einem Volke eigenthümlich sind, welches sich entweder durch ein ausgebreitetes Verkehr mit andern, oder durch eine auſserordentliche Vorliebe für die gelehrte und wissenschaftliche Bearbeitung der Gegenstände des menschlichen Denkens und Handelns auszeichnet, — oder welches alle diese Vortheile im gröſsern oder geringern Maſse verbindet — werden hierin den Vortritt haben, vor denjenigen, die von einer Nation geredet werden, welcher die genannten Vortheile entweder alle, oder wenigstens zum Theil, entgehen.

Unter allen Europäischen Sprachen vereinigten sich die meisten der genannten Vortheile, und in der günstigsten Mischung, für die *Englische*.

Sie ist die Sprache von mehr als eilf Millionen Menschen. die durch den Handel den ausgebreitesten Verkehr mit allen Welttheilen und allen Nationen haben, und, durch ihre Regierungsform besonders, in der lebhaftesten Spannung für alles das, was das allgemeine Wohl des Landes und der Menschheit überhaupt angeht, erhalten wird.

Sie zeigt uns in ihrem Chaucer, der wenige Zeit nach Petrarch und Boccaz, also im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte, so wie besonders in den unsterblichen Werken eines Spencer und Schackespear aus den Zeiten der Königinn Elisabeth,

d. h. aus der Epoche, wo Europa sich zuerst zu bilden anfing, schriftstellerische Meisterstücke auf: sie hat seit dieser Zeit, zwar mit einiger Unterbrechung, aber dennoch fortdauernd sich gebildet, — gebildet unter den Händen von Originalgeistern, die fast alle in der Schule der Alten erzogen waren. Die von jeher uneingeschränkte Preſsfreiheit, deren Brittanien genoſs, weckte, belebte und unterhielt den Geist der Philosophie, und der Schriftstellerei jeder Gattung. — Alles dieses zusammengenommen, welches sich bei keiner Nation jemals vereiniget hat, noch jetzt vereiniget, — verbunden mit dem Geist der Nation, welcher Schnell- und Tiefgefühl, Phantasie und Urtheilskraft, Talent und Gelehrsamkeit, in einem ungewöhnlichen Grade vereiniget, — möchte ich fast behaupten, (so viel Anmaſsung auch eine solche Behauptung vorauszusetzen scheint) daſs die *Englische Sprache unter allen Europäischen Sprachen*, d. h. *unter allen Sprachen der Welt, den gröſsten extensiven Reichthum hat.*

Die *Italienische*, *Spanische* und *Französische* Sprache sind, (wenn es vielleicht noch zweifelhaft seyn dürfte, welcher von ihnen, untereinander verglichen, der Vorzug gebühre), durch die Gröſse und alte Berühmtheit der Nationen, deren geistiges Mittheilungs-Organ sie sind, durch die unbestreitbare Wichtigkeit einer jeden dieser Nationen für die Bildung des ganzen Europas, und durch ihre frühe und glückliche wissenschaftliche Bearbeitung — berechtiget, sogleich nach der Englischen die Stelle

einzunehmen. Die *Portugiesin* kann sich wegen der fast immerdauernden Ruhmlosigkeit der Nation, wegen der Eingeschränktheit ihres Gebrauchs, wegen des geringen Interesse dieser Nation für die Cultur des Geistes, und wegen der in allen diesen Ursachen gegründeten geringen Anzahl von Schriftstellern, keiner ihrer Lateinischen Schwestern an die Seite stellen. Wenn anders nicht die, später als sie alle, ausgebildete *Deutsche* Sprache ihnen den Vorzug streitig macht*), und zwar wegen der, (noch immer nicht genug genützten) unerschöpflichen Quelle ihrer mannigfaltigen Dialekte, wegen ihrer — auch dem extensiven Reichthum so vortheilhaften grammatikalischen Bildsamkeit, in welcher sie (S. unten) alle genannten Sprachen übertrifft, wegen ihrer ganz eigenthümlichen Bearbeitung in gewissen wissenschaftlichen Fächern z. B. in der Metaphysick, Technologie, Statistick, — wegen der Kühnheit der Sprachbildung einiger ihrer grofsen Originalgeister — z. B. Klopstocks, Herders, Göthe — wegen des — nirgend als in Deutschland, so allgemein herrschenden Geistes der Schriftstellerei, — und endlich wegen des von jeher so berühmten Deutschen Fleifses unserer Schriftsteller, die, durch eine ausgebreitete Kenntnifs der Sprachen aller berühmtesten Nationen, ihre Muttersprache gewissermafsen mit den Schätzen aller fremden bereichern.

Die *Holländische* Sprache ward fast noch vor der Deutschen schriftstellerisch bearbeitet, und die

*) Jetzt noch nicht, aber in der Zukunft.

Epoche der berühmtesten ihrer wenigen Original-Autoren, eines Cats, Grotius, van Hooft, Vondel, van der Goes, fiel in eine Zeit (XVII. Jahrhundert und Anfang des XVIII.) wo Deutschland, aufser der Lutherischen Uebersetzung der Bibel, aufser einigen, mehr der Zeit, als des Genies wegen, berühmten Gedichten in der kleinern Gattung, — und den Werken Opitzens und Logaus — so gar kein schriftstellerisches Werk von Bedeutung aufzuzeigen hatte, und hernach auch sobald wieder, und für so lange Zeit, (bis auf die Gotschedische Epoche) in die alte Geschmacklosigkeit zurückstürzte. Diese frühe Bearbeitung der Sprache, welche die Carthager Europens, nach dem Zeugnisse der Geschichte, ihrer kühnen Losreifsung von dem Spanischen Joche, und ihrer uneingeschränkten Toleranz, verdankten, — hat demungeachtet nicht den Mangel einer allgemeinen Ausbreitung derselben ersetzen können. Der kaufmännische Geist der Nation liefs unter den Paar Millionen, von denen diese Sprache geredet wird, nicht viel Genies in den Wissenschaften und schönen Künsten aufkeimen; die, selbst noch jetzt so sehr herrschende Gewohnheit, den wissenschaftlichen Vortrag auf den hohen Schulen in der Lateinischen Sprache zu halten, war, und ist noch, ein wichtiges Hindernifs ihrer Fortbildung; — und ihre Vorliebe für die Deutsche Litteratur, die der neueste Gegenstand der Verehrung des gebildeten Theils der Nation ist, ist es eben so sehr; wenn anders nicht die Uebersetzung einzelner Originalwerke der Deut-

schen

schen oder auch anderer Nationen dazu dienen wird, die Flammen des Genies in einigen Geistern der Nation anzufachen.

Viel später als die Holländische bildete sich die *Dänische* Sprache; denn nur der Geist ihrer erhabenen Schwester, der Deutschen, scheint den bis dahin todten Körper derselben beseelt, und ins Leben gerufen zu haben. Da sie, besonders in der Kühnheit der Wortbildung, die Deutsche nachgeahmt hat, mit der sie bis zur Nebenbuhlerei wetteifert, wie keine Sprache jemals mit der andern gewetteifert hat: so ist es höchst wahrscheinlich, daſs sie die Holländische weit zurücklassen wird, der sie, an der Anzahl der Schriftsteller und an allgemein-verbreitetem schriftstellerischen Geist, schon jetzt überlegen ist. Das hohe Ideal allein schon, nach welchem sie sich bildet, berechtiget den Sprachforscher zu jenen und noch viel gröſseren Erwartungen, wenn gleich der Kenner der Geschichte des Geschmacks nicht ganz die Berührungspuncte erkennen kann, die Herr Thaarup ohnlängst in seiner vortrefflichen Schrift: „de Danske Tilskuer“ zwischen den Schriftstellern seiner Nation und der Deutschen, gezogen hat.

Die *Schwedische* mit den nämlichen Anlagen, erwartet, nach einzelnen sparsamen Proben in verschiedenen Gattungen, nur noch mehrere Original-Genies in den schönen Wissenschaften, deren sie in den ernstern, höhern — so viele und so groſse, hervorgebracht hat.

Die *Polnische* und *Russische* Sprache sind mit ihren so glücklichen Anlagen bis dahin zu wenig bearbeitet, als dafs wir über ihren Reichthum zu urtheilen wagen könnten. Aber ihr Alterthum sowohl, als die Gröfse der Länder, deren Volssprache sie sind, verbürgen ihren extensiven Reichthum. Die *Litthauische*, die nur ein einziges schriftstellerisches Werk, nemlich eine Uebersetzung der Bibel vorzeigen kann, ist eine der ärmsten Sprachen, und wird es auch wegen des höchst eingeschränkten Bezircks ihres Gebrauchs immer bleiben.

Meine Herren werden hier von mir nicht verlangen, obige Behauptungen von dem extensiven Reichthum der Sprachen noch weitläuftiger auszuführen, indem eine *wörtliche Vergleichung* aller genannten Sprachen in *dieser Rücksicht*, die Kräfte eines Menscheu übersteigt, und am wenigsten für den eingeschränkten Raum dieser Abhandlung gemacht ist.

Characteristischer für die Sprache, für die Geschichte der Cultur und für den Geist der Nationen ist der *intensive Reichthum.*

Da wir uns über den intensiven Reichthum der Sprachen, als über den wichtigsten Theil dieses Abschnittes, so weitläuftig verbreiten werden, so handeln wir diefsmal erst den Reichthum durch *die Bildsamkeit* ab.

Herr Trendelnburg in seiner oben genannten Schrift, stellt folgendes als das Resultat seiner mit eben so viel Mühe als Scharfsinn ausgeführten Un-

tersuchung über die Bildsamkeit der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache auf. „Ich „möchte den sehen, der es wagen dürfte, durch „einen Machtspruch hier kategorisch einer Sprache „den Preis zu ertheilen. Jede Sprache hat ihr ei- „genthümliches Gute, welches der andern die Wage „hält“ So urtheilt er von den drei genannten Sprachen und setzt die Lateinische der Griechischen und Deutschen blofs in der Freiheit der Wortzusammensetzung nach.

Ein sehr leerer Grund für die höhere Bildsamkeit der einen, oder für die geringere der andern Sprache, ist es, wenn man irgend ein einzelnes Wort, irgend eine Phrase oder Wendung der einen Sprache aushebt, und dann zeigt, dafs die andere kein einzelnes Wort, und keine einzelne Wendung hat, die jenen in eben der Kürze oder mit gleichem Nachdruck entsprächen. — Ist die Hebräische Sprache nicht eine der ärmsten? und doch würde ich jeden Kenner derselben nur langweilen, wenn ich hier einzelne Wörter oder Redewendungen aus dieser so armen Sprache aufstellen, und zeigen wollte, (wie diefs von einer grofsen Menge bewiesen werden könnte) dafs ihnen weder im Griechischen, noch im Lateinischen, noch im Deutschen, Wörter und Wendungen mit gleicher Kürze, gleichem Nachdrucke entsprächen.

Wer würde aber, auch wenn ich nun diesen Beweis für eine grofse Menge Hebräischer Wörter und Redewendungen geführt hätte, den Schlufs ziehen

wollen, daſs die Sprache der Mosaischen Nomaden bildsamer oder reicher sey, als die Sprache des Griechen, des Römers, des Deutschen?

Dem ungeachtet haben viele Sprachparellelisten z. B. Stephan und Bouhours, wie wir oben schon anmerkten, nicht Bedenken getragen, durch solche Gründe den höhern Grad der Bildsamkeit, und, was noch mehr sagen will, den gröſsern Reichthum einer Sprache, zu beweisen. Wenn ich daher die Bildsamkeit

A. *der alten Sprachen* vergleichen wollte, wozu würde es dienen, hier zu zeigen, daſs den Griechischen Endungen

ωδης, υλος. ιμος, ινος, οεις, ηεις, u. s. f.

die Lateinischen:

osus, ilis, idus, is, us, u. s. f.

entsprächen? Ein anderes wärs, Sinn und Nachdruck einer jeden der genannten Endungen in beiden Sprachen, zum Behuf der philosophischen Kritik derselben zu bestimmen, um dadurch allenfalls die Elemente zu einem philosophischen Wörterbuche beider Sprachen (welches wir noch nicht besitzen) vorzubereiten. Darzu kann aber wohl hier der Ort nicht seyn.

Wenn ich, so wie alle Kritiker vor mir, der Griechischen Sprache den gröſsern Grad der Bildsamkeit vor der Römischen zugestehe, so beruht jener Vorzug nicht so wohl darauf, daſs der Grieche eine so viel gröſsere Menge von Endsylben für die lexikalische Bildsamkeit seiner Sprache hätte, als der Rö-

mer, (wenn auch bei einer nähern Vergleichung dem Griechen eine oder die andere Bildungssylbe mehr bleiben sollte) sondern darauf, *daſs der Grieche als der, der seine Sprache früher, feiner, und vielseitiger bearbeitet hat, als der Römer, jene Bildungssylben öfter und bei mehrern Nomen, Verben, Adjectiven* u. s. f. *brauchte*, und *brauchen muſste*, um seine *feinern* und *vielseitigern Begriffe* auszudrücken, als der Lateiner, der seine Sprache erst so spät, künstlich zu bearbeiten anfing und dann in dieser Bearbeitung immer so einseitig war. Man vergleiche nur die Menge von Dichtern und Philosophen, welche die Griechische Sprache bildeten, mit den wenigen Originalgeistern, von welchen die Sprache der stolzen Weltbeherrscher bearbeitet ward! und folgere daraus den Schluſs für die extensiv- und intensiv- gröſsere Menge der Begriffe und Nüanzen von Begriffen, die der Grieche vor dem Römer auszudrücken hatte, und eben deſswegen auch seine Sprache darnach biegen muſste! Zum Beweise davon schlage man irgend ein allgemein gebrauchtes und fruchtbares Wurzelwort, z. B. ποιεω (ich mache) im Griechischen und das ihm entsprechende „facio“ im Lateinischen Wörterbuche nach: und man wird erstaunen über die Menge von Biegungen, Ableitungen, und Zusammensetzungen, deren sich die Griechische Sprache vor der Lateinischen rühmt. Ich erspare mir die Mühe, dieſs lange Verzeichniſs hier abzuschreiben, und meinen Herren, es zu lesen, in dem ich von einer so bekannten Sache keinem derselben nähere

Beweise vorlegen zu dürfen, mir schmeicheln kann. Diese eine, so wie mehrere lexikalische Proben, überzeugen uns, daſs es der Sprache des Römers nicht so wohl an Biegungssylben, als vielmehr, durch die Eingeschräncktheit seiner ganzen Art zu denken und zu empfinden, an Gelegenheit und Veranlaſsung fehlte, diese so oft und so vielseitig zu nützen, als der Grieche.

„Aber der Lateiner las doch die Werke der „Griechischen Philosophen und Dichter, bildete „Geist und Sprache nach denselben, und hielt es „für seinen höchsten Stolz, der Lehrling des Grie-„chen zu seyn?“

Sehr wahr! Allein nie hat der Lateiner gewagt, die Schriften eines Plato, eines Aristoteles, oder auch die unsterblichen Gedichte eines Homer ganz und wörtlich zu übersetzen: an einzelnen Fragmenten dichterischer und philosophischer Werke der Griechen allein — versuchte er sich. So übersetzte z. B. Cicero das Gedicht des Aratus von den Sternen, so Ennius, Naevius, Pacuvius einzelne Dramen der Griechen u. s. f. Aber auch in diesen Uebersetzungen fühlte der Lateiner, wie dieſs Cicero, Lucrez, Horaz, wiederholentlich gestehen, seine Sprache so tief unter der Griechischen.

Warum aber bildete der Lateiner seiner Sprache nicht die Geschmeidigkeit der Griechischen an? — Warum schuf er nicht neue Worte für neue Begriffe, oder bediente sich wenigstens neuer Vor- oder Endsylben zu dem Ausdrucke derselben?

Diefs konnte, diefs durfte er nicht, aus der Ursache, die wir oben schon in dem ersten Theile der Abhandlung unter dem Abschnitte von der Bildsamkeit der Sprache angeführet haben, — nämlich: der gelehrte Lateiner — der Dichter, Philosoph, Redner — fand die Sprache der Nation schon zu weit vorgebildet, als dafs er auffallende Aenderungen oder Umschaffungen hätte wagen können. — In unsern Tagen, wo Schriftsprache und Sprache des Umgangs so ganz verschieden sind, wären Umschaffungen der Art einem Schriftsteller noch eher gestattet, als in Rom; und doch, wer kennet nicht (sieh oben) die Eingeschränktheit auch eines neueren Schriftstellers in dieser Rücksicht? Und nun — in Rom, wo dem Schriftsteller gewissermafsen viva vox populi, d. h. das redende Publikum *Sprachlehrer* war; — wo das Parterre (nach einem bekannten Zuge der Römischen Theater-Geschichte) mit so feinem Ohr den falschen Accent einer Sylbe bemerkte; — wo der Redner sich durch ein neues oder auffallendes Wort dem Gespött oder Gelächter des Volkes auszusetzen besorgen mufste — welche enge Gränzen steckte diefs alles der Bildsamkeit der Sprache! Vergebens fühlte z.B. der Römische Philosoph bei seinen Untersuchungen die Unentbehrlichkeit der Wörter: „Wesen, Möglichkeit, Wirk„lichkeit," vergebens fand er die Stammwörter, „esse, posse, res" in seiner Sprache: — die so nahe liegenden Ableitungen „essentia, possibilitas, reali-

tas“, durfte er nicht wagen — dem Ohr des redenden Publikums klangen sie zu fremde.

Und an mannigfaltige Wortfügungen und Sylbenbiegungen war der Römer mit seiner einfachen, aus wenigen Dialekten zusammengesetzten Sprache gar nicht gewöhnt. Denn der Bezirk des Römischen Gebiets bis zu der Zeit hin, wo die Sprache sich schon gleichsam aus dem gröbsten gebildet hatte, war sehr eingeschränkt, und die Nation selbst war im Vergleich mit den aus so vielen und verwandten Völkern bestehenden Griechen, sehr einfach, und hatte so wie Eine Sprache, also auch gewissermaſsen nur Einen Dialekt.

Daher — die so vielfache und zusammengesetzte Declination und Conjugation, (besonders aber Conjugation) der Griechen, ihre verschiedenen Tempora, Modi, Participien, — dagegen in der Sprache der Römer in allem diesem eine groſse Einfachheit herrschet. Daher — die mannigfaltigen Sylbenbiegungen und Wortzusammensetzungen des Griechen: — und die Eingeschränktheit des Römers auch in dieser Rücksicht. Denn die Dichter und Philosophen der Griechen, als die eigentlichen Sprachbildner, die, wie wir wissen, sehr verschiedene Gegenden Griechenlandes als ihre Geburtsörter anerkannten, verschmelzten allmählig und allmählig einen Dialekt (und mit diesem zugleich auch Declination, Conjugation, Wendungen) des einen und des andern einzelnen Griechenvolks, nahmen an, warfen weg, aus diesem Dialekt dieſs, aus jenem das andere; wie

dann einige Dialekte nichts als eine Mischung aus verschiedenen andern waren. Z. B. der sogenannte Jonische Dialekt des Homer war nichts anders, als eine solche Mischung der verschiedenen Dialekte Griechenlandes: ohngefähr wie die sogenannte „lingua franca" unter den handeltreibenden Nationen an den Küsten des mittelländischen und rothen Meeres, eine Mischung von Neu-Griechisch, Französisch, Türkisch und Arabisch ist. Hier fliefsen verschiedene Sprachen in Eine, dort verschiedene Dialekte in Einen zusammen. Denn dafs Homer, in dessen Gedicht, wie jeder Kenner weifs, die verschiedensten Griechischen Dialekte durcheinander vorkommen, absichtlich aus allen Griechischen Dialekten immer die wohlklingendsten, ausdruckvollsten Worte oder Sylbenbiegungen gewählt, und daraus sein Gedicht, gleichsam wie eine bunte, vielfarbige Mosaicke zusammengesetzt habe, — das ist höchst unwahrscheinlich, und daher auch von allen neuern, (nicht abergläubischen) Kritikern des Griechischen Barden, einem Heyne, Wolf, Koeppen, mit Recht bezweifelt worden. Eben hieraus geht dann auch hervor — theils der natürliche Ursprung der mannigfaltigen, in ihrer Art so einzigen, grammatikalischen Feinheiten der Griechischen Sprache — (wie wir oben in der Schlufsanmerkung von der Deutlichkeit entwickelt) theils der, eben dieser Sprache so eigenthümliche, hohe Grad der Bildsamkeit. Denn durch die mannigfaltigen Zusammensetzungen der Dialekte, deren Eigenthümlichkeiten nicht

blofs in der Aussprache, sondern auch in besondern Wort- und Sylbenbiegungen bestanden, ward das Ohr des Griechen gewöhnt, dieses Wort so, jenes so, diese Sylbe so oder anders, biegen oder zusammensetzen zu hören. Und Gewohnheit, besonders Gewohnheit bei der ersten und rohesten Bildung der Sprache — entscheidet für ihre Bildsamkeit am meisten.

Wäre z. B. das Ohr des Römers schon frühe durch mancherlei Dialekte seiner Sprache zu verschiedenen Wort- und Sylbenbiegungen gewöhnt gewesen: warum sollte er die Wörter possibilitas, essentia, realitas so übelklingend gefunden haben, wenn er die Primitiven — posse, esse, res schon besafs? Warum sollte er es nicht eben so wohl seinem Dichter verstattet haben, zu sagen „multistrepens“ wie der Grieche dem Seinigen πολυφλοιςβος, oder „pulchribrachia“ wie der Grieche λευκωλενος u.s.f. Denn einzelne Spuren der Zusammensetzung der Wörter hat, bei aller Einschränkung, auch das Lateinische — z. B. mortifer, fidicen, agricola. In den Fragmenten eines Ennius, Pacuvius und anderer ältern Lateinischen Dichter finden wir sehr häufige und kühne Zusammensetzungen der Wörter, durch welche sie die poetische Sprache der Griechischen Dichter in der Lateinischen Uebersetzung nachbilden wollten. Selbst Lucrez hat davon noch einige, obgleich sparsame Spuren in seinem Gedichte de rerum natura. Aber das Römische Ohr scheint sich daran nicht haben gewöhnen zu können: und

Virgil, Horaz und die andern Römischen Dichter schränkten sich auf sehr wenige Wortzusammensetzungen ein.

Horaz, dem doch Quintilian wegen so mancher andern Nachbildung Lateinischer Wendungen nach den Griechischen, eine „*felix audacia*“ beilegt, sagt von der Lateinischen Nachahmung des Pindar, und gewiſs auch insbesondere von seinen dithyrambischen Wortzusammensetzungen

Pindarum quisquis studet aemulari
Juli, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina ponto.

Das — immensus ruit profundo
Pindarus ore —

und

per audaces nova dithyrambos
verba devolvit — —

zielt offenbar auf die kühnen Wortzusammensetzungen des Griechischen Barden. Diese groſse Freiheit in der Zusammensetzung der Wörter, welche der Griechischen Sprache vor der Römischen eigenthümlich ist, macht daher auch jede Uebersetzung eines Griechischen Dichters in das Lateinische höchst schleppend. Denn *eben durch diese Zusammensetzungen*, deren sich die Dichter der Griechen so häufig bedienen, *halten sie der aufgeregten Einbildungskraft verschiedene und oft sehr ungleichartige Bilder auf einmal vor das Auge, und erhöhen dadurch Bild und Empfindung in einem besondern Grade*: unterdeſs der Uebersetzer mit einer ungeschmeidi-

gern Sprache, Begriff und Bild zerstückeln, und dadurch den Totaleindruck schwächen muſs.

Die Beweise dafür findet man auf jeder Seite der Ilias und Odyſsee, z. B.

Παντες δ' εσσειοντο ποδες πολυπιδακος Ιδης
Omnes autem concutiebantur radices *riguae fontibus* Idae
— μη 'οι υπερθεν
Γαιαν αναρρηξειε ποσειδαων ενοσιχθων
ne ei superne
Terram rescinderet Neptunus *quassator terrae*
— οικια δε φανειη
Σμερδαλεα, ευρωεντα
— domusque panderentur
Visu terribiles, situ sentae.

Die angeführten Beispiele sind alle innerhalb 55 — 65. Ilias XX. entlehnt.

Ein anderer, noch mehr in das Ganze der Sprache verwebter Theil der Bildsamkeit, ist die *Menge von Participien*, die der Grieche hat. Denn eben sie, *die Participien, geben einer Sprache auſserordentlich viel Gelenkigkeit, indem sie, als Verbal-Adjectiven, Eigenschaft des Dinges und Zeitbestimmung zugleich andeutend, den Vortheil der Verben und der Adjectiven in sich vereinigen und dadurch den Gebrauch der Relativen, des, als, nachdem, indem u. d. gl., wodurch der Periode oft so gedehnt wird, ersparen.* Ich blättre die erste beste Stelle im Demosthenes auf: und finde so gleich in dessen zweiten Rede gegen den Philippus folgenden Anfang:

῾Οταν, ανδρες αθηναι, οι λογοι γιγνονται περι ων Φιλιππος πραττει και βιαζεται παρα την ειρηνην

αει τους ὑπερ ἡμων λογυς και δικαιυς και φιλανθρωπους ορω φαινομενυς. και λεγειν μεν ἁπαντες αει τα δεοντα δοκυντας τυς κατηγορουντας Φιλιππυ. γιγνομενον δ' υδεν, ὡς επος ειπειν, των δεοντων. αλλ' εις τυτο ηδη προηγμενα τυγχανει παντα τα πραγματα τη πολει, ὡς τι ὁσω τις αν μαλλον και φανερωτερον εξελεγχη Φιλιππον και την προς ὑμας ειρηνην παραβαινοντα και πασι τοις ἑλλησι επιβουλευοντα. τοσουτω το τι χρη ποιειν συμβουλευεσθαι, χαλεπωτερον ειναι.

Man versuche es, diese Stelle, die noch lange nicht eine der künstlichsten oder participienreichsten ist, ins Lateinische, oder auch in die, an Participien noch viel ärmere, Deutsche Sprache zu übersetzen; und man wird fühlen, welch ein wesentlicher Theil der Bildsamkeit und ganzen Gelenkigkeit einer Sprache, — die Participien sind. Der Lateiner hat hier noch, so gleich nach dem Griechen, den Vorsprung vor den Töchter - Sprachen durch vier Participien, und so genannte zwei Supina, (denn die Gerundien gehören zu den Participien fut. passiv.) allein der Gebrauch der letztern ist sehr eingeschränkt. *)

*) Das berühmte Werk des Ritter Harris, welches er *Hermes* überschrieben, ist für die Kenntniſs der Feinheiten der Griechischen Sprache äuſserst wichtig. Mit gleichem Recht verweise ich jeden tiefern Forscher der grammatischen, philosophischen und besonders auch der dialektischen

Bildsamkeit der Lateinischen Töchter-Sprachen.

Arm, wie ihre Römische Mutter, sind hier auch die Töchter. Auch sie brauchen die Vor- und End-ſylben, wodurch sie ihre lexikalischen Biegungen und Ableitungen bewerkstelligen, eben so wenig regelmäſsig, und durchgängig, als es (nachdem, was wir eben gesagt) die Lateinische that, und lassen dadurch nicht wenige Begriffe, und Nüanzen unbezeichnet, (wenigstens unbezeichnet durch bestimmte und eigenthümliche Wörter,) die sie lieber umschreiben. Ja wenn sie neue Begriffe oder Nüanzen derselben bezeichnen wollten, die ihre Mutter schon unbezeichnet gelassen, so bildeten sie gewöhnlich lieber neue Phrasen und Wendungen der Rede, als neue Wörter, oder neue Endungen alter und bekannter Wurzelwörter — wie wir dieſs unten in dem Abschnitte von der lexikalischen Energie mit Beispielen belegen werden.

Ein nicht unbeträchtlicher Gewinn für die Bildsamkeit dieser Sprachen war die Aufnahme vieler

Feinheiten der Griechischen Sprache auf das gelehrte Werk des Lord Monboddo „Ancient's Metaphysic's," besonders auf den II und III Theil desselben. Denn ich zweifle, daſs, vielleicht einige unserer Deutschen Philologen ausgenommen, in ganz Europa jemand sich dem Lord Monboddo an tiefer Kenntniſs der philosophischen und besonders der dialektischen Feinheiten der Sprache des Platon's und Aristoteles, sollte an die Seite stellen können.

durch die scholastische Philosophie gangbar gewordenen, und daher auch von den ersten Sprachbildnern, (die fast alle Zöglinge der scholastischen Philosophie waren) den Lateinischen Töchtersprachen einverleibten Wörter: wodurch sie dann mit vielen und wesentlichen Wörtern bereichert worden, welche die Römische Mutter selbst nicht hatte. Z. B. possibilité, réalité, qualité, ſusceptibilité, passion, und eine groſse Menge anderer, die sich in jeder der Lateinischen Töchter von der andern nur durch verschiedene Endungen, gleichsam als eben so viele verdorbene Dialekte der Lateinischen, unterscheiden. (Denn auf die Celtischen, Gothischen, Fränkischen, Alemannischen Wurzelwörter, deren sie so viele haben, nehmen wir hier nicht Rücksicht)

Welcher unter den vieren der Vorzug an Bildsamkeit gebühre, dürfte (so wie, nach den oben angezeigten Gründen, die Vorzüge der Bildsamkeit überhaupt) schwer zu bestimmen seyn. Wer es indessen der Mühe werth achten sollte, ein Spanisches und Italienisches Wörterbuch mit einander zu vergleichen, der wird finden, daſs beide Nationen sich einander näher kommen, als der Franzose, der hinter beiden zurückbleibet, und viele einzelne Spanische und Italienische Wörter nicht anders, als durch Umschreibungen ausdrücken kann. Unmöglich wird man folgende Stelle eines Spanischen Schriftstellers anders, als durch Umschreibungen ins Französische übersetzen können: el despejo es transscendental al valor, à la prudentia, a la misma

mayestad. Es politico atajo en el despejo, y un culto salir de todo empenno. Gracian.

„Geist und genialische Gewandheit (el despejo) „erheben sich weit über Tapferkeit, Verstand, Welt-„klugheit und über die Majestät selbst hinaus. Sie „zeigen dem Politiker die feinen Schleifwege, „sich aus allen Schlingen der Geschäfte heraus-„zuwickeln“.

Folgendes ist eine Stelle voll claudianisch-üppiger Mahlerei, aus dem berühmten Werke: *el Criticon* segunda Parte Crisi primera. „Es la ninnez fuente risuenna, nace entre menudas arenas, que de los polvos de la nada salen los lodos del cuerpo; brolla tan clara como sencilla, rie lo que no murmura, bulle entre campanillas de viento, arullase entre pucheros, y cinnese de verduras, que le fajan. Precipitase ya la mocedad en un impetuoso torrente, corre, salta, y se arroja, y se despenna, tropezando con las guijas, rifando con las flores, va echando espumas, se enturbia, y se enfurece: sossiegase ya rio en la varonil edad, va passando tan callado, quan profundo, caudalosamente vagoroso, todo es fondos, sin ruido, dilatase espaciosamente grave, fertiliza los campos, enriquece las Provincias, y de todas maneras aprovecha. Mas ay! que al cabo etc.

Die Französische Uebersetzung dieser Stelle im L'homme détrompé, traduit de l'espagnol à la Haye MDCCXXV. lautet also:

„Notre enfance est une fontaine, qui roule sur le sable, une eau claire dans la simplicité, qui forme

de

de petits ruisseaux incapables encore de murmurer, renfermés dans des lits etroits, ornez de verdure. La jeunesse se précipite comme un torrent impétueux, qui dans sa course irréguliere choque et entraine les cailloux, s'irrite contre les fleurs, s'élance et porte la terreur par la furie de ses flots rapides; mais dans l'âge viril, paisible dans ses justes bornes, il paroit d'autant plus tranquile, qu'il a de profondeur: on le voit avec plaisir conserver la majesté de son cours, au milieu de ses eaux abondantes, toujours égal, sans aucun bruit. Il s'élargit avec gravité, il arrose les campagnes, et porte partout les richesses: mais hélas! etc.

Nicht ohne Geschmack übersetzt, — wie der Franzose immer, — und die Spitzfindigkeit des Spanischen Originals glücklich verwischt; aber mit dieser auch zugleich solche ausgesuchten Feinheiten der Iberischen Römerinn, als „campanillas de viento, arullase, caudalosamente vagoroso, espaciosamente grave„ etc. Auch möchte ich wohl den Französischen Uebersetzer kennen, der für den Ausdruck dieser und der übrigen Feinheiten in seiner Sprache die Farben fände!

Ist nicht die Französinn besonders reich an Wörtern zum Ausdruck der Tändeleien und niedlichen Artigkeiten jeder Gattung? wenigstens kann (wir werden's künftig zeigen) keine der Germanen sich hier mit ihr messen. Aber nicht Dorat, nicht Bernard, nicht Bernis, nicht Voltaire sollen mir im

Stande seyn, folgende Stanze aus der „Jerusaleme liberata“ in ihre Sprache zu übertragen:

Teneri sdegni, e placide e tranquille
repulse, e cari vezzi, e liete paci,
sorrisi, parolette, e dolci stille
di pianto, e sospir tronchi, e molli baci,
fuse tai cose tutte, e poscia unille,
ed al foco temprò di lente faci:
e ne formò quel sì mirabil cinto,
di ch' ella aveva il bel fianco succinto.

Canto XVI. Stanz. 25.

Das sind, besonders die ersten vier Zeilen,

Die leisesten Hauche der Liebe, gelispelt von Amors
eigenen Lippen!

Bloſs für die Neugier setze ich, lächelnd, folgende Holländische, in ihrer Art nicht zu verachtende, Uebersetzung dieser schönen Stelle der Hesperischen Sirene hieher:

Geveinsde weigeringen, verachtelyke liefkooseryen, lieflyke verwytinge, minneprikkelen met glimplachjens en tranen vermengd, gebroke zuchten, door haarde hikken uitgeworpen, schoone woorden, zoete koesjens, vaste omhelzingen, en onderlinge klachten, maakten hy dal wondertproefstuk.

Het Verlooste Jeruzalem van Torquato Tasso vertaald door J. Dullart. tot Rotterdam 1658.

Wie ein Harmonika-ton zum Wagengerassel, so die Hesperischen Laute zu diesen Holländischen.

Man wird vielleicht sagen. „In Französischen Schriftstellern dürften sich eben so viele Stellen finden, die der Italiener, der Spanier, mit der näm-

lichen Kürze oder Rundung wohl unübersetzt lassen müſsten?"

Das mag für einzelne Fälle sehr wahr seyn. Allein jedes Gedicht voll hohen Schwunges der Phantasie, voll prächtiger Beschreibungen und Schilderungen, voll starker und kühner Metaphern, (wovon, wie wir in dem Abschnitt von dem intensiven Reichthum ins besondere sehen werden, die Italienische und Spanische Litteratur eine so groſse Menge haben) wird den Französischen Uebersetzer belehren, daſs seine Sprache hier gerade so arm und unbildsam ist, als die Französische Litteratur selbst an Gedichten der höhern, schwungvollern Gattung dürftig ist.

An unzähligen Stellen im Ariost, Tasso und dem, in Rücksicht des Geschmacks so tadelhaften, aber in poetischer Diction und Pracht des Ausdrucks bewundernswürdigen, *Adone* des Ritters Marino im Italienischen, so wie in den epischen Gedichten des Lopez de Vega z. B. in seiner sogenannten corona tragica, in der Jerusaleme conquistada, in den Oden, Sonettten u. d. g. dieses und vieler andern Spanischen Dichter, wird der Französische Uebersetzer vergeblich allen Reichthum und alle Bildsamkeit der Französischen Sprache erschöpfen.

Aber welche Stelle in der Henriade, in den Oden Malherbe's, oder Rouſseaus — sollte wohl dem Italiener und Spanier unübersetzbar seyn? Doch — man kennt ja die Klagen der Franzosen selbst über diese schwache Seite ihrer Sprache, die wir im fol-

genden noch öfter werden betasten müssen. — Nichts bleibt indessen gewisser, als daſs die Französische Sprache der Spanischen und Italienischen an lexikalischem Reichthum und Bildsamkeit niemals nachgestanden, sondern beide vielleicht noch übertroffen haben würde; wäre sie auf dem Wege fortgegangen, auf welchen Ronsard, Iodelet, Theophil, Montagne sie geleitet hatten. Diese, und andere gleichzeitigen Schriftsteller, (denen, um Sprachbildner zu seyn, vielleicht nichts weiter, als mehr Geschmack fehlte, als sie, bei ihrer Gelehrsamkeit, hatten,) schienen der Sprache des Galliers die Griechische Geschmeidigkeit und besonders auch kühne Wortzusammensetzungen anbilden zu wollen. Sie sagten z. B.

Sommeil charme — soucy, der sorgenversänftende Schlaf.

Vent chasse — nue, der wolken-zerstreuende Wind.

L'abeille suce — fleur, die blumen-saugende Biene, u. s. f.

Allein die Sprache schien, so wie bei den Lateinern, zu weit ausgebildet, und das Französische Ohr an Wortbildungen dieser Art zu wenig gewöhnt zu seyn, als daſs es solche Kühnheiten ertragen konnte. Daher dann auch die Werke jener Dichter (deren einige, besonders Ronsard, Leute von wahrem dichterischem Geiste, und in der Schule der Alten gebildet waren) bei der Nation so bald ihr Ansehen verloren, — wovon, auſser manchen andern offenbaren Verstoſsen gegen den guten Ge-

schmack, die Ursache auch darin lag, dafs sie jene Sprachkühnheiten zu oft, und mit so weniger Rücksicht auf Wohlklang und Analogie der Nationalsprache gebraucht hatten.

Wie reich, und, um mit einem Ausdrucke der Englischen Kritiker zu reden, *vollblütig* damals die Französische Sprache war, das beweisen unter andern die berühmten „Essays de Montagne", bei deren Uebersetzung in das neuere Französische, fast in jeder Periode sich unübersetzbare Stellen finden, oder wenigstens wortreiche Umschreibungen nöthig seyn würden.

Ich werde nie das starke und schwungvolle *einiger* Oden von Baptiste Roufseau, Voltaire u. a., oder auch das |ächt-lyrische der durch die Revolution veranlafsten, bekannten Marseiller-Hymne verkennen. Aber ich wüfste doch nicht, ob folgende Strophen einer Pindarischen Ode von dem alten Dichter Ronsard, (die Härten des Ausdrucks abgerechnet), nicht mehr Pindarisch sind, mehr Begeisterung und Fülle mahlerischer Darstellung athmen, als alle genannten.

Chap. V.

Diversement, o paix heureuse,
Tu es la garde vigoureuse
Des peuples et de leurs citéz.
Des royaumes des cléfs tu portes,
Tu ouvres des villes les portes,
Serenant leurs adversites.
Bien qu'un prince voulut darder
Les flots arméz de son orage,

Et tu le viens régarder,
Ton oeil appaise son courage;
L'effort de ta divinité
Commande à la nécessité
Ployant sous ton obéissance.
Les hommes sentent ta puissance,
Allechez de ton doux répos.
De l'air la vagabonde troupe
L'obéit, et celle, qui coupe
De l'échine l'azur des flots.

Antistrophe.

C'est toi, qui dessus ton échine
Soutiens ferme cette machine,
Medicinant chaque Element,
Quand une humeur par trop abonde,
Pour joindre les membres du monde
D'un contrepoids également.
Je te salue, heureuse paix,
Je te salue, et résalue:
Toi seule, Deesse, tu fais,
Que la vie soit mieux voulue.
Ainsi que les champs tapissez
De pampre, ou d'espics hérissez
Désirent les filles des nuës
Après les chaleurs ſurvenuës,
Ainsi la France t'attendoit,
Douce nourricière des hommes,
Douce rosée, qui consommes
La chaleur, qui trop nous ardoit.

Les Odes de Ronsard à Paris MDCXXX.

Eben so sollte es mir sehr leicht seyn (gestattete es der Raum) zu beweisen, daſs jeder Schwung des, an Harmonie und Reinheit des Ausdrucks dem

Ronsard so weit überlegenen, Malherbe über Roufseauische oder Voltairische Begeisterung hinaus, (und der alte Dichter lässet diese neueren beinahe in jeder Ode hinter sich) fast immer nur durch Worte oder Redewendungen geschieht, deren sie sich, wegen der eingeschränkteren Kühnheit und verarmten Fülle der Sprache, nicht bedienen durften.

Stephan rühmt es an der Französischen Sprache, dafs sie sich eines solchen Ueberflusses an Worten zur Bedeutung eines einzigen Begriffs z. B. eines Geizigen, „echars, taquin, trop — tenant, chiche, chiche — vilain — racle, denaire, avaricieux, serre — denier, serre — miette", entlediget: — aber wenn man in die eigenthümlichen Bedeutung der angeführten Altfranzösischen Wörter näher eindringt, so findet man offenbar, dafs sie den *allgemeinen Begriff* des Geizigen auf mannigfaltige Weise *modificiren* und zum Theil unter verschiedenen und mahlerischen Bildern darstellen, z. B. trop-tenant, (der alles zu fest hält), racle-denaire, (der das Gepräge des Schillings glatt greift), serre-miette, (der ein Brodkrümchen zwischen zwei Fingern fafst). Daher solche und ähnliche Wörter nicht zum leeren Ueberflusse, sondern zum wirklichen Reichthum einer Sprache gerechnet werden müssen.

Aber freilich, wenn es dem Franzosen darum zu thun war, eine, alles nur allgemein, leise, und gleichsam im Vorüberfliegen, andeutende Sprache zu haben — eine Sprache, die mehr fliefsend, als

voll, mehr geründet, als nachdrücklich, mehr geschmeidig, als stark, und eben deſswegen auch mehr einfach, als vielfärbig seyn sollte (und so muſste allerdings die Sprache des cultivirtesten Volkes in Europa seyn); dann muſste die von Richelieu neu gestiftete Academie de Paris den Weg einschlagen, den sie auch wirklich einschlug; dann muſste sie die mannigfaltigen, etwas ungewöhnlichern Sylbenbiegungen, die kühnen Wortzusammensetzungen, die vieldeutigen Synonymen u. s. f., als eben so viel entbehrlichen Unrath, wegwerfen. Denn eben so ward sie die feinste, aber auch zugleich ärmste, der Europäischen Sprachen. — Wie manche Perle indessen unter diesem geglaubten Unrath zugleich weggeworfen ward, das bedauerte schon mancher Französische Schriftsteller, und besonders Dichter, — leider! — zu spät.

Italiener und Spanier reinigten und verfeinerten auch ihre Sprache, aber sie jäteten mit dem Unkraut nicht den Weizen aus: sie schliffen mit dem Rost nicht das Silber weg: sie vergaſsen über der Correctheit des Ausdrucks, über der Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, nicht Kraft und Fülle und Nachdruck, worin ihnen die Sprache des Montagne und einiger seiner Zeitgenossen in eben dem Grade gleichkam, als ihnen die Sprache der Fontenelle, d'Alembert, Voltaire, nachsteht.

Alle Lateinische Töchtersprachen kommen indessen darin überein, daſs sie weder in der Prose noch in der Poesie, die Zusammensetzung der Wör-

ter lieben. Aufser den angeführten, misslungenen Versuchen dieser Art in der Französischen Litteratur, — weifs ich nicht, ob auch Italiener und Spanier ähnliche Versuche der Wortzusammensetzungen gewagt haben mögen? — Wenigstens haben, weder Dante noch Petrach bei den Italienern, noch Juan de Mena, noch Bofcan bei den Spaniern, noch andre ältere Dichter dieser Nation einige Spuren davon. Selbst die so kühnen Sprachschöpfer der *Marinischen Epoche* bei den Italienern — wagten jene Zusnmmensetzungen nicht. Es scheint also, dafs die Töchter der Römerinn von ihrer Mutter in dieser Eigenthümlichkeit nicht abweichen wollten. Und doch haben auch sie, so wie diese, einige Zusammensetzungen so gar in der schlichten Prose, z. B. „crevecoeur", „cordoglio" und andere.

In Ansehung der Participien und participialischen Wendungen sind alle drei Sprachen gleich arm und gleich reich: d. h. sie haben jede ein Particip der gegenwärtigen und vergangenen Zeit im Activ, und im Passiv.

Noch eine Anmerkung über Französische Litteratur und Sprache ist vielleicht nicht unwichtig. Wegen der Armuth an lexikalischer Bildsamkeit und der daraus entstehenden Einförmigkeit in Phrasen und Wendungen, so wie nicht weniger wegen der durchaus bestimmten Wortfolge der Französischen Sprache, (den letzten Punct werden wir in dem Abschnitte von der Deutlichkeit erörtern) herrscht in den Werken aller Französischen Schriftsteller,

auch bei der auffallendsten Verschiedenheit des Genies, mehr Einförmigkeit des Ideenganges, des Ausdrucks, und der ganzen Darstellungsart, als diefs bei den Schriftstellern irgend einer andern Nation der Fall ist, und nach den angegebenen Ursachen dieser Einförmigkeit seyn kann. Daher wird es mir die Französische Nation verzeihen, wenn ich gestehe, dafs es mir von je her leichter geschienen, und immer scheinen wird, ein guter, und selbst ein classischer Schriftsteller in der Französischen Sprache zu seyn, als in irgend einer andern nicht so durchaus bestimmten, und durch die einförmigste Regelmäfsigkeit eingeschränkten, z. B. in der Deutschen Sprache, die, wie wir künftig sehen werden, in dieser Rücksicht gerade das Widerspiel der Gallierinn ist. Denn der Französische Schriftsteller kann sich selten anders, als durch einen eigenthümlichen Ideengang auszeichnen: dagegen der Deutsche sich, aufser diesem, durch Ausdruck, Wortstellung, Wortbildung, und oft ganz neue, und überraschende, obgleich immer noch analoge, Wendungen der Rede auszeichnen kann; — wie dann auch jeder unserer Deutschen Original-Schriftsteller in allem diesem seine charakteristischen Eigenthümlichkeiten hat. Oft bietet mir die Französische Sprache, (mir, dem sie doch nicht Muttersprache ist) den bestimmtesten Ausdruck für eine Idee dar, unterdefs ich mit dem Deutschen Ausdruck noch ringe. Eben hierin liegt, unter vielen andern, mit einer der wesentlichsten Gründe, dafs die Franzosen so viele gute

und classische Schriftsteller, besonders aber Prosaisten, und wir Deutsche deren gar wenige haben.

Die Portugiesische Sprache bietet uns in Rücksicht der Bildsamkeit nichts vor ihren andern Lateinischen Schwestern eigenthümliches dar. Wir gehen also weiter zu der

Bildsamkeit der Germanischen Sprachen.

Unter diesen würde man der Englischen, auf den ersten Anblick, den höhern Grad der Bildsamkeit zugestehen; indem sie, als eine Zwittergeburt der Lateinischen und Germanischen Sprache, die Bildsamkeit von beiden gewissermaſsen in sich vereiniget. So hat sie z. B. von der ersten die an Ableitungen so fruchtbaren Endungen al, ible, (Lat. alis, ibilis) eternal, visible, und von der andern die y, full, leſs, isch etc., shady, chearfull, fearleſs, peevisch. (Deutsch: ig, voll, los, isch.) Auch ist nicht zu läugnen, daſs diese Lateinischen Endungen dem Britten die wissenschaftliche Terminologie sehr erleichtern, z.B. mathematical, physical, grammatical: denn diese Endungen klingen seinem Ohr ganz einheimisch, unterdeſs sie uns und den andern Germanen durchaus fremde tönen.

Wegen der Verwandschaft des Englischen mit dem Lateinischen ist es daher dem Deutschen Uebersetzer eines philosophischen Werks der Britten, z.B. des Lockischen „Essay on humain understanding", oft so schwer, den entsprechenden Ausdruck zu finden.

Denn der Britte läſst das Lateinische Wort; der Deutsche muſs eins aus eigenem Vorrathe schaffen.

Zu geschweigen, daſs der Britte ein glücklicherer und geübterer Beobachter des Menschen und des Ganges seines Geistes und Herzens ist, als der Deutsche, und daher auch eine Menge feinerer Begriffs- und Gefühls-Schattirungen in seiner Sprache besitzt, welche der leider noch immer mehr metaphysische, als psychologische Deutsche, seiner Sprache noch nicht angebildet hat.

Ohngeachtet dieser doppelten Bildungsquelle aber sollte es dem Britten dennoch schwer werden, einige der originellsten Werke der Deutschen Litteratur, voll kühner Sprachbildungen z. B. Klopstocks Oden und seinen Messias, Lavaters (eines zwar nicht correcten, aber in der Bildung der Sprache oft sehr glücklichen Schriftstellers) Physiognomik, verschiedene Werke von Herder, Göthe und noch einiger wenigen andern, in seine Sprache zu übertragen. Auch in der Uebersetzung einiger unserer original-philosophischen Schriftsteller von der metaphysischen Gattung, eines Platner, Tetens, Kant, Reinhold, würde der Britte hinter unserer Sprache zurückbleiben, wenigstens oft neue Wörter schaffen müssen, wo die des Deutschen Schriftstellers uns ganz gewöhnlich klingen.

Der Königsbergische Weltweise, in so mancher Rücksicht mehr als Aristoteles, hätte der Deutschen Nation bei etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Einkleidung seiner tiefsinnigen Ideen, auch durch Styl

und Ausdruck Aristoteles werden können, wie es so manche schön gesagte, und mit bewunderns-würdiger Ründung ausgedrückte Stelle seiner Werke beweiset. Aber selbst die Griechisch-Lateinische Terminologie abgerechnet, würde manche seiner Schriften dem Brittischen Uebersetzer viele und nicht selten vergebliche Mühe kosten.

Noch eine reichhaltigere Quelle der Sprachbildung hat der Deutsche in den verschiedenen Dialekten des menschenreichen Germaniens, die dem komischen und satyrischen, so wie selbst dem ernsthaften Dichter manchen Kernausdruck, manche bedeutungsvolle, mahlerische Phrase und Wendung liefern, und selbst den philosophischen Prosaisten zu der Darstellung mancher feinen Nüanze von sinnlichen Anschauungen und Begriffen mit einem bestimmten und kraftvollen Ausdrucke versehen können: wie diefs Herr Oberconsistorialrath Gedicke in seiner Abhandlung über die Dialekte der Deutschen Sprache, eben so fein als gelehrt, bewiesen hat.

Immer haben unsere Schriftsteller aus dieser Quelle nur sehr sparsam geschöpft: und es steht zu erwarten, dafs die besondere Sorgfalt, welche man seit einiger Zeit auf die Deutsche Sprache verwendet, den Fleifs und die Spähkraft der Nation auch von dieser Seite schärfen werde.

Noch eine andre, nicht unwichtige Bereicherungsquelle der Deutschen Sprache ist das Studium der alten Urkunden unserer Litteratur. Z. B. der Minnesänger, der Schriften Luther's, einiger seiner

Zeitgenossen, u. a. m. aus welchen ein feiner und geschmackvoller Kenner ein kleines Wörterbuch kernvoller Ausdrücke und Wendungen ausheben, und dem Deutschen Publikum ohngefähr auf eben die Art zur Probe vorlegen sollte, wie Herr Kampe es ohnlängst mit der Uebersetzung ausländischer Wörter machte. Denn freilich — Geschmack und Analogie der heutigen Sprache müssen hier durchaus Gesetzgeber seyn, wenn anders auch diese Quelle nicht — Schlamm werden soll, wie sie es unter so mancher ungeschickten Hand, die daraus schöpfen wollte, z. B. eines grofsen Theils unserer Ritterromanschriftsteller, schon geworden.

Es ist mir sehr wahrscheinlich, dafs unsere Sprache, mit allen diesen Hülfsmitteln versehen, deren sich keine andere rühmen darf, und bei einem fleifsigen und geschmackvollen Gebrauche dieser Mittel, eine der bildsamsten, und vielleicht die bildsamste und reichste Sprache Europas werden sollte: indem in der That — neue Worte und Wortbildungen dem Deutschen Ohr lange nicht so fremde klingen, als einem Französischen oder Italienischen, und selbst einem Englischen. Denn alle diese Sprachen sind mehr fixirt, als es die unsrige bis dahin war, und ihre Dialekte sind auch lange nicht so verschieden, und doch auch zugleich so verwandt untereinander, als die Dialekte der Deutschen Sprache. Dafs ich es Herrn Adelung allenfalls gestatte, uns grammatisch - richtig, nicht aber uns dichterisch-nachdrücklich, noch philosophisch - bestimmt reden

und schreiben zu lehren, — das wird man mir hier ohne meine Erinnerung anmerken. Ich schätze den Fleiſs und Scharfsinn des Deutschen Johnson, aber ich tadle, mit so vielen andern, seinen Eigensinn, dem die Schriftsteller einer groſsen Nation sich, ohne einen Geist der Kleinlichkeit, unmöglich unterwerfen können. Herr Adelungs eigener Styl hat das unabstreitbare Verdienst grammatischer Richtigkeit und philosophischer Bestimmtheit. Aber beides ist noch nicht genug für einen eigentlich-classischen Schriftsteller der Nation.

Die *Holländische*, *Dänische* und *Schwedische* Sprache sind sich in ihrer Bildsamkeit ohngefähr eben so gleich, als es die Lateinischen Töchtersprachen untereinander sind. Ihre Anfangs- und Endsylben, wodurch sie ihre Ableitungen bilden, entsprechen, so wie durch den Klang, also auch durch die Bedeutung, den Deutschen und Englisch-Germanischen. Wegen der eingeschränkten schriftstellerischen Bearbeitung, besonders, der Holländischen und Schwedischen (denn die Dänische werden wir in den folgenden Abschnitten immer vorzüglich auszeichnen) ist ihre Anlage zur Bildsamkeit lange noch nicht in dem Maſse benutzt, als sie es seyn könnte. Da aber alle drei Sprachen, nur von einer eingeschränkten und, mit der Deutschen unvergleichbar geringern, Volksmenge geredet werden; da sie also auch bei weitem nicht so reichhaltige Bereicherungsquellen, z.B. so verschiedene Dialekte, als die Deutsche, haben: so dürften sie auch schwer-

lich jemals an die Bildsamkeit ihrer Urmutter, der Deutschen, hinanreichen.

Wenn man der Holländischen Sprache einen besondern Grad lexikalischer Armuth und Unbildsamkeit zuzuschreiben pflegt: (ein nicht ungegründeter Vorwurf, wovon wir in den folgenden Abschnitten schicklicher als hier, die Ursachen erörtern werden) so will ich jetzt ein Stück einer Holländischen Uebersetzung der Klopstockischen Messiade hierhersetzen, zum Beweise, daſs auch eine arme Sprache unter einer geschickten Hand, mehr leisten kann, als man von ihr, nach dem Wörterbuche zu urtheilen, erwarten sollte.

Es ist das schauervolle Gemählde, wo der Todesengel Obaddon die Seele des Judas nach dem Kreuze des sterbenden Erlösers hintreibt, und sie hernach in den Abgrund der Hölle hinunter stöſst.

Siehe den Schluſs des IX. Gesangs der Messiade:

Als hy, verre aan den Hemel, by eenen Heuvel omlaag zonk,
Steeg, an de andere zyde des Heuvels, an bevende Schimme
Donkrer, dan Abadona omhoog. De Hemelschen zagen
Haar, en zeiden de eene tegen den andren: Wie is toch
Die Verworpne, die ginds van den Heuvel tegen ons aankomt?
Zie, hoe de Hand des Gerechts haar t' Voorhoft hebbe gebrandmarkt,
En hoe de eeuvige God de van God verlaatne misvormde!

Hoe!

Hoe! bestaat zy in onze Verzamling te vlieden! Maar t' geeft my
Thans myn Beminden, geen wonder! Ziet gy den hooyen Obaddon
Die de Schimme gebied? Ach, het is de Geest des Verraders . . .

Die Seele des Verräthers spricht den Todesengel also an:

Vreeslykste aller Englen, verniel my met deezen ontvlamden
Blixemwerpenden Zwaarde! Ik beev voor den eeuwigen Rechter!
Voor my toch niet naar zynen Troon! . . . Gehoorsam! verstomm gy!
— — dus gebood hem de Engel des Doods etc.

Wenn die Deutschen eben jetzt anfangen, ihre Sprache von allen fremden Ausdrücken zu reinigen, und die ausländischen Wörter, Kunstausdrücke u. d. gl. durch eigene Wörter nachzubilden, so ist ihnen der Holländer hier schon lange, und beinahe seit der ersten schriftstellerischen Bildung der Sprache, mit seinem Beispiel vorgegangen. Schon in den Werken ihrer frühesten Dichter findet man hievon sehr glückliche Spuren. Wie lange ist's wohl, dafs wir die Lateinischen Kunsausdrücke, Substantiv, Verbum, Indicativ, Conjunctiv, Imperativ, Syntax u. s. f. mit Wörtern aus unserer Muttersprache bezeichnen? Aber wie gangbar sind dem Holländer, statt jener fremden, die seinigen: „selvstandige woord, werk-woord, toonende Wys, byvoegende Wys, gebiedende Wys, Woorden-

schikking!" Und eben so könnte ich den Deutschen Sprachreinigern ein langes Verzeichniſs glücklich-übertragener Terminologien aus der Holländischen Sprache hersetzen, wenn ich dieſs nicht an einem andern Orte zu thun beschlossen hätte. Die Ursache dieser frühen Bezeichnung ausländischer Terminologien mit einheimischen Wörtern, scheint bei den Holländischen Schriftstellern besonders darin zu liegen, daſs sie, als die populärsten aller Schriftsteller, für ein Volk schrieben, welches mit den fremden Sprachen, alten und neuern, so wie mit den Wissenschaften überhaupt, immer nur wenig vertraut war, und dem sie daher durch jene Uebersetzungen fremder Kunstausdrücke allein nur allgemein-verständlich werden konnten.

Allen Germanischen Sprachen ist der Vorzug der Zusammensetzung der Wörter, (dessen, wie wir gezeigt haben, die Lateinischen Töchtersprachen mit ihrer Mutter zugleich entbehren), gemeinschaftlich.

So sagt der Engeländer: The secret — working hand of nature, insect — tribes, all — surrounding heaven, deep — darting ſun, welches der Deutsche, gleichsam Sylbe für Sylbe, also nachbildet:

Die geheim-schaffende Hand der Natur; Insecten-Geschlechter; der allumgränzende Himmel; der tief eindringende Sonnenstrahl.

Der Däne: „Elle-Skygger, Vesten-Vinden, Bierg-Trolden, Halvgud, Spaamand." (Siehe Balders Dod, Et Heroisk Syngespil uf Johann Ewald).

Jene Zusammensetzungen lauten im Deutschen: „Erlenschatten, Westwinde, Berggespenster, Halbgott, Wahrsagermann" (Wahrsager).

Der Schwede: Aeralystning, Ehrbegierde; Maltider, Mahlzeit; Samhallsbandet, Gesellschaftsbande; Sinnelag, Sinnenlage, d. h. Character; Hiertelag, Herzenslage (Gesinnung); Tienstaktigheter, Dienstachtsamkeit.

Der Holländer: Doddreigend, toddrohend; Harteleed, Herzeleid; Jongstgeboorene, Jüngstgeborner; blixemwerpend Zwaard, Blitze-flammend Schwert; tederhartige Moeder, zartherzige Mutter; godsuvruchtig, ongodsvruchtig, gottesfürchtig, ungottesfürchtig.

Man sieht, wie der Deutsche Ausdruck den Zusammensetzungen aus so verschiedenen Sprachen meistens Sylbe für Sylbe entspricht. Daher dann auch die Germanischen Sprachen sich so leicht einander übertragen. Auch wird ihnen die Uebersetzung der an kühnen Wortzusammenschlingungen so reichen Dichtersprache der Griechen eben deſswegen leichter, als den Lateinischen Töchtersprachen — und der Römischen Mutter selbst.

Dieser so vorzügliche Grad der Bildsamkeit der Germanischen Sprachen scheint seinen Grund besonders darin zu haben, daſs die ersten gelehrten Bildner derselben, z. B. die katholischen Heidenbekehrer und Mönche, genöthiget waren, die rohsinnlichen Ausdrücke der Germanischen Heidensprache, durch Zusammensetzung der Lateinischen oder auch

Griechischen, besonders der erstern, (mit denen sie gewöhnlich mehr bekannt waren) nachzubilden, um mit ihrer philosophischern Sprache dem Volke verständlich zu werden: wovon die speculativen Ausdrücke aller Germanischen Sprachen die unverkennbarsten Spuren tragen: z. B. Begriff, Lat. conceptus. Erkenntnifs, L. cognitio. Glaube, L. fides. Umstand, L. circumstantia. Erlösung, L. redemtio. Θεανθρωπος, Gottmensch.

Alle diese und ähnliche Ausdrücke unterscheiden sich in allen Germanischen Sprachen, besonders in der Deutschen, Holländischen und Schwedischen (als den rein-Germanischen) nur durch veränderte Dialekt-Endungen.

Da die frühere gelehrte Bildung dieser Sprachen fortdauernd in den Händen der Geistlichen und nachher überhaupt solcher Männer blieb, die ihre Cultur aus den Werken der Griechen und Lateiner, vorzüglich aber der letztern, erhielten: so wurden sie der letztern auch immer mehr ähnlich gebildet. Das an neue Wort- und Sylben-Bildungen gewöhnte Ohr des Volks fand dieselben also auch nie fremd: und den *Germanischen Sprachen erwuchs auf diese Art jener wichtige Vortheil der Bildsamkeit.*

In Ansehung der Participien sind sich die Germanischen Sprachen ziemlich gleich; d. h. sie sind, wie fast alle neuern Sprachen, sehr dürftig damit ausgestattet: Alle haben nichts mehr als ein Particip Präsens und Präteritum. Doch ist die Deutsche hier die am wenigsten begünstigte: indem sie ihr Parti-

cip Präsens mehrentheils nur adjective, d. h. ohne verbalische Zeitbedeutung, und selbst das Particip Präterit. lange nicht so oft, als ihre Schwestern, gebraucht. Der Engeländer und der Holländer haben in Rücksicht der Participien eine unvergleichbar-gröſsere Gelenkigkeit, die unserer Sprache unerreichbar ist. Wenn Ferguson sagt: The equality of property, beeing already established, he would have no faction to apprehend: So können wir dieſs im Deutschen nicht anders als umschreibend übersetzen; z. B. etwa so: „Nachdem die Gleichheit in Sachen des Eigenthums einmal festgestellt war.“ — Das „beeing“, ſeyend, hatte unsere Sprache zu den Zeiten Luthers: aber der Eigensinn der spätern Schriftsteller hat uns desselben wieder beraubt. Und doch hilft dieſs „beeing“ hier, und in tausend andern Fällen, dem Engeländer den für Fluſs und Geschmeidigkeit der Sprache so wichtigen Ablativus consequentiae nachbilden. Es wäre zu wünschen, daſs die von einigen neueren Schriftstellern gewagte Participial-Wendungen, als — „die Gleichheit des Eigenthums einmal festgestellt, hatte er nicht Ursache etc.“ — allgemein angenommen würden, damit unsere Sprache hier doch nicht ganz zurückbliebe. Selbst die gerundialische Wendung des Lateiners kann der Engeländer nachahmen, z. B. he would hav' a more difficult task, than any of the former, in teaching his citizens the command of appetite and an indifference to pleasure: „es würde für ihn ein schwereres Geschäft gewesen seyn, seine Bürger Herrschaft

über die Begierde und Gleichgültigkeit gegen das Vergnügen zu lehren;" wo der Lateiner das „in teaching" durch docendo übersetzen würde.

Der Holländer hat jenes seyend (zynde) beibehalten; und dadurch für die Geschmeidigkeit der Sprache viel gewonnen: z. B. Nadien ik van ochtend over de Markt ging, ontmoetede ik een vergadering van het Graauw; verbeeld u myne verwondering: daar ziende eenen Man, zynde bezopen als een Beest, omcingelt van zo veel Jongens".

„Als ich von ohngefähr über den Markt ging, traf ich auf eine Versamlung von gemeinem Volk: denkt euch meine Verwunderung, als ich hier einen Mann sahe, der betrunken war, wie ein vernunftloses Thier, umzingelt ect." daar ziende eenen Man, „hier sehend einen Mann"; — wir könten's hier offenbar dem Holländer gleich thun, so wie auch in dem „zynde bezopen, seyend betrunken" wenn wir uns nur etwas mehr an diese Wendung gewöhnen wollten, wie auch einige unserer Dichter, in Rücksicht der erstern Phrase, glücklich den Anfang gemacht.

Wir werden in dem Abschnitte von der Deutlichkeit noch mehr über den Participialbau unserer Sprache zu sagen haben. Da aber Herr Adelung in seiner Sprachlehre und Trendelnburg in seiner Preisschrift (der letztere mit besonderer Hinsicht auf die Griechische und Lateinische Sprache) diesen Gegenstand mit viel Scharfsinn behandelt haben, so wol-

len wir den Leser hier auf die Werke dieser Männer verweisen.

Auch der Däne braucht das Particip. Präsens öfter mit der verbalen Zeitbestimmung, als der Deutsche. So übersetzt er die Stelle aus der XXXVII. Ode des 1. Buch's im Horaz:

— — — quae generosius
perire quaerens, nec muliebriter
expavit ensem, nec latentes
classe cita reparavit oras.

Also:

Men hun, attraende en aedlere Dod, skrackkedes hverken,
paa Quinders Vies, for Sverdet, eller skyndede sig
med Resten af Flaaden i en afsides Harbugt.

Horatius samtlige Vaerker, *red. M. Jacob Baaden*, *Kiobenhavn*, 1792.

Die Schwedische Sprache gleicht in Ansehung der Participien und participialischen Wendungen, so wie in andern Stücken des grammatikalischen Baues, der Dänischen.

Bildsamkeit der Sclavonischen Sprachen.

Statt mich in kleine Zergliederungen einzulassen, werde ich von diesen, vom gelehrten Europa immer nur wenig gekannten, Sprachen mehrentheils nur dasjenige ausheben, wodurch sie sich von den übrigen Sprachen Europens besonders unterscheiden.

Die Polnische sowohl als die Russische Sprache, bilden ihre Ableitungen auf die gewöhnliche Art, nehmlich durch Vorsylben (meistentheils Präpositionen) und Endsylben.

Es wird dem philosophischen Sprachforscher nicht unerwünscht seyn, hier in einer kleinen Probe aus dem Polnischen Wörterbuche zu sehen, wie der Pole bei der Bildung der Wörter überhaupt, und (man hat deſswegen ein an Ableitungen speculativer Ausdrücke fruchtbares Wurzelwort gewählt) in der Bildung abstracter Ausdrücke insbesondere verfährt:

Czynie, ich thue.

Czyn, — a, das Werk, die That.

Uczynkowy, a, e, thätig — Praep. U, bei, — gleichsam dabei seyn, zugleich thun.

Naczynie, a, das Gefäſs — Praep. na, auf, hinauf, — gleichsam wohinein man etwas thun kann.

Poczynam, ich fange an — Praep. po, auf — gleichsam ich mache mich dran.

Początec, tku, der Anfang. —

Przczyna, y, die Ursache. — Przy, bei, hinzu, das, was macht oder wirkt, das etwas geschieht i. e. Ursache.

Przczynam, sil, fürbitten — gleichsam ich thue darzu, vereinige meine Bitte mit der Bitte des andern.

Prcynek, nku, die Zugabe. — —

Uczynny, a, e, willfährig. — Siehe oben Praep. U.

Nieuczynny, undienstfertig — Nie, negativ. ne lat.

Nieuczynnosc, die Undienstfertigkeit.

Zloczynca, y, der Uebelthäter — Zlo, von Zly, schlecht, — also: Schlechtthäter.

Złoczynstwo — a, die Uebelthat, — it.

Znack, u, das Zeichen.

Znacny, a, e, ansehnlich, hervorstechend.

Nacznaczam, anzeigen.

Przeznaczenie, die Vorherbestimmung, Prädestination, Przez vorher Praep.

Wznak, rücklings w, Praep. bedeutet traverse, so, dafs die Zeichen gleichsam vermischt und unkennbar werden.

Znakomitosc, die Wichtigkeit, der Vorzug, i. e. was auszeichnet.

Niesnaska, der Zank — gleichsam, wo es keine bestimmte Zeichen der Unterscheidung giebt.

Ueberhaupt ist das lexicalische Studium der Polnischen Sprache sehr lehrreich für den philosophischen Etymologen: und ich hoffe, einst in einem *philosophisch-kritischen Wörterbuch der Deutschen Sprache* wichtige Vortheile daraus zu ziehen: indem, (wovon ich mich, ohne die gewöhnliche Vorschnelligkeit der Etymologen, allenthalben Aehnlichkeiten zu finden, überzeugt habe) die ursprünglichen Wurzelwörter der Sclavonischen und der Germanischen, besonders aber der Deutschen Sprache, dieselben sind; so kühn und befremdend dies auch jedem Nichtkenner scheinen mag.

In Ansehung der Participien und Participial-Wendungen der Rede ist die Polnische Sprache weit glücklicher gebaut, als die Deutsche, und glücklicher, als, aufser der Russischen, alle neuern Sprachen.

Der Pole hat z. B. einen sogenannten Aorist. Infinitivus, chwaliwszy „nachdem man gelobt hat.“ Durch diesen, der unveränderlich ist, kann er den

Ablativus consequentiae in allen seinen mannigfaltigen Wendungen nachahmen; — welche neuere Sprache kann diefs?

Er hat ferner ein bestimmtes Gerundium, chwaląc, „lobend, indem man lobt," — gleichfalls unveränderlich, — und fast noch öfter vom Polen gebraucht, als das Lateinische Gerundium: denn der Pole setzt es allenthalben, wo wir durch „als, nachdem, indem," umschreiben.

Particip. Act. praes. Activ, chwalący, a, e, einer der da lobt, ein lobender.

Particip. Pass. praet. chwalony, a, e, einer der da gelobt worden ist.

Dadurch, dafs diese Participien durchaus declinabel sind, (denn die Endungen y, a, e, bedeuten die drei Genera) erhalten sie gewissermafsen einen Vorzug vor allen andern Europäischen Sprachen, die sich selten mehr, als höchstens in zwei Fallendungen, abbeugen. Der Deutsche kann nicht einmal ein Geschlecht damit anzeigen. Denn er sagt unverändert — er, sie — liebend, — er, sie — geliebt; — wodurch denn nothwendig die Participial-Construction sehr eingeschränkt wird.

So viel von der Bildsamkeit der Polnischen Sprache: die andern wichtigen Eigenthümlichkeiten derselben, werden wir an dem gehörigen Orte erläutern.

Die Russische Sprache ist der Polnischen ohngefähr so verwandt, wie die Dänische der Deutschen. — Wurzelwörter, Declinationen, Conjugationen

sind sich in beiden noch mehr, als in den genannten Germanischen, und fast durchaus gleich.

Nach meinem Grundsatze, von beiden Sclavonierinnen nur dasjenige anzuzeichnen, wodurch sie auffallend von ihren übrigen Europäischen Schwestern abgehen, bemerke ich von der Bildsamkeit der Russischen Sprache folgendes:

Wenn man der Griechischen Conjugation eine Menge von feiner Zeitbestimmungen, als einen hohen Vorzug anzurechnen pflegt, so kann sich die Russische Conjugation den nämlichen Vorzug zueignen, denn sie hat folgende Tempora: *)

Praesens. hlotaja — ich schlucke.

Imperfect. (die unbestimmt vergangene Zeit) hlotàl, ich schluckte.

Praeterit. Singul. Unitat. (die einmal vergangene Zeit) hlonàl, ich habe einmal geschluckt.

Plusquamperfect. primum — hlatival — ich habe ehedem mehrmalen geschluckt.

Plusquamperfectum secund. — bivàlo hlotàl, ich habe vor Zeiten geschlucket gehabt.

*) Ich werde das Russische, dessen Aussprache viel leichter auf dem Papier dargestellt werden kann, als das Polnische, allemal mit Lateinischen Lettern, uud nach den Gesetzen der Deutschen Aussprache schreiben. Das so genannte Schiwete, als das wirkliche Französische g vor e, i, y, drücke ich immer durch ein sh aus.

Plusquamperfect. tertium — bivålo hlåtival, ich hatte vor Zeiten mehrmalen geschluckt gehabt.

Futur. imperfectum — budu hlotát, ich werde künftig mehrmalen schlucken.

Futur. simplex — hlonù, ich werde einmal schlucken.

Eben so giebts ein Praet. perfect. von pishià, ich schreibe, napíshal, ich habe völlig geschrieben; und dann noch ein Futurum perfectum napíschu, ich werde völlig schreiben.

Nach den Zeitbestimmungen richten sich auch die Modi, denn es haben fast alle Verba drei Praesent. Infinitivi, eben so viel Imperativen, fünf Participien und zwei Gerundia praeterita — durch welche beiden letztern Stücke die Russische Sprache für Participialische Kürze aufserordentlich gelenkig wird.

Ein preiswürdiger Vorzug ist beiden Sprachen gemeinschaftlich: es ist *der Vorzug der Bildsamkeit neuer Wörter* und der Wortzusammensetzung unter einander. Eben durch diese Bildsamkeit und durch diese Zusammensetzung wird es dem Schriftsteller möglich, die feinsten Ideen der Franzosen, Engländer und Deutschen in die National-Sprache zu übertragen; und, wenn der Uebersetzer den Reichthum seiner Sprache genugsam kennt, und gehörig zu benutzen weis, sehr glücklich zu übertragen.

Daher dann auch, besonders in der Französischen Litteratur, kein Werk von Bedeutung ist, von

welchem beide Nationen — fast sclavische Nachahmer des leichten Volkes an der Seine — in ihrer Litteratur nicht Uebersetzungen aufzuzeigen hätten.

Ist der Belisaire des Marmontel nicht ein Werk voll der feinsten Beobachtungen und treffendsten Züge für die Charakteristik des Geistes und des Herzens? Rühmt sich wohl unsre Litteratur schon einer, der Eleganz und Feinheit des Französischen Originals durchaus würdigen Uebersetzung desselben? — Aber auf meinem Pulte liegt eine der glücklichsten Polnischen Uebersetzungen dieses Belisair, die sich mit fühlbarer Eleganz fast allen Feinheiten des Originals anschmiegt.

Folgende Stelle des genannten Werks ist gewifs eine Stelle voll feiner Begriffe und Wendungen:

Mais le luxe fait plus, que d'énerver les corps: il amollit et corrompt les ames. L'homme riche, qui dans les camps traîne le luxe à sa suite, en donne l'émulation au pauvre, qui, pour éviter l'humiliation d'être effacé par son égal, cherche des ressources dans le déshonneur même. L'estime s'attache aux richesses, la considération à la magnificence, le mépris à la pauvreté, le ridicule à la vertu modeste et desinteressée, c'est alors que tout est perdu:

Diefs heifst in der vortrefflichen Polnischen Uebersetzung also:

Lecz zbytek więcey ieszcze niż sił osłabienie sprawnie; zmiękcza y psuie umysły. Bogacz prowadzący za obozem zbytki, pobudza ubogiego, aby unikaiąco w porownaniu z swym towarzyszem poni-

żenia, szukał bogactw w samey hánbie: Szacunek obraca się ku dostątkom, ku okazałosci powaga wzgarda, ku ubostwu posmiewiska, ku skromney y niechciwey cnocie. Na ten czas wszystko na łeb leci do zguby.

Belizariusz przez Marmontela, u Warzawie, 1769. p. 178.

Folgende Stelle aus der eigenhändigen Instruction der grofsen Catharina für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission — enthält sie nicht feine Abstractions-Begriffe?

„Die politische Freiheit triumphiret alsdann, „wenn die Gesetze wider die Verbrecher eine jede „Strafe aus der besondern Eigenschaft des Verbre- „chens herleiten. Denn so — ist in der Strafe nichts „willkührliches — als welche nicht von dem Eigen- „willen des Gesetzgebers, sondern von der Natur „der Sache selbst abhängt; und es ist nicht der „Mensch, der dem Menschen Gewalt anthut, son- „dern seine eigne Thaten.“

Diese Stelle lautet nach dem wörtlichen Ausdrucke der Nordischen Semiramis also:

Grashdāns kaja wōlnostj togdà torshestwúyet, kogdà sakóni na prestúubnikow wiwoodjat wsjākoje nakasānie is oosooblíwaho kāaschdomu prestuplenyu swóistwa. Wce, tschto ni jesti proiswōolnoje w' naloshenyi nakasāānya, ne dolshno proischōoditje ot prowhoti sakonopolóoshnika, no ot samojwesch-

tschi, i ne tschelówiek dolschen diel atj nasilye tschelowiéku, no sōobstwenenoye tschelowieku djeistwie.

Jejà Imperátorskaho weli tschestwa nakaūs Kommȳssü ò sotschnieny Proekta novaho Uloshenija. Gedruckt Moſkau in der Kaiserlichen Universitäts-Buchdruckerei, 1767.

Wir rühmten oben von der Russischen, so wie von der Polnischen Sprache, die Freiheit der Wortzusammensetzungen. Hier sind Beispiele davon:

Der Pole sagt:

wonno - okręzny — geruch - umduftet.
wielowladne panie, — viel beherrschende Göttin!
Bacchu krasnotwarzy, schön - geantlitzter Bachchus!
kazno - dzieia, Predigtmacher, (Prediger).

Der Ruſse sagt:

noovo - sōōsdanenoi, — neuerschaffen.
samo - proiswōōllnoy, — selbst-willkührlich.
serdtsche - wiedesch, Herzen-Kenner.
wce - moguschzi, — der Allmächtige.

Eine nicht zu verachtende Eigenthümlichkeit der Russischen Sprache ist es, daſs sie eine gröſsere Mannigfaltigkeit von Vergröſserungs- und Verkleinerungswörtern besitzt, als vielleicht irgend eine andere Sprache. So kann sie mit einer Endsylbe, „eine groſse Hand, ein altes schlechtes Bier, ein altes niedriges Weib u. s. f." andeuten.

Von der Litthauischen Sprache merken wir es als charakteristisch an, daſs sie durch alle Declinationen und Conjugationen einen Dualis und ein soge-

nanntes perfectum hisoricum hat, und eben so auch in Participien glücklicher betheilt ist, als die Deutsche. z. B.:

laupsinnos, anti, der, die da lobt.
laupsindamos, ama, der, die da lobete.
laupsindawes wusi, der, die zu loben pflegte.
laupsinnes nusi, der, die gelobet hat.
laupsises, laupsisenti, der, die loben wird.

Die glückliche Bildsamkeit der Litthauischen Sprache erhellet unter andern aus der Uebersetzung der ganzen Bibel, A. u. N. Testaments, welche 1735 zum ersten Mal ganz erschien, und mit einer Vorrede des berühmten Oberhofpredigers Qvandt, zu Königsberg, begleitet ist. — Wir geben künftig Proben daraus.

Wir vergleichen ferner:

Den intensiven Reichthum der Sprachen.

Hier steht nun der Grieche, wie der Riese, auf einer Höhe, wo alle Nationen, die vor ihm, oder auch mit ihm zu gleicher Zeit blüheten, tief unter ihm kriechen; — der, ihn in allem nachahmende Römer, gleichsam nur ein wenig über ihn hervorragend!

Eine, im Vergleich mit so vielen andern, sehr unbeträchtliche Nation, — in einem mäſsig-glücklichen Himmelsstriche, — die sich weder durch Handel, noch durch Eroberungen erweitert, — wird sich selbst die Quelle ihrer politischen, moralischen

und

und philosophischen Bildung: denn nur einige Tröpfchen des trüben Nilstroms aus Aegypten her, träufelten in die Quelle.

Was der menschliche Geist in Gegenständen des Denkens und Empfindens feines, und erhabenes hat, — was der forschende Philosoph aus den Tiefen der Seele heraufspähen, der Dichter in dem höchsten Schwunge der Einbildungskraft erfliegen, die Kunst mit eben so feiner Hand ausarbeiten, als mit glücklichem Genie erfinden kann; — kurz, *die gepriesensten Blüthen der gepriesensten Kraftäufserungen des grofsen Wesens*, *welches wir Mensch nennen*, — *das*, und nichts geringeres, sind die *ursprünglichen Blüthen des Griechischen Genies.* Welch' ein bewundernswürdiges Werkzeug ist die Sprache, mit welcher Homer (zu einer Zeit, wo das menschliche Geschlecht in Rücksicht seiner geistigen Cultur gleichsam noch Chaos war), in einem Gedichte, welches Geschichte, Kosmographie, Philosophie und dichtnerisches Kunstwerk zugleich ist, eine Welt von charakteristischen Menschenseelen, von lebendigen und leblosen Dingen, nach ihren feinsten Eigenthümlichkeiten zeichnet; mit welcher Aeschylus und Pindar prophetische Orakelsprüche ertönen lassen; mit welcher Sophokles erhaben, Euripides zärtlich dichtet; mit welcher Aristophanes jede verzerrteste Bizarrerie der menschlichen Natur, so wie Lucian in einer andern Epoche, und in einer andern charakteristischen Manier, nach dem Leben mahlt: eine Sprache, gleichgeschickt — für die

naiven Gemählde von der leichten Hand eines Herodot — für die erhaben-energischen von dem starken Pinsel eines Thucydides, — und für die Guidonisch-sanften Schildereien eines Sokratischen Xenophons: eine Sprache, mit welcher Perikles donnern und blitzen, Demosthenes erschüttern und überzeugen, so wie Plato die erhabensten Ideale des Wahren und des Schönen ausbilden, und Aristoteles das feine Getriebe des Mechanismus unseres Geistes bei der Entwickelung seiner Begriffe und Empfindungen, dem Auge darlegen kann: eine Sprache endlich, welcher die Dichter des an Geisteswerken so fruchtbaren *Ptolemäischen Zeitalters* (ungeachtet mancher tadelnswürdigen Künsteley) alle Feinheiten der Empfindung, des Ausdrucks, und der Wendung anschmiegen konnten, die ein Morgenländisch-prächtiger Hof, durch Griechische Cultur gebildet, nur immer entwickeln mag. Denn dieſs ist der Geist, der in den wenigen Ueberbleibseln. welche uns die ungünstige Zeit aus diesem Zeitalter gesparet hat, unverkennbar herrschet.

Wir werden in dem Folgenden Feinheit der Empfindung und Eleganz der Wendung als eine charakteristische Eigenthümlichkeit der gebildetsten Europäischen Nationen der neuern Zeit, der Italiener, Spanier, und Franzosen insbesondere, so wie im allgemeinen der übrigen, die sich nach diesen gemodelt, auszeichnen. Aber wir werden auch zugleich anmerken müssen, daſs die, im Geiste der Dichter des Ptolemäischen Zeitalters, (obgleich in

einer weit spätern Epoche der Litteratur) geschriebenen Griechischen Romane, Theagenes und Chariklea, Klitophon und Lycippe, Ismene und Ismenias, die Briefe Aristänets u. a. m. die Muster gewesen, nach welchen sich die frühesten und originellsten Schriftsteller der Neuern in dieser feinen Gattung der Darstellung gebildet; daſs dieselben allerdings viele Fehler der genannten Griechischen Muster glücklich vermieden, und mit mancher wesentlichen neuern Vollkommenheit die Gattung selbst bereichert; aber doch auch manche Feinheiten ihrer fehlerhaften Originale, besonders da, wo diese Feinheiten, unübertragbar, in die Sprache verwebt sind, nicht ganz erreicht haben.

Und überhaupt, welches System in der Moral, in der Metaphysik, in der höhern Kritik, in der Politik, besonders aber in den beiden erstern, und zugleich feinsten und erhabensten Producten des menschlichen Geistes, hat die neuere Philosophie aufgestellt, wo der Grieche ihr nicht zuvor gekommen wäre? wovon die Keime nicht in den unsterblichen Werken eines Plato, eines Aristoteles, eines Plutarch, eines Sextus Empiricus, eines Plotinus, oder auch in dem Fragment irgend eines andern berühmten Weltweisen dieser Nation, enthalten wären?

Der tiefsinnigste aller philosophischen Forscher, der groſse Verfasser der *Kritik der reinen Vernunft* und der *Kritik der praktischen Vernunft*, was hat er mehr gethan, und was konnte er mehr thun, als daſs er

in dem ersten dieser Werke die einzelnen Scharfblicke eines Plato, und vorzüglich eines Aristoteles, (die von vielen, besonders neuern Philosophen für Schiefblicke oder auch für Schwärmerei erklärt waren), von den Theilen auf das Ganze der menschlichen Erkenntnifs erweiterte? und in dem zweiten — das erhabene, und der reinen, unverfälschten Würde der Menschennatur allein angemessene Moralsystem der Stoiker (welchem das in der Aristotelischen Ethik vorgetragene sich so sehr nähert) auf die Urprincipien der menschlichen Erkenntnifs und der hohen Anlagen unseres Geistes zurückführte, und es so begründete, erweiterte, veredelte?

Eben so in den andern schriftstellerischen Kunstwerken des Genies, in der *Geschichte*, *Redekunst*, *Dichtkunst* — wie wenig hat die ganze neuere Litteratur so vieler und so gebildeter Nationen hervorgebracht, was sie nicht aus Griechenland, als aus seinem natürlichen Boden, gleichsam herüber pflanzte? wovon nicht die Idee aus irgend einem Griechischen Kunstwerke entlehnt wäre? wenn auch Fleifs, Gewandtheit und Genie der neuern Originalgeister noch so viel eigenthümliches hinzugethan, und die Gattung selbst gewissermafsen vervollkommnet hätten. Mit Recht merkt der vortreffliche Garve in seiner Abhandlung über die Alten und Neuern an, dafs wir von einer Epopee, einer Ode, einer Hymne, einem Trauerspiel, vielleicht nie die Idee gefafst haben würden, wenn keines der Griechischen, oder der (den Griechen nachgeahmten)

Römischen Meisterstücke auf uns herabgekommen wäre? Unsere klassischen Dichter, unsere Redner, Geschichtschreiber, wenn wir sie würdigen wollen, suchen wir nicht immer unter den Alten (denn der Römer ist nicht Mitkämpfer, sondern nur rühmlicher Nacheiferer der Griechen) irgend ein Muster der Vergleichung auf, und, ermangeln wir wohl, es zu finden? Sie selbst, die Heroen der ganzen neuen Litteratur, die Dante'n, Arioste, Tafso's, Montesquioux, Bofsuets, Milton's, Popen, Swifte, Gibbon's, Klopstocke, Ramler, Wielande, erklärten sie es nicht immer als das höchste Ziel, welches sie sich vorgesetzt, jenen unsterblichen Alten nachzueifern?

Wenn also Dicht- und Redekunst, Logik, Metaphysik, Moral und Geschichte, zu denjenigen Kraftäufserungen des menschlichen Geistes gehören, bei deren Erfindung und Bearbeitung er gleichsam am meisten *aus sich selbst schöpfen* mufs; wenn er hier durch Zurückbiegung auf sich selbst (reflexion) die *reinste Selbstthätigkeit* (Spontaneität) äufsert: (Selbstthätigkeit durch Uebung und Anstrengung der Beobachtungsgabe; — Talente, die die herrlichste Aussteuer unseres Geistes ausmachen, der sich eben hierin am reinsten abspiegelt) dann kann es wohl nicht mehr zweifelhaft seyn, welch ein beneidenswürdiger Reichthum an den *feinsten Abstractionen* und *Reflexionsbegriffen jeder Art*, der Sprache desjenigen Volkes eigenthümlich seyn mufste, welches alle die genannten Wissenschaften selbst erfunden,

und selbst vervollkommnet hat, — bis zu einem Grad vervollkommnet hat, daſs den gebildetesten Nationen nach ihm — nur wenig hinzuzuthun übriggeblieben.

In dem wenigen, was die gebildetsten der neuern Nationen in Sachen des Geschmacks, der Kunst und Philosophie (die eigentlichen Wissenschaften sind hier ausgeschlossen, als zu deren Erfindung und Bearbeitung mehr Fleiſs und Zufall, als Genie und reine, wenigstens nicht ästhetische, Geistesthätigkeit erfordert wird) zu dem, was der Grieche geleistet, hinzugethan, lernten sie nicht nur von den Alten (Griechen und Römern) sondern auch sie selbst, eine von der andern, — lernten es, ungeachtet der durch Handel und Buchdruckerei so sehr erleichterten Ideenmittheilung, erst sehr spät, — lernten es mit mancherlei Unterbrechungen, und eben so häufigen Rückfällen in Unwissenheit und Geschmacklosigkeit: ja sie wären ohne den beständigen Zurückblick auf die unwandelbaren Ideale des Alterthums (quos ultra citraque nequit consistere rectum) vielleicht Gefahr gelaufen, in Sachen der Kunst, des Geschmacks und der schönen Litteratur auf immer zurückzubleiben. — Der Grieche allein schuf alles zuerst und durch sich selbst. Er war *sich selbst die Quelle seiner Cultur*, *der Maſstab des Geschmacks*, *das Ideal der Kunst*. Homer war ohne Zweifel eben so wenig der erste Dichter, als Plato und Aristoteles die allerersten Philosophen der Griechischen Nation waren. — Aber welch eine Menge

von trefflichen Dichtern und feinen philosophischen Genies mufste vorhergegangen seyn, dafs Geist und Sprache des Volks in dem Raum von einigen Jahrhunderten sich bis zu dieser Höhe empor schwingen konnte?

Von dieser Zeit an, bis zu der Epoche Alexanders hin, war Nation und Sprache in ununterbrochenem Fortschritte der Bildung, — der Bildung zu dem höchsten edelsten Ideal des menschlichen Geistes, *der schönen Sinnlichkeit*, (Sieh oben) *nach welcher die sinnliche Natur des Menschen durch die höhern Bedürfnisse der intellectuellen geläutert, gereiniget, — und diese wiederum durch jene, belebt und aufgeheitert;* und das *Gefühl für Natur und Kunst*, für *Wahrheit und Schönheit in dem harmonischsten Gleichgewichte erhalten wurde.* Daher — die von keiner andern Nation je erreichte Vollkommenheit der Griechischen Sprache, in der Verbindung der höchsten Abstraction mit der sinnlichen Schönheit und Stärke des Ausdrucks. Die feine Sprache, in welcher Sokrates und Plato philosophirten, setzte den Sophokles und Euripides nur um so viel leichter in den Stand, erhaben und zärtlich zu dichten. Denn Plato und Sokrates philosophirten im Dichtergewande; und die Dichter entwickelten ihr Genie in der Schule der Philosophen. Der Theorist war mehrentheils auch zugleich Praktiker, und umgekehrt; — die Theorie leitete die Praxis, so wie die Praxis die Theorie berichtigte.

Diese weise, für Geschmack und Kunst so nothwendige Verbindung, und die daraus sich bildende, *schöne Sinnlichkeit*, hatten ihren Grund in dem durchaus praktischen Handlungs- und Lebenskreise des Griechen, der — *Krieger* und *Staatsmann*, — *Bürger* und *Gelehrter*, — *Philosoph* und *gemeiner Mann* — *zugleich* war, dessen *natürlichste Gefühle keine fantastische Religion einschränkte oder verdrehte, keine Schulerziehung verbildete, keine drückende Ungleichheit der Stände erniedrigte, keine sclavische Anhänglichkeit an Weiber verweichlichte* *) — *der, allenthalben und uneingeschränkt, den freien edlen Mann in sich fühlte und entwickelte.*

Ich würde dem offenbaren Zeugnifs der Griechischen Litteraturgeschichte widersprechen, wenn ich behauptete, dafs die eben gerühmte Bildung der

*) Die gesammte neuere schöne Litteratur aller Nationen athmet einen gewissen Geist nicht blofs weiblicher, sondern weibischer Tändelei und Liebelei, und hat dadurch für jeden Mann von Geschmack, der über die Jahre des Wollustkitzels hinaus ist, etwas fades und fast aneckelndes. Eben durch diesen weibischen Geist ist jener reine Sinn der Menschheit für das Starke, Grofse, Edle, und überhaupt für moralische Gröfse in den Werken der neuern schönen Schriftsteller so unselig verwischt: und diese erhalten dadurch, im Parallel mit den Werken der Griechen und Römer, etwas unaussprechlich Kleinliches. Shakespear, Milton und Klopstock, sind fast die einzigen schönen Darsteller, die sich über diesen kleinlichen Geschmack der Neuern erhoben. Ich erkläre mich im Folgenden weitläuftiger.

Griechischen Nation und Sprache sich zu allen Zeiten gleich gewesen, — dafs jene schöne Sinnlichkeit unter der Nation immer in dem harmonischten Gleichgewichte geherrschet; — dafs nie, — selbst nicht in der Epoche der höchsten Blüthe, eine Abirrung von der Grenze der Natur und des Geschmacks, Abartung, — sey's der *Abstraction* — in sophistische Dialektik, sey's der *Kunst und des Geschmacks* — ins ungeheuere, schwülstige oder gekünstelte, statt gefunden hätte. Denn — hatte Griechenland keine Sophisten? keine schwülstigen Dichter und Geschichtschreiber? Die Heroen der Griechischen Litteratur selbst — sind sie durchgängig frei von allen Fehlern gegen den Geschmack und gegen die Regeln der Kunst? Manches Gemälde im Homer — beleidiget es nicht unser Gefühl? Manche bewundernswürdige Stelle im Aeschylus, im Pindar, — auch wenn wir keine Lücke, und keine falsche Lesart von der zerstörenden Hand der Zeit darin ahnen können, verstofsen sie nicht gegen die Deutlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks? Manche an sich schöne Sentenz im Euripides schwächt sie nicht den Flug der Leidenschaft? Verirret sich Plato nie in seinen Flügen? Verlieren sich die Aristotelischen Distinctionen nie ins Leere? u. s. f. — Das wird, das mufs niemand läugnen.

Aber was wir an den Griechen bewundern, ist dieses, dafs grofse Dichter, Redner, Künstler — der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, selbst des gemeinen Mannes bei ihnen waren; dafs die höhere

Geistesbildung für das Edelste und Vortrefflichste des Menschen anerkannt wurde; dafs der von den vereinten Händen grofser Dichter und Philosophen eingedrückte Charakter, der *Charakter der schönen Sinnlichkeit*, der *Feinheit*, und der *Gewandtheit*, der Sprache immer blieb; dafs Geschmack, Kunst und Cultur zu aller Zeit die Eigenthümlichkeiten des Griechischen Genies waren; dafs der Grieche, als, nach der grofsen Völkerwanderung, die ganze Welt um ihn her Barbar wurde, noch unter dem Byzantinischen Himmel der geschmackvolle Geist war, und blieb, bis er (nach der Eroberung Constantinopels) Geschmack, Kunst und Wissenschaft nach dem aus jahrhundertlangem Schlummer wiedererwachenden Europa hinübertrug.

Noch in den Epochen der *Sophistik* zur *Zeit des Plato*; der üppigen *Geschmacksüberfeinerung* zur *Zeit der Ptolemäer*; der *fantastischen Schwärmerei der Neuplatoniker*, der *mühsamen Kleinlichkeit* der *Grammatiker* und *Scholastiker* während der *Byzantinischen Herrschaft*, — durch alle diese Epochen müssen wir — selbst in den Werken, wo die Verirrungen von Wahrheit, Natur und Geschmack am auffallendsten sind, aufser den nicht seltenen Spuren ächter Schönheiten und Feinheiten des Ausdrucks, immer noch die Nation bewundern, die sich so verirren konnte. Immer waren es die Verirrungen eines Mannes von Geist, und feiner Bildung.

Wir werden nachher zeigen, dafs die Deutsche Sprache unter allen neuern sich am meisten zur

speculativen Abstraction gebildet hat. Demohngeachtet ist nichts gewisser, als daſs viele Stellen im Plato, ja ganze Dialogen z. B. Parmenides, Cratylus, — ganze Bücher im Aristoteles, ein groſser Theil der grammatischen und scholastischen Werke der spätern Griechen u. s. w. auch selbst der Deutschen Sprache unerreichbar sind: unterdeſs niemand, der die den Griechen eigenthümliche Feinheit und Gewandtheit des Ausdrucks kennt, zweifeln wird, daſs die *Kritik der reinen Vernunft*, die *Metaphysik der Sitten*, die *Kritik der praktischen Vernunft*, und die *Kritik der Urtheilskraft* des *Königsbergischen Aristoteles*; — diese Meisterstücke der Abstraction, — unübertragbar in jede andere Sprache, — in die Griechische am leichtesten und gewandtesten, übertragen werden könnten, als aus welcher ein groſser Theil der feinen Terminologie der kritischen Philosophie unmittelbar entlehnt ist.

Der *Römer* bleibt, so wie mit seiner ganzen Cultur, also auch mit seiner Sprache, unabsehbarweit hinter dem Griechen zurück. Das

longo, — sed proximus intervallo. *Virgil.*

können wir allerdings im Parallel mit allen übrigen Völkern des Alterthums, auf den Wettlauf des Römers mit dem Griechen anwenden: allein der Abstand der Söhne des Mars von dem Ziel ist ungeheuer. Die Römische Litteratur erhob sich, in denjenigen Kraftäuſserungen des menschlichen Geistes, die für die Bildung der Sprache die wichtigsten

sind, in der Dichtkunst und in der Philosophie, nie über die Gottschedische Epoche, ich will sagen, nie über das Ziel der Nachahmung hinaus, wenn man sie gleich, mit Klopstock zu reden, „Nachahmer, „wie Nachahmer nicht sind,“ nennen muſs. Die Römer hatten Feinheit des Geistes genug, um einzusehen, daſs der von ihnen bezwungne Grieche auf einer höhern Stufe der Geistescultur stand, als sie, die Sieger; daſs sie in allem, was Geschmack, Kunst und Wissenschaft hieſs, ohne Beleidigung ihres Nationalstolzes, seine Schüler seyn konnten. Daher war und blieb — Nachahmung der Griechen der höchste Strebepunct ihrer originellsten Geister.

Laſst uns aus den Eclogen Virgils die nachgeahmten Stellen des Theokrits, — aus dem Gedicht über den Landbau, die des Hesiod und anderer, nun verloren gegangenen Griechischen Dichter, — aus der Aeneide die Griechische Mythologie und Göttercharakteristik, die Homerischen Gleichnisse und Wendungen, so wie die dem Euripides und besonders auch dem Apollonius Rhodius nachgeschilderte Episode von der Liebe der Dido wegnehmen — und beinahe die glänzendsten Stellen des Römers sind — fremdes Eigenthum. Eben so finden wir fast alle Fragmente der lyrischen Dichter der Griechen in den Oden des Horaz wörtlich übersetzt: und ziehen daraus billig den Schluſs, den der Römische Lyriker selbst als seinen Lobspruch erklärt, daſs er den Griechischen Koryphäen in seinen Werken durchgängig nachgetreten.

Gewöhnlich pflegt man dem Lateinischen Epiker Eleganz und Würde des Ausdrucks, und höfische Feinheit der Wendungen; so wie dem Horaz feine Lebensweisheit und Weltmannston, als charakteristische Eigenthümlichkeit beizulegen. Allein, beide Dichter durften auch diese, wenn ihr Genie sie von selbst dazu leitete, und wenn der Ton des Augustischen Zeitalters der Römer, der Entwickelung ihres Genies von dieser Seite förderlich war, nur nach den Griechischen Mustern, (des Ptolemäischen Zeitalters) modeln. Catull, Ovid, Tibull, Properz, alle vier charakteristische Genies, bildeten, — der erste seine Naivität und empfindsame Tändelei — nach den Epigrammen, Eidyllien und Skolien der Griechischen Dichter; — der zweite seine Metamorphosen nach den Griechischen kleinern Epischen Gedichten, die gewöhnlich die Geschichte und Thaten der Götter enthielten, und die man, oft sehr unschicklich, Hymnen zu benennen pflegt, so wie seine Heroiden, Erotischen, Elegischen Gedichte und ganzen Erzählungston nach den Dichtern des Ptolomäischen Zeitalters; — die beiden letztern dichteten ihre Elegien nicht minder nach den nämlichen Mustern. Plautus, einer der originellsten Geister der Römer, belebte und stärkte seine „vim comicam“ durch die Lesung des Aristophanes, Menander, u. a. m. — aus denen wir in seinen Lustspielen, nach Römersitte, ganze Tiraden übersetzt, und ganze Charaktere nachgebildet finden. Denn vom Terenz, wer

weiſs es nicht, wer sieht's ihm nicht fast in jeder Zeile an, daſs ihm von seinen Lustspielen beinahe nichts als die Lateinischen Buchstaben gehören. Scheinen sie uns doch von dem Genius der Litteratur nur aufbewahret zu seyn, um uns den Verlust der Griechischen Komiker, besonders der, von dem ganzen Alterthum so gopriesenen, der Unsterblichkeit würdigen Werke des Menander, desto kränkender empfinden zu lassen! Die unter dem Namen des Seneca bekannten Trauerspiele sind theils wörtliche Uebersetzungen, theils schwülstige Nachahmungen der Meisterstücke der Griechischen Tragiker: das einzige Stück darunter von Römischem Stoff und Charakter, Octavia, ist ohne Zweifel das verdienstloseste unter allen.

Das ist also der ganze Reichthum der Römischen *Dichtkunst.* Denn unter den noch übrigen Dichtern der Nation, sind fast alle nur für die philosophische Geschichte des Geschmacks und seiner mannigfaltigen Verirrungen wichtig. Lucan, Juvenal, Persius, Silius Italicus, Martial, Claudian, — besonders einige unter diesen, haben starke Original-Züge: man möchte sagen, sie hätten die Griechische Feinheit mit Römischer Energie vertauschen wollen. Aber eben daher ihre Abirrung von der Regel der Natur und des Geschmacks in dem ganzen Charakter ihrer Werke.

Aber auch aus dieser allgemeinen Uebersicht der poëtischen Litteratur der Römer gehet hervor, wie wenig die Sprache der Söhne des Mars, die Sprache

der Söhne des Apollo und der Musen erreichte! wie sie, was sie vortreffliches besitzt, sich von der Griechischen angeeignet hat. Der grofse Abstand der Lateinischen Sprache von der Griechischen zeigt sich besonders bei den Uebersetzungen der Griechischen Meisterstücke der Dichtkunst in das Lateinische. Wenige Gleichnisse im Homer, wenige Epigramme und Eidyllien in der Anthologie, wenige Dialogen eines Sophokles und Euripides, und noch weniger die erhabenen Chorgesänge des Aeschylus oder Sophokles, oder die lyrischen Strophen eines Pindar, kann der Römer übersetzen, ohne dafs nicht ein wesentlicher Theil der Gewandtheit und Feinheit des Griechischen Ausdrucks verduftet. Statt der Beispiele davon erinnere ich jeden Kenner an jede Lateinische Uebersetzung irgend eines Meisterstücks der Griechischen Dichtkunst.

Das schöpferische Genie eines Dante, eines Petrarch, eines Milton, erlag unter den Fesseln einer so eingeschränkten Dichtersprache, als die Römische ist: und in den Lateinischen Gedichten dieser und mehreren grofser Geister unter den Neuern vermissen wir fast durchaus die hohe, göttliche Schwungkraft des Genies, mit welcher sie ihre unsterblichen Werke in der Sprache ihrer Nation durchgängig gestempelt haben. *)

*) (*Anm.*) Einige indessen unter den Lateinischen Gedichten des Brittischen Epikers sprechen laut den Verfasser des Paradise lost.

Unläugbar gröſsere Originale, als in der Dichtkunst, stellet uns die Römische Litteratur in der Redekunst, in der Geschichte und überhaupt in der Prose auf.

Cicero's Reden, die historischen Werke des Livius, Sallust und Tacitus, die Werke der beiden Plinius, (ohngeachtet eines gekünstelten Styls) haben mir immer mehr eigenthümlichen Geist und genialische Anlage ihrer Verfasser zu verrathen geschienen, als die Aeneis, als die Oden des Horaz, und alle Werke der Römischen Dichtkunst. Denn wenn gleich der Römische Consul mit aller Asiatischen Ueppigkeit in dem rhetorischen Schmuck seiner Reden nicht immer die δεινοτης *) des Griechischen Demagogen erreicht: so erreicht er sie doch nicht selten, und erreicht sie — ohne sein Original zu übersetzen. Ein gleiches gilt von den Werken des Sallust und Tacitus, im Verhältniſs zu dem Thucydides, und des unsterblichen Denkmals Römischer Pracht und Eleganz, der Geschichte des Livius, verglichen mit den Werken des Xenophon und Polybius. Von Tacitus und Livius glaube ich behaupten zu können, daſs sie *allein unter allen Römern* ihre Griechischen Muster hinter sich gelassen. Die Kunst zu erzählen und

*) Ich entlehne dieses Wort für die „vim eloquentiae Demosthenicam" aus dem Dionyſ. Halikarnaſs, von dem wir eine vortreffliche Abhandlung περι δεινοτητος τȣ Δημοσθενȣς haben.

und zu schildern, erscheint in dem Livius, so wie die Charakteristik des menschlichen Geistes und Herzens in dem Tacitus, weit vollkommener (wenn gleich der Styl des letztern incorrect seyn mag) als in den Werken der Griechischen Geschichtschreiber *). Auch die Werke des Seneca, so wie die Briefe des jüngern Plinius und seine Lobrede auf den Trajan, athmen, bei aller Künstelei des Styls, eine gewisse Originalität, die, wie es diese Schriftsteller durch ihre häufigen Citationen der Griechen selbst gestehen, in der Schule der Griechischen Philosophie gebildet war, aber auch charakteristischer ist, als die von den vielen Kritikern so gepriesene Originalität mancher classischen Dichter der Nation.

Mehr als Dicht-, Rede-Kunst und Geschichte liefsen die Römer das Feld der Philosophie, besonders der höhern, der Metaphysik, der Logik, der ästhetischen Kritik, unbearbeitet.

Die einzelnen Versuche des Cicero in der speculativen Philosophie, des Seneca in dem praktischen Theil der Stoischen Moral, (denn den äufserst feinen speculativen Theil derselben liefs er unberührt), des

*) Ich weifs, ich rede hier kühn: aber ich rede — ohne Aberglauben an Griechenthum. Denn den sanften Flufs der Rede, die geschmeidige Feinheit des Ausdrucks, und den melodischen Klang der Sprache, werde ich den Griechen nie abstreiten. Ich rede hier nur von der charakteristischen Originalität des Genies, wo Herodot, Xenophon, Polybius den Römern den Vortritt einräumen müssen.

Cicero in den Büchern „vom Redner" und des Quintilian's Versuche in der ästhetischen Kritik, — beides Nachahmungen der Aristotelischen Rhetorik, und Poëtik, so wie auch einige in der höhern Sprachkritik von Figulinus, Jul. Cäsar, Varro, (von den ersten haben wir freilich fast nur einige Zeilen noch übrig) — wie gar nicht reichen sie an die Feinheit hinan, mit welcher ihre Muster ihnen vorgearbeitet hatten! Und welcher tiefen Untersuchungen des Philosophen ist eine Sprache fähig, der die unentbehrlichsten Wörter der Speculation, „Wesen, Möglichkeit, Wirklichkeit, Grundsatz, Folge u.s.f." durchaus fehlen. Die Klage des als Sprachbildner und als Dichter gleich-kühnen Lucrez, über die Schwierigkeit der Behandlung seines Stoffs in der Römischen Sprache:

propter egestatem linguae et rerum novitatem

ist auf die ganze Römische Philosophie und alles das anwendbar, was Speculation und Abstraction heifst.

Die *Ursachen* dieses weiten Abstandes der Cultur der Römischen Nation und Sprache von der Griechischen sind mannigfaltig.

Der Römer war durch sein Genie mehr für das thätige, als für das contemplative Leben gemacht, — eine Geistesorganisation, die er mit allen Völkern gemein hat, die, durch ein rauheres Clima (Italiens Clima war ehedem unvergleichbar rauher als jetzt) und besonders durch die Sorge für die unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens, oder für die allgemeinen Angelegenheiten des Staats, in beständi-

ger Thätigkeit gespannt, — nur selten einige Augenblicke des ruhigen, ungestörten Selbstgenusses übrig behalten. Denn *der ruhige Selbstgenuſs allein setzt unsern Geist in den Stand, von den Gegenständen der Schöpfung, die ihn umringen, das grobsinnliche Interesse, welches sie für ihn haben, abzusondern, und sie von derjenigen Seite anzusehen, wo sie entweder bloſs die speculative Wiſsbegierde befriedigen, oder das angeborne Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Vergnügen wecken und unterhalten.* So — waren z. B. die Jahrhunderte der Völkerwanderungen und der Fehden zugleich die Jahrhunderte der Arbeit, und daher auch des Nichtdenkens; denn überhaupt, je mehr der Mensch handelt, je weniger ist er speculativer Denker.

Wie sehr aber der Römer, seitdem der erste Grundstein der Hauptstadt der Welt von Bruderblut triefte, mit keinem geringern Plan umging, als mit dem, (den er auch so glücklich-kühn ausführte) die Völker der bewohnten Erde zu unterjochen, und zu beherrschen, „terrarum marisque dominus" — ist bekannt und durch die ganze Römische Geschichte bestätigt. Selbst die einzelnen, unter allen Völkern und zu aller Zeit sparsamen, Genies — entwickelten sich nicht eher, konnten sich nicht eher entwickeln, als bis sich in dem Volke selbst ein gewisser bestimmter Nationalgeschmack für die Kunst oder Wissenschaft gebildet hatte, zu deren Bearbeitung sie von den Musen selbst auserkoren waren. Diese zu beleben, zu ermuntern, fehlte es

den Römern an Volksfesten, an Odeen, an Kampfspielen etc. Daher ward dann auch, selbst in der blühendsten Epoche der Römischen Litteratur, der Geschmack für Dichtkunst, Philosophie und Kunst, nie *herrschender Geist*, nie *Nationaleigenthum*; — gehörte nicht, wie bei den Griechen, zu den selbstgepflegten, selbstentwickelten Blüthen des Genies, sondern zu — den *Spolien des Eroberers.*

Die einzelnen Originalgeister waren mehrentheils zu tief in die Geschäfte des Staats, und der dadurch erzeugten Interesse des Ehrgeitzes oder Eigennutzes verflochten, und beschränkten daher die Uebung ihrer Geisteskräfte mehr auf alles dasjenige, was sie entweder zu vollkommenen Geschäftsmännern oder zu angenehmen Gesellschaftern bilden, oder auch, nach lästigen Geschäften, erheitern konnte. Geister der Art sind nicht gemacht, sich mit Plato bis in die grenzenlosen Regionen des Empyräums zu erheben, oder mit Aristoteles in die unergründlichen Tiefen unseres Denk- und Empfindungssystems hinabzusteigen. Eine moralische Ode von Horaz wird sie ohne Zweifel mehr unterhalten, als eine Pindarische Hymne oder ein Chorgesang des Aeschylus und Sophokles; die Iliade wird ihnen allenfalls behagen, wegen der vielen kriegerischen Gemählde; die Odyssee wird ihnen zu geringfügig oder zu abentheuerlich dünken. Den Phädon des Plato werden sie nicht ohne Vergnügen durchblättern; den Parmenides, den Kratyl und Timäus, so wie den ganzen Aristoteles, die Rhetorik ausge-

nommen, ungelesen lassen. Ein Urtheil, welches durch die Zeugnisse der Römer von dem Eindrucke, den die grofsen Werke der Griechen auf sie machten, wörtlich bestätiget wird.

Schon hieraus erhellet, *wie* und *warum* die Dichtkunst des Römers *mehr schön- oder stark-gesagte Moral seyn*, *als feine Empfindung und hohen Schwung* haben mufste: *wie* und *warum* ihre *Philosophie* sich nie *über die Grenzen der Lebensweisheit* und der *populärsten Psychologie* erhob; *wie* und *warum keine* einzige der schon genannten *strengen Wissenschaften* von den Römern angebauet ward; *wie* und *warum* der *Redner* und der *Geschichtschreiber* allein sich eine *gewisse Originalform* schaffen konnte.

Um in irgend einer Kunst oder Wissenschaft durchaus Original zu seyn, mufs ein Volk entweder früh anfangen, sich dazu zu bilden; oder erst alsdann, wenn es schon bedeutende Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften gethan, die Bekanntschaft gebildeter Nationen machen. Denn sonst ist ein Originalcharakter entweder gar nicht möglich, oder er verwischt sich zu leicht durch die fremden Beimischungen.

Da nun die Römer durchaus keinen Sinn für höhere Geistescultur jeder Art hatten, als bis Griechen sie damit tingirten; so ergiebt sich schon daraus ihre Originallosigkeit.

Dennoch würde die schöne Sinnlichkeit des Griechen, die der Römer fein genug war, sich zum Ideal vorzusetzen, wenigstens allgemeiner verbrei-

tet worden seyn, wenn nicht die ungeheuren Eroberungen der reichsten und blühendsten Länder der bewohnten Erde, unter derjenigen Classe der Nation, die, dem Glück im Schoofse, sich des ungestörtesten Selbstgenusses erfreute, eine schwelgerische Prachtliebe eingeführt hätte, und zwar zu der Zeit, wo eben die Blüthe des Geschmacks und der schönen Litteratur zu beginnen schien. Denn Pracht und Ueppigkeit mögen vielleicht die mechanischen Künste der Mahlerei, der Bildhauer-, der Baukunst aufmuntern; aber die schönen Blüthen des Geistes ersticken in ihrer schwelgerischen Hand — nur um desto eher. Der, durch Reichthum und Ueberfluſs zu dem grob-sinnlichen Vergnügen nur um so viel mehr gereitzte Mensch verliehrt Sinn und Geschmack für die feinern Vergnügen; oder, hat er einiges Interesse dafür, so ist's mehr Phantasie und Laune, als inniges Gefühl, was ihn dabei leitet. Der Dichter, der Philosoph, der Schriftsteller überhaupt, die, wie es ohne einen besondern gelehrten Stand immer der Fall ist, von dieser Classe doch allein nur gelesen zu werden hoffen können, bequemen sich nach jenem fantastischen Geschmacke. Der Dichter wird entweder weichlich, oder schwülstig: der Philosoph verliehrt sich nie über das hinaus, was zur allgemeinen Lebensweisheit gehört; der Schriftsteller überhaupt strebt mehr nach falschem Schmuck des Ausdrucks, als nach wahrer innerer Energie des Gedankens und des Vortrags. Das ist — Geschichte des Geschmacks und der Litteratur der

Römer zu den Zeiten der Kaiser, bis zum dritten Jahrhundert hinab; der Kaiser, unter denen es verschiedene schöne Geister, Dichter, Alterthumsforscher, und so gar einen wahrhaften Philosophen gab; die aber mehrentheils das allgemeine Verderbniſs des Geschmacks nur mehr beförderten.

Allgemeiner Charakter der neuern Sprachen, besonders in Rücksicht des intensiven Reichthums, im Vergleich mit den Alten.

So abstechend-verschieden auch die beiden alten Sprachen unter einander sind, so haben doch beide, im Vergleich mit den neuern Sprachen, in ihrer ganzen Organisation und Ideendarstellung eine gewiſse *energische Sinnlichkeit*, nach welcher die Schriftsteller derselben, *Gedanken und Empfindungen gleichsam mehr praktisch als theoretisch, mehr mit lebendiger Anschauung, als mit philosophischer Bestimmtheit darstellen*, und überall, wo der Vortrag nicht durchaus speculativ ist, *sich mehr sinnlich, als abstract, mehr als Geschäftsmänner, als wie metaphysische Denker ausdrücken.*

Ein ganz *entgegengesetzter Geist* ist in dieser Rücksicht den Neuern, und besonders den gebildetsten unter denselben eigenthümlich.

Alle athmen in ihrer ganzen Organisation und Ideendarstellung einen gewissen *Geist der Metaphysik und der Speculation* überhaupt, *nach*

welchem die Schriftsteller Gedanken und Empfindung mehr theoretisch als praktisch, mehr abstract als sinnlich darstellen, und, wenigstens im Vergleich mit den Alten, überall sich mehr wie metaphysische Denker ausdrücken, als aus Erfahrung und lebendiger Anschauung schreiben.

Mit diesem Stempel der Metaphysik und Abstraction sind die kleinsten und die gröſsten unserer schriftstellerischen Werke bezeichnet Man vergleiche einen Brief von der Sevigne, oder von Gellert, oder von dem antik-classischen Cardinal Bentivoglio und von jedem andern neuern Briefsteller, mit denen eines Cicero, eines Plinius unter den Alten; man vergleiche die Messiade mit der Iliade, eine Ode von Uz oder Ramler mit einer Horazischen eine Aemilia Galotti oder auch einen Hamlet mit einem Trauerspiele des Aeschylus oder Sophokles, ein Lustspiel von Molière, Lope de Vega, Goldoni, mit einem von Terenz; eine philosophische Abhandlung im Epiktet oder in des Antonins Selbstbetrachtungen mit einer Zollikoferschen Predigt; eine Seite in der Cyropädie des Xenophon und eine in dem Schulzischen Roman, der kleine Moritz — und man wird in *allen diesen so verschiedenartigen Geisteswerken so verschiedener Nationen jenen Geist der Metaphysik, der feinern Abstraction, der bestimmtern, mehr gleichsam von innen, als nach auſsen dargestellten Ideen, als den Hauptcharakter der neuern Sprachen, im Vergleich mit den Alten, nicht verkennen.*

Dieser Geist der Metaphysik der neuern Sprachen und Denkart äufsert sich insbesondere *durch eine speculative Religion, durch eine verfeinerte Moralphilosophie, und durch den Petrarchismus der Liebe.*

Die Religion war bis dahin bei allen Völkern Europens die Grundlage ihrer intellectuellen und moralischen Bildung; der zahlreiche geistliche Stand äufserte durch seine innige Verkettung mit den bürgerlichen Verhältnissen, und als Depositaire der intellectuellen und moralischen Volksbildung, den mächtigsten Einflufs auf die Geister. Die, durch die Begriffe der Religion erhöhten, veredelten oder wenigstens verallgemeinerten und verbreiteten Begriffe von Werth, Würde und Bestimmung des Menschen, sind bis in unsere mildern Staatsverfassungen, menschlichern Polizei- Justiz- Criminal-Gesetze unverkennbar, so wie sie mit zu denjenigen Grundbegriffen gehören, mit welchen jede Seele eines Europäischen Weltbürgers, durch den frühesten Unterricht, gleichsam imprägnirt ist. Selbst die Philosophie, die sich durch den übermächtigen Einflufs der Religion, oder vielmehr der Theologie, so oft unterdrückt fühlte, hat sich fast unwillkührlich, von der Religion Gegenstand und Gang der Ideen vorzeichnen lassen, — hat so oft ihren Scharfsinn blofs dazu geliehen, um den gewagten Hypothesen der Theologie den Schein der Vernunftgründe anzudichten. Noch nach den mannigfaltigen kühnen Kämpfen, welche die wieder-ermannte Philosophie mit der Theologie so mu-

thig bestanden, ist die Religion, so wie sie da unter dem Namen der *natürlichen*, durch die Lehrer des Christenthums nach und nach gemodelt worden, die unverkennbare Grundlage der Philosophie. Der neueste, kühnste und vielleicht tiefsinnigste aller Philosophen, huldiget in seinem neuesten Werk: „Die Religion in den Gränzen der Vernunft," auf die feierlichste Weise, der Dogmatik der Religion, und erklärt die Resultate der Metaphysik und Moral durchaus übereinstimmend mit den bis dahin anerkannten, und in den neuern Zeiten von den Partheinehmern des Christenthums selbst wieder verdrängten Grundsätzen (besonders der Moral) des Christenthums.

Man denke sich einen Geist, dem die Grundsätze dieser Religion und dieser Philosophie von seiner frühesten Aufkeimung eingeimpfet sind: — man denke sich ihn ferner, durch die immer mehr fixirte Mechanik des Lebens, von lebendiger Handlung auf die einförmigsten Lebensbeschäftigungen, durch den Geist der Lectüre von lebendiger Anschauung der Dinge auf Grübeln hingeleitet; — man denke sich einen besondern Stand (aufser dem geistlichen) den *gelehrten*, der bei den Alten im eigentlichsten Sinne des Worts nicht war, und dessen Bestimmung es ist, blofs zu denken, zu speculiren; und von dem nachher alle höhere Geistesbildung durch Lectüre ausgehet. — (Und diefs ist ja die Lage der Dinge mit der gesammten gebildeten Europäischen Welt.) —

Mufste da nicht der Geist der Menschen die energische Sinnlichkeit der Denkart und des Ausdrucks der Alten, der Griechen und Römer, mit feiner Abstraction vertauschen? mufste er sich nicht gewöhnen, seinen Blick mehr nach innen, als nach aufsen zu kehren, mehr theoretisch zu wissen, als lebendig anzuschauen, mehr zu denken, als zu empfinden?

Und wenn die Sprache Organ der Entwickelung unserer Ideen und Empfindungen, so wie ihrer Mittheilung ist, mufste sie nicht den Charakter annehmen, den wir allen neuen Sprachen im Vergleich mit den alten beigelegt?

Das so verfeinerte Denk- und Empfindungssystem zeigt sich ferner auf eine höchst charakteristische Art, in der ursprünglichsten und natürlichsten aller Empfindungen und Leidenschaften des Menschen, in der *Liebe*; und hat in der Litteratur der berühmtesten Europäischen Völker, so wie in ihrem Charakter, eine der eigenthümlichsten Erscheinungen hervorgebracht, nämlich den *Petrarchismus* der Liebe; bei den Franzosen, Italienern, Spaniern — versetzt mit *Galanterie*, bei den Engeländern, Deutschen und den andern sprachverwandten Nationen — verschmolzen in *Empfindsamkeit*, oder, wenn ich's mit einem allgemeinen Namen nennen soll, *sentimentalische Schwärmerei*.

Einem jeden Kenner der Geschichte der Menschheit mufs es auffallen, dafs die Leidenschaft der Liebe in allem, was schöne Kunst und Wissenschaft der

Neuern betrifft, gleichsam das Hauptcolorit bestimmt. Die gelesensten aller Schriften, — Romane, Dramen, Gedichte, ein grofser und wesentlicher Theil unserer ganzen Cultur — dreht sich um dieselbe, als um ihren Mittelpunct.

Der Grund davon liegt zuvörderst in der politischen und moralischen Fortbildung des menschlichen Geschlechts, welches, jemehr ihm durch weise oder wenigstens feste und ruhige Regierungsverfassungen, durch stehende Heere, und durch einen gewissen allgemeinen Geist der bürgerlichen Tugend, die öffentliche Ruhe gesichert ist, sich um so vielmehr allem dem überläfst, was Gemächlichkeit, stilles, häusliches Leben, und verfeinerter Selbstgenufs dem Menschen eingeben können.

Und hiezu gehört vor allen ohne Zweifel der Fortpflanzungstrieb, dessen unwiderstehlich-süfser Reiz, in einem ruhigen, häuslichen Leben am feinsten und innigsten empfunden wird: ja nach und nach, (wie es auch der Gang der allweisen Natur mit sich bringt) bleibt von den tausend und tausend Interessen, welche die immer-unruhige Seele des Menschen beschäftigen, beinahe nur das einzige Interesse für Liebe und Familienglück übrig.

Die auffallende Verfeinerung, welche die Neuern der Leidenschaft der Liebe mitgetheilt haben, ist also theils eine Folge der allgemeinen Verfeinerung, theils (besonders in den Zeiten des Rittergeistes und der sogenannten Galanterie) der Verflöfsung religiöfer Schwärmerei, mit dem erhabe-

nen System des Plato über das Schöne, welches — allerdings weniger dem Geiste des Jahrhunderts angemessen — und nur durch jene religiöse Schwärmerei unterstützt, — von einigen der ersten und frühesten Dichter der Neuern in ihre Werke übertragen, von ihren Nachahmern fortgepflanzt, durch Weiberumgang und Galanterie genährt, durch Lectüre unterhalten worden, und den *sentimentalischen Geist der Neuern* fast mehr als alles übrige befördert hat.

Obgleich zu erwarten steht, dafs, (wie dann auch in unsern Tagen der Geschmack daran so merklich abgenommen) jene Ueberfeinerungen der Liebe, sich nach und nach, wie in der Natur, so auch in den Darstellungen der Dichter und Schriftsteller, blofs auf das, was Würde und Anstand heifset, zurückführen werden.

Eine Folge von diesem Geist der Feinheit und der Abstraction, der allen neuern Sprachen eigenthümlich ist, ist die Unübersetzbarkeit der anerkanntesten Originalwerke der gesammten neuern Litteratur, in die Sprache der Alten, selbst der Griechischen: unterdefs die originelsten Werke der Alten der glücklichsten Uebertragung in die neuern Sprachen fähig sind: indem fast jede Europäische Nation sich einiger vortreflichen Uebersetzungen der Griechischen und Römischen Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber rühmen kann, wie jeder Kenner der neuern Litteratur hiervon überzeugt ist. Montesquieux Esprit des loix, Voltaire's Siècle de Louis XIV., Roufseaus Emile und Heloise, Ariosts

Orlando furioso, Wielands Musarion und Oberon, seine Romane, die Messiade u. s. f. wer wagt auch nur den Gedanken, diese und ähnliche Originalwerke der Neuern in die Sprache der Griechen und Römer zu übertragen?

Und wer es wagte, und selbst mit Geschmack und ächter Kenntnifs des Genius der alten und der neuern Sprachen ausführte, wie viel müfste er von dem wahren Geist der Originale verduften lassen?

Eben in Rücksicht dieses, allen neuern Sprachen eigenthümlichen Denk- und Empfindungsgeistes, hab' ich die allgemeine Bemerkung gemacht, dafs keiner, dessen Geist durch die Lesung der neuern Schriftsteller gebildet worden, und der es hernach unternahm, die Griechen und Römer zu lesen, weder den Dichtern, noch den Philosophen, noch den Rednern der Alten, (einige Geschichtschreiber ausgenommen), Geschmack angewinnen konnte. Alles schien ihm so flach-gedacht und empfunden, und zu ungeschmückt gesagt.

Ein Tadel der Alten aus *solchem* Munde, der statt aller andern Beweise dienen kann, wie sehr die alten Schriftsteller gemacht sind, den keimenden Geist der Jugend zu bilden, nnd ihren Geschmack vor allem, was Ziererei und falscher Schmuck heifst, zu verwahren! indem die Schriftsteller der Neuern eben dadurch dem Geschmacke so verführerisch werden.

Nunmehr gehen wir zu der Schätzung des intensiven Reichthums der neuern Sprachen über. Hier

wollen wir *zuerst die originellsten Geisteswerke der ältern und neuern Schriftsteller* (derjenigen Geisteswerke nämlich, die besonders für die Bildung der Sprache wichtig sind) *einander gegenüber stellen*, — um gleichsam die intellectuelle Kraftmasse der alten und der neuern Litteratur mit einem Blicke zu überschauen — ein Versuch, der, so viel mir bekannt ist, bis dahin noch von keinem Schriftsteller in dieser *Allgemeinheit* gewagt worden: und *dann eine specifische Vergleichung des intensiven Reichthums der neuern Sprachen anstellen.*

In dem ersten dieser beiden Abschnitte, nennen und charakterisiren wir, wiewohl immer nur im allgemeinen, die vornehmsten Geisteswerke der Neuern, (mit besonderer Rücksicht auf die ihnen entsprechenden Werke der Griechen und Römer). Der zweite Abschnitt liefert ein raisonnirendes Resultat aus dem erstern, und bestimmt den intensiven Reichthum der berühmtesten Europäischen Sprachen nach Maſsgabe ihrer originellsten Geisteswerke unter einander.

Es sollte mir leid thun, wenn ich meine Herren nicht überzeugen könnte, daſs allenthalben, wo ich nur im allgemeinen charakterisire oder urtheile, (indem es die Natur des Gegenstandes nicht anders gestattet), daſs mein Urtheil das Resultat individueller Kenntniſs der Schriftsteller und der Sprachen selbst ist.

Vergleichung der neuern Sprachen mit den Alten und untereinander in *Rücksicht des intensiven Reichthums.*

a) *Durch eine allgemeine Uebersicht der originellsten Geisteswerke der gesammten alten und neuern Litteratur.*

In der *Epischen Dichtkunst* kann der Deutsche mit der Messiade und dem Oberon, der Engeländer mit der Fairy Queen des Spencer und dem verlornen Paradies, der Italiener mit dem Dante, Ariost und Taſso, der Spanier mit der Jerusaleme conquistada des Lope de Vega und der Araucana des Don Ericilla, der Portugiese mit der Lusiade, kühnlich sich dem Griechen mit seiner Iliade, dem Virgil mit seiner Aeneide gegenüberstellen. Alte ungeschmückte Natur und Heldensitte wird den Homer ausschlieſsend charakterisiren; aber an Plan und an Mannigfaltigkeit der Charaktere wird ihn Klopstock, so wie mit Klopstock Milton an Erhabenheit und genialischem Ideenschwung, übertreffen. Ariost in seinen Schildereien von Gegenständen, von Gegenden, und interessanten Situationen, wird ihn erreichen, sehr oft hinter sich lassen; so wie dieſs, wenn gleich mit weniger Correctheit, in vielen Stellen der Jerusaleme conquistada und so manches andern Epischen Gedichts der Spanier, der Fall seyn wird. Das befreite Jerusalem des Taſso und die Lusiade des Camoens, beides Nachbildungen der Aeneide, können, besonders das erste (in der poëtischen Diction vielleicht

vielleicht das eleganteste aller neuern epischen Gedichte; so wie das letzte durch einige grofse Ideen, die dem Lateiner mangeln, z. B. durch das dichterische Phantom des Vorgebirges der guten Hoffnung und durch die fast Didonische Episode von der Ignes de Castro, den Lateiner zuversichtlich zum Zweikampf auffordern.

An glücklicher Kühnheit der Sprachbildung überragt die Messiade alle andern Werke der Neuern, und nähert sich dadurch am meisten den Griechen. Milton's energische Kürze erreicht beinahe unter allen am glücklichsten die Kraft und Stärke des antik-classischen Ausdrucks. Dante, Ariost und Tasso haben, besonders durch die Versetzung der Worte, die dem Italiener mehr als den übrigen Lateinischen Töchtersprachen, und den Germanischen erlaubt ist, eine gewisse Feinheit der poëtischen Diction, die keine andere der genannten Sprachen erreichen kann, die aber eben defswegen in jeder Uebersetzung hinschwinden würde. (Daher z. B. eine wörtlich-treue Uebersetzung des „wütenden Rolands" ein durchaus unerträglich-prosaisches Werk seyn müfste). Die poetische Diction des Spaniers gränzt, in Ansehung der Wortstellung, an die Schüchternheit des Franzosen; hat aber, bei einigen Freiheiten in der Wortstellung, zugleich mehr Flufs, Klang und Nachdruck: der Portugiese nähert sich, wie überall, auch hier am meisten dem Spanier; und Calliopens Tuba klingt in den Stanzen der Lusiade bewundernswürdig volltönend. (Proben der

poetischen Diction sieh in dem Abschnitte von der Energie).

In der *lyrischen Dichtkunst* hatten die Alten eine Menge Originalwerke, von denen uns die Zeit nur einen kleinen Theil aufgesparet hat. Aber, grofs und bewundernswürdig wie diese Muster sind, hat dennoch die neuere Litteratur auch hier sehr glückliche Parallele. Klopstocks Oden wetteifern durch Schwung und Kühnheit der Bilder und Sprache mit Pindars Hymnen, so wie die Chöre seiner Trauerspiele mit einigen der vortrefflichsten im Sophokles. Ramler und Horaz sind in der lyrischen Litteratur wie die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, die willkührlich die Unsterblichkeit mit einander theilen: und die Deutsche Nation hat hier den Ruhm, zu einem der bewundertsten und allgemein gelesensten Dichter des Alterthums das vollkommenste Parallel aufstellen zu können. Denn was dem Deutschen Horaz vielleicht an den Satyren und Sermonen des Römischen abgeht, ersetzt er durch die ungemeine Weichheit einiger lyrischen Stücke von der feinern Art z. B. die Elegie an den Frieden, die Cantaten u. s. f. Uz, Cramer, Denis, Kretschmann haben in dem Fache der Lyrischen Dichtkunst die Deutsche Litteratur mit einem schätzenswürdigen Vorrathe bereichert; und ein Theil der Bardenpoesie, besonders so wie sie im Bardit, (in der Hermannsschlacht), in dem „Hermann und die Fürsten“ tönet, hat einen gewissen Nationalcharakter, dessen keine andere Europäische Nation sich rühmen kann.

Die lyrische Dichtkunst der Engländer ist nicht ihre glänzendste Gattung. Einige Stücke von Dryden, z. B. sein Alexanders Fest, seine Trauer-Ode auf die Miſs Killegriew, und besonders sein lyrisch-episches Gedicht: „Annus mirabilis“ sind allerdings Meisterstücke: von Addison, Pope, Young, Gray, Aikinside, und neuerdings von Hayley, Säyer, Miſs Robinson zählt der Britte einige Stücke als vortreflich in dieser Gattung.

Die *Italiener* besitzen in der lyrischen Poësie einen glänzenden Vorrath. Wahrer lyrischer Schwung der Einbildungskraft, erhabene Bilder, Würde und Eleganz des Ausdrucks und musikalischer Wohlklang ihrer vielen und groſsen Odendichter, Chiabrera, Filicaja, Testi, Guidi, Maggi, erheben sie auf eine Höhe, auf welcher die Deutschen Kritiker ihre lyrische Dichtkunst, (deren Vortreflichkeit ich überhaupt nach dem obigen nicht bestreite), nur *träumen* können. Ich lasse dem Deutschen Gerechtigkeit wiederfahren: ich halte Klopstocken für eines der lyrischten Genies: aber alle andere lyrischen Dichter unserer Nation, selbst der correcte Ramler nicht ausgenommen, stehen hier den Italienern an Genialität und Originalität, begünstiget durch die für den Ton der Leyer so vorzüglich-glücklich gebauete Sprache, weit nach.

Der Spanier hat an Garcilaſso de Vega, an den Brüdern d'Argensola, Lope de Vega, an Qvevedo, an Manuel de Villegas, an Gongora, — Odendichter, deren Arbeiten mit denen der Italiener, ihren Urbil-

dern, sehr glücklich wetteifern, und sie, wenn gleich an Schwung und Correctheit des Ausdrucks nicht erreichen, dennoch an eigenthümlicher Süfsigkeit und Wohlklang der Sprache vielleicht noch übertreffen.

Der Franzose bleibt in der lyrischen Gattung hinter allen genannten Nationen zurück: seine zu metaphysische Sprache ermangelt nicht der Energie zur Prose, aber wohl des Schwunges zu der hohen Ode. Seine Einbildungskraft schlägt immer gleichsam *nur mit einem Flügel*, und erhebt sich, fern von erhabenen Gleichnissen und prachtvollen Beschreibungen, höchstens nur bis zu *stark-gesagten Sentenzen.*

Denn um sich von der Ohnmacht seiner Sprache für das Epos zu überzeugen, darf man nur die Henriade lesen, deren Verfasser doch gewifs (seine Trauerspiele beweisen's) eines der energischsten Genies der Franzosen war. Obgleich nicht bezweifelt werden kann, dafs ein episches Gedicht von der Hand des grofsen Corneille, oder auch des tragischen Crebillons — die Henriade weit im Rücken gelassen haben würde.

In der *leichtern lyrischen* Gattung der Elegie, des Liedes, der Heroide, und im Epigramm, wo wir gleichfalls nur wenige, aber vortreffliche Originale des Alterthums übrig haben, stehen die Italiener oben an: nach ihnen folgen die Spanier, dann die Franzosen, dann die Deutschen und die Engländer.

Die Sonnette von Petrarch, Bembo, Tasso, Constanzo, die Madrigale, Rime, Canzoni von dem gröſsesten Theil ihrer in andern Fächern der Dichtkunst groſsen Meister, von Chiabrera, Tasso, Guidi, Zappi, Metastasio u. s. f. athmen eine Feinheit und Süſsigkeit der Empfindung, eine glückliche Wendung des Ausdrucks, und eine Eleganz, wie sie kein Alterthum aufzeigt, und die der neuern Poësie einen der eigenthümlichsten Stempel aufdrückt.

Die Spanische Litteratur steht hierin der Italienischen (welche sie sich freilich hier besonders zum Muster genommen hat) nur an Menge, nicht an Classicität der Stücke nach, die ihr ihre berühmtesten Odendichter geliefert haben. Die sogenannten „Delicias" des Don Estevan Manuel de Villegas lassen, (das heiſst viel, aber sehr wahr gesagt), selbst die Lieder des Tejischen Greises hinter sich. Glücklichere Kenner der Portugiesischen Litteratur, als ein Deutscher Gelehrter an einem Orte seyn kann, wo selbst eine *Königliche Bibliothek* fast kein einziges Portugiesisches Werk der schönen Litteratur enthält, versichern, daſs besonders diese feinere Gattung der lyrischen Dichtkunst von den Sängern am Tajusstrom mit auſserordentlichem Glücke bearbeitet worden. Ich kenne nur die Oden, Lieder, und Sonnette, welche der II und III Theil der Obras de Luis de Camoens en Lisboa. 1759, enthält, und diejenigen, welche sich in den Obras Poeticas dos melhores engenhos Portuguezes, en Lisboa. 1721, finden. Aber weder an Menge, noch an Vortreflichkeit der Stücke

darf sich hier der Portugiese mit dem Italiener oder Spanier messen.

Der Franzose hat dieser leichtern lyrischen Gattung den besondern Charakter seiner Nation, nämlich den der naiven Munterkeit, des leichten Witzes, der nicht tiefen, aber wahren Empfindung einzuprägen gewufst; einen Charakter, der sich mehr der Griechischen Feinheit in dem Ptolemäischen Jahrhundert, als derjenigen nähert, die sich in den auserlesensten Stücken der Griechischen Anthologie findet, welcher letztere eine ernste, edle, sanft-melancholische Gemüthsstimmung bezeichnet.

Aufser der von Ramler herausgegebenen lyrischen Blumenlese, den vortrefflichen, und mit Französischer Gewandtheit geschriebenen, aber mit Italienischer Feinheit und Spanischer Süfsigkeit empfundenen Gözischen Stücken, einigen wenigen von Gleim, Jacobi, Weifse, Nikolai, Alxinger, Schatz und Selmar, würde die *Deutsche* Litteratur hier sehr arm seyn. Aber die mehresten Stücke dieser Gattung sind Nachahmungen der Franzosen, Italiener und Spanier; und das Deutsche Genie scheint sie sich gleichsam nur geliehen zu haben.

Bei den Engländern haben Waller, Cowley, Prior, Addison, Gray, Pope, Hayley, sich in dieser leichtern Gattung der lyrischen Dichtkunst glücklich versucht: aber sie haben derselben weder die Weichheit des Italieners, noch die Feinheit des Franzosen zu geben gewufst, und bleiben, einige wenige vortreffliche Stücke ausgenommen, oft noch hinter den,

hier so wenig originellen, Deutschen zurück, die sich, nach allem, eines *Wielands* rühmen, der ihre Sprache in dem Fache der erotischen und überhaupt der sentimentalischen Gattung, den Südländern und besonders den Italienern so glücklich nachgebildet. (Sieh den folgenden Abschnitt.)

In der *Elegischen* Gattung ist uns von dem Griechen, der diese Dichtart so glücklich bearbeitete, (S. Les discours sur les Poetes Elegiaques, par l'Abbé Souchay in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions Tom. IX.) aufser einigen Stücken des Tyrtäus und Kallimachus, nichts übrig geblieben. Kein geringerer Kenner, als Horaz selbst, urtheilt von den Pindarischen Elegien, dafs der Sänger von Theben in dieser Gattung nicht minder grofs war, als in der erhaben-lyrischen:

> Laurea donandus Apollinari,
> Seu per audaces nova dithyrambos
> Verba devoluit, seu — — —
> Flebili sponsae juuenemque raptum
> Plorat; et vires animumque moresque
> Aureos educit in astra, nigroque
> Invidet Orco.

So vortreffliche Muster aber auch die Römische Litteratur in den Elegien von Tibull, Properz und Ovid, so wie in den Heroiden des letztern aufstellt; so kann sich doch die neuere Litteratur sehr würdig mit ihnen messen. Der uns eigenthümliche Petrarchismus und verfeinerte Empfindungen des geselligen Lebens haben hier der neuern elegischen Dicht-

kunst nicht minder, als der erotischen, einen charakteristischen Stempel des Zartgefühls aufgedrückt, wie er uns aus den Werken der genannten alten Dichter nur selten anstrahlt; Garcilasso, und besonders der zärtliche Estevan Manuel de Villegas unter den Spaniern; Angelo de Costanzo, Tafso, Alamanni, Bruni, Crasso unter den Italienern; Lasuze, Deshoulieres, Dorat, Gresset, Blin de St. More, Colardeau unter den Franzosen; Dryden (seine Elegie auf Mifs Killegriew ist ein Meisterstück), Pope (Heloise an Abälard), Hammond, Shenstone, Gray, Jerningham unter den Britten; Haller (seine beiden Elegien, besonders die auf Marianen's Tod, werden immer zu den vortrefflichsten gehören), Klopstock, Gemmingen, Hölty, Gözze (die Elegie auf den Tod einer Dame, und des jungen Closen, athmen petrarchisches Zartgefühl) Vofs unter den Deutschen, nennen wir als die vortrefflichsten Dichter in der elegischen Gattung. Die Popische Heroide dürfte unter allen genannten die Ilias seyn: vergebens wird man im Tibull, Properz oder Ovid ein Gegenstück dazu suchen.

Der lyrischen und elegischen Gattung schliefsen wir am schicklichsten die *Romanze* oder *Ballade* an (denn zwischen beiden ist kein wesentlicher Unterschied) durch welche die neuere Dichtkunst den Kenner für den Mangel der mythologischen Erzählungen der Griechen und Römer reichlich entschädiget, und die ich wegen der darin herrschenden Tiefe der Empfindung, Wahrheit und Natur, die

sich hier gleichsam in der ganzen Fülle ihrer angebornen Biederherzigkeit zeigen, und wegen ihrer naiven Volkssprache, die *Volks-Oden* nennen möchte. Für die ältere Geschichte, Sprache und Sitten des Volks gleich wichtig, sind sie für den Dichter besonders durch ihren Inhalt ein reicher Quell zur Erfindung von Planen zu Trauerspielen, und durch ihre poetische Darstellung und treue Gemählde der Leidenschaften sehr belehrend zur Entwickelung des dichterischen Genies. Fast möchte ich sagen, daſs Romanze die einzige Dichtungsart ist, von welcher die neuere Poësie sich rühmen kann, sie den Griechen und Römern nicht nachgebildet zu haben: wenn gleich die mythologischen Erzählungen der Alten füglich als ihre Romanzen betrachtet werden können. So wie aber bei den Griechen, eben aus diesen mythologischen Erzählungen, gewissermaſsen die ganze Poesie sich bildete: so wie sie gleichsam der Einschlag von Homer's Epos, von Pindars Oden, von Aeschylus, Sophokles und Euripides Trauerspielen sind: eben so ist auch der Stoff der ersten Romane, der romantischen Heldengedichte und lyrischen Versuche der gesammten neuern Dichtkunst aus Romanzen und Volksliedern entlehnt.

Die Spanische Litteratur ist hier am reichlichsten betheilt, wie dieſs der „Romancero general," und die „Romances varios de diversos autores," nebst so mancher andern Sammlung, zur Genüge beweisen. Denn kein Volk Europens liebte so früh und so innig Gesang und Dichtkunst, als die Spanier. In den

Bibliotheken Italiens liegt noch, wie bekannt, (Sieh unter andern auch die Histoire des Troubadours und Crescembini Istoria della vulgar. Poes.) ein groſser und reichhaltiger Theil der Provenzalischen Gesänge, d. h. Romanzen, ungenutzt verschlossen: wie denn auch die Italienische Dichtkunst aus dieser Quelle lange nicht so treu geschöpft, als die Spanierinn. Die Franzosen haben nur wenig ächt-alte Romanzen, aber eine Menge zum Theil sehr glücklicher Nachbildungen: man vergleiche den Nouveau récueil de Romances, 2 Vol. Das ächte Gepräge des Alterthums trägt ein Theil der „Reliques of ancient Poitry" des Dr. Percy; der „Old Ballads, historical and narrative" von Evans u. a. bei den Britten, die überdem auch einige höchst glückliche Nachahmungen einiger neuern Dichter in dieser Gattung besitzen. Wir Deutsche bleiben hier leider hinter dem Spanier und Britten zurück, deren Eigenthum der bei weitem gröſste Theil der Herderschen Sammlung von Volksliedern ist. Einige, (oft nachgeahmte, aber nicht erreichte) Nachahmungen der alten Volkssprache und Sitte haben uns Bürger, Stolberg, und noch wenige andere geliefert. Nur daſs wir ja nicht die armseligen Liederlein unserer alten Minnesinger (einige wird man immer rühmlich auszuzeichnen wissen) den Spanischen und Brittischen Romanzen gegenüber zu nennen wagen!

Dem musikalischen Geiste der Neuern verdankt die lyrische Gattung ihrer Dichtkunst eine neue Unterart, die *Cantate*, oder das *Singgedicht*, welches

daher für die Ausbildung der Sprache an Wohlklang wichtig ist; wie man auch mit Recht behauptet, daſs die Griechische Sprache einen wesentlichen Theil ihrer Harmonie und besonders ihre regelmäſsige, und durch die Natur der Aussprache selbst bestimmte Länge und Kürze der Sylben, der frühen Verbindung der Ton- und Dichtkunst schuldig ist. Die Chöre der Trauerspiele, so wie alle lyrischen Gedichte, besonders die von der höhern Gattung, können als ihre Cantaten angesehen werden. Die Ausonische Sirene hat einige ihrer melodischsten Laute in den Cantaten eines Apostolo Zeno, Rolli, und Metastasio ertönen lassen. Die Ibererin hat ihre Gabe der Melodie, wie viele andere Gaben, zu diesem Zweck lange noch nicht genug benutzt. Die Gallierinn nennt uns, nicht ohne gerechten Stolz, einige Stücke von Quinault, von Rouſseau, dem Odendichter, von Bachelier und Bernard: die Brittinn Dryden's Alexander's Fest, Milton's Allegro und Penseroso, und noch einige liebliche Stücke von Waller und Addison. Teutonia lächelt selbstgefällig, wenn sie die Silberlaute von Ramlers und Gerstenbergs Cantaten über ihre Lippen hingleiten läſst, und vergiſst auf einige Augenblicke ihres Gothischen Ursprungs. Schade, daſs Schiebler, ein musikalisches Dichtergenie, so frühe starb! Denn so lange Deutsche Mozarts ihre Melodien an Schikanedersches Wortgerassel verschwenden müssen (nicht Zauberflöte, sondern Bockshorn sollten die Arien zu Mozarts vollendetstem Meisterwerke überschrieben werden) so lange

dürfte hier für Deutsche Sprache nichts zu hoffen seyn.

Wichtig für die Ausbildung der Sprache durch Reichthum, Stärke, und philosophische Bestimmtheit, verbunden mit poetischer Sinnlichkeit des Ausdrucks, ist das *Lehrgedicht*. Zu bedauern ist es, daſs uns die Zeit von den vielen Werken dieser Gattung in der Griechischen Litteratur so wenig aufgespart: Lehrgedicht scheint die Lieblingspoesie der Griechischen Philosophen gewesen zu seyn: Pythagoras, Empedokles, Kleanth glänzten als Lehrdichter. Bruchstücke aus den Gedichten der beiden letztgenannten lassen den Kenner den Verlust des Ganzen bedauern. Denn die *Gnomen* eines Pythagoras, Theognis, Phocylides u. a. können nur als die ersten Versuche geründeter Einfassung der gangbaren Sprüchwörter und Lebensregeln eines Volks angesehen werden: in welche Classe auch die *Mimen* des Publius Syrus, die *Distichen* des Dionysius, Cato u. a. unter den Lateinern gehören. Theilen wir das Lehrgedicht in das *philosophische* und *beschreibende* ein (denn das artistische, welches man sonst als die dritte Unterart anzunehmen pflegt, ist doch selbst nur eine besondere Art des beschreibenden); so stellt uns das ganze Alterthum nur ein einziges, aber vortreffliches philosophisches Lehrgedicht auf, das „de rerum natura" des Lucretius. Aber gesetzt, es wären uns selbst von den Lehrgedichten der Griechen einige übrig geblieben, so ist's mir wahrscheinlich, daſs der den neuern eigenthümliche Geist der Philosophie,

genährt und erweitert durch die mannigfaltigsten Wissenschaften, und belebt durch den hohen Schwung einer geläuterten Religion, den Alten hier den Rang abgelaufen haben würde. Pope's Versuch über den Menschen, und seine Moral Essay's, Prior's Salomon, Young's Nachtgedanken, Akenside's Vergnügen der Einbildungskraft, Ogilvie's Vorsehung, Pyl's Progreſs of refinement — welche vortreſſliche und zum Theil durchaus originelle Werke in dieser Gattung! Wir Deutsche mögen dem Pope den einzigen, immer noch unerreicht-dastehenden Haller, und nach diesem, obgleich in weiter Ferne, Withof und Dusch gegenüber stellen. Denn zu Young, Akinside, Ogilvie u. a. fehlen uns noch die Parallele, die auch von unsern Allmanachs- Journal- und Pränumerationsgedichten so bald nicht zu erwarten stehen. Die Französische Litteratur zeigt uns zwei in ihrer Art vortreſſliche Lehrgedichte der philosophischen Gattung in Voltair's „la loi naturelle," und Racinen's „la réligion." Bei mehr Correctheit des Ausdrucks würde das Gedicht des berühmten Helvetius, „le bonheur," ein in seiner Art einziges Gegenstück zu dem Werke des Römers „von der Natur der Dinge" geworden seyn. Italiener und Spanier stellen uns, ohngeachtet so mancher didaktischen Gedichte, kein einziges in der philosophischen Gattung auf, zu deren Bearbeitung sich doch ihre Sprache durch vortreſſliche Uebersetzungen der alten und neuern Lehrgedichte, z. B. des Lucrezischen Werkes, des Pope-

schen Versuchs über den Menschen u. a. beneidenswerth-glücklich gerechtfertiget hat.

Eines der glänzendsten Werke des Alterthums, und nicht nur in der Gattung des *beschreibenden Lehrgedichts*, bleibt das Virgilische Werk „Georgika" dieses Urbild poetischer Diction, und der für die feinste Ausbildung einer Sprache so wichtigen Kunst,

angustis addere rebus honorem.

Horaz „de arte poetica" hat mir, bei aller Nachlässigkeit des Versbaus, immer origineller geschienen durch philosophischen Blick, lebhafte Darstellung, und gedankenreiche Sprüche, als ein Theil seiner Oden, besonders derer von der panegyrischen Gattung. Einzig in der Litteratur des Alterthums, obgleich nicht unübertroffen von den Neuern, stehen die Ovidischen Lehrgedichte de arte amandi, de remediis amoris u. s. f. Denn Hesiods εϱγα και ἡμεϱαι, Arat's Φαινομενα, und Oppian's αλιευτικα und κυνηγετικα, sind zu den genannten didaktischen Gedichten der Römer keine würdigen Seitenstücke. Selbst gegen des Manilius „Astronomicon" gehalten, ist das Aratische Werk nur mythologische Nomenclatur.

Aufser den vielen und zum Theil sehr glücklichen Lateinischen Versuchen der neuern Dichter in der Gattung des beschreibenden und artistischen Lehrgedichts, z. B. des Vida, Rapin, Vanier, Fracastor, Addison, Browne, Polignac u. m. rühmt sich hier die neu-Europäische Litteratur eines schäzzenswerthen Reichthums in den Nationalsprachen:

welches um so viel mehr befremdet, da Gedichte dieser Art, besonders von der artistisch-beschreibenden Gattung, offenbar nicht zu den Lieblingsgegenständen des lesenden Publikums gehören. Allein die hohe Bewunderung der Virgilischen und Horazischen Lehrgedichte, und ihrer vielen und glücklichen Nachahmer, verbunden mit dem Geist philosophischer Theorie und Bestimmtheit der Begriffe, der den Neuern so eigenthümlich ist, scheinen hier mehr, als der Gedanke an die Stimmung des lesenden Publikums, das Genie geleitet zu haben. Pope's „Essay on Criticism," Roscommon's „Essay on translating verses," „the Flecce" von Dyer, „the Cyder" von Philipps, „the Art of preseving health" von Armstrang, „the Sugar-Cane" von Grainger, „the English Garden" von Mason, Hayleys „Versuche über die Mahlerei, epische Dichtkunst, und Geschichte," zeigen die poetische Diction der Britten auf einer hohen Stufe: und der Verfasser der Georgika würde einen groſsen Theil der Episoden, Gleichnisse und ganzen Einkleidung in den genannten Werken der artistischen Gattung, gedichtet zu haben wünschen können: so wie Horaz hier den Pope, Roscommon und Hayley mit Ehren seine Nebenbuhler nennen würde. Denham's „Cooper's Hill," Dyer's „Grongar-Hill," Pope's „Windsor-Forest," überglänzen einige der schönsten Beschreibungen in den hier so einzigen Metamorphosen des Ovids. Aber Thomson's „Seasons," an Feile des Ausdrucks tief unter dem Werk über den Landbau, werden dennoch durch

das Groſse, Interessante und Pathetische der Gemählde und Schilderungen der Natur in ihren ewigen Gestalten, das Römische Gedicht überglänzen. Das leichtsinnige Publikum glaubt jetzt nicht mehr *an den jüngsten Tag*, und an die Triumphe der Religion: aber Youngs Gedicht „the last day“ wird es nie ohne heiligen Schauer lesen können: und sein didaktisch-historisches Gedicht „the Force of Religion“ wird immer ein Denkmal der hohen und einzigen Geistesgröſse bleiben, zu welcher die Religion des Christenthums die Seele erheben kann. Welches Griechische oder Römische Genie schwingt sich bis zu diesem Enthusiasmus? Ehrenvoll tritt der Nachkömmling der alten Römer seinen groſsen Ahnen mit den Lehrgedichten „la Coltivazione“ von Alamanni, „gli Api“ von Ruccellài, mit der Poëtik des Menzini, der „Arte rapresentativa“ von Riccoboni, und so manchem andern feinen Gedicht dieser Gattung, unter die Augen. Die beiden Werke von Alamanni und von Ruccellai werde ich immer, nächst dem Virgilischen Gedicht vom Landbau, als Meisterstücke poëtischer Diction bewundern. Menzini scheint in seiner Poëtik mehr Virgils glänzenden Ausdruck, als Horazens philosophische Bestimmtheit und Spruchreiches, sich zur Nachahmung vorgesetzt zu haben; aber auch so noch verherrlichet sich in seinem Werk Genie und Sprache des von Deutschem Uebermuth, besonders auch wegen seiner poëtischen Litteratur, oft verhöhnten Italieners.

Die

Die Spanische Litteratur hat an der „Arte de la Pintura“ von Pacheco, an dem „Compendio de la Poetica en versos“ von Christoval de Mesa, nicht zu verachtende, an Yriarte's Versuch über die Dichtkunst und Musik aber, so wie an der „Arte nueva de hazer Comoedias“ des Lope de Vega, ein Paar vortreffliche Gedichte von der didaktischen Gattung, die freilich nicht die glänzendste Seite der Spanischen Dichtkunst ist.

Bei dem Mangel eines philosophischen Lehrgedichts, welches mit den erstgenannten Werken der Britten, der Deutschen, oder auch nur der Franzosen verglichen werden könnte, besitzen beide Nationen einen beneidenswerthen Reichthum von beschreibenden Gedichten der höhern, besonders der epischen Gattung. Denn beide haben mit vorzüglichem Glück die didaktisch-epische Gattung bearbeitet, welche wahre Geschichte, mit Dichtungen der Einbildungskraft, und philosophischen Betrachtungen in sinnlich-schönem Gewande, verbindet. Das einzige Gedicht des Ritters Marino „l'Adone,“ (dessen falschen Geschmack ich übrigens nicht billige) enthält einen gröſsern Reichthum der ausgesuchtesten und mannigfaltigsten Gemählde von Schönheiten der Natur und der Kunst, als im Homer und Virgil, und vielleicht in der ganzen schönen Litteratur des Alterthums, gefunden werden. Wichtig für die Italienische Litteratur sind in dieser Rücksicht auch der „Orlando inamorato“ von Bojardo, der „Amadigi“ des Bernardo Taſso, der „Ricciardetto“

von Fortiguerra, u. a. m. Nicht weniger als, (wie Herr Diez) zählt, dreifsig Gedichte dieser episch-didaktischen Gattung stellt die Spanische Litteratur auf. Verschieden an Werth und Gehalt, wie eine so grofse Menge dichterischer Erzeugnisse allemal ist, mufs sie dennoch als ein wesentlicher Gewinn für die poëtische Litteratur der Spanier angesehen werden, eben wegen der vielen und prächtigen Beschreibungen und Gemählde von grofsen und schönen Gegenständen der Natur und der Kunst im Ein- und Auslande (z. B. Amerikanischen Sitten, Naturprodukten und Naturerscheinungen). „La Conquista de la Betica“ von Juan de la Cueva, und die „Austriada“ von Gutierrez, gehören zu den vorzüglichsten Spanischen Gedichten der didaktisch-epischen Gattung. Selbst die Portugiesische Litteratur stellt hier ein von den Kritikern der Nation sehr gerühmtes Werk in der Henriqueida des Grafen von Ericeira auf.

Nicht ohne Glück hat sich der Gallier in der artistisch-beschreibenden Gattung versucht. „l'Art poetique“ von Boileau, „l'Art de peindre“ von Watelet, „la Déclamation theatrale“ von Dorat, „les Jardins“ von Delisle, „les quatre Parties du jour“ von dem Cardinal Bernis, „les Saisons“ von St. Lambert und „l'Art d'aimer“ von dem liebenswürdigen Bernard, — sind rühmliche Beweise dafür. Das Boileausche Werk ist selbst von den eifersüchtigen Engländern immer dem Horazischen „de arte poetica“ an die Seite gesetzt worden. Delisle rechtfertiget

sich in dem seinigen an vielen Stellen durch glückliche Wendungen, Gleichnisse und Episoden, so wie durch edle Haltung des Verses und zierliche Diction, nicht bloſs als würdigen Uebersetzer des Virgilischen Gedichts vom Landbau, sondern auch als nicht unedlen Nebenbuhler des Römers. „Die Kunst zu lieben" des Bernard aber werde ich immer für eines der mit dem Stempel neu-europäischer Geistesfeinheit ausgeprägtesten Gedichte der gesammten neuern Litteratur halten, welches mit den Ovidischen Werken dieser Gattung allein wetteifern kann.

Mit Erröthen, aber ganz der Wahrheit der Sache gemäſs, nennt der sonst so stolze Deutsche Kritiker, in der Rubrik des beschreibenden Lehrgedichts, die Versuche seiner Nation erst an dieser Stelle. Die Alpen von Haller, Kleist's Frühling, und die Einsamkeiten des liebenswürdigen Cronegk, sind und bleiben der kleine Vorrath unserer hier so armseligen Litteratur. Oder glauben wir wohl, durch Zacharia's Tagezeiten und ähnliche Versuche für die „Jahreszeiten des stolzen Britten" entschädiget zu seyn? Zu läugnen ist's nicht, daſs uns Matthison und Salis, und vor ihnen schon Hölty, manches schöne Gedicht in der Manier von Denham's Cooper's-Hill und Dyer's Grongar-Hill geliefert haben: wenn gleich zu wünschen wäre, daſs Matthison statt der Gesträuche und Mondschimmer öfter Empfindung und Seelenphysionomie gezeichnet hätte; worin er beides dem Hölty und dem Herrn von Salis nachsteht.

Aber zu bedauern ist es doch wahrlich, daſs die Deutsche Litteratur kein einziges artistisch-beschreibendes, oder didaktisch-episches Gedicht aufstellt. Die Borussias (ein Gedicht in XII Gesängen, 1794) könnte als ein Versuch in der didaktisch-epischen Gattung angesehen werden; und die groſsen Gegenstände, welche sich dem Verfasser auf seinem Wege darboten, müſsten ihn (hätten ihm die Musen nicht ganz gezürnt) wenigstens zu einigen nicht alltäglichen Kraftäuſserungen des poetischen Genies begeistert haben. Allein die durch so viele andre Meisterwerke Deutscher Dichtkunst von der neuesten Messe zerstreuten Kritiker übersehen mit Recht über diesen Meisterstücken jene Alltäglichkeit, die schon länger als ein Jahr im Publikum ist. Fast würde der Verfasser der Borussias, der zugleich der Verfasser dieser Abhandlung ist, es wagen, hier seine Befremdung darüber zu äuſsern; wofern er sich nicht von je her beschieden hätte, daſs das neun und neunzigste Gedicht an den Mond, oder auf einen Rosenbusch, mehr Genie erfordert, und mehr Interesse für das lesende Publikum haben muſs, als die ganze Borussias; wie er dann auch ein ähnliches Geständniſs in der Vorrede zu dem Werke selbst abgelegt zu haben scheint, nach deren Durchlesung man ihn gewiſs nicht des „dichterischen Eigendünkels" beschuldigen wird.

Selbst der sonst so träge Holländer eilt in der beschreibenden Gattung dem Deutschen vor: und des Herrn van Goes Gedicht „der Ystrom" findet für

seine grofsen Gemählde der Natur und Kunst (deren Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Amsterdam und Holland das Ziel des Dichters sind) für die mit Ovidischem Witz erfundenen, und eben so leicht und so zierlich ausgeführten Episoden, kein Gegenstück in unserer Litteratur. Eines eben so beneidenswürdigen Werkes dieser Gattung rühmt sich die Dänische Litteratur in Tullin's, (auch durch eine Deutsche Uebersetzung bekannten) Gedichte von der Schöpfung. Was und wie viel der Schwede, der Pole, der Russe in dieser Gattung geleistet, dürfte wahrscheinlich die Neugier des Publikums wenig reizen. Viele schriftstellerische Werke können für die Nation, in deren Sprache sie geschrieben sind, wichtig seyn, und die Ausbildung dieser Sprache befördern, ohne deswegen in die Wagschale der in dieser Gattung als Muster anerkannten Nationen zur Vergleichung gelegt werden zu können, welches schon mit einem grofsen Theil der von mir sehr geschätzten Dänischen, ja selbst auch der so viel ältern Holländischen, Litteratur der Fall ist.

Veredelung des Ausdrucks für gemeine Dinge, feine Schilderungen des häuslichen Lebens und zarte Gemählde wahrer Empfindung gewinnt die Sprache durch eine glückliche Bearbeitung des *Schäfergedichts*.

Theokrit, Moschus und Bion, glänzen hier, obgleich mit verschiedenem Lichte, an dem Griechischen Himmel. Die Erlaubnifs, sich des eigentlichen Hirtendialekts (des Dorischen) zu bedienen, mufste dieser Gattung von Gedichten bei den Grie-

chen einen eigenthümlichen Reiz geben, der in allen neuern Sprachen, wo nur Ein Dialekt, (der der Büchersprache), statt findet, wegfällt; ein Vorzug, den Theokrit höchst glücklich geltend zu machen gewufst. Virgils sogenannte Eklogen sprechen mehr den glänzenden Dichter und Sprachkünstler, als die schlichte Landnatur; und die Römische Litteratur, (wenn wir auch noch die Schäfergedichte des Nemesian und Calpurnius hinzuthun) war hier von den Neuern leicht zu übertreffen. Ich kann es nicht verhehlen, dafs mir einige Eklogen unter denen von Vida und Sannazar die Virgilischen, welche sie doch nachahmeten, durch manche charakteristische Züge voll Wahrheit und Natur zu übertreffen geschienen. Des Pater Ceva „Jesus puer" aber würde, ohngeachtet mancher Züge eines nicht ganz geläuterten Geschmacks, Theokriten selbst behagt haben, und Virgil müfste über die Kunst des Paters, kleine Dinge durch den Ausdruck zu veredlen, (diese Kunst, die derselbe ihm allein, und nächst ihm, dem Ovid, abgelernt hatte), erstaunen.

Werke vom eigenthümlichsten Stempel in der Gattung des Schäfergedichtes sind in der Italienischen Litteratur: l'Aminta, Favola pastorale di Torquato Tasso, il Pastor fido di Giambatista Guarini, einige bewundernswürdig-liebliche Stücke in den Werken des Metastasio, als: la Danza, la Galatea, l'Endimione: nach ihnen folgen die „rime pastorali" von Manfredi, Vicini u. a. „Il lamento di Cecco da Varlungo" von Francesco Balduini dürfte leicht unter

allen Eklogen der gesamten neuern Litteratur einem theokritischen Idyllion am nächsten kommen durch Wahrheit und Natur der Empfindung und des Ausdrucks, und besonders auch durch die darin beobachtete Toscanische Dorfmundart. Rühmen wir immerhin unsern Gesner: alle seine sogenannten Schäferspiele reichen nicht an Tasso's Amynt; und der unverkennbar-genialischere Guarini hat für seinen „treuen Schäfer" (einst von dem ganzen gebildeten Europa gelesen und bewundert, durch lebendigen Dialog und manche pathetische Scene unübertrefflich, durch poetische, obgleich mehr epische, als schäfermäſsige Diction, von wenigen erreicht, und nur wegen mancher Witzspiele tadelhaft) unter allen Schäferdichtern der neuern Litteratur noch immer keinen Nebenbuhler gefunden.

Der Spanier zeigt uns hier auch vortreffliche Stücke auf. Dahin gehören die empfindungsvollen und zärtlichen drei Eklogen von Spaniens Petrarch, Garcilasso de Vega, die Bukolika del Tajo von Qvevedo, einige vom Lope de Vega in der Sammlung seiner Rimas und von Vincente Garcia de la Huerta; ob ich gleich von dem letztern nur die Fischerekloge Alcyon von Glauco kenne, die aber des ausgezeichneten Lobes würdig ist, welches ihr Diez ertheilt. Die berühmte, obgleich zu unserer Zeit wenig gelesene Diana des Monte-Mayor, ein Schäferroman, wird von den Spanischen Kritikern mit Recht gelobt wegen des reinen Flusses der Schreibart, wegen einiger rührenden Erzählungen, zärtli-

chen Sonnetten und glücklich-eingewebten Eklogen. Mich wenigstens haben einige Stellen dieses von der neuern Kritik nur zu sehr bespöttelten Romans oft bis zu Thränen gerührt. Des Italieners Sannazar Arcadia, sein Urbild, hat Monte-Mayor bei allen Fehlern seines Werks, die mehr in dem herrschenden Genius und Geschmack seines Jahrhunderts, als seines Genies zu liegen scheinen, hinter sich gelassen. Aber Gil Polo's Fortsetzung der Diana, unter dem Titel „Diana enamorada," übertrifft, nach dem Urtheil der Spanischen Kritiker selbst, das Werk des Monte-Mayor, besonders auch durch einen mehr geläuterten Geschmack.

Auch die Portugiesische Litteratur soll einige in ihrer Art vortreffliche Schäfergedichte stellen; von denen ich aber, da ich nicht glücklich genug bin, aus eigener Kenntniſs zu urtheilen, lieber gar nicht urtheilen will.

Die Schäfergedichte des Racan, Segrais und der Deshoulieres verdienen den Ruf, in welchem sie bei den Franzosen stehen, obgleich die Sprache des Galliers hier lange nicht an die zärtliche Biegsamkeit der Italienischen und Spanischen reicht. Mit mehr Geschmack, würde der alte Dichter Ronsard auch in dieser Gattung vorzüglich gewesen seyn, und besonders seine Hirten eine gewisse ländlich-naive und treuherzige Sprache haben reden lassen; (denn diesen theokritischen Charakter scheint der genievolle Mann den Eklogen, die wir von ihm besitzen, eindrücken gewollt zu haben), unterdeſs dem Kenner,

selbst in den vortrefflichsten Stellen der erst genannten Schäferdichter der Franzosen, immer noch, ich weifs nicht was, gespitztes und überfeinertes tönt. In den neuern Zeiten ward unser Gesner das Lieblingsvorbild der Französischen Schäferdichter, eines Leonard, Berquin u. a., allein weit entfernt, ihn zu übertreffen, der doch gewifs einige fehlerhafte Seiten hat, sind sie unter ihrem Muster geblieben.

Spencer's Shepherd's-Calendar, Philips Pastorals, Gay's Shepherd's Weeck, Shenston's, und Collins (orientalische) Eklogen, beweisen die Geschmeidigkeit der Brittischen Sprache für diese feine Gattung von Gedichten. Der alte Barde Spencer ist bis jetzt noch immer der Theokrit der Engländer, und die Eklogen seines Hirten-Kalenders sind, bei allen Fehlern allegorischer Anspielungen, Satyren und hier und dort auch unzeitiger Gelehrsamkeit, voll eines unbeschreiblichen Zartgefühls. Sitten und Sprache unserer jetzigen Hirten und Landleute darzustellen, hat unter den neuern Dichtern nicht unser Vofs zuerst, sondern schon vor ihm Philips, und zwar nicht ohne Glück, gewagt, wenn gleich Pope, (den die Feinheit seines Geschmacks in den vier Idyllen, die sich unter seinen Gedichten befinden, mehr zur Virgilischen, als zur Theokritischen Nachbildung hinneigte), den treuherzigen Philips in einer satyrisch-lobpreisenden Recension des Guardian bitter aushöhnte.

Uns Deutschen bleiben bis dahin Gesner und Vofs die originellsten Dichter dieser Gattung. Denn

wenn ich gleich Gesners unaufhörliches Beschreiben und Ausmahlen weder der Dichtkunst überhaupt, noch dem Hirtengedicht insbesondere, angemessen finden kann, und nur zu oft Handlung und Situation vermisse; so übertrifft doch ein grofser Theil seiner Idyllen alles das, was Italiener, Spanier, Franzose und Britte in dieser Gattung geleistet haben. Für die Ausbildung unserer Sprache an Geschmeidigkeit, Zartheit und Wohlklang waren sie wesentlicher Erwerb. Seinen Tod Abels dagegen kann nur ein eingeschränkter Geschmack meisterhaft finden. Vossens Idyllen dürften, bei allem unbestreitbaren Verdienst Theokritischer Natur und Homerischer Einfalt (das letzte besonders in seinem neuesten Gedicht, Luise), nicht über allen Tadel eines Polykletischen Geschmacks erhaben seyn. Luise befriediget auch den eigensinnigsten Critiker, und gilt uns eine halbe Odyssee, die Vofs allein schreiben kann. Denn welche Hand könnte so schön glätten, als die, welche die zwei unübersetzbar-geglaubten Werke des Alterthums, die Ilias und Odyssee, so bewundernswürdig-treu in unserer Sprache wiedergab?

Ich kenne einige Holländische und Dänische Schäfergedichte; und die Sprache des Holländers scheint durch ihren Charakter der Einfalt und Naivheit, so wie die Dänische durch eine eigenthümliche Süfsigkeit (denn wir werden künftig zeigen, dafs sie unter den Germanen die melodischste ist) zu dieser Gattung besonders geeignet zu seyn. Allein zum

Parallel mit den Alten oder den eben genannten Neuern sind sie nicht originell genug.

Die Polen haben unter dem Titel: „Silanki" eine Sammlung von Idyllen, die von allen Kennern für eines der originellsten Producte des Genies in der Sprache dieses Volks gehalten wird, und woraus ich vielleicht künftig etwas mittheile.

Wenn die *dramatische Dichtkunst* keinen geringern Schauplatz hat, als das ganze Menschenleben; wenn sie ihre Rollen an alle Charaktere, Stände und Menschenclassen vertheilt; wenn sie diesen Rollen das Costüme aller Jahrhunderte und aller Völker, (wenigstens der berühmtesten) anpaſst; wenn ihre lebendigen Gemählde Tugend und Laster, Unarten und Thorheiten in ihren tausendfach-wechselnden Gestalten unserm Auge vorführen: wie über alles wichtig ist dann nicht diese Dichtungsart für die Ausbildung einer Sprache in ihrem vielseitigsten Gebrauch! Wo werden wir Denk- Handlungs- und Ausdrucksart jeder Classe von Menschen vollständiger kennen lernen? wo wird jede Leidenschaft ihre eigenthümliche Sprache richtiger tönen lassen? jeder Charakter sich mit ausdrucksvollern Farben zeichnen? jede Nuance des Gefühls von der höchsten Energie an durch alle Abstufungen bis zu dem hinschwindenden Moment, feiner schattiren? Wo werden wir endlich den Dialog nach allen seinen natürlich-künstlichen Labyrinthen, sich leichter, gewandter, in und auseinander falten sehen? Hätte eine Nation, mit gänzlicher Hintansetzung jeder

andern Dichtungsart, auch nichts mehr, als viele und vortreffliche Schauspiele, so würden wir ihrer Sprache noch einen vorzüglichen Reichthum beilegen müssen.

Die *grofsen Tragiker* der Griechen (denn die Römische Litteratur kommt hier wenig in Betrachtung) haben unter den Neuern grofse und würdige Nebenbuhler gefunden. Der *Englische* Shakespear allein vereiniget Aeschylus Energie mit Sophokles Erhabenheit und Euripides Natur; und es fehlt ihm, um sie nicht einzeln, sondern um alle zu überragen, nichts als Correctheit des Geschmacks. Viele Stücke von Johnson, Mafsinger, Beaumont und Fletcher, Dryden, Otway, Rowe, Lee, Young, Thomson, Lillo, Moore, übertreffen an Mannigfaltigkeit und Energie der Charaktere die Griechischen Stücke, und weichen ihnen nur, Addison's Cato und der Thomsonsche Agamemnon (beide ganz nach den Regeln und im Styl der Alten geschrieben) ausgenommen, an Correctheit des Geschmacks.

Nebst dem Englischen ist das *Spanische* Theater am fruchtbarsten im Trauerspiel. Unter der grofsen Menge von Stücken eines Perez de Oliva, de Castro, de Virves, Lope de Vega, u. a. findet sich kein einziges durchaus correctes, durchaus nach den Regeln eines polykletischen Richtmafses gearbeitetes; aber grofse und neue Charaktere, interessante Situationen, künstlich-verflochtene Plane, energische Gemählde der Leidenschaft, die auch den eigensinnigsten Geschmack für den unerträglichen Schwulst der Diction,

für die Regellosigkeit der Handlung, und die unangenehme Mischung des tragischen und des komischen, schadlos halten könnten; das einzige correcte Trauerspiel der Spanier, die Virginia des Augustin de Montiano, ist leider mehr correct, als voll wahrer tragischer Geniezüge.

An regelmäſsiger Einheit und Correctheit des Geschmacks übertreffen die Corneille, Racine, Crebillon, und Voltaire der *Franzosen* die Englischen und Spanischen Tragiker eben so sehr, als sie an Mannigfaltigkeit und Energie der Charaktere, und an ächtem tragischen Genie hinter ihnen zurückstehen.

Mehr wegen der spätern Ausbildung, als wegen der mindern Vortreflichkeit erwähnen wir nach dem Französischen Trauerspiel erst des *Deutschen.* Unsre Bühne besitzt freilich noch nicht den Reichthum an tragischen Stücken, dessen sich die genannten Nationen rühmen. Aber Klopstock, Weiſse, Leisewitz, Lessing, Göthe, Gerstenberg, Babo, Klinger, Schiller haben einige geliefert, die durch ihre innere Vortreflichkeit, wenn gleich weder für den Reichthum der Englischen noch der Spanischen, doch wenigstens für den Reichthum der Französischen, tragischen Bühne entschädigen können. Unter den Ritterschauspielen, deren unselige Menge die dramatische Litteratur der Deutschen allerdings eher belastet, als bereichert, haben dennoch einige das Verdienst der Neuheit und der Eigenthümlichkeit. Göthens Iphigenia ist unter allen Nachahmungen der Alten von der Hand der Neuern, unter welchen

sonst die Phedre von Racine, die Merope von Scipio Maffei, Addison's Cato, Thomsons Agamemnon, und die Elfride des Mason (letzteres Stück hat so gar Chöre im Griechischen Geschmacke) so vorzüglich glänzten, eine ächte Antike, hinter welcher die genannten Nachahmungen alter Tragiker gröſstentheils wie künstliche Schnitzeleien zurückstehen. Lessings Nathan der Weise steht in der ganzen dramatischen Litteratur der Alten und der Neuern da, einsam und einzig, ohne Vorgänger und ohne Nachfolger. Schillers Don Carlos, weniger Tragödie durch die Form als durch die Behandlung, vereiniget mit den tragischsten und erhabensten aller Situationen einen Platonismus der Liebe, so wie der Philosophie, wodurch dieſs Drama ein Stolz nicht bloſs der Deutschen, sondern der gesammten Dramatik aller Nationen ist. Gerstenbergs in ihrer Art einzige Minona ist, bei unverkennbaren Fehlern, von den Deutschen Kritikern doch zu sehr verkannt worden!!

Obgleich die Italiener in der Sophonisbe des Trissino unter allen Europäischen Völkern das erste regelmäſsige Trauerspiel, (so wie in der Italia liberata eben dieses Dichters das erste epische Gedicht) hatten: so ist doch die tragische Gattung nicht die glänzendste Rubrik ihrer Dichtkunst: wenigstens reichen die Namen Ruccellai, Dolce, Manfredi, Torelli, Maffei, Willi lange nicht an den Ruhm der Namen Petrarch, Ariost, Tasso hinan; ob ich gleich gestehen muſs, daſs die ganz in der Manier der Alten gedichteten Stücke des Ruccellai, „Orest und Rose-

monde," durch poetische Diction, Charaktere und Situationen, wenn gleich nicht durch glückliche Haltung des Ganzen, vortrefflich sind: welches auch von dem Bruto des Torelli gerühmt werden mufs. Denn diese drei Trauerspiele sind ohne Zweifel die vorzüglichsten in dem „Theatro Italiano, o sia scelta di Tragedie per uso della scena," II Tom. Die so sehr gerühmte Merope des Maffei findet man bei näherer Ansicht mehr rhetorisch, als tragisch-schön. Schade, dafs Metastasio durch den Zwang der Musik verhindert ward, Italiens Euripides zu werden. Denn zu dieser hohen Erwartung berechtigte er sein classisches Vaterland durch so manche grofse und glücklich-durchgeführte Charaktere, durch rührende und erschütternde Situationen, und durch einen, ganz der Manier der Alten, nachgebildeten, lebendigen und energischen Dialog. Der edle und talentvolle Schüler des Sophokles und Euripides verweigerte mit beispielloser Demuth der von ihm selbst veranstalteten Pariser Ausgabe seiner Werke die so wahr-lobpreisende Recension seiner Geistesfrüchte von Calsabigi, welche der Turiner Ausgabe vorgesetzt ist: er scheint nur zu tief gefühlt zu haben, wie viel seine dramatischen Arbeiten dadurch verloren, dafs die Form der Oper sie von dem schönen Urbilde der Griechen so mifsgünstig entfernte, dem er sie ohne diefs so nahe gebracht haben würde. Apostolo Zeno, an Gelehrsamkeit dem Hofdichter Theresiens weit überlegen, ist ihm an Genie nicht zu vergleichen. Vielleicht aber finden die an wahrem tragischen Pathos

so vortrefflichen Stücke des Grafen Alfieri, unter der Nation der Dante und Tasso, einst noch mehr Wetteiferer.

Die *Holländische* Bühne hat an den Trauerspielen des Hooft und Vondel einige Stücke, die, wenn sie gleich durchaus in dem tadelhaften Geschmacke der Tragödien des Seneka gearbeitet, und besonders auch gröſstentheils mit Chören versehen sind, dennoch durch einige starkgezeichnete Charaktere und ächt-tragische Situationen beweisen, daſs das Genie des Holländers bei mehr Cultur, hinter seinen sprachverwandten Brüdern an der Themse, am Rhein und an der Donau nicht zurückbleiben würde.

Die in jedem Fache der Litteratur den Deutschen rastlos-nacheifernden *Dänen*, besitzen bis dahin einige wenige, aber vortreffliche Stücke in der tragischen Gattung, an deren Spitze „Balders Tod“ und „Rolf Krage“ von Ewald, stehen, und die allein schon beweisen würden, wie glücklich sie sich ihren Germanischen Brüdern anschlieſsen.

Wenn wir das *Lustspiel* zu der *komischen Litteratur* überhaupt rechnen wollen, um uns den Ueberblick von der neuern Litteratur dieser Gattung, im Vergleich mit der alten zu erleichtern, so werden wir überhaupt sagen, daſs hier die Neuern sich in einer Ueberlegenheit zeigen, deren sie sich in keiner andern Gattung rühmen können.

Durch die immer weitere Fortbildung des menschlichen Geschlechts schlieſsen sich die Menschen immer enger und enger in den Kreis des

geselligen Lebens ein, und gewinnen daher auch mehr und mehr charakteristischen Geschmack für alles, was zum Vergnügen und zur Aufheiterung des geselligen Lebens gehört; und dahin rechnen wir vor andern *Laune* und *Satyre*. Da überdem äufserlicher Anstand und Schonung feiner Rücksichten zu den unerlaslichsten Forderungen cultivirter Menschen an einander gehören: so ist Aufspähung alles dessen, was gegen Convenienz verstöfst, und dadurch, oder auf eine andere Art, lächerlich wird, eine der Lieblingsbeschäftigungen in den Zeiten der Verfeinerung.

Daher ist es mit ein Beweis der Fortbildung des menschlichen Geschlechtes, dafs die satyrische und komische Gattung von den Neuern so ansehnlich bereichert worden, wie sie denn auch hier vor den Alten am meisten Original sind; indem die Griechische Litteratur ihnen allein an dem Aristophanes*) und Lucian, so wie die Lateinische an dem Plautus und Terenz, und an dem feinen Weltmann, Horaz, (in seinen Sermonen und Satyren), an dem blutig-

*) Wir haben freilich von dem komischen Theater der Griechen, aufser den wenigen Stücken des Aristophanes, nur einige Fragmente. Allein, wer diese letztern kennt, wird wissen, dafs sie mehr sentimentalisch als komisch sind — ein Charakter, der allen Stücken des Terenz (dieses Griechen-Uebersetzers) aufgedrückt ist, und der daher auch gewifs der Charakter des so bewunderten Menander gewesen ist.

geiſselnden Juvenal, und an dem schlau-dunkeln Persius, Muster aufgestellet hat. Franzosen, Spanier, Italiener und Engeländer zeigen, wenn gleich jede Nation nach ihrem verschiedenen Charakter, eine Menge von *Lustspielen* auf, die den Hang der Neuern zu der komischen Gattung, so wie die vermehrten Quellen des Lächerlichen, nach der Wiederherstellung der Wissenschaften und der Entdekkung von Amerika (als zum Exempel, Schwärmerei, gelehrter Pedantismus, weiblicher Umgang, Galanterie, Ahnenstolz u. s. f.) zur Genüge beweisen. Schwer würde es seyn, zu entscheiden, welche von den vier genannten Nationen hier vor der andern den Vorzug hat. (Denn das Charakteristische werden wir nachher bestimmen). Wegen der Menge nennen wir keinen Namen insbesondere.

Der ernstere *Deutsche* steht hier den erwähnten Nationen nach. Wenigstens stellt seine Litteratur bis jetzt noch keinen Dichter auf, dessen Ruhm an die Namen der Moliere, Foote, Cumberland, Calderone, Lope, Cervantes, Gozzi und Goldoni hinanreichte. Allein eine Menge von vortrefflichen Stücken, besonders in der gemischten komisch-ernsthaften Gattung der Dramen, die, wegen der immer wachsenden Liebe zum Schauspiel, immer mehr bereichert wird, macht auch hier die besten Erwartungen.

Die *Holländischen Klutschspel* haben bei dem Mangel an komischen Feinheiten dennoch eine groſse Dosis von der „vis comica,“ ja diese Sprache ist viel-

leicht unter allen Germanischen durch die republikanische Naivheit ihrer Wendungen vorzüglich-glücklich für das Komische geeignet; obgleich lange nicht genug dazu ausgeschaffen.

Die *Dänische* Litteratur übertrifft hier die Holländische, so wie an Feinheit, also auch an Menge der Stücke, und schliefst sich, wie überall, am meisten der Deutschen an. Man hat uns auch eine „Auswahl Dänischer Lustspiele, erstes Bändchen, Zürch 1794," in einer Deutscher Uebersetzung geliefert.

Den Reichthum der Sprache für die Bezeichnung der proteusischen Gestaltungen der Laune, (dieses wahren Thermometers unseres Geistes), so wie für die Darstellung jeder Carricaturgeberde der Thorheit mit ihrer tausendfärbigen Kappe, lernt man vorzüglich aus der *satyrischen* Litteratur eines Volkes. Die Laster und Leidenschaften der Menschen sind sich überall gleich: aber ihre Thorheiten tragen am meisten, wenn ich mich so ausdrücken darf, die National-Uniform. Daher auch die satyrische und komische Litteratur eines Volkes für den ausländischen Sprachforscher immer der schwere Theil ist, und am meisten Local-Kenntnifs und besondere Sitten-Charakteristik dieses Volkes voraussetzt. Mit Recht sagt Voltaire: „Um ein Englisches Trauerspiel zu verstehen, und nach allen seinen Feinheiten zu empfinden, dürft ihr nicht gerade in England gewesen seyn: aber, um das Feine und Witzige eines Brittischen Lustspiels oder einer charakteristischen

Satyre dieser Nation ganz zu empfinden, müſset ihr wenigstens ein Jahr in London gelebt haben.“

In der *Satyre* also wetteifern Buttler, Dryden, Pope, Swift, Fielding, Klinker unter den Engländern; Regnard, Boileau, Hamilton, Voltaire, der jüngere Crebillon, Piron unter den Franzosen; Boccaz, Machiavell, Ariost, Aretin, Menzini, Fortiguerra etc. unter den Italienern; Cervantes, Lope, Calderone, Qvevedo u.s.f. unter den Spaniern um den Vorrang, der auch hier, das Charakteristische der Satyre abgerechnet, schwer zu bestimmen seyn würde. Keine andere Gattung der Dichtkunst ist so vielgestaltig als die Satyre, und der Witz hat, auch bloſs schon in der Einkleidung derselben, z. B. in Erzählungen, Dramen, Briefen, Allegorien, eine Fruchtbarkeit gezeigt, die einen kritischen Aristoteles oder Quintilian unter den Alten, staunen machen würde. Die heroisch-komische Dichtart ist, (die dem Homer zugeschriebene Batrochomyomachie abgerechnet) ein ausschlieſsendes Eigenthum der Neuern: einige Werke dieser Gattung, z.B. des Engländers Butler „Hudibras,“ des Tassoni „Secchia rapita,“ „die Gatomachie“ des Lope de Vega, die „Pucelle d'Orleans“ von Voltaire, die „travestirte Aeneide“ von Blumauer sind Meisterstücke der Gattung. Pope's „Rape of Loke“ ist ein in seiner Art so vollkommenes Gedicht, wie es die Homerische Ilias in der ihrigen immer seyn mag, — ist zugleich der vollkommenste Abdruck der Feinheit der Empfindung, der Wendung und ganzen *Geistesgeschlif-*

fenheit der Neuern, die sie vor den Griechen und Römern so eigenthümlich charakterisirt.

Die Deutschen Nachahmungen von Zachariä und Dusch, (so tief unter ihrem Englischen Original!), sind doch nicht unwichtig für die Bearbeitung der Deutschen Sprache in dieser Gattung. Die Wilhelmine von Thümmel mag es eher wagen, sich dem feinen Engländer gegenüber zu stellen.

In der *eigentlichen Satyre* haben die Deutschen (außer Liscovs und Rabeners Satyren und einigen Stücken von Michaelis und Stolberg), an einigen romantischen Erzählungen, so wie noch mehr an einigen Wielandischen Romanen Meisterstücke, die ihnen andere Nationen beneiden müssen. Aber immer steht die Deutsche Litteratur in der Satyre den Südländern Europens, so wie nicht weniger unsern Germanischen Brüdern an der Themse, auffallend nach.

Auch die *Holländische* Litteratur zeigt uns einige sogenannte Hekelgedichte von Cats, Hooft, Vondel, Brandt u. a. m. die, wie das Komische dieser Nation überhaupt, mehr Stärke als Feinheit haben.

Die *Dänen* haben an ihrem Peter Paar, an Klimms unterirdischen Reisen von Hollberg, an einigen Stücken von Sneedorf, Baggesen, Praam u. a. m. hinlängliche Proben, wie ihnen auch die satyrische Muse nicht ungünstig ist.

Die *Polen* sind hier nicht ganz zu übergehen. Zwar hat sich ihre Satyre ganz nach der Französischen

gebildet, welchem Volke sie auch in verschiedenen andern Charakterzügen sehr ähneln. Aber die Mäuseade von Krasiky, dieses, und des Naruszewiz Satyren, haben doch zugleich Originalität genug, um sie zu den ersten vortrefflichen Werken eines Volkes zu zählen, dessen Geistesentwickelung nur durch die unseligste aller Regierungsverfassungen in Europa, gehemmt werden konnte.

Fabel, poetische Erzählung und *Epigramm*, meistentheils satyrischen Inhalts, schliefsen wir am schicklichsten der Satyre an. Für natürlichen Ausdruck und reinen, leichten Flufs der Sprache sind Fabel und poetische Erzählung wichtig: der gröfsere oder geringere Anbau dieser Gattung indessen hängt beträchtlich - weniger, als der Anbau der bisher - aufgestellten, mit der charakteristischen Cultur eines Volkes zusammen; und ist meistentheils nur Angehänge der leichtern Dichtungsarten. Lafontaine unter den Franzosen, Pignotti und Passerani unter den Italienern, Pfeffel und Lichtwehr unter den Deutschen, und Yriarte unter den Spaniern, lassen in der Gattung der Fabel ohne Zweifel den Phaedrus weit zurück. Die unter dem Namen des Aesop auf uns herabgekommenen Griechischen Fabeln, durch ihre antike Einfalt noch immer einzig, dürften auch in den Zeitaltern der Verfeinerung schwerlich Nebenbuhler finden. Die „Fabulas litterarias" des Yriare gehören zu den wenigen, durchaus correcten und classischen, Werken der Spanischen Litteratur: so beneidenswürdig leicht und fliefsend ist

die Sprache, so glücklich-erfunden und gehalten die Charaktere, so schön- und populair-gesagt die eingestreuten Reflexionen und moralischen Sprüche! Lessing's Fabeln sind die gelungensten Versuche seines dichterischen Talents, das er in so mancher Gattung (die dramatische ausgenommen) nicht mit Glück versucht hat. Nur Ein Muster in der poetischen Erzählung stellt uns das Alterthum auf, die Ovidischen Metamorphosen, und einige mit Französischer Leichtigkeit erzählten Mythen in den „Fasten" des nämlichen Dichters. Lafontaine, Hamilton, Crebillon, Dorat, Gresset und Voltaire würden hier dem leichten Volke an der Seine den Rang über alle alten und neuern Erzähler gewonnen haben, wenn nicht das magische Genie unsers Wieland das Mittel gefunden hätte, in seinen Erzählungen Französische Leichtigkeit mit Griechischer Empfindung, Italienischer Süfsigkeit und Deutschem Geist der Philosophie, in einer von keinem seiner Vorgänger erreichten Harmonie, zu verbinden. Die Engländer, in der leichtern Poesie überhaupt nicht sehr glücklich, rühmen sich, in Chaucer's „Canterbury-Tales," sehr würdige Gegenstücke zu den Französischen Mustern dieser Gattung zu besitzen. Warum wagt keiner unter der grofsen Anzahl unserer Dichter „minorum gentium" eine Uebersetzung dieser charakteristischen Naivheiten des alten Barden? Eine gute Uebersetzung derselben würde ohne Zweifel verdienstvoller, aber auch schwerer seyn, als „gereimte Liedlein auf die Hecken und Gesträuche unseres Vaterlandes." Nächst

Chaucer bleiben Dryden, Prior und Swift die glücklichsten Erzähler der Engländer; so wie unter den Deutschen nächst Wieland der Petersburger Nikolai seine Stelle einnimmt. Die Italiener haben hier, wenige Stücke von den poetischen Arbeiten des Boccaz, Machiavell, Ariost und einiger andern ausgenommen, nicht grofse Muster, ohngeachtet sie auch diese Gattung zuerst anbauten, und die Vorbilder der Franzosen und Engländer waren. Bei allem Reichthum der Spanier in dieser Gattung dürften wenige Stücke zum Parallel mit den genannten Nationen würdig befunden werden.

Da es der witzigen Köpfe mehr, als der eigentlichen Dichtergenies giebt; da überdem jedes dichterische Genie ein witziger Kopf, wenn gleich nicht jeder witzige Kopf ein Genie ist: so besitzet auch die Dichtkunst der Neuern, welche Witz und Satyre eben so eigenthümlich charakterisiren, als Ernst und moralische Weisheit die Dichtkunst der Alten, einen unvergleichbar-gröfsern Vorrath von *Epigrammen* und Witzspielen der mannigfaltigsten Art, als die Alten. Den „Analecta veterum Poetarum graecorum" (3 Vol.) und den Epigrammen von Catull, Martial, u. a. stellen hier Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer und Deutsche ansehnliche Sammlungen von der Hand ihrer schönen Geister entgegen, deren selten einer in irgend einer andern Dichtungsart glänzte, ohne sich zugleich in dieser zu versuchen. Defswegen find' ichs auch überflüssig, hier Namen anzuführen. Von den Franzosen kann man

mit Recht sagen, daſs fast keiner stirbt, ohne in seinem Leben einen witzigen Einfall gesagt, oder, wenn er schreiben kann, ohne ein Madrigal oder Triolet, oder Epigramm geschrieben zu haben. Der Compilator der „Fleches d'Apollon“ (zwei Bändchen) scheint, mit einer unverzeihlichen Unwissenheit des Reichthums der Französischen Litteratur in dieser Gattung, fast nur die „stumpfesten Pfeile der epigrammatischsten Nation“ zusammengetragen zu haben.

Die populärste, und eben deſswegen von den Neuern so sehr bearbeitete Dichtungsart, sind ohnstreitig die sogenannten *Romane*, eine Gattung, die, leider nur zu oft gemiſsbraucht, im Ganzen ein wichtiges Mittel der Cultur und Verbreitung aufklärender Ideen und feiner Gefühle, besonders unter der mittlern Volksclasse, also der Menge, gewesen. Ich würde diese Gattung ansehen als *Epopeen des häuslichen Lebens*. Denn mit Plan, Einkleidung nnd Charakteristik dieser classischen Dichtungsart, verbindet der Roman, Populairphilosophie und Moral des gemeinen Lebens, und stellt unser häusliches Leben eben so dar, wie die Odyssee das häusliche Leben eines Helden der alten Welt. Liebe — ist freilich der Hauptinhalt aller Romane: aber keine Leidenschaft wirkt auch mit so allgemeinem Einfluſs in das menschliche Leben, und in jede kleinern und gröſsern Verhältnisse desselben, als Liebe. Und schon hieraus erhellet, welch ein belehrendes, nützliches, und zugleich charakteristisches Werk ein Ro-

man unter der Hand eines Mannes von Geist und Genie werden kann. Auch ist er's zur Unterhaltung und Belehrung des ganzen denkenden Europa's sehr oft geworden. Wer nennt hier nicht mit Hochachtung die Namen Richardson, Fielding, Yorik, Miſs Burney, Smith, Inchbald, Holcroft unter den Engländern; Rousseau, Marivaux, Prevot, Lesage, Marmontel unter den Franzosen; Göthe, Wieland, Hermes, Nikolai, Müller von Itzehoe, Meiſsner, Friedrich Schulz, Anton-Wall, Veit Weber, Lafontaine (Verfasser der neuesten Werke dieser Art) unter den Deutschen? Rousseau's Julie, Clarissa, und Werther, so verschieden sie auch unter einander seyn mögen, gehören mit zu den genievollsten charakteristischen Werken der neuern Litteratur, auf deren jedes sie nicht minder stolz seyn darf, als auf ein episches Gedicht. Wenn es unläugbar ist, daſs die Neuern hier die Alten weit übertreffen, und daſs die Romane des Heliodor, Achilles Tatius, Chariton, des Ephesischen Xenophon's u. a. m. mit unsern Meisterstücken gar nicht zu vergleichen sind: so bleibt unserm Wieland, unter allen einzig, der Ruhm, in seinem Agathon und Peregrinus Proteus Werke voll ächten Griechischen Feinsinnes und Schönheitsgefühls geliefert zu haben, welchen die Aspasien und Diotimen in ihrer Bibliothek die erste Stelle eingeräumt, und durch die Vorlesung derselben die Perikles, Sokrate und Platone nur noch öfter um ihre Toilette herum versammlet, und entzückt haben würden.

Italiener und Spanier haben diese Gattung minder, mehrentheils nur unter dem Titel „Novelle“ das heiſst, kleine Erzählungen, bearbeitet, und sich, besonders in den neuesten Zeiten, meistentheils mit Uebersetzungen der Französischen, mit unter auch der Englischen Romane, begnügt. Die Romane „Vida y Hechos del ingenioso Hidalgo Don Quixotte de la Mancha“ des berühmten Cervantes, „Historia de la Vida del grand Buscon“ von Francesco Quevedo de Villegas,“ „Vida de Lazarillo de Tormes“ von Hurtado de Mendoza, und „Historia del famoso Predicador Fray Gerundio“ vom Pater Isla, bleiben demohngeachtet originelle und noch unübertroffene Werke des Spanischen Genies. Boccaz, Bandello, Argelati, Sansovino, Sacchetti unter den Italienern, reichen, (der erste, als der Vater aller neuern Romane, ausgenommen) nicht an die genannten Spanier. Uebrigens wär's zu wünschen, daſs einige unserer unzähligen Romanschreiber Sprachkenntniſs genug hätten, um manchen alten Italienischen und Spanischen Roman, (den ihnen das gelehrte Werk, „de l'usage des Romans, avec une bibliotheque des Romans, par Gordon de Percel“ nennen kann) nach Plan und Charakter für unsere Zeiten umzuarbeiten. Denn wenn einmal die leichte Lesewelt in dieser Gattung unersättlich ist; so wünschte man wenigstens der Ritter- und historischen Romane bald ein Ende zu sehen: da die erste Gattung längst erschöpft, und die andre, eine unselige Zwittergeburt von Geschichte und Dichtung, voller Seichtigkeit und langer

Weile ist, die aber, durch ihre Leichtigkeit die Deutsche Litteratur mit einer unfruchtbaren Fruchtbarkeit bedroht. Jeder Litterator kennt das Schicksal der in ihrer Art nicht schlechtesten, historischen Romane der Franzosen, unter denen diese Gattung einst herrschend war. Möge diefs Beispiel für manches junge Genie warnender, als gewisse lobpreisende Recensionen aufmunternd seyn! Einiges Gute wird man auch hier auszuzeichnen wissen.

Die Holländer — hier auch nur Uebersetzer, haben in den neuern Zeiten in ihrer Litteratur auch eine Epoche der sentimentalischen Romane angefangen, z. B. die von Feith, — Julia, Ferdinand und Constanzia; allein der Geschmack dafür verlor sich bald, und kein Versuch dieser Art war originell genug, um auch im Auslande bekannt zu werden.

Dänen und *Schweden* befolgten die allgemeine Sitte Europens, Romane zu lesen und zu schreiben. Unter manchen vortrefflichen Arbeiten der Dänen in diesem Fache, hat doch keine sich bis jetzt den grofsen Mustern der Engländer, Franzosen und Deutschen an die Seite stellen können.

Polen und Russen zählen in der Gattung der Romane mehr Werke, besonders Uebersetzungen der Ausländer, als in irgend einer andern.

Nun ist es Zeit, dafs wir von der Dichtkunst zu den ernstern Geisteswerken der *Prose* übergehen, die für die Ausbildung der Sprache an Flufs, Gewandtheit und feiner Charakteristik des Geistes und Herzens so wichtig sind.

Selbst ein rohes Volk kann sehr gute Dichter haben: aber vortreffliche Prosaisten hat nur ein cultivirtes. Ein vortrefflicher Prosaist muſs feiner Denker, Dichter und populairer Darsteller zugleich seyn. Hiezu braucht es leichte Auffassung und Entwickelung der Ideen; Ordnung, Licht und Zusammenhang in der Darstellung derselben; leise Uebergänge; geschickte und bedeutungsvolle Verbindungspartikeln; wohlgefügten und harmonischen Periodenbau: überhaupt also — eine von der Poesie ganz verschiedene, eigenthümliche Verschwisterung von Feinheit und Energie, von Denken und Empfinden, von Zeichnen und Mahlen: gerade dieses weise Mittel zwischen Zeichnen und Mahlen bildet vielleicht den bedeutungsvollsten Zug in dem Charakter des Prosaisten, und denjenigen, in welchem alle übrigen zusammenflieſsen. Denn der Dichter mahlt immer nur: der Prosaist muſs, mit weiser Haltung, zugleich mahlen und zeichnen. Mit viel Genie kann man ein groſser Dichter werden: aber viel Kunst, lange Uebung und ein vollendeter Geschmack müssen sich dem Talente zugesellen, wenn ein musterhafter Prosaist gebildet werden soll. Aus allem diesem gehet von selbst hervor, daſs nur ein sehr cultivirtes Volk gute Prosaisten stellen kann: indem diese einen wesentlichen Theil ihres Talents nur in dem gesellschaftlichen Umgange der Nation entwickeln und vollenden können: so wie gegenseitig gute und allgemein-gelesene Prosaisten einen groſsen Einfluſs auf den gesellschaftlichen Umgang verbrei-

ten. Daher habe ich von je her die Griechen fast noch mehr wegen ihrer Platone und Xenophonte, als wegen ihrer Homere, Pindare und Sophokles bewundert. Denn das Energische, Schöne und Grofse der dichterischen Darstellungen der letztern beweiset mehr das hohe Genie dieser *einzelnen Geister*: die Feinheiten der Platonischen Dialoge aber, und die vollendete Ründung der Griechischen Prose überhaupt, beweisen mehr den gebildeten Geist und Geschmack der Nation, deren ausgesuchtere Kaste wenigstens (optimates) sich in der gewöhnlichen Ausdrucksart *ähnlicher* Feinheiten und Wendungen bedienen mufste, welche der prosaische Schriftsteller nur veredeln durfte. Die Franzosen zählen, wie bekannt, wenig grofse Dichter: aber ihre vielen und vortrefflichen Prosaisten würden den hohen Grad der Cultur dieser Nation *allein* verbürgen.

Wir betrachten also zuvörderst:

Die Geschichte.

Die *Engländer*, *Italiener* und *Spanier* haben hier, wo der Grieche und der Römer so hervorstechend glänzen, diesen glorreich nachgeeifert. Die Burnet, Hume, Robertson, Gibbon, der erstern; Macchiavell (seine Historie Fiorentine), Giannone, Guicciardini, Davila, Leti, Denina unter den Italienern; Mariana, Saavedra, Antonio de Solis unter den Spaniern, stehen den grofsen Mustern des Alterthums, denen einige, (besonders die Engländer) an philosophischem Forschergeist und Wahrheitssinn, unstreitig überlegen sind, vielleicht nur darin nach;

daſs sie durch den Geist der Philosophie, der in ihren Werken herrschet, und durch die allgemeine Staaten- und Menschengeschichte, die sie bearbeiteten, weniger ins Einzelne gehen, und genöthiget sind, oft mehr die Thatsachen, als die Menschen zu schildern; wiewohl sich die gröſsten derselben auch in dieser Charakteristik als Meister gezeigt haben. So haben z. B. Macchiavell und Leti unter den Italienern, jener mit Sallust, dieser mit Plutarch (dem Biographen) und Mariana unter den Spaniern, durch seine eingestreueten Reden und mahlerischen Beschreibungen mit dem Livius, eine auffallende Aehnlichkeit. Und Hume und Gibbon — welchen der Griechischen oder Römischen Geschichtschreiber wagen wir's, ihnen vorzuziehen?

Schätzbar für ältere Sprache, Sitten und Geschichte der Neu-Europäischen Völker sind die vielen und ansehnlichen Urkundensammlungen der Spanier und Portugiesen, deren einige auch Herr Bertuch in seinem Magazin übersetzt hat. Diese treuherzige Art der Erzählung und Darstellung, die z. B. in der „Historia de los Bandos de los Zegris y Abencerrages“ herrscht, hat so etwas Herodotisches! Unsere Deutschen eckeln Mönchsurkunden müssen wir mit diesen südländischen Reliquien ja nicht vergleichen! Die Portugiesen mögen immerhin ihre Candido's, Soares de Sylva, Machado, Monezes de Ericeira schätzen: in der Wage der Nationen geben sie keinen Ausschlag.

Die *Französische* Litteratur würde wegen ihrer Fruchtbarkeit in dem Fache der Geschichte mit den erstgenannten glänzend wetteifern, wenn ihre Vertot, Millot, Bossuet, Raynal, Voltaire u. a. immer eben so gewissenhaft in der ersten Pflicht des Geschichtschreibers, der Wahrheit der Thatsachen, wären, als sie es in der charakteristischen, leichten und angenehmen Darstellung sind. Demohngeachtet sind Voltair's „Essay sur l'histoire universelle" und sein „Siecle de Louis XIV." classische Meisterstücke der Nation in der erzählenden Gattung und in der feinern Prose überhaupt, denen sich einige Stücke von Vertot, Raynal u. a. würdig anschliefsen.

In der *Deutschen Litteratur* ist das Feld der Geschichte noch fortdauernd eines der unbearbeitetsten. Müllers Geschichte der Schweiz, Schmidt's Geschichte der Deutschen, Spittler's Kirchen-, Sprengels Staatengeschichte, Winkelmanns Geschichte der Kunst, Meiners Geschichte der Wissenschaften, die Geschichte Karls des Grofsen und der Culturgeschichte der Deutschen bis auf Maximilian den Ersten von Hegewisch, der siebenjährige Krieg von Archenholz (neuere Ausgabe) — sind vortreffliche Werke in ihrer Art; reichen aber, bei allen Verdiensten, an die classischen Meisterstücke der Engländer, Italiener und Spanier nicht hinan. Erst, wenn Schiller zu der noch nicht vollendeten Geschichte des 30jährigen Krieges die Vollendung der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande (nur mit weniger poetischem Schmuck) hinzugethan

haben wird, — erst dann werden wir sagen können: Hier ist mehr als Thucydides!

Die *Holländer* haben an ihrem Grotius, Hooft (der nämliche, den wir oben als Dichter nannten) und Wagenaar, zwar nicht sehr charakteristische, aber doch sehr achtungswerthe Geschichtschreiber. Rührend ist mir immer der Enthusiasmus, der den kalten Holländer ergreift, wenn er die Geschichte der Losreifsung seines Volkes von dem Spanischen Joche beschreibt.

Holberg und noch mehr Tyger Rothe, Suhm, Schöning, werden, besonders Rothe wegen der tacitinischen Energie seines Styls, von den *Dänen* mit Recht geschätzet. Die Namen der *Schwedischen* Geschichtschreiber Dalin, Botin, Sven Lagerbring, Celsius u. a. tönen unserm Ohr noch immer zu fremd, als dafs sie im Parallele mit den Griechen und Römern genannt werden könnten.

Die *Polen* haben *Einen* allgemein als classisch anerkannten Geschichtschreiber, an dem Bischof Narusczewitz, dessen Geschichte ihres Vaterlandes voller Stellen ist, die eines Tacitus würdig sind. Aeufserst wichtig für die Völkergeschichte, besonders für die so unbekannte der Slavischen Nationen, als die *Russischen* Geschichtschreiber sind, würden wir sie doch mit Unrecht zu den classischen zählen.

In der *Biographie*, die wir der Geschichte sogleich anschliefsen, steht Plutarch, ohngeachtet der zahllosen Nachahmungen, (und zum Theil von nicht ungeübten Händen) noch immer unerreicht da.

„The life of Cicero" von Conyer Middleton, Johnson's „lives of the most eminent English poets," und die „Eloges des Academiciens de l'Academie Royale des Sciences par Mr. de Fontenelle," gehören unstreitig zu den vorzüglichsten Werken der Art unter den Neuern. Mehr als gut, dürft' ich bis dahin keine der bekannten Deutschen Biographien zu nennen wagen, einige, (obgleich nur Skizzen), von Garve's Hand, ausgenommen. Schlichtegroll's Nekrolog liefert indessen auch manche mit Feinheit und Charakteristik ausgearbeitete. Welch ein Denkmal des Geschmacks und der Philosophie könnte sich der Mann errichten, der, mit dem praktischen Geiste des ehrwürdigen Lehrers des Trajan, eine Gallerie der berühmtesten Gelehrten, Helden und Staatsmänner der neuern Völkergeschichte lieferte! Wir klagen, dafs unser Deutsches Publikum in der Romanenlectüre unersättlich ist: aber was soll es dann lesen, so lange wir ihm dasjenige vorenthalten, was unter allen Nationen, nächst den Romanen und Zeitschriften, die Mittelclasse von Denkern von je her am meisten unterhalten und gebildet hat, *Geschichte voll wahrer Charakteristik des Geistes und des Herzens*?

In der eigentlichen *rhetorischen Beredsamkeit* scheinen die Griechen und Römer von den Neuern noch immer unerreicht zu seyn: ohne Zweifel mehr, weil es den Neuern an Gelegenheit mangelt, jenes Talent zu entwickeln, als weil Genie oder Sprache sie dazu unfähig machten. Demohngeachtet ist nicht zu läugnen, dafs, wenn die Parlementsreden eines

Lord Chatham, eines Burke, des jüngern Pitt, eines Fox, eines Landsdowne, Sheridan u. a. zusammen gedruckt werden sollten, dafs wir in einer solchen Sammlung, wenn nicht durchaus Griechische Feinheit und Römische Eleganz, dennoch Genie, Schwung der Einbildungskraft, Stärke der Gründe und des Ausdrucks, in einer Masse bewundern würden, die das Genie der Neuern auch hier in stolzem Parallel mit den Alten zeigen könnten.

Die Revolution hat den Franzosen ein neues Feld für die Beredsamkeit eröffnet; und die Reden eines Mirabeau, Barnave, Mounier, Vergniaud, Brissot, Sieyes, Robespierre, die uns der Moniteur lesen läfst, erinnern, durch viele und sehr glänzende Züge, an die schöne Blüthe der Beredsamkeit in Athen und Rom. Aber auch die Sammlungen der Schriften rhetorischer Gattung von Patru, d'Agesseau, Thomas u. a. vor der Revolution, waren für die Cultur dieser Gattung unter den Neuern höchst schätzbar. Wohl wünschte ich, dafs wir Deutsche, die wir mit der verachtenden Benennung,,Declamation!" so verschwenderisch sind, einige *solcher* Declamationen, als die Eloges de Thomas sind, in unserer rhetorischen Litteratur aufzuzeigen hätten.

Alle übrigen Nationen Europens ermangeln der Gelegenheiten, Rednertalent zu entwickeln; denn die Kanzel des Geistlichen ist nicht der angemessenste Ort dafür. Demohngeachtet würde selbst ein Aristoteles, in den geistlichen Reden eines Tillotson, Butler, Foster, Blair unter den Engländern; eines

Bourdaloue, Bossuet unter den Franzosen, eines Spalding, Zollikofer unter den Deutschen — die starke Vernunft und die Klarheit der Diction; in denen eines Fenelon, Massillon, Mosheim's u. a. die einschmeichelnde Andringlichkeit, und den sanften Fluſs der Rede; in allen aber die Gabe bewundern, die speculativen Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre, welche die Philosophie der Alten entweder sehr geheimniſsvoll, oder, den Sokrates ausgenommen, scholastisch zu behandeln pflegte, dem gemeinsten Menschensinne verständlich zu machen.

Engels zwei Reden, die wir schon im Anfange dieser Abhandlung gelegentlich charakterisirten, bleiben ein stolzes Eigenthum unserer Nation, und die einzigen classischen Stücke in der rhetorischen Gattung. Italiener und Spanier beweisen durch den Mangel ihrer Litteratur an rednerischen Mustern der bürgerlichen, so wie der geistlichen Gattung, den Mangel der Denkfreiheit, der der Entwickelung ihres Genies und der Ausbildung ihrer Sprache so mannigfaltig hinderlich ist. Wie glücklich die neu-römische Sprache der Sprache der Cicerone und Hortense nachfliegen könnte, erhellet aus den „Orazioni volgarmente scritte da molti uomini illustri, raccolte da Sansovino,“ und mehr noch aus den „Prose Fiorentine,“ gesammelt von Smarrito. In der Rhetorik des Spanischen Kritikers Mayans i Siscar hab' ich einige Stellen aus den Predigten des als Dichter berühmten Fray Leon und einiger andern geistlichen Redner Stellen gelesen, die einen Bourdaloue oder

Bossuet nicht entehren würden. Nicht blofs nachgeahmt, sondern auch nicht selten erreicht, hat Mariana den Livius in so mancher der seiner Geschichte eingewebten Reden.

Die Polnische Beredsamkeit, besonders die von der bürgerlichen Gattung, würde uns Deutsche, bei mehr Bekanntschaft mit der Sarmatischen Litteratur, erröthen machen. Die republikanisch-aristokratische Regierungsverfassung der Nation, nach welcher von je her über die grofsen Angelegenheiten des Staats öffentlich verhandelt ward, und die Erziehung der Kinder der Grofsen in den rhetorischen Mönchsschulen, waren dem Anbau der Beredsamkeit bis dahin sehr günstig. Die Sprache des Cicero, deren man sich bei diesen Verhandlungen häufig bediente, tönt unverkennbar in der ganzen Organisation der Polnischen: und einige dem grofsen Römer nachgewagten Flüge würden wir gewifs in den Werken der mehr als hundert Polnischen Redner bewundern, welche eine kleine Schrift „de eloquentia Polonica 1723," die vor mir liegt, nennt und charakterisirt.

Die Uebersicht der Originalgeisteswerke der Neuern, schliefsen wir nunmehr mit einer Gattung, in welcher das Alterthum bei manchen grofsen und beneideten Mustern (die selbst den Neuern zu Originalen gedient) dennoch der neuen Litteratur ohnfehlbar weichen mufs, ich meine die *populärphilosophische Gattung.*

In allem, was Bestimmtheit der Begriffe, Zurückführung auf die obersten Grundsätze, allbefas-

senden Umblick des Ganzen, feine Entwickelung der Gefühle, lichtvolle Ordnung und Methode betrifft, — in allem überhaupt, was philosophische Theorie und strenge Wissenschaftlichkeit heifset, sind die neuern Nationen, besonders die eigentlichen Denker unter denselben, (so möchte ich die Engländer, Deutschen, und nächst ihnen die Franzosen benahmen,) den Alten weit überlegen. Der Geist der Abstraction und feinen Bestimmtheit, den wir oben als den Charakter der neuern Sprachen im Vergleich mit den Alten angedeutet haben, kündiget diese Ueberlegenheit schon an. Mit Recht sagt Voltaire, (er, den Deutscher Gelehrtenstolz so oft nur mit Achselzucken „einen witzigen Kopf" nennt, in dessen schön- und starkgesagten Sentenzen aber oft viel Philosophie, und mitunter auch kritische Kenntnifs liegt), mit Recht sagt er: „Keiner der Griechischen oder Römischen Philosophen wäre im Stande gewesen, ein Compendium der Philosophie zu schreiben;" (was doch bei uns jeder Magister der Philosophie kann!) denn dazu fehlte es jenen grofsen Genies allerdings an Umschauung des Ganzen, an fester Theorie und hinlänglicher Bestimmtheit der zur vollständigen Wissenschaft erforderlichen, und damals noch nicht genug ausgearbeiteten, Begriffe.

Der Bearbeitung der populairphilosophischen Gattung von Geisteswerken insbesondere, verdankt unser Jahrhundert das wohlthätige Licht, dessen es sich vor allen seinen Vorgängern erfreut. Diejenigen unter den Europäischen Völkern, die des un-

schätzbaren Vorrechts der Denkfreiheit genossen, Engeländer, Franzosen und Deutsche, und in neuern Zeiten auch die Dänen (denn dem sonst so republikanisch-gesinnten Holländer scheint durch die Dordrechtische Synode für jede freie Untersuchung in der Religion und Philosophie die Hand gebunden zu seyn) haben hier Werke geliefert, die der Stolz der neuern Litteratur sind. Der „Esprit des loix" des Montesquieux, das Werk „de l'Esprit" von Helvetius, die „Caracteres" von la Bruyere, der „Emile" des Rousseau, so wie sein „Contrat social," seine „Discours sur l'inégalité des hommes," und seine „Preisschrift über die Wissenschaften," Voltaire „sur la Tolerance," so viele vortreffliche Abschnitte in seinem „Dictionnaire philosophique" und in den „Melanges," Raynal „sur l'etablissement des Europeens dans les Indes," die „Melanges, Essays, Maximes, Principes philosophiques" von Rochefaucault, Duclos, d'Alembert, Thomas unter den Franzosen; die „Characteristic's" des Schaftesbury, Loke's „Essay on human understanding," die Humischen „Essay's," Burke „über das Erhabene," die Homische „Critik," die Smithsche „Theorie der Empfindungen," die Hutchinsonschen, Fergusonschen u. a. m. Moralen unter den Britten; der Lessingsche Laokoon, die philosophischen Werke von Mendelsohn, Garve, Abbt, Herz, Eberhard, die Mimik von Engel, die Herderscheu Ideen zur Geschichte der Menschheit, — welche Nebenbuhler finden sie in der Litteratur der Alten? Denn unmöglich wird man's wagen, den

genannten Werken die Logik, Rhetorik, Ethik und Poetik des Aristoteles, oder die rhetorischen Werke des Cicero, oder die Institutionen von Quintilian, den Longinus περι ὑψȣς u. s. f. vorzuziehen. Plutarch ist gewissermaſsen der Bayle der Alten, durch umfassende Gelehrsamkeit und praktische Anwendung des Gelesenen; wenn gleich der neuere Philosoph den Alten durch Tiefblick und ächten Forschergeist weit hinter sich läſst.

Noch ist eine andere neuere Gattung populär-philosophischer Schriften übrig, die ein sehr wichtiges Werkzeug der Aufklärung war, — *Journale* und *Zeitschriften*. Sie dienten vielleicht mehr als alle andere schriftstellerischen Werke, die Philosophie aus den, nur für wenige, zugänglichen Regionen der Speculation in die Sphäre des gemeinen Lebens herabzuziehen; und die Sprache muſste durch Herablassung zu den Volksideen und Anschmiegung an die Denkart des gemeinsten Verstandes, nothwendig gewinnen an Klarheit, leichtem Fluſs und Gewandtheit. Rühmlich ging hier der Engländer allen andern Nationen Europens vor durch so treffliche Muster, als die von Addison, Steele, Johnson. Sie fanden zahllose Nachahmer unter den Franzosen und Deutschen, aber nur von den ersten wurden sie an Leichtigkeit der Darstellung erreicht, und oft noch übertroffen; der Deutsche blieb weit hinter ihnen, und fast keine seiner vielen Nachahmungen der Britten und Franzosen, ist, wie the Spectator, the Rambler, the Idler, the World u. s. f. eine

classiche Beilage der Litteratur geworden. Zusammenhängende und vollständige Werke einzelner vortrefflicher Geister beweisen nur Talent und Geschmack dieser einzelnen: viele und gute Zeitschriften, als Sammlungen von Beiträgen mehrerer und gröſstentheils nicht-wissenschaftlich-gebildeter Geister beweisen mehr für den Grad der Cultur einer ganzen Nation. Nicht von der Hand eigentlicher Gelehrten, sondern von der Hand gebildeter Geschäftsleute oder anderer durchaus praktischer Denker scheinen zweckmäſsige und allgemein-lesbare Zeitschriften zu erwarten zu seyn. Glücklicher, als in der populären Gattung der Zeitschriften haben sich die Deutschen in der *gelehrten* Gattung ausgezeichnet, z. B. die Litteraturbriefe, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, ein groſser Theil der allgemeinen Deutschen Bibliothek, die Litteraturzeitung. Einige der genannten Werke übertreffen weit ihre Englischen Muster.

Wenn die Engeländer die ersten waren, die es wagten, die drückendsten aller Fesseln, die der Denk- und Gewissensfreiheit, abzuschütteln, und durch eine ungebundene Untersuchung der obersten Grundsätze menschlicher Erkenntniſs, so wie nicht weniger der geschichtlichen Gründe der Offenbarung, die Religion auf ihre ursprüngliche Reinheit und Einfachheit zurückzuführen: wenn die religiöse Kühnheit eines Luther und Calvin in dieser stolzen Republik sich zuerst zu einer wahrhaft-philosophischen ausbildete, und von hier aus sich über das

ganze denkende Europa verbreitete: dann mufs man den Deutschen den Vorzug zugestehen, dafs sie die wohlthätigen Funken einer philosophischen Prüfung der theologischen Dogmen und der philologisch-kritischen Exegese der Offenbarung, die ihnen von dort herüber gesprüht, bis zur vollen Mittagshelle der wahren und reinen Aufklärung angeflammt: unterdefs für den gröfsten Theil der kühnen Nation, die ihr einst Lehrer war, (um mit dem Ausdruck der Bibel zu reden) das Licht noch immer hinter dem Scheffel zu brennen scheint.

Die Wolfischen Werke über die Philosophie und vorzüglich die Kantische Kritik der Vernunft, so wie alle neuern Werke des Stifters der kritischen Philosophie — sind der Stolz des philosophischen Tiefsinns, und der, den feinsten Begriffen des Denkers sich anschmiegenden, Deutschen Sprache, die unter allen Europäischen von der Seite der philosophischen Abstraction allein mit der Griechischen wetteifern zu können scheint: wenn wir gleich hier die schon oben geäufserte Klage über die Uncorrectheit der Kantischen Schriften wiederholen müssen.

Was die „Kritik der reinen Vernunft“ für die Philosophie, — das ist die „Eichhornsche Einleitung in das alte Testament“ (ein Denkmal Deutscher Gelehrsamkeit, Deutschen Fleifses und Deutscher Vollendung im Vortrage) für die Religion. Durch Eleganz der Schreibart, und durch ausgesuchte Feinheiten des Styls (wenn gleich weder an tiefem Forschergeist, noch an historisch-kritischem Scharfsinne vor-

züglich) werden die „Jerusalemschen Religionsbetrachtungen," immer eines der schätzbarsten Werke Deutscher Litteratur bleiben.

Die Französische Revolution hat den schlummernden Geist der *philosophischen Politik* in Deutschland glücklich aufgeweckt, und einige Versuche dieser Art von Rehberg, Brandes, Eggers, Genz sind vortrefflich. In den Uebersetzer des Burke scheint während der Bearbeitung seines Originals die hohe Flamme des Brittischen Genies hinüber gesprüht zu seyn: und einige seiner eigenen Abhandlungen würde der grofse Engländer selbst nicht erröthen geschrieben zu haben.

Italiener und *Spanier*, besonders die erstern, gingen selbst den kühnen Religionsverbesserern, durch die ungebundensten und nicht selten verwegensten Grundsätze über Religion und Philosophie — so wie einem Montesquieux, Smith, Mirabeau über die Staatsverfassung, voran. Demungeachtet scheinen die Werke eines Machiavell (sein berühmter „Principe," und das noch vortrefflichere Werk „über den Livius), des Boccalini und Beccaria, des Grafen Veri und Filangieri, so wie auch einige vortreffliche Versuche über Gegenstände des Geschmacks von Gravina, Muratori, Algarotti, Calsabigi u. a. Bettinelli, auf die Nachkommen der alten Römer wenig gewirkt zu haben. Denn bis zu den obersten Grundsätzen der Kritik aller menschlichen Erkenntnifs oder auch der historischen Gründe einer Offenbarung, hat sich, durch herrschenden Aberglauben und die In-

quisition zurückgeschreckt, keiner ihrer Schriftsteller erhoben, oder wenigstens seine freien Gedanken über diese Gegenstände in irgend einem classischen Werke der Nation darlegen können; — und doch waren Bruno und Vanini — Italiener!

Der Spanier hat einige, den gezierten Styl abgerechnet, vortreffliche Werke über Fürsten- Weisheit- und Staatsverfassung in dem „heroe, oraculo manual" und „Fernando" des Lorenzo (eigentlich Balthasar *) Gracian, in der berühmten „Idea de un Principe Politico Christiano" des Saavedra, und einigen minder bekannten Werken; die aber mit den Englischen, Französischen, oder anch Italienischen dieser Gattung, nicht verglichen werden können. In der Religion und Philosophie stehet die Spanische Nation auf einer der niedrigsten Stufen, und die grofsen, kühnen, ächt-philosophischen Winke, welche das wichtige Werk des genannten Gracian, „Criticon" (in drei Büchern) so wie auch das des Saavedra, an vielen Stellen über beide enthalten, — sind durchaus ungenützt geblieben. Die gesamte Spanische Litteratur zeigt kein einziges classisches Werk weder in der Religion noch in der Philosophie auf.

Die *Dänen* arbeiten auch in der philosophischen Litteratur mit vielem Fleifs, und ihre Sprache ist

*) *Anmerk.* Denn Gracian, ein katholischer Geistlicher, setzte, aus Furcht vor der Inquisition, seinen schriftstellerischen Werken den Taufnamen seines Bruders vor.

hier, wie ohnlängst nur ein Kenner in der allgemeinen Litteraturzeitung bemerkte, noch im Werden. Original zu werden in einem Fache, wo Engeländer, Franzosen und Deutsche beinahe alles erschöpft haben, und wo die Phantasie nichts schaffen kann — dürfte ihnen, bei allem Genie, nicht gelingen.

Leichtere, aber sehr feine Gattungen der Rede sind die *Briefe* und *Dialogen:* reiner Flufs der Rede, Gewandtheit und Ründung des Ausdrucks, leichte Uebergänge, zwanglose Verkettung der Ideen, und treffende Zeichnung der Seelenphysionomie, können sich hier auf einer hohen Stufe zeigen. Ein reicher Vorrath musterhafter Briefe, Memoires *), Dialogen, ist ein sprechender Beweis für die hohe Cultur eines Volkes.

Schade, dafs wir aus der Aspasien und Diotimen Schreibtafel — auch nicht einige Zeilen übrig haben. Können wir die Platone, die Xenophonten, ihre Dialogen so unnachahmlich schön ründen sehen, ohne die ganze Feinheit des Griechischen Geistes zu bewundern? Die Aristänetschen Briefe sind leider zu sehr in der gekünstelten Manier: aber noch — wie viel Feinheit, Wendung und Geschmeidigkeit der Sprache!

*) *Anmerk.* Die Memoires hätten eigentlich schon bei dem Abschnitte von der Geschichte und Biographie erwähnt werden sollen. Indessen begreife ich hier unter diesem Titel zugleich jede Unterart kleiner Charakteristiken von Dingen, Begebenheiten und Menschen.

Die Briefe von Cicero werden immer zu den vortrefflichsten der Gattung gehören, wenn auch der Rhetor nicht überall zu verkennen ist. Des jüngern Plinius Briefe nähern sich mehr der Geschliffenheit des Weltmannes, und sind dadurch einzig in dem Alterthum; sind, möcht' ich sagen, eben das für die alte Prose, was die erotischen Gedichte des Ovid für die alte Dichtkunst sind, voll französirender, (obgleich oft zugespitzter) Feinheit.

In der dialogischen Gattung stellt uns die Römische Litteratur, (aufser den Dramen der Komiker) nichts vortreffliches auf. Denn die Dialogen des Cicero sind sehr schwerfällige Nachahmungen der Platonischen. Bewundernswerth hat's mir immer geschienen, wie Erasmus die Ungelenksamkeit der Sprache Latiens, bei so wenigen Mustern der Alten, in seinen bekannten Versuchen dieser Art so glücklich zu biegen wufste.

Unter den Neuern rühmt sich, wie leicht zu erachten, die verfeinertste Nation, die Franzosen, der musterhaftesten Briefe, Memoires und Dialogen. Wer hat einige Geistesfeinheit, ohne die Briefe der Sevigne, Babet, Ninon de'Enclos, oder auch die von St. Evremont, Jean Racine, Voltaire und so vieler andern männlichen und weiblichen Schriftsteller dieses Volkes zu bewundern? Und die meisterhafte Charakteristik des Geistes und des Herzens in den Memoires von dem Cardinal Rez, von Bassompiere, von der Mad. Staal, von dem Duc de St. Simon u. a.

würden sie *allein* nicht hinlangen, die Franzosen als das cultivirteste Volk Europens anzukündigen?

Gleich musterhaft, und von so vielen Nachahmern der übrigen Neu-europäischen Nationen unerreicht, sind die „Dialogues des Morts" von Fenelon, und von Fontenelle, und so viele andere von Voltaire, Rousseau, Marivaux, und Remond de St. Mard. Echt-platonisch durch Tiefsinn und Schwung der Ideen, durch Feinheit und Grazie der Wendung, sind die Dialogen Sophyle und Ariste von Hemsterhuis.

Hume, Lyttleton und Hurd haben die Englische Litteratur auch mit guten Dialogen ausgestattet, ohngeachtet nur einige derselben sich der Französischen Gewandtheit und Leichtigkeit nähern. An innerem Gehalt, aber nicht an Feinheit und Wendung, übertreffen die Briefe von Pope, Swift, Bolingbroke, Gray u. s. f., die gewöhnlich der Ausgabe der Popischen Werke beigefügt werden, die Französischen — Delikatessen, möcht' ich sagen, dieser Gattung.

Auch an Memoires und kleinen Charakteristiken hat der Britte weder einen so groſsen, noch so gehaltreichen Vorrath, als der Franzose; denn obgleich das edle Lieblingsstudium des Britten, Geschichte seines Vaterlandes und der groſsen Männer desselben, der Englischen Litteratur manche charakteristische Stücke dieser Gattung gebracht hat, und obgleich der Britte die feinsten Züge der Seelenphysionomie dem Gallier sehr glücklich nachzeichnet; so haben doch seine Versuche nicht diese hinschwebende

Leichtigkeit und glänzende Glätte, wodurch sich jener hier so unnachahmlich auszeichnet.

Tief hinter dem Franzosen in jeder leichtern Gattung der Dichtkunst und der Prose, hat der *Deutsche* auch hier wenig zum Parallel vorzuzeigen. Lessing's Ernst und Falk, und Mendelsohns philosophische Gespräche, Wielands Dialogen des Diogenes von Sinope, und seine neuern Göttergespräche, einige Dialogen von Engel, und wenige andere — können uns hier dem Britten an die Seite stellen. Die Briefgattung ist vielleicht die armseligste Rubrik unserer Litteratur. Aufser Gellerts und Rabeners nicht zu verachtenden Versuchen, was besäfsen wir hier weiter? Leider sind unsere Schriftsteller weder Staatsmänner, noch Günstlinge von Fürsten und Staatsmännern, dafs uns ihre Briefe, und würden sie auch gedruckt, *so* interessiren könnten, als den Engländer die von Swift, Boglinbroke etc. und wer soll unsere Memoires schreiben, so lange unsre Hofleute und Staatsmänner nicht feine Schriftsteller, und unsre Schriftsteller nicht Hofleute oder Staatsmänner sind? Unverkennbar ist der Reichthum unserer Sprache für die feinen Wendungen des Dialogs und des Briefes, (obgleich sie an Geschmeidigkeit hinter der Französinn immer zurückbleiben wird) unverkennbar ist ihr Reichthum zur Charakteristik des Geistes und Herzens: aber der Uebersetzer der Französischen und Englischen Schriften dieser Art wird immer noch manches Wort und manche Wendung schaffen müssen: — ich will sagen — wir haben

unsre

unsre Goldgrube noch lange nicht fleiſsig genug benutzt.

Die Italiener haben an den Gesprächen von Dolce, Gilli und Galliani etwas vorzügliches in dieser Gattung. Die Briefe von Annibal Caro, Algarotti, Gozzi und einigen andern sind — wenigstens nicht musterhaft. Die von dem Cardinal Bentivoglio aber sind würdige Gegenstücke zu den Briefen des Cicero ad familiares und ad diversos. Es war ein Cardinal, wie Cardinäle nicht sind, dieser Bentivoglio — ein antiker, classischer Geist!

Die Spanier haben ihre Sprache, so wie überhaupt für jede leichtere Gattung der Prose, also auch für die ebengenannte, lange noch nicht gehörig ausgebildet. Welcher Gewandtheit sie aber, unter geschickten Händen, fähig ist, das lernt man vorzüglich aus einigen ganz vortrefflichen Briefen, Dialogen, und kleinen Charakterstücken in dem „Pensador" des Clavigo.

Diese Parallele der originellsten Geisteswerke der neuern Schriftsteller mit den alten und unter einander, setzt uns nunmehr in den Stand, den intensiven Reichthum, besonders der neuern Sprachen, mit einem Blicke zu überschauen. Und dieſs werden wir nun

b) *In der specifischen Vergleichung des intensiven Reichthums der neuern Sprachen untereinander thun* *).

*) (*Anmerk*) Hier liefere ich also, wie auch schon oben bei N. a) angemerkt worden, ein raisonnirendes Resultat

Wir vergleichen also zuförderst die Lateinischen Töchtersprachen.

Aus dem vorangeschickten allgemeinen Ueberblick der neuern Litteratur gehet hervor:

1) *In Rücksicht der Dichtkunst*, daſs die Italiener und Spanier einen beträchtlich - ansehnlichern und classischen Vorrath von Gedichten der *ernsten* Gattung haben, als die Franzosen; und daſs daher die Sprache jener Nationen für die höhere Poesie überhaupt glücklicher bearbeitet ist, als der letztern.

Das tiefe leidenschaftliche Gefühl, welches den beiden erstern Nationen eigenthümlich ist, und ihre glühende, schwungvolle Einbildungskraft, die nahe an Schwärmerei gränzet, bilden die wesentlichen Bestandtheile des dichterischen Genies, welches, durch das glücklichste Clima, dessen sich beide erfreuen, für jeden schönen und groſsen Gegenstand der Natur um so vielmehr belebt werden muſs. Daher — die prachtvollen und üppigen Beschreibungen schöner und groſser Gegenstände, so wie starker und hinreiſsender Situationen in ihren Epopeen, Oden, Trauerspielen. Daher — der ganze Pomp ihrer poetischen Sprache für die höhere Gattung der Dichtkunst.

Der Italiener hat hier vor dem Spanier den Vorzug, daſs er durch die Freiheit der Wortstellung

über Litteratur und Sprache der Neu - Europäischen Völker, nachdem ich dort die historischen Prämissen, ich will sagen, die philologisch - kritischen Beläge, aufgestellt.

seinen poetischen Ausdruck mehr heben kann, als der Spanier; aber dieser, obgleich hier nicht ganz eingeschränkt, weiſs dieſs durch den natürlichen Fluſs, Pomp und Nachdruck seiner Sprache glücklich zu ersetzen.

Der Franzose, begabt mit einem leichtern, populären Genie, mit viel Schnellkraft, und wenig Innigkeit — und in jeder Rücksicht mehr Denker als Empfinder, so wie mehr populärer als philosophischer Denker — hat in den genannten hohen Dichtungsarten, das Trauerspiel ausgenommen, wenig geleistet. Die glücklichsten Stellen in der Henriade sind, so wie in den Trauerspielen der bekannten Tragiker der Nation, und in ihren berühmtesten Oden, wenige ausgenommen, stark- oder schöngesagte moralische Maximen: so wie auch die, übrigens so glückliche Nachbildung des Homerischen Gedichts, der Telemach des Erzbischofs Fenelon, mehr durch reine Moral und sanfte Beredsamkeit, als durch erhabene Gleichnisse, groſse Gemählde, energische Charaktere und pathetische Erzählungen glänzet. Für die höhere Poesie ist daher die Sprache des Galliers, (unvergleichbar-reicher an abstracten, als an stark-sinnlich zeichnenden Wörtern und Redensarten), wenig gemacht, und vielleicht noch weniger bearbeitet. Durch den beinahe gänzlichen Mangel der Freiheit in der Wortstellung entbehrt der Französische Dichter überdem noch eines der wichtigsten Erfordernisse des Ausdrucks starker Ideen und Gefühle.

Welcher Pomp des Ausdrucks, welcher Schwung der Einbildungskraft, in folgender Ode des Lope de Vega auf den feierlichen Einzug des Cardinals Francesco Barberini, als Legatus a latere des Papstes Urban VIII in Madrid!

Abre tus puertas, coronada villa,
Corte del Sol, à la Romana Estrella,
Rayo inmediato al Vice-Dios, que tiene
La Clave de oro, y la suprema Silla;
De cuyas luzes, que resultan della,
Purpureo a Espanna, Paranimpho viene,
Aquel, a quien preuiene
Obediencia suave
Filipe Alcides de la sante Naue,
Y el militar diamante en su defensa.
Desnudo a tanta ofensa,
Como en celages de la luz previsto
El graue aspecto del segundo Christo,
En cuyo imperio de la muerte y vida
Resplandece la llave diuidida.

* * *

Del orbe trino de su sacra esfera,
Iris celeste de su frente santa,
Arco de paz en nubes de oro embia,
Preludio ilustre de que Roma espera,
Que del Jouen Pastor la heroica planta
Ocupe siete montes algun dia;
La militante Elia
Retrata luminosa
De la ciudad de la Triunfante Esposa
Los jaspes varios, los cristales puros,
Y de sus roxos muros
Esta coluna de clauel en nieue

(Que parte agora de la barca mueue)
Al candido Cordero, que en la tierra
Las doze Empireos puertas abre y cierra etc.

Corona Tragica par Lope Felix de Vega Carpio, en Madrid 1627.

Man muſs freilich Spanier, Katholik und Liebhaber des „estilo culto" zugleich seyn, um dieſs schön zu finden! Aber diesen hohen Tritt der Sprache, diesen Vollklang der Strophen, diese Trunkenheit der Begeisterung — wer bewundert es nicht?

Doch, mit welcher erhabenen Einfalt weiſs sich auch der Spanier auszudrücken, wenn er rührende Empfindung schildert! Meisterstücke dieser erhabenen Einfalt des Ideenganges und des Ausdrucks sind verschiedene Sonnette in der Diana des Montemayor, die classischen Oden und einige Sonnette des Garcilasso, so wie ein groſser Theil der Romanzen, z. B. (einige Witzspiele abgerechnet) Pyramo y Thisbe u. s. f.

Welche Ode, welche Elegie der gesammten Französischen Litteratur gleicht an Pathos der Empfindung und antik-einfachem Ausdruck folgendem kleinen Gedicht des Boscan auf den frühen Tod seines geliebten und von Spaniens Genius selbst beweinten Garcilasso, (den eben genannten Odendichter), der in einem Alter von dreiſsig Jahren bei der Ersteigung eines Thurms in der Provence, im Angesichte Kaiser Carls V, tödtlich verwundet ward:

Garci Lasso, que al bien siempre aspiraste,
Y siempre con tal fuerça le seguiste,

Que a pocos passos, que tras el corriste,
En todo enteramente le alcançaste!
Dime, por que tras ti no me leuaste,
Quando desta mortal tierra partiste,
Porque al subir a lo alto, que subiste,
Aca en esta baxeza me dexaste?
Bien pienso yo, que si poder tuvieras,
De mudar algo lo que esta ordenado,
En tal caso de mi no te oluidaras.
Que, o quisieras honrarme con tu lado,
O alomenos de mi te dispidieras,
O, si esto no, despues por mi tornaras.

Obras del excelente Poeta Garci Lasso de la Vega. Con anotationes y enmiendas del Maestro Franc. Sanchez. en Salamanca 1577.

„Der du immer nur der edlen Tugend nachstrebtest, „und mit so allbesiegendem Eifer ihr zueiltest, dafs du, „mit wenigen Schritten, in allen Dingen sie ganz erreich„test, Garcilasso! sage mir, warum nahmst du mich nicht „mit, als du aus dem Lande der Sterblichkeit entwichest? „Warum liefsest du mich hienieden im Thal der Thränen, „als du die Höhen des Himmels hinanwandeltest? Wohl, „glaub' ich, (wofern du's vermocht, etwas zu ändern in „dem, was von dort obenher geboten wird), du hättest, „bei so hartem Geschick, deines Freundes nicht vergessen. „Entweder hättest du mir die Ehre deiner Begleitung ge„gönnt, oder wenigstens mir Lebewohl gesagt, oder du „wärest, wann beides unmöglich, zu mir zurückgekehrt." *)

*) (*Anmerk*) Das Boscansche Sonnet erinnert lebhaft an eine der pathetischsten Oden im Horaz; zu welcher es ein herrliches Gegenstück ist:

Cur me querelis exanimas tuis?
Nec dis amicum est, nec mihi, te prius
Obire,

Wie antik-schmucklos! und eben dadurch wie wahr pathetisch! aber auch wie abstechend von den „flammen-strömenden und rosen-duftenden" Sonnetten der allerneuesten Deutschen Dichterlinge!

Da indessen solche klaren, einfachen Naturlaute die Klippe des Uebersetzers sind; so bleibt die eigenthümliche Schönheit dieses und ähnlicher Stücke ausschliefsend ein Genufs des Kenners der Ursprache.

Welchem Ohr, das zu den melodischen Accorden der Musen gewöhnt ist, tönt nicht Pindar's Schwung und Horazens Energie in der Ode des Abbate Alefsandro Guidi, mit welcher er die Ankündigung der Gesetze der Akademie der Arkadier einleitete:

Io non adombro il vero
Con lusinghieri accenti:
La bella età dell' oro unqua non venne
Naque da nostre menti
Entro il vago pensiero,
E nel nostro desio chiara divenne.
Spiegò sempre le penne la gran Ministra alata
A i fochi d'Etna intorno,
Ove, per povveder l'ira di Giove
Sempre di fiamme nuove,
Stanco i Giganti ignudi

Besonders die Stelle:

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera?
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? ille dies utramque
Ducet ruinam.

Libr. II. Od. XVII. Horat.

Su le fatali incudi,
E per le vie del ciel corse, e ricorse,
Intenta sempre a' suoi severi ufici.
Or, se del Fato infra i tesor felici
Il secol d'or si serba,
Certo so ben, che non apparve ancora
Un lampo sol della sua prima Aurora etc.

Und welche neuere Litteratur hat wohl eine so glänzende Anthologie lyrischer Gedichte aufzuzeigen, als die ist, über welche der gelehrte Muratori in dem zweiten Bande seines vortrefflichen Werkes: „della perfetta poesia Italiana, Libr. IV. p. 209-487." commentirt.

Die *leichtere* Dichtungsart, unter welcher wir hier, im Gegensatze mit der höhern und ernstern, die erotische, komische und satyrische befassen, ist von allen dreien Nationen mit ausserordentlichem Glücke bearbeitet worden.

Zuvörderst also in der *erotischen* Gattung behaupten, ihres Nationalcharakters wegen, die Italiener und Spanier den Vorzug, und beide zeichnen sich hier durch eine oben erklärte Vermischung der platonischen und religiösen Schwärmerei aus, durch den *Petrarchismus*, eine Eigenthümlichkeit, die, ob sie gleich ihren ersten Grund in der hohen Bewunderung hat, mit welchem die Italiener für einen der frühesten und gröfsten Dichter ihrer Nation eingenommen sind, für den Petrarch, (denn die Spanier sind in dieser, so wie in den meisten andern Dichtungsarten, nur vortreffliche Nachahmer der Italiener) dennoch

der tiefen, leidenschaftlichen Empfindsamkeit beider Nationen sehr angemessen, und eben daher auch in ihre Poesie so innig verwebt ist. Diese Zartheit der Empfindung, diese süfse und zugleich schwungvolle Schwärmerei des Petrarchismus, kann weder die Französische noch irgend eine der Germanischen Sprachen erreichen.— Der Franzose bespöttelt, der Engeländer nennt oft „nonsens," der Deutsche Schwulst und Ueberspannung, — was der Italiener und Spanier in dieser Gattung unvergleichlich, göttlich finden, wie diefs der berühmte Venetianer Algarotti von seiner Nation selbst eingestanden. (Siehe Meinhards Versuche über die Charaktere der Italienischen Dichter.) *Hierin besteht dann auch ein charakteristischer Theil des intensiven Reichthums der Italienischen und Spanischen Sprache.*

Aufser dieser Petrarchischen Manier der erotischen Gattung haben beide Nationen auch eine andere, nemlich die des *feinen Witzes* und der spielenden Phantasie. Und diese ist es, worin die Franzosen es ihnen wenigstens gleich gethan, ja vielleicht sie übertroffen. Hier haben sie ihrer Poesie das angebildet, was jene gentilezza, (gentilesse) zu nennen pflegen, d. h. feine Wendungen, leise Anspielungen, sanfte Einschmeichelungen in die Empfindung des Lesers, und das ganze Horazische

„circum praecordia ludit"

in dem weitläuftigsten Sinne des Worts.

Der Hang des Galliers zu jeder Art von Feinheit in dem Umgange, besonders mit dem weiblichen

Geschlecht, sein mehr lebhaftes als tiefes Gefühl, seine an feinen Abstractionen, wie an Zweideutigkeiten (die beide den Spielen der Phantasie so vortheilhaft sind) mehr als jede andre, reiche Sprache, sind ihm eben so sehr Sporn, als Mittel zur Bearbeitung dieser Dichtart. Daher hat hier die Französische Sprache noch mehr, als die Italienische und Spanische, einen Reichthum und eine Geschmeidigkeit, die den Germanischen unerreichbar ist; wie ich dann weder in der Englischen noch in der Deutschen, noch in irgend einer andern der Germanischen Sprachen ein Wort wüſste, welches den Begriff von „leggiadria, gentillesse," durchaus erschöpft: denn selbst für „Grazie" hat ja unsere Sprache kein entsprechendes Wort. Oder kann man glauben, den ersten Begriff durch „Artigkeit," oder auch „Niedlichkeit," den andern durch „Annehmlichkeit" zu erschöpfen?

Kein einziges echt-petrarchisches Sonnet oder lyrisches Gedicht überhaupt, — in der ganzen Litteratur des Galliers. Freilich ist die petrarchische Gattung nicht die glücklichst-bearbeitete Unterart der lyrischen Dichtkunst des Spaniers. Uebertreibung, die hier so leicht ist, ist die Klippe seiner gigantischen Einbildungskraft; und der Iberische Petrarch, Garcilasso, steht hier ohne Zweifel dem Ausonischen nach. Aber seine „Ode ad Florum Gnidi" (denn so ist sie in meiner Ausgabe überschrieben)

Si de mi baxa lira
Tanto pudiesse el son, que un momento
Aplacasse la ira

Del animoso viento,
Y la furia del mar, y el mouimiento etc.

ist ein Meisterstück von Verschmelzung petrarchischer Idealität mit Horazischer Feinheit, ein Charakter, der auch noch so manchen andern seiner Sonnette'n und Cancione'n, mit feiner Hand, aufgeprägt ist; z. B. dem Sonnett

„Gracias al cielo doy, que ya del cuello etc."

und der Cancione

„Si la region desierta, inhabitable etc."

und dem

„Con un manso ruydo etc."

Ich war kühn genug, oben die „Delicias de Manuel de Villegas" den Anakreontischen Liedern vorzuziehen. Ich gebe hier dem Kenner zur Probe eine der kürzesten:

O que dulce e sabroso
Le es al alma tu beso,
Lydia, del lustre hermoso.
Parece, que à ta boca
Continuo un panal toca,
Y à mi, quando la beso,
Que no me toca el seso.
Uno solo me has dado,
Y uno me has ofrecido:
Hagamos par cumplido,
Pues hemos comenzado,
O muchacha avarienta,
Tu quedaras contenta,
Yo quedara pagado.

Die Silberlaute der Nymphe am Ebro würden im Germanischen Sprach-Organ verhallen: ich wag' es nicht, diese Niedlichkeit zu übersetzen.

Und jene Niedlichkeiten (denn so mag man sie wohl nennen) ihrer verwandten Schwester an der Tiber, welche diese einem Chiabrera, (den die Italiener mit Recht ihren Pindar und ihren Anakreon zugleich nennen) einem Lemene, Zappi, Metastasio u. a. nachlispelt, welcher Germane, welcher Franzose sang etwas ähnliches, oder darf es auch nur wagen, hier glücklich zu übersetzen?

Eher noch der Franzose, als der Germane: denn jener besitzt hier einige würdige Gegenstücke in dem eben gezeichneten Charakter: z. B. die sogenannten „cinq chefs-d'oeuvre" dieser Gattung, unter denen das erste von Fontenelle „A Henriette" das von Boufflers „le Coeur" u. s. f. und ein grofser Theil der kleinen Gedichte, (S. hernach) in so fern sie nicht satyrischen Inhalts sind. Von dem eben angeführten Gedichte des Fontenelle pfleg' ich immer zu sagen, dafs es das einzige vortreffliche Stück der so unfruchtbar-fruchtbaren Fontenellischen Muse ist.

In der *komischen* und *satyrischen* Gattung der Dichtkunst sollte es schwer zu entscheiden seyn, welche der Lateinischen Töchtersprachen mehr dafür ausgebildet ist. Das glückliche Clima, dessen sich alle drei Nationen erfreuen, der mehrentheils heitere Himmel, die fast durch alle Monate des Jahres sie umlachende Natur, — scheinen ihre Lebensgeister immer in einem leichten, hüpfenden Schwunge

zu erhalten, und jedem Ausbruche munterer Laune vor andern günstig zu seyn. Es ist bekannt, dafs die Italiener kein Trauerspiel ohne ein Intermezzo von der komischen Gattung, so wie die Spanier keines ohne Beimischung von Charakteren der lächerlichen und besonders der abentheuerlichen Art ertragen können: und wenn gleich der für conventionellen Anstand so empfindliche Franzose solche offenbaren Verstofse gegen die Regeln desselben, in seinen ernsten Geisteswerken zu vermeiden pflegt, so ist doch auch von ihm nicht weniger bekannt, wie ein „bon mot,“ ein witziger Einfall ihm oft mehr, und fast immer eben so viel gilt, als wichtige und ernste Gründe. Gerade diese Stimmung für das Komische und satyrische scheint daher auch das charakteristische der südlichen Nationen Europens zu seyn, wodurch sie sich vor den Völkern des Germanischen Stammes auszeichnen. Der Engländer, der Deutsche, der Holländer, der Däne, mögen manchen vortrefflichen Schriftsteller der komischen und satyrischen Gattung zählen; ihre Sprachen mögen auch in mancher Hinsicht dafür nicht unglücklich bearbeitet seyn! — Aber an die Leichtigkeit und Gewandtheit der Italienischen, Spanischen und Französischen Sprache, so wie an das Genie dieser Nationen für *das* Fach der leichtern Dichtkunst, reichen sie nicht. Ein grofser Theil der Lustspiele, Epigrammen und fliegenden Blätter, und alles dessen, was der Franzose mit dem Namen „pieces fugitives“ zu bezeichnen pflegt, ist den Germanen durchaus unübersetz-

bar, ja nicht selten, besonders das Komische der Italiener und noch mehr der Spanier, ungeniefsbar.

2) Für die *Geschichte* und *prosaische Erzählung* haben diese drei Nationen ihre Sprache früher und geschmeidiger gebildet, als die Germanischen. Denn jener ihre ganze Litteratur ging, einige poetische Versuche ausgenommen, von dieser Gattung der Schriftstellerei aus. Die Novellen des Boccaz, der Französische Roman „de la Rose, Amadis etc.“ und einige Spanische Ritterromane, waren die ersten Versuche der sich ausbildenden Neu-Europäischen Sprachen. Ein jeder, der mit der Litteratur dieser Nationen bekannt ist, weifs es, dafs der Franzose in der erzählenden Gattung, da wo sie nicht ernste Geschichte ist, so wie die meisten, also auch die gelungensten Werke aufzeigen kann. Von dem feinsten Gesellschafter, dem populairsten Philosophen, und dem angenehmsten Denker, der er ist, läfst sich nicht anders erwarten, als dafs er eine Gattung vervollkommnet haben wird, die gerade durch diese glückliche Eigenthümlichkeiten seines Genies am meisten vervollkommnet werden kann.

Eine Sprache voller Allgemeinheiten, treffender Bezeichnungen der Physiognomie des Geistes, so wie sich da die Züge derselben einem scharfen Schnellblick enthüllen — und mit der bestimmtesten Wortfolge; eine Sprache, die in ihrer ganzen Organisation mehr Deutlichkeit, als Energie, mehr den Ausdruck des Gedankens, als der Empfindung zu beabsichten scheinet, — mufs zu dieser Gattung der

Erzählung vor allen gemacht seyn. Auch sucht man für so viel Originalromane und Erzählungen der Franzosen, als z. B. von Hamilton, Crebillon dem jüngern, Marivaux, Voltaire u. s. f. unter allen Europäischen Nationen vergebens Seitenstücke. Selbst in der, nächst der Französischen für diese Gattung so glücklich-gebauten, Italienischen und Spanischen Sprache, müssen, bei einer Uebersetzung jener Originale, einige Feinheiten unausbleiblich verloren gehen. Die durch Charakteristik und Laune so vortrefflichen Novellen der Italiener haben bei weitem nicht den Fluſs, die Leichtigkeit, das Einschmeichelnde der Französischen Romans, Contes u. s. f., welche letztern daher auch mit Recht die angenehmste Lectüre desjenigen Geschlechts ausmachen, dem Fluſs, Leichtigkeit und Naivität mehr, als alles andere, gelten. Die Spanische Litteratur hat hier wenige, obgleich ein und das andere vortreffliche, Muster. Die „Novellas exemplares“ von dem Verfasser des Donquixotte und der erzählende Theil des Pensador von Clavigo sind, mit einigen andern obengenannten, nicht hinlänglich zum Parallele mit dem Reichthum der Franzosen in dieser Gattung. Die Germanischen Sprachen, die in ihrer ganzen Organisation die entgegengesetzte Anlage mehr für Energie als für Feinheiten verrathen, müssen auf jenes Parallel überall Verzicht thun.

Mehr durch sein flüchtiges Nationalgenie, als durch einen Fehler seiner für die Erzählung so glücklich gebildeten Sprache, bleibt der Franzose in der

ernsthaften Geschichte hinter dem Italiener und Spanier zurück; der Französische Schriftsteller scheut gewöhnlich zu sehr Fleifs und Anstrengung, um die oft so sibyllinische Rolle der Clio mit *der* Sorgfalt zu entziffern, die hier allein Wahrheit, — das erste und letzte Erfordernifs der Geschichte — an den Tag bringt. Durch die unwahre oder auch nur in Theilen unrichtige Darstellung oder Zusammenstellung der Thatsachen, deren sich die meisten der Französischen Geschichtschreiber schuldig machen, erhalten sehr oft ihre feinsten Beobachtungen, ihre glücklichsten Charakterzeichnungen, und schöngesagtesten Sprüche über Geist und Herz des Menschen, etwas Schiefes, Unrichtiges, für den gründlichen Denker und echten Forscher Unbrauchbares, — welches ohne Zweifel, in der Geschichte unter allen am unerträglichsten, und ihrem Charakter, als Zeugin der Wahrheit, am meisten entgegen ist.

Allein alles das, was mahlerische Darstellung heifset, — Charaktere, Situationen, Begebenheiten, moralische und psychologische Beobachtungen — also alles, was die ernstere Geschichte von der leichtern Erzählungsart entlehnen kann, bildet die wesentlichen Vorzüge der Französischen Werke in dieser Gattung. Ich würde, fügten sie zu dem allen strenge Wahrheit der Thatsachen hinzu, nicht Anstand nehmen, einige ihrer berühmten Geschichtschreiber mit einigen grofsen Namen des Alterthums zu vergleichen. Ich weifs wohl, dafs der gründliche Deutsche den Franzosen, eben wegen des gerügten

Mangels,

Mangels, nicht Gerechtigkeit wiederfahren läſst: allein die groſsen Historiker der Engländer, Hume, Robertson, Gibbons, haben der Darstellungsgabe der Französischen Geschichtschreiber sehr rühmliche Zeugnisse gegeben, und — Meister, dünkt mich, richten allerdings immer strenge und — richtig.

Durch Wahrheit der Thatsachen, durch Ernst und Würde der Darstellung, durch eine gewisse, dem Genie und der Bildung beider Nationen eigenthümliche Spähkraft, lassen hier die Italiener und Spanier den Franzosen weit zurück. Die Werke dieser Nationen in der historischen Gattung sind im Ganzen mehr classisch, und der Italiener übertrifft den Spanier vielleicht nur durch die gröſsere Menge.

Da indessen ein Reichthum an Worten und Wendungen für die Charakteristik des menschlichen Geistes und Herzens, und für moralische, psychologische und politische Beobachtungen und Lehrsätze, mit zu dem wesentlichen Reichthum einer Sprache in dieser Gattung gehört; so behauptet die Französische hier einen glänzenden Rang unter allen Europäischen Sprachen: mag den Gallier der Italiener und Spanier hier und dort an energischen Worten und Wendungen der genannten Art übertreffen; viele seiner Feinheiten können beide nicht erreichen.

Dem historischen Styl schlieſsen wir hier sogleich den *Conversationsstyl* an, und bemerken nur überhaupt, daſs, so wie die Franzosen bis dahin das gesellschaftlichste und feingesittetste Volk unsers Welttheils waren; also auch Styl und Ton des gesellschaft-

lichen Umgangs bei ihnen den höchsten Grad der Verfeinerung erreicht hatte. Dieser ihr Vorzug würde sich schon aus der eben gerühmten höhern Ausbildung ihrer Sprache für den erzählenden Styl ergeben. Die besten Englischen und Deutschen Schriftsteller haben den Französischen Dialog und Conversationsstyl immer unerreichbar gefunden: und Italiener und Spanier müssen, wenn wir ihnen auch zugestehen wollten, (was wir ihnen wegen ihrer Trägheit in der Bearbeitung dieser Gattung nur gleichsam als Anlage ihrer Sprache zugestehen können,) dafs sie die Germanischen Nationen an Feinheiten und Wendungen übertreffen, hier dennoch den Franzosen die Palme reichen.

Für *Philosophie* haben die Lateinischen Töchtersprachen, dadurch, dafs sie, durch ihre Abstammung schon, gewisse philosophische Begriffe und Bezeichnungen derselben, zu welchen sich eine Originalsprache nur erst allmählig heraufarbeitet, gleichsam zur Aussteuer erhalten, eine sehr glückliche Anlage. Da überdem der gewöhnliche Vortrag über philosophische und wissenschaftliche Gegenstände unter diesen Nationen, besonders bei den Italienern und Spaniern, so wie ehemals unter allen Europäischen, in der Lateinischen Sprache gehalten ward; so mufsten diese Anlagen nur um so viel eher gefördert werden. Demungeachtet hat der Franzose allein diese Anlagen glücklich benützt. Er hat der Litteratur (Siehe oben) classische Werke in der Moral und Populärphilosophie geliefert, denen selbst das Alterthum nur mit

Mühe einige Parallele entgegen stellen dörfte. Die Werke der Italiener in dieser Gattung sind vortrefflich in ihrer Art, und einigen derselben fehlt zu einer völligen Classicität vielleicht nichts, als eine uneingeschränkte Denkfreiheit der Verfasser, und mehr philosophische Methode.

Die Vortrefflichkeit der Spanischen Sprache für die Philosophie würde sich schon bloſs aus den Werken eines Gracian, Saavedra u. a. darthun lassen, die, den „estilo culto“ abgerechnet, in welchem sie meistentheils geschrieben sind, Stellen enthalten, über die Cicero nicht erröthen, und deren jede vielleicht Seneca beneiden würde. Auch hier also hat die Französische Sprache nur den Vorzug einer vielseitigern Bearbeitung, und, wenn ich mich so ausdrükken darf, eines häufigern Gebrauchs.

Die *speculative Philosophie* ist von den Südlichen Nationen in der mütterlichen Sprache eben so sehr vernachlässiget, als in der Lateinisch-scholastischen bearbeitet worden. Der in ihren Schulen von den jungen Originalgenies eingesogene Haſs gegen die scholastische Philosophie (die immer nur lateinisch vorgetragen zu werden pflegt) scheinet mit eine der Ursachen der Vernachlässigung aller speculativen Philosophie zu seyn: die vornehmste Ursache aber liegt ohne Zweifel in der eingeschränkten Denkfreiheit, und, eben so wesentlich, auch in dem Hange, der diesen Nationen gemeinschaftlich ist, gegen alles das gleichgültig zu seyn, wovon man keinen unmittelbaren Gebrauch für das Leben machen kann:

welches von einem grofsen Theil der speculativischen Philosophie, so wie sie bis daher behandelt ward, leider nur zu wahr ist.

So viel von den Lateinischen Töchtersprachen. Wir gehen nunmehro fort zu der Vergleichung des Reichthums

Der Germanischen Sprachen.

Unter diesen stehen die Englische und Deutsche billig oben an, und wir werden daher auch beide immer im Vorgrunde behalten. Wir vergleichen die Germanischen Sprachen:

1) In Rücksicht der *Dichtkunst.*

Mehr zum Denken, als zum Empfinden, mehr für Stärke, als für Feinheit gemacht, wie das Genie der Germanischen Völker ist, haben sie, so wie sie überhaupt die ernsten und strengen Wissenschaften mit einem unvergleichbar-gröfsern Fleifse getrieben, als die Südlichen, also auch ihre Sprache mehr für die ernste als für die leichtere Dichtkunst gebildet, und der Dichtkunst selbst mehr das Gepräge der Stärke, des Nachdrucks, als der Feinheit und Leichtigkeit und einer spielenden Phantasie aufgedrückt. Jenes ist der Hauptcharakter der Germanischen Nationen; diefs der Südlichen.

Jede Gattung der ernstern Dichtkunst, die epische, das Trauerspiel, die Ode, das Lehrgedicht, ist daher von den Germanischen Völkern, und besonders von den Engländern und Deutschen, sehr glücklich bearbeitet; freilich haben das „verlorne Paradies“ und

„die Messiade,“ nicht die Ueppigkeit von Gemählden und Schilderungen, als der „wütende Roland,“ „das befreite Jerusalem.“ Selbst Spencer, der doch seine, an grofsen Zügen so reiche „Fairy Queen“ ganz in dem Italienischen Geschmacke schrieb, reicht hier nicht an den Ariost, Tasso und Marino der Italiener, und eben so wenig an den Lope de Vega, Don Ercilla u. s. f. der Spanier hinan. Aber dafür wird man in den genannten Dichtern der Südlichen Nationen (denn von den Franzosen kann hier nicht die Rede seyn) eine durchgängige Erhabenheit oder wenigstens Energie und Würde der Gedanken, Empfindungen und des Ausdrucks, vergebens suchen. Tasso's meisterhafte poetische Diction hat allerdings durchgängig die sogenannte „gravitatem epicam“: aber seinen Ideen und Schilderungen fehlt es daran sehr oft. Diese gleichen darin seinem Engel: „tra giovane e fanciullo.“ Dante allein kann mit den grofsen Dichtern der Engländer und Deutschen verglichen werden.

In dem *Trauerspiel* hat der Engländer an seinem Shakespear ein unerreichbares Muster, und sein Vorrath in dieser Gattung ist, wenn gleich nicht durchgängig classisch, dennoch ansehnlich und beneidenswerth. Der Deutsche hat hier durch eine Anzahl vortrefflicher Stücke bewiesen, dafs es ihm bis dahin nur noch an Zeit gefehlt, es dem Engländer und Griechen gleich zu thun.

Mit einer für das Epos und die Tragödie so glücklich bearbeiteten Sprache ist der Engländer dennoch

in einer andern Gattung der erhabenen Dichtkunst, in der hohen *Ode*, minder glücklich und classisch, als der Deutsche. Jenen reifst hier seine schwungvolle Phantasie gewöhnlich über die Gränzen echtlyrischer Empfindung hinaus: man sieht es ihm an, dafs er mehr bemüht ist, seinen Gegenstand grofs oder pathetisch vorzustellen, als dafs er vom Enthusiasmus unwillkührlich hingerissen wird: unterdefs die minder schwungvolle Phantasie des Deutschen ihren Flug regelmäfsiger zu lenken weifs. In dem philosophischen *Lehrgedichte* haben Engländer und Deutsche unter keiner der Südlichen Nationen einen Nebenbuhler, welches eine Folge theils ihrer natürlich-ernsten und philosophischen Gemüthsstimmung, theils der uneingeschränkten Denkfreiheit ist, die sie durch die Grundsätze ihrer Religion und ihrer Regierungsverfassungen bis dahin genossen. Unterdessen bleibt es gewifs, und jeder Kenner der Englischen und Deutschen Litteratur wird es als unbezweifelbar zugestehen, dafs, wenn gleich die Englische Sprache durch ihre, seit beinahe drittehalb Jahrhunderten ununterbrochene, Fortbildung manches Wort, und manche Zusammenstellung von Worten hat, die der Deutsche, gleichsam auf der Stelle, ihr nicht nachbilden kann, dafs dennoch die aufserordentliche Bildsamkeit der Deutschen Sprache, die durch Klopstock bis zu einer, nur mit der Griechischen vergleichbaren, Höhe getrieben worden, sie der Englischen auf keine Weise nachstehen lässet. Die bekannte Englische Uebersetzung von der

Messiade, ist zwar, auch bloſs als Uebersetzung betrachtet, sehr unvollkommen: aber es bleibt auch gewiſs, daſs die Messiade gewisse Feinheiten des Ausdrucks und der Wendung hat, die man im Milton vergebens sucht, und die der Brittische Uebersetzer, mit viel Anstrengung, dennoch nicht erreichen würde.

Die Holländische Sprache hat sich in den obengemeldten Trauerspielen, so wie in den „Gevallen van Friso“ des Herrn von Haaren, und besonders in einem Gedichte von der erhaben-beschreibenden Gattung, des Herrn van der Goes, betitelt der „Ystrom“ als eine würdige Schwester der Englischen und Deutschen gerechtfertiget. Allein bei aller Stärke bleibt die Sprache des Holländers an Eleganz, Würde und Schwung unvergleichbar-weit hinter ihren Schwestern zurück: wenn wir auch selbst dieſs abrechnen, daſs wir Deutsche insbesondere, viele Holländischen Ausdrücke und Wendungen bloſs deswegen niedrig und unedel finden müssen, weil sie uns durch die so nahe verwandte plattdeutsche Sprache gleichsam herabgewürdigt scheinen. Der für jede Art von Feinheit und Eleganz (weniger noch, als der andern Germanischen Nationen) gebildete Geist des Holländers, welcher überdem durch eine sehr dürftige Natur, die ihn umringt, so gar nicht in Schwung gesetzt, und durch einen kaufmännischen Republikanismus eher noch von aller höhern Eleganz zurückgedrängt wird, dürfte dieser Art von Vollendung der Sprache vielleicht immer Hindernisse entgegensetzen. —

Demohngeachtet! hätte die Nation noch einige Hooft, Vondel, van der Goes gehabt, so würde die Sprache auch jenen Fehler vielleicht bald abgelegt haben. Man sehe die in dem Abschnitte von der Energie angeführten Proben eines wahrhaft eleganten und würdevollen poetischen Ausdrucks voll wahren Pathos und Erhabenheit.

Das Gedicht der Goesischen Muse ist so sehr Lieblingsgedicht der Holländer, und so vortrefflich in der höhern Gattung beschreibender Poesie, daſs ich, besonders auch wegen meiner obigen Rüge der Kleinlichkeit unserer deutschen beschreibenden Dichtkunst, gedrungen bin, einige charakteristische Proben daraus aufzustellen. Hier sind sie also.

Der Dichter beginnt:

My lust, een tafereel to't lof van't Y te malen,
den grooten Koopstroom, en zyn rykdom op te halen,
te zetten in den dag, die op den voorgrond brannt,
in volle kracht, en spreit van daar aan allen kant
zyn straelen flauwer op verchieten en gezichten
een houding, die zyn beeld te schooner uit doet lichten.
Gelyk de Morgenstar, daar't andre hoostgestarnt,
vast struikelt van de kim, met grooter luister barnt,
de kroon der starren spart, en schynt alleen te pryken
als grootvorstin, die't al ziet voor haer glans bezwyken.

„Mich lüstets, ein Gemählde des Y, des groſsen Kauf„mannsstroms zu entwerfen, und seine Reichthümer zu „schildern etc."

Der Y soll in seinem Gemählde strahlen, „wie der Mor„genstern, der, wenn das andere Himmelsgestirn schon am „Horizont hinabsinkt, mit hellerm Lichte brennt, sie alle

„überglänzt, und allein zu strahlen scheint, als der Groſs-„fürst des Tages, der vor seinem Glanz alles um sich her „erlöschen sieht."

Gy groote stroomgod, leet uw bron myn Hyppocreen,
de hooge Muiderberg een Helikon verstrekken:
het ruissen van uw vloet zal my de geesten wekken,
vermaakelyker, als de Hoefbeck op Parnas:
hier zwem ik, en verdrink in uwe ruime plas.
Het Beverwykse Tempe ontzegt my niet, t'onthaelen
met orglen en muzyk van duizent nachtegaelen,
die vrolyker hun toon verheffen in't geboomt,
om dat uw water up hun klanken sachter stroomt:
dat luister naar my stem; terwylwe, uit lust gedreven,
op uw geleide en gunst, ons stout in zee begeven,
en heffen, door uw hulp gesterkt, een stroomdicht an.

Diese Anrufung des Stromgottes, voll Ovidischer Feinheit und Leichtigkeit, lautet im Deutschen also:

„Laſs, o groſser Stromgott, deinen Quell meine Hyp-„pokrene, den hohen Muiderberg mir Helikon seyn. Das „Rauschen deiner Flut soll meinen Geist erwecken, ver-„gnüglicher, als der Hufbach (Hyppokrene) des Parnasses. „Hier scherz ich badend umher, und tauche tief in dein „geräumiges Wasserbekken hinunter. Beverwyks Tempe „weigert sich nicht, mich mit den Melodien aus den Sil-„berkehlen seiner tausend Nachtigallen zu empfangen, die „ihre Lieder im Gebüsche nur desto fröhlicher ertönen las-„sen, damit deine Wellen, durch ihr Getön entzückt, lei-„ser dahinplätschern, — deine Wellen, die meinem Gesange „lauschen: ich aber will, von hoher Wonne begeistert, „von dir geführt und begünstigt, stolz die See hinansegeln, „und durch deine Hülfe gestärkt, ein Stromgedicht be-„ginnen."

Der Dichter redet von einem „Thor Amsterdams,“ in dessen Kerkern zu Zeiten der Spanischen Inquisition schauerliche Grausamkeiten an den Bürgern verübt wurden:

Hem heugt, toen Amsterdam, getuchtigt aen een keten,
nocht' spaensche juk niet van de schouders had gesmeeten:
Hoe d'Inquisicy, dat afgryslyk mortgedrocht
hier in zyn kerker spookt', en bloet voor geld verkocht:
d'onnosle berger, t'leet getroost in zyn gewisse,
werd in den vloet gesmoert by stilte en duisternisse.
Maar sins die bloetharpy gesweept is uit de paelen
van Neerlandt, en de Zon der welvaert haere straelen
van boven gloeiende uit het hooftpunct, meer en meer
verspreide op Gysbrechts erf, verhief diet wachtslot weer
de Kruin om hoog, en trots vorzien van nieuwe transsen
en ronden, tergde met zyn goud de zonneglanssen;
en opgewassen, tot een tooren uit den stroom,
herdenkt die't oude leet noch mennigmaal met schroom.

„Es erinnert sich der Zeit, als Amsterdam, noch sclavisch gefesselt, das Joch des Iberiers noch nicht von der „Schulter abgeschüttelt hatte; wie da die Inquisition, diefs „gräsliche Mordgespenst, in seinen Kerkern spuckte, und „Blut für Geld verkaufte: wie der unschuldige Bürger, „dessen vorwurfsfreies Herz keine Anklage des Blutgerichts „beunruhiget, bei mitternächtlicher Stille, im schlammigten Wasser an seinem (des Thores) Fufse, ersticket ward. „Aber seitdem die Blutharpye aus Bataviens Gränzen verscheucht ward, und die Sonne des Heils, vom Thron des „Allmächtigen herabglänzend, Gysbrechts Erbe immer glorreicher umstrahlte, da erhub diefs Wachtschlofs von „neuem sein Haupt empor, nnd sein Goldschimmer wetteiferte, trotz so mancher neuen Altane und Thurmkuppeln, „die neben ihm aufragten, mit dem Sonnenglanz: aus dem

„Strom zu einem Thor heraufgewachsen, denkt es noch „mannigmal mit Schauer des alten Herzeleids.“

Das wunderbare unserer Schiffkunst schildert der Dichter, mit der blühenden Einbildungskraft des Verfassers der Metamorphosen, in folgendem Gemälde einer Schiffszimmerwerft:

Men leert de Wysheit van Natur hier over't hooft:
het aerdryk word van bosch en wildernifs berooft,
de boom ontwortelt en ontheistert van zyn looten,
om die in't water, en onvruchtbaer strant te pooten:
wy leeren de Meermin hier zonder voeten gaan,
en glyen op den rug door wilden Oceaen.
Het zeepart binden wy den breidel an van achter;
de wint versterkt de zweep, die't sneller jaegt of zachter.
Wy twyffelt, dat Dedael, het Kreetsche strant ontvlucht,
op wasse pennen vont een heirbaen door de lucht.
De Kreeten, zeker, zyn't niet al gewent te liegen,
nu Noordsche boomen zelf door't water henevliegen.

„Mehr als anderswo spiegelt sich hier die Weisheit „der Natur im Werk menschlicher Hände. Das Erdreich „wird seiner Büsche und Wildnisse beraubt, entwurzelt „die Bäume, abgekoppt ihre Zweigkronen, um sie in's „Wasser und an unfruchtbaren Strand zu pflanzen. Hier „lehren wir die Meernymphen ohne Füfse gehen, und auf „dem Rücken des wilden Ozeans dahingleiten. Dem See„pferde binden wir den Zaum von hinten an: den Schwung „der Geifsel, welche dasselbe schneller oder langsamer jagt, „verstärkt der Wind. Wer zweifelt nun noch, dafs Dae„dalus, dem Kretischen Ufer zu entfliehen, auf wächsernen „Schwingen eine Heerstrafse durch die Luft erfand? Ge„wifs, die Kreter haben diefsmal die Welt nicht durch Lü„gen getäuscht, seitdem Nordische Bäume auf wogenden „Fluthen dahinsegeln.“

Thomsons Energie und Schwung herrschet, dünkt mich, in folgender Beschreibung von dem Geschütze zu einem Seegefecht:

Wy hebben hier byeen de rechters van het pleit,
Die, als den tongreem in het vonnis wort ontbonden,
het halsrecht donderen uit hen metaele monden.
Elk schynt gewassen uit den Zadel van't roopart.
Elk voert zyn wapen, en een eernaem naar zyn aert.
Van steenstuck, slangen, zeekanonen, zeekortouwen,
en draeken, die't gezag der zeevaert staende houwen.

„Hier haben wir die gewaltigen Schiedsrichter der „Völkerzwiste beisammen, die, wenn ihnen nun das „eherne Zungenband zum lauten Spruch (Sentenz) gelöst „wird, mit metallenem Munde, das Halsrecht herdonnern. „Jeder scheint aus dem Sattel des Ruderpferds *) hervor-„gewachsen; jeder führt sein Wapen und eigenthümlichen „Ehrennamen von Schlangen, Drachen, Löwen, furcht-„bar-bedeutungsvoll für die Feinde des Vaterlandes, dessen „Schiffahrt sie in Ansehen erhalten.“

Uw ringmuur geeft tot uw bescherming grooter hoope
Doorluchte Koopvorstin, en Koopmarkt van Europe,
Zoo d'Arragoner weer (God keer' dat ongeval)
van bloetdorst opgehist quam rukken voor uw wall,
en opgedondert met ontwonden krygsbannieren,
uw daken dreigde met verslindende oorlogsvieren.

„Deine Ringmauer (der Verf. redet die Stadt Amster-„dam an) beschützt dich sicherer, du herrlichste der Kauf-„mannsstädte und Stapelstadt Europens! (als China's Reich „durch seine Mauer gedeckt ist) wenn einst (der Allmäch-

*) Roopaart heifst eigentlich die Lavette des Geschützes auf dem Schiff: mir schien's angemessener, hier eine dichterische Metapher statt des Kunstausdrucks zu setzen.

„tige verhüte den Unfall!) der Arragonier (Spanier) von „Blutdurst erhitzt, deinen Wall noch einmal umlagerte, „und lautdonnernd, Mavors Fahnen furchtbar-auseinander-„gefaltet, mit verschlingendem Kriegsfeuer, die Dächer „deiner Wohner bedrohete."

Alle diese nur zufällig ausgewählte Stellen entlehne ich aus dem ersten Gesange des Goesischen Gedichts: aber auch diese wenigen Stellen werden es vielleicht dem Leser rechtfertigen, dafs diefs Gedicht der Liebling der Holländer ist, denen der darin durchgängig-herrschende edle Patriotismus dasselbe allein schon höchst werth machen müfste.

Ich weifs nicht, ob es gerade ein eigenthümliches Vorurtheil bei mir ist, dafs ich gegen die Deutschen, als Staatskörper betrachtet, eine gewisse Geringschätzung hege, und daher auch, (die Epoche der Religionsverbesserung durch Luther, und vielleicht auch unsre neuere Litteraturgeschichte ausgenommen) die eigentlich-*grofse Epoche* der Deutschen Nation, ich will sagen, ihrer grofsen und kühnen Wagstücke voll Energie und Starkmuth, für gekränktes Recht und unterdrückten Adel der Menschheit, nicht recht aufzufinden weifs.

Indessen sollte ein Mann von Genie, dächt' ich wohl, so manche Grofsthat und so viel vortreffliche Charaktere edler Deutschen zusammenbringen können, um ein Gedicht auf unser Vaterland, voll wahren Patriotismus, wie „der Ystrom des Holländers," zu liefern.

Freilich dürfte ein Gedicht in dieser höhern beschreibenden Gattung leicht etwas mehr Genialität und ächten Dichtergeist erfordern, als die allerneuesten Versuche der Deutschen in der beschreibenden Gattung, die schon Pope „ein Gastgebot auf lauter Suppen“ genannt hat.

Später, aber beinahe noch glücklicher für die ernsthafte Dichtkunst, hat sich die Dänische Sprache gebildet. Ob sie aber gleich an Würde, so wie an Reichthum, die Holländische übertrifft, so hält sie doch bis jetzt noch keine Vergleichung mit den beiden andern berühmtern Germanischen Schwestern aus. Tullin's Gedicht von der Schöpfung, mit der feurigen Phantasie eines Young geschrieben, muſs der Deutsche, der an beschreibenden Gedichten der ernsten Gattung so arm ist, dem Dänen beneiden.

Hier sind ein paar Stellen draus, welche den *mehr als Deutschen* Schwung des Dänischen Dichters für die beschreibende Gattung beweisen mögen: ich setze, um den Raum zu sparen, bloſs das Deutsche her.

Der Dichter hebt sein Lied an:

„In dieser stillen Ruhe, wo das Leben in sanfter Ohn„macht hinsinkt, wo Sinne und Ueberlegung der Phantasie „weichen, wo der Sklave in seinen Fesseln Königreiche „träumet, und die Götter der Erden wieder Menschen „werden. — Was suchst du da, mein Geist? Ist der Ein„samkeit Land der Seele Zeitvertreib? Ist der Dunkelheit „stille Wohnung die Freistadt der Vernunft? und können „in dem fruchtbaren Schooſse der Nacht zarte Gedanken ru„hig zu Wahrheiten aufwachsen u. s. f.“

„Diefs Gesetz der Einigkeit, diefs Grundgesetz der „Schöpfung, theilte den Erdkreis ab, und schrieb auf den „abgemessenen Ruthen: In dieser Bahn lauf du, Erde, „und mit dir deine benachbarten Kugeln, und mache meine „Herrlichkeit offenbar. Im Zirkel dieser Kugeln — die „Allmacht kennt nichts leeres — liefs sie, aus Liebe für alle „Wesen, einen Mittelpunct von Feuer entstehen, und ge- „bot ihm: vertheile rund umher die Wärme, das Licht, „die Fruchtbarkeit, die jedes bedarf. Der Zeitraum eines „jeden einzelnen Jahres, ja noch mehr, jede Stunde, jede „Minute, ward so genau abgezirkelt, dafs der Mensch auf „diesem Atomenhügel der Schöpfung, Erde genannt, der „Planetenprophet werden, und zu der Welten jährlichem „Wege die Reisecharte schreiben kann.“

Die Schönheit der Schöpfung. Koppenhagen 1765.

Eben so zart empfunden, als schön-dargestellt, ist folgende Schilderung einer Frühlingsscene aus einem andern Gedichte des Verfassers:

O Gud! Hvad Skueplads var her
for lugt, for Syn, og alle Sandser!
En nye Natur omhaengt med Krandser
fremwiiste Eden her og der.
Den luttret Luft sin Ambra skiød,
naar Zephyr sine Vinger rørte,
Saa Lugten strax i Vellyst flød;
Hvert Aande-draet nye Balsam førte.

Forundrings-fuldt mit øye saae
Et Landscab af Naturen modet,
Som i en herlig Runding prodet,
Hvor grønt sig table i det blaa.
Den Heele Kreds var overalt
med an Zaphir blaa Vaelving dekket,

Hvis Grundoold daels paa Bierge faldt,
Og daels sig med i Havet straekket.

Fra Havet var en Teppe lagt,
Hvor Grunden grønt i Grønt skatteret,
Med Guult og Vød og Blaat stafferet,
Fremviiste Aarets Morgen-Dracht.
Nyefødde Planter titted op,
Ved Solens Kraft til liv opavakte,
Med arønne Krner paa sin top
Til Vidne om det Haab de bragte.

Hist laae et Bierg, hvis svaere Krop
En praegtig Skueplads bestemte,
Dets Roed sig i Afgrunden giemte,
Og Toppen steg mod Skyen op.
Det som en Skaerskild Verden laae
Af Jord og Marmor sammenaeltet,
Man hist og her en Grotte saae,
Hvor Solen havde Sneen smeltet.

En krummet Slange-formig Dal,
Nedsaenket laae ved Biergets fødder,
Hvor tusind nys udsprungen Røder,
Afbildede en Blomster-Sal.
I denne surrede en Baek
Igiennem en Allee af Pile,
Hvis Vand, nu Isens Baand var vaek,
Knap Kunde hok for Glaede iile.

* * *

O Gott! welch ein Schauplatz für Geruch, Gefühl und alle Sinne! Eine neue Natur, mit Kränzen geschmückt, zeigte hier, zeigte da ein Eden. Die reine Luft schüttete ihren Ambra herab, so oft der Zephyr seine Schwingen

regte; daſs der Geruch alsbald in Wollust zerfloſs; indem jeder Othemzug ihm neuen Balsam zuführte.

* * *

Verwunderungsvoll sah mein Auge eine Landschaft von der Natur gemahlt, die in einem herrlichen Umkreise prangte, wo das Grün ins Blaue hinschwand. Ueberall war der ganze Kreis mit einem sapphirenen Gewölbe bedeckt, dessen Grund bald auf den Berg hinabfiel, bald sich in's Meer niederstreckte.

* * *

Von dem Meere ab war ein Teppich gebreitet, auf welchem der Grund grün in grün schattirt, und mit gelb, roth und blau ausgeschmückt, die Morgentracht des Jahres darstellte. Neugeborn Pflanzen, durch die Kraft der Sonne zu neuem Leben aufgeweckt, guckten hervor, grüne Kränze auf den Häuptern, zum Zeugniſs der Hoffnung, die sie mitbrachten.

* * *

Dort lag ein Berg, dessen gewaltige Körpermasse zu einem prachtvollen Schauplatze bestimmt war: seine Wurzel festete sich im Abgrunde, sein Gipfel stieg in die Wolken hinauf. Wie eine einzelne Welt lag er da, aus Erd' und Marmor zusammengeknetet. Hier, dort sah man eine Grotte, wo die Sonne den Schnee zerschmolzen hatte.

* * *

Niedergesenkt zu des Berges Füſsen, wo tausend neuaufsprossende Wurzeln einen Blumensaal bildeten, lag ein krummes schlängelndes Thal. In diesem rieselte ein Bach durch eine Allee von Weiden hin, dessen Wasser, vor Freuden, von den Eisbanden entfesselt zu seyn, nicht schnell genug fortströmen zu können schien.

Die Schweden rühmen den Dichter *Stirnhielm*, der schon im Jahre 1649 musikalische Dramen, im Geschmack der Alten, schrieb, als ihren Opitz in der Dichtkunst; *Gyllenberg*, ein noch lebender lyrischer Dichter, der auch ein berühmtes episches Gedicht geschrieben, scheint ihr Ramler zu seyn; und *Bellmann*, ein ebenfalls noch lebender Dichter, wird als einer der glücklichsten Lyriker, und besonders auch als Improvisadore, bewundert. Der durch politische Händel auch im Auslande bekannt gewordene *Thorild*, scheint in den neuesten Zeiten, als einer der vortrefflichsten Prosaisten unter den Schweden zu glänzen. Dem in der Nordischen Litteratur so einzig erfahrnen Herausgeber der Bragur bleib' es überlassen, hier zu ergänzen, was ich so unvollständig, obgleich auch *so* noch, — in Deutschland wenigstens

„indictum alio ore"

von der Schwedischen Dichtkunst anführen kann.

„Ad nos vix tenuis perlabitur aura. *Virgil.*"

König Gustav III ward von der Nation als einer ihrer glücklichsten Dichter, Redner und Schriftsteller geschätzt.

Ist Sir Brahe nicht aus dem (noch ungedruckten) Schwedischen Original des unvergeſslichen Gustavs übersetzt? Ich dürfte auch nur *daran* erinnern, um uns die Schwedische Sprache auf einer nicht gemeinen Stufe der Cultur zu denken!

Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften lieferte uns in einem ihrer letztern Bände ein Paar Schwedische Preisgedichte in der didaktischen Gat-

tung, denen die Kritik Energie und glücklichen Ausdruck nicht absprechen wird. Da das Deutsche Publikum diese Proben nur ohnlängst gelesen, so begnüge mich, den Leser dorthin zu verweisen, und führe, blofs der unter uns noch immer so seltenen Schwestersprache wegen, folgende schöne Stelle aus der vortrefflichen Uebersetzung des „Buchs der Weisheit“ von der Hand des gelehrten Bibliothekar Jac. Wallenius an: „Salomos Vishet, oversatt ifran Grekiskan, Greifswald. 1786.“

1. Kort och moedosam år vär lefnad,
ingen hjälp finnes vid månniskans doed,
och den år okånd, som fraelsar ifran grafven.

2. Af en håndelse åro vi fődde,
och snart skole vi blifva säsom vi alldrig varit till:
Ty anden i våra nåsor år en rők,
och tanken en gnista af hjårtats roererlse.

3. Dä hon år utsläkt, skall kroppen varda aska
och sjålen skingras såsom tunn luft.

4. Värt namn skall med tiden főrgåtas,
och ingen påminna sig våra gärningar;
vår lifstid skall sasőm spär efter maln, főrsinna,
och főrstrős säsom tőkn, főrfőljdt af solens stråler,
och főrtrårdt af hånnes heta.

5. Värt lif år likt en framgäende skugga,
ifran dőden kommer ingen tillbaka:
han år főrseglad sä att ingen ätervånder.

6. Kommer dårfore: lűtom oss njuta det goda,
och i vär ungdom nyttja, hvad som skapat år.

7. Vi vilje öferlasta oss med dyrbart vin och vel-
luktande olja;
ingen vårbloma skall undkomma oss.
8. Med spåda rosor skole vi kröna oss, förr än de
förvissna.
9. Jngen ibland oss skall uteslutas från vårt öfverdad;
alinstådes skolle vi lämna vedermålen af vårt
lustiga sinne,
ty det är vår lott och lön.

1. Kurz und mühevoll ist unser Leben,
und mit des Menschen Tod ist alles dahin;
noch kennt man keinen, der vom Tod errette.
2. Zufall liefs uns geboren werden,
und schnell fahren wir dahin, als wären wir nie
gewesen.
Denn der Odem unserer Nase ist wie ein Rauch:
und der Gedanke — wie ein Fünkchen, das aus
dem Herzen heraufglimmt.
3. Ist das Flämmchen erloschen, dann sinkt der
Körper in Asche,
und die Seele zerflattert, wie ein dünnes Lüft-
chen.
4. Unseres Namens wird mit der Zeit vergessen;
und niemand denket unsrer Thaten:
unsre Lebenszeit verschwindet, wie eine zer-
tretene Spur,
und zerflattert, wie der Nebel, den der Sonnen-
strahl ereilt,
und seine Hitze verzehrt.

5. Unser Leben gleicht einem hinschwindenden Schatten,
von den Todten kömmt keiner zurück.
Denn so ward's (dort oben) versiegelt, daſs keiner wieder ins Leben wandere.
6. Wohlan dann! lasset uns genieſsen des Guten!
und im Jugendalter uns der Schöpfung freuen!
7. Wir wollen uns mit köstlichem Wein und wohlriechendem Oel die Fülle laben.
Keine Frühlingsblume soll uns ungepflücket blühn.
8. Mit späten Rosen wollen wir uns kränzen, ehe sie verblühn.
9. Jeder unter uns theile unsern Vollgenuſs,
überall wollen wir Spuren unseres Frohsinnes lassen!
Denn das allein ist unser Loos und Lohn.

Buch der Weisheit, 2 *Cap.* *)

Auf meinem Pulte liegt eine Schwedische Uebersetzung der Racineschen Phedre, die — wenigstens die Deutschen Uebersetzungen dieses feinen Stücks hinter sich läſst.

Hier ist eine Probe:

Quelques crimes toujours precedent les grands crimes.
Quiconque a pu franchir les bornes legitimes,
Peut violer enfin les plus sacrés.

*) *Anmerk.* Da der gelehrte Schwedische Uebersetzer oft andere Lesarten hat, als Luther, so muſst' auch ich nicht selten von unserer Bibel-Uebersetzung abgehen.

Ainsi que la vertu, le crime a ses degrés,
Et jamais on n'a vu la timide innocence
Passer subitement à l'extreme licence.
Un jour seul ne fait point d'un mortel heureux,
Un perfide assassin, un luche incestueux.

Racine Phedr.

På aldraminsta fel kan följa största brott.
Den först et enda steg mod Billigheten gådt,
kan slutlig strångsta lag, ej Ed och Samwet twinga:
lik dyden, laster år uti sin början ringa.
Et sinne fult af blygd, för minsta fel förskråkt,
blir ej uti en blink, högmodigt, spotskt och fråkt.
en dag år intet nog, all dygd ur hiertat rifwa.
den Laggilt tånkt, kan ej så snart en niding blifwa.

Die *leichtere*, d. h. die *minder-ernsthafte* Gattung der Dichtung, die erotische, komische und satyrische ist, eben wegen des energischen Grundcharakters der germanischen Nationen, weniger ihr glänzendes Fach, als der Südlichen Völker Europens. Engländer und Deutsche haben in der erotischen Gattung, entweder eine gewifse sentimentalische Metaphysik, oder sie suchen bald den Franzosen, bald den Italiener nachzuahmen. Der rauhere Himmel, eine minder sinnliche Religion, und der ursprüngliche Charakter des Ernstes — scheint sie zu jener süfsen, schwärmerischen Tändelei weniger aufgelegt zu machen; daher auch die erotische Epoche bei beiden Nationen, vorzüglich bei den Deutschen, sehr kurz gedauert und die Anzahl der Dichter dieser Gattung so gering ist. Wenn aber gleich

ein Italienisches oder Spanisches Sonnett, und andere petrarchisch-erotische Gedichte, weder in die Englische noch in die Deutsche Sprache (sieh oben) ganz übertragen werden können; so haben beide doch einen beträchtlichen Vorrath von gröſsern Gedichten dieser Art, als — von Elegien, Schäfergedichten, Heroiden und lyrisch-empfindsamen Stükken aufzuweisen. Und eben so ist auch der, ich möchte sagen, seraphische Platonismus der Liebe in Klopstocks Oden und im Messias, dem Deutschen ausschlieſsend eigen.

Unter allen Germanischen Sprachen, die Englische selbst nicht ausgenommen, einzig, rühmt sich die Deutsche eines *Wielands*, der sie in dem Fache der erotischen und romantisch-beschreibenden Gattung bis zu der Feinheit der Südlichen Nationen bearbeitet, und ihr, in den dichterischen Werken seiner männlichen Muse, (denn die Juvenilia des groſsen Mannes kommen hier nicht in Betrachtung) alles das eingedrückt, und mit einer alles-vollendenden Hand eingedrückt, was nach dem obengesagten die Italiener, Spanier und Franzosen „leggiadria, gentilezza“ zu nennen pflegen. Bei diesen leichthinschwebenden Fittigen einer magischen Phantasie, bei diesen, mit Griechischem Genie erfundenen, mit Italienischer Leichtigkeit dargestellten, Idealen von Schönheit und üppigen Gemählden der Natur und Kunst, bei diesem Wohlklange des Versbaus und den reizenden Blumenfesseln des Reimes — bleiben uns wenige Stellen im Ariost, Tasso und Ma-

rino übrig, die wir dem Italiener beneiden. Der einzige Wieland erhebt die schöne Deutsche Litteratur über die Englische hinaus, welcher sie, in so vieler Rücksicht, nachstheht: erhebt sie grade von der Seite, wo von einer Germanischen Sprache am wenigsten zu erwarten stand. Ein Klopstock, ein Göthe, ein Lessing, ein Schiller — konnten von einer Germanischen Energie allenfalls, wenn ich mich so ausdrücken soll, a priori *geahnet* werden. Ein Wieland konnte, was er ist, nur durch die innigste Verschmelzung Germanischer Energie mit süd-europäischer Feinheit werden.

Auch die Holländerinn und Däninn zeigen sich hier als Geschwister der berühmten Germanierinnen. Die Holländische Sprache hat in ihren kleinen erotischen Liedern, wegen der Verwandtschaft der Sprache mit dem Plattdeutschen, für uns Deutsche insbesondere, eine gewisse Naivheit, die — meinem Gefühl wenigstens, — weder in einem Englischen noch in einem Deutschen Liede schmeichelt.

Der Däne hat in seiner Sprache, (vielleicht der süſsesten und wohlklingendsten unter allen Germanischen), einige erotische Stücke, z. B. von Baggesen, die ihm der Engländer gewiſs, der Deutsche, — vielleicht nur nicht um einiger süſsen Tändeleien willen, von Götze, Gerstenberg, Jacobi und Gotter, beneiden wird.

Die *komische und satyrische* Gattung der Dichtkunst ist von den Engländern und Deutschen, besonders aber von den erstern, mit vorzüglichem

Glück bearbeitet worden. Der *Humour* des Engländers ist weder das muntere Phantasiespiel des Franzosen, noch das Pikante des Italieners, noch das Abentheuerliche, Ausschweifende des Spaniers: aber es ist eine glückliche Mischung von allem diesen; es ist Lustigkeit und Unwille, Lachen und Bitterkeit, ausgelassener Muthwill und verbissenes Lachen, — alles in einem. Eben die Mischung dieser Contraste ist der Grundcharakter des satyrisch-komischen Genies des Engländers. Dieser Grundcharakter, verbunden mit der, allen Germanischen Nationen eigenthümlichen, Energie, und entwikkelt durch eine der kühnsten und energischsten aller Sprachen, bringt unter allen am glücklichsten dasjenige hervor, was die Alten „vis comica" nannten, und wogegen viele satyrisch-komischen Feinheiten der Südlichen Nationen, als leeres Wortspiel, erscheinen. In der jetzt bezeichneten Gattung des Komisch-Satyrischen müssen daher den Sprachen der letztern viele Brittische Producte in eben dem Grade unübersetzbar seyn, als es, wie wir oben schon sagten, viele Feinheiten der Südlichen komischen Muse den Britten sind. Man vergleiche nur einen Johnson mit einem Boileau, oder einen Piron mit dem so bekannten Peter Pindar.

Den Deutschen hat sich, im Ganzen genommen, die komische und satyrische Muse immer noch sehr sparsam-günstig bewiesen. Zwar zeichnete sich hier der Deutsche Charakter schon frühe durch eine gewisse lachende Naivheit aus, die z. B. in manchen

Stücken der Minnesänger, im Reinecke Fuchs, in Brands Narrenschiff, in Hans Sachsens Meistergesängen selbst, nicht zu verkennen ist, und die sich, in den satyrisch-komischen Werken des zu frühe verstorbenen Musäus, in einer bewundernswürdig-glücklichen Ausbildung zeigt. Die Geisteswerke von Liscow, Rabner, Wieland, Göthe, Lichtenberg, dieser Gattung, versetzen freilich, in verschiedenen Graden, den Grundcharakter der Deutschen komischen Muse mit Brittischem Humour, der uns auch hier als Verwandte der stolzen Republikaner rechtfertiget. Allein immer noch ist unsere Sprache für diese Gattung zu wenig bearbeitet: immer finden wir manche Wendung Brittischer Laune in unsere Sprache unübersetzbar. Aber sie erwartet zu ihrer völligen Ausbildung vielleicht nur noch einige Michaelis, und mehrere Versuche von der Hand der obengenannten noch lebenden Meister dieser Gattung.

Der Holländer und der Däne haben der komisch-satyrischen Muse im Vergleich mit andern Fächern ihrer Litteratur, fleifsig gehuldigt; und ob sie gleich bis dahin keine classische Meisterstücke darin aufzuzeigen haben dürften: so rühmen sich doch beide Sprachen, und besonders auch die sonst so dürftige Holländische, grade für komische und satyrische Bilder und Situationen eines besondern Reichthums an Wörtern und Wendungen, der in den *Klutschspel* und *Hekelgedichten* der erstern, und in den Holbergischen und einigen minder bekannten Versuchen

dieser Art, der letztern — keinem aufmerksamen Leser entgehen kann.

In der *Geschichte und prosaischen Erzählung* überhaupt haben die Englische, so wie die Deutsche Sprache, einen beneidenswürdigen Vorrath zur Charakteristik des menschlichen Geistes und Herzens, zu moralischen, philologischen und politischen Beobachtungen: und wenn gleich manche Feinheiten des hier so bewundernswürdigen Franzosen dem Deutschen, und selbst dem noch reichern Engländer in seiner Sprache unausdrückbar sind, nemlich da, wo die Energie des Germanischen Geistes mit der Electricität des Gefühls und dem Schnellblicke des Franzosen ringen soll: so sind beide, so wohl die Englische als die Deutsche Sprache von der Seite des Tiefblicks des Geistes und Tiefgefühls des Herzens, für den Mangel jener einzelnen Feinheiten, gleichsam in Masse, entschädiget. Gibbon z. B. kann, gewisse eigenthümliche Feinheiten der Englischen Diction abgerechnet, mit aller ihm eigenthümlichen Energie, ins Deutsche übertragen werden, welches dem Franzosen gewiſs um vieles schwerer und an vielen Stellen gar nicht gelingen würde.

Noch hat hier der Deutsche die vortreffliche Anlagen seiner Sprache nicht in ihrem ganzen Umfange genützt. Noch zeigt seine Litteratur nur sparsam, dieſs und jenes einzelne classische Werk der Geschichte dem nachfragenden Kenner vor: noch übertragen ihn an *Menge*, Engländer, Italiener, Spanier und Franzosen. Aber — ex ungue leonem. —

Beinahe möchte man's ihm zum Vorwurfe machen, daſs er diese Anlagen seiner Sprache bisher mehr in der romantischen Gattung der Erzählung verspendet; wo er unstreitig einige classische Meister aufzustellen hat. Siehe oben die Romane.

Weder der Englische noch der Deutsche *Conversationsstyl* hat die allgefällige Leichtigkeit und bewundernswürdige Feinheit des Franzosen; denn gerade hier zeigt sich die Verschiedenheit der Nationen am auffallendsten. Wenn aber der Engländer in seinen Lustspielen den ihm eignen Conversationston glücklich bearbeitet hat; so steht zu erwarten, daſs auch der Deutsche, der bis dahin eher alles, als diesen, bearbeiten zu wollen schien, durch die in dem laufenden Quinquennium so beliebte Gattung der kleinen Erzählungen und der dialogisirten Romane, (worin seine Litteratur fruchtbarer ist, als die Brittische), so wie nicht weniger durch so manche vortreffliche Lustspiele — auch seinen Conversationston bis zur Vollendung ausbilden wird.

Der Holländer hat an den obengenannten historischen Werken seiner Nationalgeschichtschreiber keine schlechten Proben der Anlage seiner Sprache für die Geschichte gegeben: aber jenen Reichthum an Worten und Begriffen zur philosophischen Charakteristik des Menschen, der den eigentlichen Reichthum des historischen Ausdrucks bildet, vermiſst man darin in dem Grade, als man es von einer an schriftstellerischen Producten jeder Art so armen Sprache erwarten kann: daher hat er auch das Fach

der romantischen Erzählungsart mit so wenig Glück bearbeitet, daſs er die Englischen, Deutschen und Französischen Romane, nur sehr flach in seine Sprache übertragen kann.

Der mehr philosophische Däne behauptet auch hier einen wesentlichen Vorzug vor dem Holländer. Bei der Bildung seiner Sprache nach der Deutschen, scheint er auch jener ihren Reichthum für die philosophische Charakteristik mit rastlosem Eifer der seinigen anbilden zu wollen. Geschichtschreiber wie Rothe, und andere, haben denselben glücklich angewandt, und nebst vielen nicht unbedeutenden Schriftstellern in der romantischen Gattung, den historischen Styl der Sprache mit Glück bearbeitet. Indessen ist die Dänische Litteratur hier, so wie überall, noch im Werden. Aber ihre Geburt verspricht einen starken, vollausgewachsenen Körper. Das nemliche kann man, nach ihren Lustspielen und kleinern Erzählungen, von ihrem Conversationston urtheilen; auch hier lassen sie den ihnen so frühvorgeeilten Holländer unvergleichbar weit zurück.

In der *Philosophie* endlich stehen der Engländer und der Deutsche auf einer Höhe, von welcher sie, nicht ohne Stolz, auf die Alten selbst herabsehen können. Die oben schon genannten Werke der berühmtesten Englischen Philosophen sind eben so wohl durch den Tiefsinn der Gedanken, durch Bestimmtheit der Begriffe und Fruchtbarkeit der Beobachtungen, als durch Classicität des Ausdrucks vortrefflich. Eine Sprache, die so viele und so mannig-

faltige Begriffe, und diese so bestimmt und fein, auszudrücken kann, mag ohne Scham der Griechischen gegenüber stehen, die ihr vielleicht nur in einer gewissen Bildsamkeit für einzelne, besonders logische Feinheiten des Denkens, den Vorzug streitig macht. Die Eleganz des Ausdrucks mögen die Südlichen Völker, und besonders auch die Franzosen mit dem Britten gemein haben: allein diesen Grad des Tiefblicks, der Feinheit und Bestimmtheit der Ideen, der Fruchtbarkeit des Beobachtungsgeistes, wird jeder Kenner vermissen. Dicht an den Britten stellt sich hier, wie gewöhnlich, der Deutsche. Die Namen Shaftesbury, Locke, Berkeley, Hume, Ferguson, können in ein Englisches Ohr kaum mit mehr Ehrfurcht tönen, als die Namen, Mendelsohn, Lessing, Garve, von Dalberg, Engel u. s. w. in ein Deutsches. Durch den, (ich möchte fast sagen), sclavischen Anbau der Metaphysik, haben die Deutschen Denker unserer Sprache allerdings eine gewisse Geschmeidigkeit für die Speculation angebildet, wodurch sie sich unter allen neu-europäischen am meisten der Griechischen nähert. Allein eben durch diesen einseitigen Geist der Verallgemeinerung der Begriffe haben sich auch die Deutschen zu sehr von der Vereinzelung der Begriffe und Anschauungen entwöhnt, und dadurch manchen Zug in der feinen Charakteristik des Geistes und Herzens manche Nuanze psychologischer Beobachtungen und ästhetischer Darstellungen unbezeichnet gelassen, die dem mehr beobachtenden, als metaphysiziren-

den Engländer und Franzosen geläufig sind, und deren entsprechende Uebertragung in unsere Sprache den Deutschen Uebersetzer nicht selten verlegen macht. Den durch die Kantische Philosophie zu neuem Leben erwachten metaphysischen Geist muſs der ächte Philosoph und Kosmopolit schätzen: dem ästhetischen Kritiker kann er nicht erfreulich seyn. Denn Reinholds Eleganz, Fichte's Scharfsinn und mancher glücklicher Schwung, Heidenreichs Lebhaftigkeit, und Schmidt's und Jacobs Correctheit, entschädigen ihn noch lange nicht für den Wust ekler Transcendentalitäten und scholastischer Kategorien-Registraturen, womit die Kantische Schule unsre neueste Litteratur überschwemmt. „Auch die tiefliegendste Idee, sagte Fontenelle, hat einen Punct, von welchem aus man sie dem feinen Denker in einem schönen Lichte darstellen kann.“ Dieſs sollten alle Kantianer beherzigen, wie es auch einige derselben sehr glücklich gethan haben. Kant *dachte*: seinen Schülern überlieſs er's *darzustellen*.

Holländer, Dänen und Schweden stellten bis dahin noch keinen Original-Philosophen, der den berühmten Britten und Deutschen gegenüber glänzen könnte. Die philosophischen Abhandlungen des in der Geschichte der neuesten Holländischen Revolution so berühmten Paulus „über Staats- und Völkerrecht,“ sind die neuesten, und gewiſs nicht ungünstigen Beweise der glücklichen Anlagen der Sprache dieſes Volks zur Popularphilosophie. Ihre Germanische Schwester am Belt, eine Sprache, in

welcher Baggesen (sieh seine neuesten Reisen) so mannigfaltige und so feine Begriffe entwickelt, in welcher Rothe mit Bonnet, und Hornemann sogar mit Kanten philosophirt, kann für die höhere speculative Philosophie nicht anders, als glücklich gebaut seyn. Den Holländer, so wie den Dänen, scheint mir der Schwede von je her, als tiefer Denker in den höhern Wissenschaften, überragt zu haben. Seine Regierungsverfassung leitete ihn weit früher, als selbst den Deutschen, zur Philosophie über Staat und Völkerinteresse hin: von seinen Fortschritten in der höhern Philosophie bin ich nicht glücklich genug zu urtheilen.

Folgende Stelle aus den Reisen des berühmten Schweden, Björnstähls, interessirt mich durch den darin herrschenden edlen Patriotismus: ich setze sie her als Probe von dem Gang und Schwung der Sprache dieser Nation.

Der gelehrte Reisende spricht von der durch Gustav III bewirkten Staatsumwandelung seines Vaterlandes:

Huru månge gånger, och i huru många Länder har ike jag fåt vara vitne til det håftiga intryk, som en så oförmodad och en så hastig Förandring gjort på utlåndningar, som, ifrån största föragt for et vanmägtigt och sönderslitet Rike, bragtes på en gång i största förundran, först öfver monarkens Egenskaper, och sedan öfver Rikets tiltagende magt och anseende. Det var knapt et dygn emellan et Rike, som räknades för et intet i Europen, och et

Rike,

Rike, som blef så lysande at det giorde ont i andras ögon, at det blef et föremål til både afund och forundran. Sälla Svea! så har nu din sol kommit utur de tjocka molnen, som dig öfverhöljt så länge; gånge den aldrig mera neder, utan förnye sig des sken öfver dig år ifrån år! „Resa, beskriven af och efter Jac. Irn. Björnståhl. Tredje delen. andra Brefvet.

„So oft, und in so manchen Ländern bin ich „Zeuge gewesen von dem starken Eindrucke, den „eine so unvermuthete und schnelle Veränderung „auf die Ausländer gemacht: von der tiefsten Ver„achtung für ein ohnmächtiges nnd zerrissenes Reich „sind sie plötzlich zur gröſsten Bewunderung, zu„erst der groſsen Eigenschaften des Monarchen, und „dann, — der zunehmenden Macht und Würde „des Reichs übergegangen. Kaum Ein Tag war zwi„schen einem Reiche, das in Europa für nichts ge„rechnet war, und zwischen einem so glänzenden „Reiche, daſs es fremden Augen wehe that, und „ein Gegenstand so wohl der Bewunderung als des „Neides wurde. Glückliches Schweden! so hat „dann deine Sonne die finstern Wolken durchbrochen, „die dich so lang umhüllet hatten! Möchte sie nim„mermehr untergehen, sondern ihren Schein von „einem Jahre zum andern über dir verjüngen.“

Schlufsanmerkungen über das Ganze der Deutschen Litteratur.

Am Schlufse dieses Abschnittes von dem Reichthum der Germanischen Sprachen, sey's mir, als einem Deutschen, erlaubt, an dem Altar des Vaterlandes den vortrefflichen Genien zu huldigen, durch deren vereinte Bemühungen unsere Sprache und Litteratur, mit beispielloser Raschheit, der Sprache und Litteratur der geistreichsten und gebildetsten Nationen Europens nachgeeifert haben.

Mit beispielloser Raschheit! Denn was Britten und Franzosen, was Italiener und Spanier, in dem Raum von mehr als drei Jahrhunderten sorgfältiger Cultur der Sprache, und unter den Aufmunterungen grofsmüthiger Fürsten oder anderer den Fortschritten der Verfeinerung günstigen Umstände leisteten; das ward durch Deutsche Energie und Deutschen Fleifs, innerhalb nicht mehr als funfzig Jahren, und bei der entschiedensten Geschmacklosigkeit, oder wenigstens Cleichgültigkeit der Grofsen Germaniens gegen Sprache und Litteratur, zu Stande gebracht.

Was immer nur Homer's unsterbliches Lied der Sprache des Griechen war, das ward *Klopstocks Messias* uns Deutschen. Diese unerschöpfliche Bildsamkeit der Sprache, diese vielfärbige Charakteristik der stärksten und der feinsten Züge des Geistes und des Herzens, diese biegsame Gewandtheit des Ausdrucks, diese leise Bedeutsamkeit in der Wortstellung, diese

Ründung, diesen Vollklang des Perioden — in welchem Werke Deutscher Prose oder Dichtkunst (Luthers Bibelübersetzung und Opitzens Gedichte ausgenommen), bis auf Haller, *ahndete* auch nur — der philosophische Kritiker alle *die* Schätze unserer Sprache, jenseits der Epoche der Muse Siona?

Shakespear, Milton, Dryden haben zusammen, kaum mehr für die Sprache des Britten; Dante, Petrarch und Tasso zusammen, nicht mehr für die Sprache des Italieners gethan, als der einzige Klopstock für die Deutsche. Kannst du, Germanien, dankbar genug seyn gegen dein erstes Genie?

Als einen der frühesten Bildner unserer Sprache für Weichheit, Ründung, und Wohlklang nenne ich hier *Ramler'n*, das Urbild der Correctheit für jeden künftigen lyrischen Dichter der Deutschen: wenn ich gleich, seine kleine Sammlung lyrischer Gedichte in der Hand, gegenüber so vielen und höchst ungleichartigen Genieserzeugnissen der Klopstocke, Lessinge, Wielande, Göthe, Herder u. s. f., die ich gleich näher charakterisire, gestehen muſs, daſs es ihm unter allen Deutschen Schriftstellern allein gelungen ist, mit der kleinsten Anstrengung seines Genies sich einen groſsen Ruhm, und vielleicht noch gröſsere Verdienste zu erwerben.

Lessings bewundernswürdig-vielseitiges Genie und classischer Geschmack gab den Deutschen die ersten Muster von scharfem Ideenumriſs, fein-bestimmtem Ausdruck, und nervigter Kürze. Ungeheuer ist die Masse von Ideen, welche Lessing, ich

möchte sagen, wie ein hundertarmiger Briareus unserer Litteratur, unter den Deutschen in Umschwung gebracht. Den Stolz der ausländischen Bouhours bis zum Erröthen zn beschämen, dürfte man ihnen nur den einzigen Namen „Lessing" entgegenrufen, des Deutschen Mannes, der Genie und Gelehrter, Poet und Kritiker, dramatischer Schriftsteller und Dramaturg, Komiker und Tragiker, Philosoph und Theolog, Antiquar und allgemeiner Litterator zugleich war. Aber ist's erlaubt zu sagen? Ueber dem grofsmüthigen Eifer, den Geist seiner Nation vielseitig zu bilden, scheint Lessing die Kräfte seines Genies zu sehr getheilt, fast zersplittert, und im Verhältnisse derselben, der Nachwelt zu wenig *Ganzes* hinterlassen zu haben, der Nachwelt, die von der Hand des grofsen Meisters der Aemilia Galotti, Nathans des Weisen, der Minna von Barnhelm, des Torso-Laokoon, und der Erziehung des Menschengeschlechts, so gern noch mehrere Kunstwerke von dieser Deutschen Energie, dieser Deutschen Vollendungskraft, in dem Tempel des ewigen Ruhms aufgestellt hätte. Die Natur hatte in Lessings Geist eine unerschöpfliche Goldgrube niedergelegt, deren Ein Drittel er verwandte, um die genannten Meisterstücke auszuprägen. Und wozu verbrauchte er die andern zwei Drittel? Um Goldblättchen draus zu schlagen, deren Kleinstes mit keinem geringern als Lessings Stempel bezeichnet, und für jeden andern gediegen-vollwichtig, für Lessing allein nur — zu leicht ist.

Minder classich, aber für Deutsche Geistescultur und Sprache wichtig, waren *Abbts* philosophische und kritische Versuche. Denn ohngeachtet der in diesen Versuchen herrschende Styl nicht tadellos ist, indem man ihm eine gewisse Kostbarkeit und gesuchte Zierlichkeit anmerket; so bedauert doch unser Vaterland in dem frühen Tode dieses Schriftstellers den Verlust eines seiner schätzenswürdigsten Volksphilosophen voll treffenden Beobachtungsgeistes, belebt durch eine ihm eigenthümliche herzrührende Darstellungsgabe, und durch einen eben so charakteristischen edlen Ideenschwung, welches besonders aus so mancher schönen Stelle seines Werkes „über das Verdienst," so wie auch aus dem „von dem Tode für's Vaterland" erhellet.

In *Lessing*, *Abbt* und *Mendelsohn* verehrt der Deutsche Litterator die Hauptverfasser unseres ersten und vorzüglichsten kritischen Journals, der *Litteratur-Briefe*, welche auf Philosophie, Geschmack und Sprache der Deutschen den fruchtbarsten Einfluſs verbreiteten.

Denn der letztere, *Mendelssohn*, einer der feinsten Geister der Deutschen, ist an eindringendem Scharfsinn unstreitig von Kant; aber an echt-zierlicher Schreibart, an Feinheit, Keuschheit und Gewandtheit des Ausdrucks, noch von keinem unserer Deutschen Philosophen (Garve's Manier ist populärer) übertroffen worden. Genialischer, als Mendelssohn, schrieb Lessing, schrieb Abbt; aber dieser sanfte Schmelz, diese natürliche Kunst, diese Grie-

chische Ründung, entzückt den prüfenden Kenner nur in den Werken des Verfassers der Briefe über die Empfindungen, des Phädon und der Morgenstunden. Der eigentlich-philosophische Theil der beiden letztern Werke befriediget den tiefern Forscher nicht: aber durch Form und ästhetische Einkleidung bleiben sie musterhafte Denkmähler unserer Sprache. Hier kann man anwenden, was Ovid von den Verzierungen am Wagen des Sonnengottes sagt:

„materiam superabat opus“
Die Kunst am Werk übertraf das Werk selbst.

Das Ganze der Mendelssohnschen Manier und zugleich jeder echt-classichen Prose, schildert sich, deucht mir, höchst glücklich in folgendem Charakter der Sophronia von Tasso's Meisterhand:

Non copri le sue bellezze, e non l'esposi,
Non sai ben dir, s'adorna, o se negletta,
Se caso, od arte il bel volto compose:
Di natura, d'amor, di cieli amici
Le negligenze sue sono artifici.

Jerus. liber. Canto II.

„Ihre Schönheiten verhüllte sie nicht, und stellte sie „auch nicht bloſs: ob sie sich schmückt, oder nicht schmückt? „ob Zufall oder Kunst ihre schönen Gesichtszüge ordnen? „kannst du nicht wohl sagen. Von der Natur, vom Amor, „vom Himmel begünstiget, sind ihre Nachlässigkeiten „selbst — Kunstgriffe.“

Auf Lessings, durch gespitzten, epigrammatischen Witz zu oft unterbrochene, Prose, und noch mehr auf Abbts zierliche Kostbarkeit, muſs man den

Ausdruck des Sallust anwenden, womit er eine Römische Matrone charakterisirt:

„Saltabat elegantius, quam necesse est probae“
Sie tanzte zierlicher, als es einer anständigen Matrone ziemt.

Würdige Nachfolger der Litteraturbriefe waren die allgemeine Deutsche Bibliothek und die Bibliothek der schönen Wissenschaften: denn Mitarbeiter, wie *Sulzer*, *Weiſse*, *Garve*, *Engel*, *Biester*, *Blankenburg*, *Eschenburg*, *Manso* u.s.w. muſsten durch diese, allgemein gelesenen, kritischen Zeitschriften nothwendig den Wachsthum des philosophischen Geistes befördern, den Geschmack immer mehr läutern und befestigen, das Genie leiten, den jungen Schriftsteller Correctheit lehren.

Muster von still-tiefem Fluſs der Rede und tadelloser Glätte des Ausdrucks, so wie besonders auch in der leichtern Gattung der Prose, des Dialogs, der Erzählung, stellete der *Verfasser* des *Philosophen für die Welt* auf. Es ist nicht rühmlich für den Deutschen Geschmack, daſs *Engel* noch immer mehr der Verfasser „des Philosophen für die Welt,“ als „der *Mimik*“ heiſset. Denn dieſs letzte Werk überragt das erste, wie ein vollendetes Meisterstück vortreffliche Versuche — ein Denkmahl psychologischen Scharfsinnes, immer-gleicher Haltung des Styls, und classischer Ründung. Seine (oben schon gerühmten) *Reden* lassen uns einen Theil der berühmtesten „Eloges und Oraisons funebres“ der Franzosen nicht beneiden. *Garve* mit der zierlichen Popularität, und dem anspruchlosen Schmucke der Schreibart, so wie

mit seiner Plutarchischen Lebensphilosophie, und ästhetischem Feingefühl, steht noch immer ohne Nebenbuhler da. Gleich grofs sind seine Verdienste, als Uebersetzer, und als Originalschriftsteller, um Deutsche Sprache und Geistescultur. Den Britten scheint er ihre Psychologie, den Griechen und Römern ihre pragmatische Weisheit, abgelernt zu haben. Beides zusammen, in das ihm eigenthümliche Gewand eines anspruchlosen Schmuckes gekleidet, bildet einen classischen Volksphilosophen, das heifst bei mir — einen Schriftsteller, der den feinen Denker und den Mann von Geschmack befriedigt, und zugleich den ungeübtern gründlich denken, richtig empfinden und edel handeln lehrt. Garve — war sein erstes Muster nicht *Gellert?* und müfste dieser, einst gelesenste aller Deutschen Schriftsteller, nicht dadurch allein schon höchst schätzenswerth seyn, dafs er der Nation einen ihm so sehr überlegenen Nachahmer gestellet hat? — Aber nicht nur diefs! er und *Rabener* (obgleich dieser in einer andern Gattung) lieferten die ersten Proben einer rein-fliefsenden, mit keinem eklen Wortgeschleppe überladenen Deutschen Prose, und rächten dadurch die Deutschen Schriftsteller zum ersten Mahl gegen den Vorwurf langweilender Weitschweifigkeit, den sie bis dahin von den Ausländern, nicht mit Unrecht, erdulden mufsten.

Mit patriotischer Ehrfurcht spreche ich den Namen „*Wieland*“ aus. Denn in diesem Namen tönt meiner Deutschen Stolz und Ruhm!

Gleich bewundernswürdig als Dichter, und als Prosaist, als Genie und als Sprachkünstler, Voltaire an Vielumfassung, Horaz an Feile, Lessing an kritischem Scharfblick, an Griechischem Feinsinn einzig und unerreicht, und alles dieſs — noch als Greis — wer in der Deutschen, wer in der gesammten schönen Litteraturgeschichte ist, wie er? Welcher junge Dichter sucht Urbilder des Schönen in der romantischen, und überhaupt in der leichtern Gattung der Dichtkunst; welcher angehende Prosaist suchet classische Muster für den stolzhinwallenden Fluſs der höheren Erzählung und für die Charakteristik des Geistes und Herzens, oder auch für den leichten, klaren Fluſs der kleinern, muntern Erzählung, ohne diese Urbilder des Schönen fast auf jeder Seite der Wielandischen Werke anzutreffen?

Wären die meisterhaften Darstellungen des Verfassers des Oberon überall so *sittlich-schön*, als sie sinnlich-schön sind, und könnten sie jenes seyn; (was sie nun durch die gewählte Manier nicht seyn konnten und nicht seyn sollten) trügen *alle* seine Charaktere das Gepräge der *reinen Menschheit* *), wie

*) *Anmerk.* Reine Menschheit! Der Ausdruck scheint mir bestimmt genug zu seyn. Für wen er's nicht ist, dem verständige ich mich vielleicht einst in einem kleinen Werkchen „Versuche über die reine Menschheit“ es besteht eigentlich in vier Versuchen „über das moralische Ich oder über das Herz, über das Wahre und Schöne, über Liebe und Geschlechtstrieb, und über Cultur.“

es uns da in dem Hüon und der Amanda entgegenstrahlt; dann wollt' ich sagen: diese Sonne hat keine Flecken.

Der Schriftsteller *der Iphigenia*, des Tasso, und von Meisters Lehrjahren, hat sich in diesen Werken seiner männlichen Muse als einen unserer glücklichsten Sprachkünstler gezeigt, und in denselben alles das mit dem feinsten Meifsel ausgeschaffen, was „Werther und Götz von Berlichingen," (Werke voll Shakespearscher Genialität, und von einer grofsen, aber nicht classischen Manier, deren jedes der Anklang zu einer neuen Epoche für unsre Sprache ward) so energisch ankündigten. Kraft und Feinheit unserer Sprache gleichsam bis in ihr innigstes Mark und bis in ihre ursprünglichste Form, durchschaut vielleicht niemand tiefer, als Göthe und Klopstock.

Alle unsre andern Schriftsteller, Dichter und Prosaisten, schöpften bei der Bereicherung und Bildung der Deutschen Sprache auch aus *fremden Quellen* der Alten oder der Neuern; unter Göthe's und Klopstocks Hand scheint alles aus dem *heimischen* Urborn hervorzuquillen: so wie auch beider Geist und Ansichtsart, — so verschieden unter einander, — dennoch unter allen unsern Schriftstellern am meisten echtdeutsche Energie, und allen fremden Zusatz verschmähende Biederherzigkeit, charakterisirt.

Einen Schriftsteller von ausgebreitetern Litteraturkenntnissen, verbunden mit glänzenden Talenten der mannigfaltigsten Art, als *Herder*, gab es selten. Er lehrte, der erste, die Theologen Geschmack

und Geist des Orients: nur mit den Verfassern der Litteraturbriefe theilt der Fortsetzer derselbeu (in den Fragmenten und kritischen Wäldern) die Verdienste um Kritik und Philosophie der schönen Wissenschaften: seine Preisschrift über den Ursprung der Sprache ist ein bleibendes Denkmahl seines tiefeindringenden Scharfsinnes; so wie „die Ideen zur Geschichte der Menschheit," durch Gelehrsamkeit, Geschmack und feinen Beobachtungsgeist einzig, sich unvergleichbar weit über alles das erheben, was Britten, wie Home, Ferguson u. a. in dieser Gattung geleistet haben.

Seine grosse, genialische Manier der Ansicht und der Darstellung diente sehr wesentlich zur Ausbildung unserer Sprache für vielfärbige und energische Prose; wenn gleich sclavische Nachahmung hier, wie überall, oft die Grenzen übersprang, und die Warze statt des schönen Gesichtszuges mahlte. Ihn, den, wenn er schreibt, die schönsten Schriftstellergenien aller Völker und aller Jahrhunderte umschweben, ihn sieht einst Germanien, das auf ihn stolz ist, so manches seiner Werke voll hohen Geistes und Geniusschwunges, bis zu vollendeten Urbildern des Geschmacks ausfeilen: denn er weiss es, dass nur Correctheit tadellos den Thoren der Unsterblichkeit entgegenstrahlt.

Wenn einst *Schiller* mit Lessings Classicität und Wielands Ausharrung alles das vollendet, was er mit kühner Geniushand, und selbst von dem stolzen Inselbewohner an der Themse angestaunt, entwarf;

(und dafs Schiller vollenden will und kann, beweiset der gröfste Theil des Don Carlos, beweist seine Abhandlung über Anmuth und Würde, beweist der charakteristische Theil der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande): dann wird selbst die Stimme des Neides schweigen, die nun bisweilen die Lobsprüche seiner gerechten Bewunderer unterbricht; die Stimme des Neides, — in deren einigen Tönen die Laute einer schwerzubefriedigenden Kritik sich hören zu lassen scheinen: dann ist Schiller unter den Ersten Germaniens einer der ersten.

Wer hat mehr Beruf, der kritischen Philosophie zu werden, was Mendelssohn der Wolfischen ward? als der Verfasser des ästhetischen Versuchs über Anmuth und Würde. Aber sollte Schillers Genie nicht Terminologien verschmähen? So viel von den Heroen der Deutschen Litteratur!

Die *wesentlichste Lücke* in der Deutschen Litteratur entdeckt der Kritiker in der *Gattung der leichten Prose des gesellschaftlichen Umganges*, der *kleinern Charakterstücke*, und überhaupt *jeder Art der Darstellung*, die, weder Product des Genies, noch des philosophischen Scharfsinnes, noch der strengen Wissenschaft, — nur dem denkenden Geschäftsmann, dem fein - beobachtenden Höflinge, dem angenehmen Gesellschafter, und überhaupt demjenigen Denker gelingt, der sich mehr durch lebendige Anschauung menschlicher Sitten und Handlungen, und durch ausgebreitetes Verkehr mit mannigfaltig - gesitteten Menschen, als in der Studierstube, bildet. Einige

Deutsche Schriftsteller indessen haben auch hier die trefflichen Anlagen unserer Sprache glücklich benützt.

In den Romanen, Dialogen, kleinen Charakterstücken und Uebersetzungen aus dem Französischen, von *Friedrich Schulzens* Hand, so wie in seinem „Paris und die Pariser,“ und in den „Reisen eines Liefländers,“ wird auch der eigensinnigste Kenner Gewandtheit, Leichtigkeit, Munterkeit des Ausdrucks, und einen wesentlichen Theil des beneidenswürdigen Atticismus des Volks an der Seine, nicht vermissen. Den *von Archenholz* schätzet Deutschland mit Recht als einen seiner classischen Schriftsteller in der leichtern Gattung der Prose, mit deren seltenen Vorzügen eine jede seiner Abhandlungen, z. B. in der „Minerva,“ bezeichnet ist. Denn unter den Geschichtschreibern ist er unser Julius Cäsar: gewandter, mit zierlicherer Popularität und feinerer Charakteristik beschrieb der Römische Imperator nicht den Gallischen Krieg, als Archenholz den siebenjährigen. Mehr als Julius Cäsar ging unserm Vaterlande dadurch verloren, dafs der *erste Mann der Deutschen Nation*, dafs *Friedrich der Zweite*, nicht Deutsch schrieb, und statt der Voltaire, d'Alembert, Diderot, nicht unsre Wielande, Mendelssohne, Garven las!

Ein Mann von der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit und von echt-philosophischem Scharfblicke, dessen geringere Verdienste um die Deutsche Litteratur die öffentlich-anerkannten sind, und der, still und geräuschlos, durch scharfsinnige Recensionen, durch

gefeilte Uebersetzungen und eigne gröſsere und kleinere schriftstellerische Arbeiten, einer der fleiſsigsten Mitbildner der Sprache, des Geschmacks und des philosophischen Geistes der Deutschen gewesen, Dr. *Biester*, verbindet in den kleinsten seiner Abhandlungen treffende Menschenkenntniſs und scharfen Beobachtungsgeist mit einer Feinheit und Eleganz des Ausdrucks, mit einer Popularität der Darstellung, und mitunter auch Munterkeit der Laune, wodurch seine Versuche zu Lieblingsstücken jedes feinen Denkers und Mannes von Geschmack werden. Mehrere solcher Charakterstücke, als seine Skitze von Zedlitzens Leben und Verdiensten ist, würden die Deutsche Litteratur hier bald in ein beneidenswürdiges Parallel mit den Franzosen setzen. Seine Uebersetzung von den Reisen des jungen Anacharsis ist einer der wenigen glücklichen Versuche unserer Sprache in der Nachbildung der Französichen, die, wie jeder Kenner weiſs, und wie wir in dem Abschnitte von der Deutlichkeit sehen werden, die schwierigste Seite unserer Sprache ist.

Den Mann von feinem Gefühl und geläutertem Geschmack, den ausgebildeten Weltmann und angenehmen Unterhalter, das heiſst also einen rühmlich ausgezeichneten Schriftsteller in der leichtern Gattung der Prose, sprechen die schriftstellerischen Arbeiten des O. C. Raths Zöllner, von dem es der feinere Theil der Deutschen Lesewelt wünschen muſs, daſs seine praktische Gemeinnützigkeit ihn der gelehrten Welt minder oft entziehen möchte.

Spittler (in seinen kleinen historischen Charakterstücken), Meiners (in seinen Reisebeschreibungen), Knigge (in seinen Conversationsstücken), Campe, Trapp u. a. m. nennt hier die gerechte Kritik als sehr achtungswürdige Namen.

Unter den vielen, geräuschlos, aber nur desto verdienstlicher arbeitenden Gelehrten Deutscher Nation nimmt *Eschenburg* eine rühmliche Stelle ein, der, noch ausgebreitetere Litteraturkenntnisse, als sein trefflicher Vorgänger, *Ebert*, mit dem geläutertsten Geschmacke verbindend, als Mitarbeiter verschiedener kritischen Zeitschriften, als Uebersetzer, Litterator und Selbstverfasser einzelner feinen Abhandlungen, unbestreitbare Verdienste hat um die Ausbildung und Verbreitung der *leichteren gelehrten* Prose, ich will sagen derjenigen, deren Charakter mehr Klarheit und Ründung, als Scharfsinn oder Energie ist. *Bode*, *Schüz*, *von Blankenburg*, *Manso*, *Schaz* und *Heidenreich* glänzen ruhmvoll in der nemlichen Gattung.

Für jeden jungen Schriftsteller mit Talenten für die feinere Prose sind *Lichtenbergs* und *Schlötzers* Schriften (so verschieden auch übrigens die Geistesform dieser beiden Originale ist) wahre Fundgruben von Sprachfeinheiten. Mit Stolz nennt Deutschland *Lichtenberg* seinen Yorik, und wünscht nur, daſs sein bewundernswürdiger Tiefblick in Geist, Herz und Sitten des Menschen *durchgängig* mit classischer Popularität der Darstellung verträglich wäre; der Darstellung, — zu deren überraschendsten Gemählden

und ausgesuchtesten Charakterzügen die mannigfaltigsten, und noch auf keiner Palette eines Schriftstellers geriebenen, Farben unserer reichhaltigen Sprache, seiner Meisterhand zu Gebote stehen. Trotz seines genialischen Hanges zur Sonderbarkeit, muſs die Kritik *Schlötzern* für einen der glücklichsten Bearbeiter unserer Sprache, besonders in Hinsicht der populären Energie der Prose, erklären. Wenn es Schlötzer der Mühe werth achtete, seine Werke bis zur classischen Ründung auszuglätten: welch ein Schriftsteller! Denn niemand vereiniget, wie er, Tacitus Tiefblick mit Deutscher Derbheit, mit Brittischem Starkmuth und Johnsonschem Humour.

Noch eine Bemerkung über das Ganze der Deutschen Litteratur, die mit dem Ebengesagten genau zusammenhängt!

Mediocribus esse poetis
Non dii, non concessere columnae,

sagt Horaz; das heiſst: die wahre Kritik; und verweiset alles Mittelmäſsige aus dem Gebiete des eigentlich Schönen.

Aber in der Prose giebt es (man verzeihe mir den Ausdruck) ein gewisses *Mittelgut*, welches, wenn es in der Litteratur einer Nation in *beträchtlicher Menge* gefunden wird, einen *untrüglichen Beweis für die intellectuelle Cultur dieser Nation* bildet; und woran die Deutsche Litteratur, so reich an groſsen Genieswerken, immer noch einen auffallenden Mangel hat. Hieher rechne ich *gutgeschriebene* Romane, fliegende Blätter, kleine Abhandlungen, Briefe,

Memoires,

Memoires, Conversationsstücke u. s. w., deren jedes mehr mit Geist, als mit Genie, mehr mit Geschmack, als mit Energie, mehr für den populären, als für den scharfen und speculativen Denker geschrieben seyn darf. Nicht, weil die Französische Litteratur Genies, wie Corneille, Bossuet, Voltaire, Rousseau, aufstellt, ist diese Nation die cultivirteste unseres Welttheils; *sondern, weil sie Schriften der genannten Gattung*, *und in der bestimmten Manier geschrieben, in so grofser Anzahl aufzeigt;* weil unter der fast zahllosen Menge ihrer Romane, Zeitschriften, fliegenden Blätter, kleinen Charakterstücke u. s. w. fast alle, wenigstens gut und mit Geschmack abgefafst sind. Denn grofse und vorzügliche Genies sind Seltenheiten der schaffenden Natur unter allen Völkern und in allen Jahrhunderten: aber die Anlage zum richtigen Denken und zum guten Geschmack ist gleichsam ein *Gemeingut* im Reiche der Geister, und die verbreitete Ausbildung dieser Anlagen unter einem Volke, die sich in der beschriebenen Gattung von Geisteswerken vorzüglich äufsert, beweiset daher unstreitig besser, als die vortrefflichen Geisteswerke seiner grofsen Genies, den Grad der Cultur dieser Nation.

Nächst den Franzosen nehmen hier die Engländer die Stelle ein, denen der auf den Ruhm seiner Nation eifersüchtige Deutsche Kritiker ihr *Mittelgut* in der Schriftstellerei und zwar in *der Menge*, wie es unter ihnen angetroffen wird, beneiden mufs.

Indessen wird dieses Mittelguts auch in der Deutschen Litteratur immer mehr, und es scheint uns hier, so wie in andern Fächern, fast nur mehr an Zeit, als am Vermögen zu fehlen. Allgemein-verbreitete Cultur wird uns damit immer mehr bereichern.

Wir betrachten endlich den intensiven Reichthum der *slavischen* *) *Sprachen.*

Reichthum, intensiver, so wie (sieh oben) extensiver, ist kein Vergleichungspunct für Sprachen, die bis jetzt noch so wenig schriftstellerische Producte (insbesondere wenig Originale) aufzuzeigen haben. Aus den oben angeführten Werken talentvoller Dichter und Prosaisten der Polnischen Nation, so wie nicht weniger aus den vielen Uebersetzungen der verschiedenartigsten Französischen Producte, erhellen genugsam die günstigsten Anlagen der Sprache für die mannigfaltigsten Gattungen der Darstellung. Männer von Genie, Geschmack und Gelehrsamkeit, wie Kochanowsky, Naruszewiz, Krasicki, Kossakowsky u. a. m. dürften nur mehrere und glückliche Nachfolger haben, — um die Sprache des Landes mit den andern Europäischen in ein

*) *Anmerk.* Ob ich gleich bis dahin „sclavonisch" geschrieben, so will ich doch mit dem gelehrten Rüdiger in Halle von nun an lieber „slavisch" schreiben, denn man sagt ja auch „die slavischen Nationen."

vortheilhaftes Parallel zu setzen. In der poetischen Diction (wovon im folgenden) schliefst sie sich unmittelbar der Lateinischen an. In der erzählenden, so wie in der philosophischen Gattung, hat man sie bis dahin blofs nach auswärtigen, vorzüglich nach Französischen, mit unter auch nach Deutschen Mustern, zu bilden gesucht *).

Eine gedrängte Uebersicht, — besonders der neuesten — Russischen Litteratur — sehe man in Storch's vortrefflichem Werke „Gemählde von Petersburg" (zweiten Theils zehnten Abschnitt: Wissenschaften und Künste). Hier wird man finden, dafs die Russische Litteratur Uebersetzungen der Griechen und Römer, Französischer und Deutscher Werke, besonders aber der erstern, in beträchtlicher Anzahl aufzustellen hat: dafs sie sich verschiedener Originalwerke in der Naturgeschichte, Botanik, Kriegskunst, und vorzüglich auch in der vaterländischen Geschichte rühmt: dafs endlich die Nahmen Lomonossow, Sumarockow, Kniäschnin, Cheraskow, Cheraskowa, Derschawin, Petrow, — die Nahmen berühmter Sprachbildner und Schöpfer des Geschmacks der Russischen Nation sind.

Wenn Originalproducte der einheimischen Schriftsteller den Grad der Bildung der Sprach-

*) Der Pole ist einer der schreibfertigsten Uebersetzer der Französischen Romane: So gar von unserm Siegwart hat er eine nicht schlechte Uebersetzung nnter dem Titel: „Sigwarda, Klostorna Przypadku."

sprache, so wie des Nationalgeschmacks und Genies am reinsten zurückstrahlen; und wenn dieſs unter allen Geisteswerken von Gedichten am meisten gilt, so laſst uns ein paar Proben von der letztern Art der Originalproducte aus dem Polnischen, so wie aus dem Russischen, hier vorlegen.

Es ist mir jetzt nur darum zu thun, den Geist der Schriftsteller darzustellen: ich glaube daher die Originale dieſsmal nicht hersetzen zu dürfen.

Hier ist also zuerst ein Stück aus der Satyre des berühmten Polnischen Dichters Naruszewiz (aus dem dritten Theil seiner Werke).

Die Satyre ist überschrieben *das Geheimniſs.* Die Uebersetzung ist frei, aber nicht verschönernd, (letzteres ist allerdings ein sonderbares Geständniſs aus dem Munde eines Uebersetzers):

Von allen Krankheiten des Geistes, die
Das menschliche Geschlecht verwüsten, seit
Pandorens Büchse tausendfache Uebel
Auf unsre Muttererd herabgestreut,
Ist keins gemeiner, als Geschwätzigkeit.
Dieſs war's vielleicht, warum Natur den Mund
Des Prometheischen Geschlechts mit zwei Gehegen
Umschloſs: damit die Zunge, ein Gefangener
In stark-verwahrtem Kerker, nicht so frei
Ausschwatzen könnte, was die Seele spricht.
Und wenn sie gleich, (ha! leider nur zu oft)
Entschlüpft dem knöchernen Gefängnisse,
So hält von neuem bei den Lippen sie
Ein andres Gitter auf. Kein ander Glied
Am ganzen Körper stiftet so viel Unheil
Als dieses kleine Stückchen Fleisch!

Denn was dem Menschen, als ein Heiligthum
Von andern anvertraut wird, trägt die Zunge,
Verschwenderischen Leichtsinns, an das Licht.
So viel des Auges weiter Blick umfaſst,
So viel das lausche Ohr ins Kämmerchen
Hineinlegt, und die Nase, fernher schnippernd,
Aufriecht (was lieber ungerochen blieb)
So viel leichtsinnige Betastungen
Die Hand verübt . . . ja alles, alles, was
Je Priester, — Weiber in des Herzens Schrein,
Als in ein Diebesmagazin von Waaren,
Zusammentragen; — das verspendet sie.
Dieſs — sagt sie ganz, mit halber Lippe, — jenes,
Umsonst nur ist's, die Zähne fest zusammen
Zu drücken, und umsonst, ein Schloſs
Dem Munde vorzuhängen; unaufhörlich
Laur't eitle Prahlerei, laur't Eigennutz
Mit Bosheit, und geht, trotz der schlauen Wache,
Von dannen — jetzt mit dieser, jetzt mit jener Beute,
Doch nicht jedwedem öffnet sich das Herz,
Nur Vater Bacchus, und du, Cypria —
Nur ihr — seid im Besitz des Schlüssels
Zum Herzen u. s. f. *)

Selbst diese kleine Probe mag beweisen, daſs eine Sprache, mit welcher der Dichter so ins Feine mahlen kann, auf keiner niedrigen Stufe der Bildung stehen muſs.

*) Proben Polnischer poetischer Diction — sieh im Abschnitte von der Energie. Einige andere Satyren aus dem Polnischen des Verf. der Mauseade, des Herrn Erzbischofs Krasicki — siehe in der neuen Deutschen Monatsschrift, herausgegeben von Genz 1795.

Hier sind nun einige Strophen aus Petrows Ode auf die Geburt des Grofsfürsten

„Constantin Pawlowitsch.“

Die Uebersetzung ist nicht von mir, sondern von Herrn Backmeister, der das Verdienst hat, die Deutschen zuerst aus dem tiefsten Norden herauf die Töne der Musen vernehmen zu lassen:

Welch ein Anblick! mitten am Tage glänzet im Aether
Ein von Gestirnen gebildetes Kreuz,
Und der erzitternde Türke verschliefst die Augen.
Muse! die du das Sternenbuch liesest,
Sage mir die Ursache der Erscheinung!
Er, der den Namen des Helden führt,
Der den Maxentius besiegte,
Des Glaubens Beschützer, der Russen Ruhm,
Der Turbanträger drohendes Schrecken,
Der grofse Constantin — ist geboren.
Zum erstenmal blickt er auf, und erhebet
Seine Augen gen Himmel,
Und des Herrn Geist läfst sich auf ihn herab,
Wie der Thau auf die hervorsprossende Lilie.
Sanftmüthig, von oben her beseelt, wunderschön,
Mit seinem Namen harmonisch,
Bewegt er die zarten Lippen
Zum Preise Gottes,
Zur Verkündigung der grofsen Kraft
Des siegwirkenden Kreuzes.
So viel Lilien ihm zu Ehren
Der reizende Frühling bringt,
So viele Trophäen wird er erwerben.
Ganz Asien ist ihm zu enge,
Gleich dem Blitz zieht er seinen Säbel aus,
Wie der Sturm von Norden nach Süden bläset.

Welt! erwarte neue Wunder!
Nicht in den Styx zauberisch eingetaucht,
Mit einem himmlischen Panzer angethan
Ward der neue Achilles geboren;
Bestimmt, nicht Troja zu zerstören,
Sondern stolze Barbaren zu besiegen,
Und die den Griechen entrissene Stadt
Aus schmählicher Sclaverei zu erlösen;
Unglückliche Geschlechter wieder zu erheben,
Das Joch der Knechtschaft zu zerbrechen,
Und neue Seelen in ihnen zu schaffen.
Das Heiligthum von Gräueln zu reinigen,
Das Böse in Arabiens Wüsten zu verbannen,
Länder und Meere zu beherrschen.
Der Himmel öffnet sich! Im Purpur
Steht dort, herabschauend, Constantin,
Seine Stimme schallt im Aether:
„Peters Geschlecht, Pauls Sohn,
„Du von des Schicksals Hand der Welt Gegebener,
„Der du meinen Namen empfiengst,
„Wachse, sei tapfer, zieh hin in den Streit.
„Die ehedem von mir erbauete Stadt
„Ist dir zur Herrschaft bestimmt:
„So hat es das Schicksal beschlossen!
„Nicht umsonst empfängt dich Katharina
„Als ein Pfand des Himmels.
„Sie und das Schicksal sind sich gleich:
„Alles regieret Gott hienieden durch sie.
„Unter nie verstummenden Lobpreisungen
„Sendet sie dich, ihren furchtbaren Enkel,
„Von den Newa-Ufern zum Hellespont.
„Mit deinem siegreichen Arm
„Beschleunige ihres Wunsches Erfüllung,
„Vor ihren Augen schlage die Feinde zu Boden!“

„Auf den durch grofse Macht erzeugten Frevel
„Schleudere ihren Blitz und Donner!
„Stürze den Greuel der Verwüstung
„Der sich in Gottes Haus gewaltsam eindrang,
„Tief in den Abgrund stürze die Entweihung!
„Durch dich werde des Herrn Grab wieder verehrt,
„Dort strahle mein Thron in seinem vorigen Glanze!
„Beherrsche und regiere in jener Weltgegend
„Nach Katharinens Gesetz
„Das dir dienende Volk!“ — —
So sprach er. Und das Kreuz, das im höchsten Luftkreise
Nach Süden hinschwebte, glänzt stärker
Und über Sophiens Heiligthum
Blieb dieser Gnadenbothe stehen.
Die Hörner des blassen Mondes fielen herab,
Die Stimme des Siegesliedes erscholl:
„Er ist eingezogen der König der Ehren! er ist in dem Tempel!
„Da sieht man ihn wieder, wie den Himmel!
„Und räuchert darin süfsduftenden
„Weihrauch dem lebendigen Gotte!

Mich dünkt, wir können nach dieser Probe das vorige Epiphonem ohne Bedenken auch auf die Russische Sprache anwenden.

Nachdem wir uns über den Reichthum der Sprache so weitläuftig verbreitet, als über denjenigen Vorzug, durch dessen Besitz eine Sprache allein schon sich über ihre Nebenbuhler hinaus erheben könnte, wenn diese ihr auch in irgend einer der noch übrigen Vollkommenheiten überlegen seyn sollten; — nachdem wir, (welches gerade hier unerlaſslich war) eine parallelisirende Uebersicht der

gesammten ältern und neuern Litteratur gegeben, in so fern sie unmittelbar auf die Sprache Bezug hat: so vergleichen wir nunmehr die Sprachen, den oben aufgestellten Grundsätzen gemäſs, nach den übrigen Vorzügen, und also

II, nach *Stärke und Nachdruck* (Energie). Wir behalten auch hier die angenommene Abtheilung der Sprachen bei, und vergleichen zuvörderst die *alten* nach ihrer

A) *lexikalischen Energie.*

Die Griechische und Römische Sprache sind sich hier einander gleich — obgleich aus ganz verschiedenen Ursachen. Der *Griechischen Sprache* nämlich blieb, bei aller Verfeinerung von der Hand der Philosophen, — dadurch, daſs diese immer, wenigstens in der Epoche der blühenden Litteratur, Schönheit und Eleganz des Ausdrucks nicht minder, als Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe sich angelegen seyn lieſsen, und daſs sie vorzüglich die groſsen Dichter der Nation gleichsam als die Väter und Muster aller Sprachbildung verehrten, — eine gewisse Energie eigen, durch welche sich die Sprache nicht minder für den dichterischen Ausdruck, als durch ihre Abstractionsfeinheiten für den philosophischen ründete.

Dagegen ist die *Römische* in der Epoche ihrer blühenden Litteratur nie zu tiefen philosophischen Untersuchungen gebraucht, und daher mehr jener natürlichen Energie überlassen worden, die jeder

ungebildeten oder wenig bearbeiteten Sprache eigenthümlich ist.

Mit welcher Soigfalt beide Völker über die lexikalische Energie ihrer Sprache wachten, das erhellet vorzüglich aus den äufserst bestimmten Gränzen, die sie zwischen poetischer und prosaischer Diction gezogen hatten, und die, mit einer Art von Gewissenhaftigkeit, beobachtet wurden. Bei beiden konnten gewisse Wörter, Substantive, Adjective, Verben u. s. w., oder auch Anbiegungen und Endungen der Sylben, ausschliefslich nur von dem Dichter gebraucht werden: so wie andere derselben, und ganze Phrasen und Wendungen des Prosaisten, aus der poetischen Sprache verwiesen waren. Bei allen Schwüngen der Einbildungskraft, die sich der begeisterte Redner oder auch Philosoph (wie z. B. Plato) in dem prosaischen Vortrage erlaubte, wurde dennoch jede eigentlich-poetische Floskel sorgfältig vermieden; oder, — wenn der Prosaist sich dieselbe erlaubte, — von dem Kritiker als Verstofs gegen die Regel des guten Geschmacks getadelt. Ich weifs wohl, dafs die cultivirtesten neuern Völker die Alten hierin nachgeahmt und dem Dichter gewisse Wörter, Wendungen und andere Freiheiten gestatten, die sie dem Prosaisten untersagen (denn eine poetische Diction ist ja auch auf keinem andern Wege möglich). Aber sie sind hierin unvergleichbar nachlässiger, als es die Alten waren; und durch den Reim, dessen sich die Troubadours unter den Südländern, die Minnesinger unter den Deutschen, die

Ministrels unter den Britten, so wie die Skalden unter den Nordischen Nationen, fast durchgängig bedienten, war die poetische Diction beinahe ganz verloren gegangen; (indem die gleich klingenden Endsylben die Sprache des Dichters genugsam zu bezeichnen schienen): hätte nicht das Studium der Alten in den Zeiten der Finsterniſs, Geister von dem Gepräge eines Dante, Petrarch u. a. zum guten Geschmacke zurückgeleitet: hätte nicht eben dieses Studium, bei der Wiederherstellung der Wissenschaften, die Koryphäen unter den Neu-Europäischen Dichtern gebildet; hätten nicht insbesondere einige der genievollsten Dichter der berühmtesten Nationen Europens, durch die reimlose Dichtungsart *), der poetischen Diction ihre Energie wiederzugeben versucht und dadurch die reimenden Dichter gelehrt, mehr Schwung in ihre Diction zu bringen.

B) *Grammatikalische Energie.*

Versehen mit einem Artikel, — reich an kleinen Bindewörtern der Rede, an Praepositionen, und überhaupt an allem, was grammatikalische Feinheit heiſset, — wie es die Griechische Sprache ist —

*) *Anmerk.* Der Italiener Trissino war freilich der erste, der in seinem epischen Gedicht „Italia liberata" und in dem Trauerspiel „Sophonisbe," sich der reimlosen Versart für die „lingua volgare" bediente; aber das Genielose seiner Geisteserzeugnisse konnte für die Aufnahme der neuen Versart nicht günstig seyn. Nur das *Genie* macht Epoche.

sollte man glauben, dafs die Lateinische, — ohne Artikel — mit sehr wenigen Bindewörtern — ihr hier den Rang ablaufen würde. Und wenn jemand blofs *das* Energie einer Sprache nennen wollte, dafs die *bedeutungsvollsten Wörter*, in der *möglich-gröfsten Masse zusammengedrängt*, ohne Rücksicht auf die feinern Nüanzen der Begriffe und Empfindungen, — in die Seele übertragen werden: so mufs man ihm zugestehen, dafs die Lateinische Sprache die Griechische an einer *solchen Energie* übertrifft. Man vergleiche folgenden Anfang der ersten Philippischen Rede des Demosthenes in der Griechischen Ursprache mit der Lateinischen Uebersetzung: *Ει μεν περι καινȣ τινος πραγματος πρȣτιθετο, ω ανδρες αθηναιοι, λεγειν, επισχων αν, εως οι πλειςοι των ειθωτων γνωμην απεφηναντο, ει μεν ηρεσκε τι μοι των υπο τȣτων ρηθεντων, ἡσυχιαν αν ηγον. ει δε μη, τοτ᾽ αν αυτος επειρωμην, ἁ γινωσκω, λεγειν.* „Si de novo aliquo negotio indicta esset concio, Athenienses, exspectassem, dum plurimi eorum, qui solent, sententias dicere, dixissent; ac si quid ab eis dictum mihi placuisset: quieuissem. Sin minus, tum et ipse meum consilium explicare studuissem." Wer sich an eine so zusammengesetzte Denkform, als, mit ihren grammatikalischen Feinheiten, die Griechische Sprache ist, nicht gewöhnt hat, der mufs den Perioden des Griechen, wegen der so oft wiederkehrenden Artikel und kleinen Bindewörter, zögernder, schleppender, das heifst, minder energisch finden, als den Lateinischen, der die zum

Verstande nothwendigsten Worte, ohne diese *scheinbaren* Zögerungen des Flusses der Rede, an einander reiht.

Allein, zu geschweigen, dafs diese grammatikalischen Feinheiten, (wie wir in dem Abschnitte von der Deutlichkeit noch mehr zeigen werden) die vollständige Darstellung der Begriffe und Empfindungen befördern, und durch die feinern Begriffsnüanzen die Darstellung nur vielseitiger machen, (wodurch die Energie nicht anders als gewinnen kann): so verflöfsen sich auch die grammatikalischen Feinheiten in der Griechischen Sprache durch die ihnen eigenthümliche Kürze (die meisten Partikeln bilden nur Eine Sylbe, viele nur Einen Buchstaben) unmerkbar in den Strom der Rede, und machen ihn gleichsam *vollwallender*, d. h. das Ganze drückt sich der Seele energischer ein.

Demungeachtet würde die Sprache des Griechen hier der Lateinischen weichen müssen, wenn sie es dem Schriftsteller nicht an jeder Stelle, wo er schnellere oder heftige Bewegungen der Seele auszudrükken hat, gestattete, sich jener grammatikalischen Feinheiten zu entledigen, als wodurch die Energie solcher Stellen oder auch ganzer Geisteswerke dieser Gattung, z. B. in Gedichten, nothwendig gewinnen mufs. Denn der, an jene grammatikalischen Feinheiten bis dahin gewöhnte, Zuhörer oder Leser wird durch ihre plötzliche Weglassung gleichsam überrascht, und zu einem höheren Grade der Aufmerksamkeit gespannt.

Diese Freiheit gestattet dann auch die Griechische Sprache dem Schriftsteller in dem benannten Falle. So — braucht der energische Schriftsteller, ein Thucydides, ein Aristoteles, ohne Verstofs gegen die Regeln der Sprache, unvergleichbar-seltener Artikel und Bindewörter, als ein gemächlicher Herodot oder Xenophon; der Philosoph braucht sie weniger, als der Erzähler und der Dialogist; und der Dichter unter allen am seltensten; und im Vergleich mit andern Dichtern immer um so viel seltener, je mehr Energie seinen eigenthümlichen Charakter ausmacht, und je heftiger die Bewegung der Seele ist, die er darzustellen hat. Schon beim Homer ist diefs sichtbar, der sich doch in Rücksicht des poetischen Ausdrucks, besonders durch eine gewisse zögernde Weitschweifigkeit, oft sehr sorglos zeigt. Man überzeuge sich von dem Gesagten statt aller andern Beweise durch die erhaben-schreckliche Stelle des XX Buchs der Ilias:

> Δεινον δ' εβροντησε πατηρ ανδρων τε θεων τε
> Υψοθεν. αυταρ ενερθε Ποσειδαων ετιναξε
> Γαιαν απειρεσιην, ορεων τ' αιπεινα καρηνα
> Παντες δ' εσσειοντο ποδες πολυπιδακος Ιδης.

In der ganzen Stelle — kein Artikel, der, nach den gewöhnlichen Regeln der Grammatik, hier wohl vier oder fünfmal hätte gesetzt werden müssen. Und eben so — nur zwei Bindewörtchen, jedes aus einer Sylbe oder nur einem Buchstaben bestehend, τε und δ'.

In einer Abhandlung über die Energie der Griechischen Sprache würde ich mehr Beispiele davon anführen; hier würden sie am unrechten Orte stehen. Aber zur vollkommnern Bestätigung des eben Gesagten lese man z. B. zu gleicher Zeit eine Stelle aus Plato's Dialogen, und aus der Ethik des Aristoteles:

Και μην, ω Μενεξενε, πολλαχȣ κυνδινευει καλον ειναι το εν πολεμῳ αποθνησκειν, και γαρ ταφης καλης τε και μεγαλοπρεπȣς τυγχανει· και εαν πενης τις ων τελευτησῃ, και επαινȣ αυ ετυχε, και εαν φαυλος ῃ, υπ᾽ ανδρων σοφων τε και ȣκ εικῃ επαινȣντων, αλλα εκ πολλου χρόνȣ λογους παρεσκευασμενων. οἱ ούτω καλως επαινȣσιν, ώςε και τα προσοντα και τα μη περι εκαςȣ λεγοντες, καλλιςα πως τοις ονομασι ποικιλλοντες, γοητευȣσιν ημων τας ψυχας, και την πολιν εγκωμιαζοντες κατα παντας τροπους, και τȣς τετελευτηκότας εν τῳ πολεμῳ, και τους προγονους ημων ἁπαντας τȣς εμπροσθεν και αυτȣς ημας τȣς ετι ζώντας επαινουντες: ῶς᾽ εγωγε, ω Μενεξενε, γεννάιως πανυ διατιθεμαι, επαινȣμενος υπ᾽ αυτων.

Plato Menexenus.

Hier ist die Stelle aus dem Aristoteles:

Ὁμοιως δε, ουδε ακρασια, η γε ακρασια, ου μονον φευκτον, αλλα και των φευκτων εςι. δι᾽ ομοιοτητα δε το παθος προσεπιθεντες την ακρασιαν, περι εκαςȣ λεγȣσιν, οιον κακον. ωσπερ ουδ᾽ ενταυθα, δια το μη κακιαν ειναι εκαςην αυτων, αλλα την

αναλογον ομοιαν. οὕτω δηλονοτι κακει ὑποληπτεον μονον ακρασιαν και εγκρατειαν ειναι, ητις εςι περι τα αυτα τη σωφροσυνη και τη ακολασια. πε δε θυμον, καθ' ομοιοτητα λεγομεν. διο δε προςιθεντες ακρατη θυμȣ, ωσπερ τιμης και κερδȣς φαμεν.

Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum, Lib. VII, Cap. 4. in fine.

Durch diese Freiheit der Weglassung der genannten grammatikalischen Feinheiten gleicht sich also die Griechische mit der Lateinischen wieder aus, und jene bleibt dieser, durch den Gewinn an Umfang und Vielseitigkeit der Darstellung, in Rücksicht der Energie noch überlegen *).

Durch die dem jedesmaligen Schwunge der Rede überlassene Wortstellung, (wovon im Abschnitte von der Deutlichkeit) durch Entbehrung der Hülfsverben,

*) *Anmerk.* Ich müſste die Schwierigkeit feiner Spracherörterungen nicht kennen; ich müſste mir einen seltenen Scharfsinn zutrauen; ich müſste stolz genug seyn, mich einen philosophischen Griechenkenner, wie Heyne oder Wolf, zu glauben; wenn ich mich überreden wollte, meine aufgestellten Grundsätze oder vielmehr Beobachtungen über die Feinheiten der feinsten aller Sprachen, wären über alle Einwürfe erhaben. Aber in so verwickelten und vielseitigen Untersuchungen muſs sich der Denker begnügen, etwas zu wagen. Hypothese, selbst unvollständig oder zum Theil unrichtig ausgeführt, war, wie es die Geschichte der Wissenschaften lehrt, sehr oft die Ader zu der Goldgrube der Wahrheit.

verben, durch viele Participien und participialische Wendungen — vollenden die alten Sprachen ihren Charakter der Energie, der ihnen vor allen neuern so eigenthümlich ist, und erlangen eine Kürze, Bestimmtheit und Ründung, die ihnen fast alle neuere Sprachen beneiden müssen. Mit Recht sagt Engel: „Es ist den Neuern fast unmöglich, in Schilderungen so gedrängt, im Ausdrucke der Leidenschaft so stark, in Sentenzen so kraftvoll, in Gegensätzen so präcis, in witzigen Einfällen so gespitzt, wie die Alten zu schreiben. Inschriften, deren Seele die Kürze ist, wollen in neuern Sprachen gar nicht gelingen.“

Da es bei einer jeden Vollkommenheit der Rede immer mehr auf den Totaleindruck ankommt, als auf die einzelnen Theile; da überdem jede Sprache eine Menge feiner Eigenthümlichkeiten hat, welche alle zu zergliedern und mit denen der andern zu parallelisiren — eben so weitläuftig, als für die philosophische Sprachkritik wichtig seyn würde: so will ich für den Kenner eine Probe aus einem Griechischen, und eine andere aus einem Lateinischen Originalschriftsteller hieher setzen.

Die Griechische Stelle entlehne ich aus dem IX Buche des Plato von der Republik, sogleich im Anfange. Der Philosoph redet von den Bewegungen der Seele in dem Zustande des Träumens: Οταν το μεν αλλο της ψυχης ευδη, οσον λογιϛικον και ημερον, και αρχον εκεινȣ· το δε θηριωδες τε και αγριον, η σιτων η μεθης πλησθὲν σκιρτα τε, και

αποωσαμενον τον υπνον, ζητη ιεναι και αποπιμπλα-ναι τα αυτε ηθη. οισθ', οτι παντα εν τω τοιετω τολ-μα ποιειν, ὡς απο πασης λελυμενον τε και απηλ-λαγμενον αισχυνης και φρονησεως . . . — *Το μεν αλλο της ψυχης* — dieser Gebrauch des Adjectivi neutrius generis statt des Substantivs, der dem Griechen so allgewöhnlich ist, z. B. gleich darauf in *το λογιςικον και ημερον*, und eben so *το θηριωδες και αγριον* — wie viel Gewandtheit und Ründung giebt er nicht der Sprache, die nicht immer von jedem Adjectiv ein Substantiv bilden kann, und daher, wie diefs z. B. bei einer Deutschen Uebersetzung der Stelle geschehen müfste, sich in Umschreibungen verwickelt *). *αποπιμπλαναι τα αυτε ηθη.* Die Ellipse des *κατα* — so wie in dem vorigen des *μερος* — bei dem *το μεν αλλο* — und überhaupt die Ellipse — in wie wenigen Fällen können die neuern Sprachen sie dem Griechen und selbst dem Römer nachbilden? *απωσαμενον τον υπνον* — diefs Particip der vergangenen Zeit im Activ — wie geläufig machts eine Sprache. — *απο πασης λελυ-μενον τε και απηλλαγμενον αισχυνης και φρονησεως* — diese Trennung des Adjectivs von dem Substantiv durch die dazwischen gesetzten zwei Participien, ist eben so sehr dem Nachdruck, als dem Wohlklang vortheilhaft: — die Polnische und Russische

*) *Anmerk.* Denn nur in seltenen Fällen kann der Deutsche hier dem Griechen nachbilden; z. B. „das Groteske seiner Manier, das Sanfte, das Fliefsende der Rede u. s. f.“

Sprache allein — können, so wie die Lateinische, diese kühne Trennung dem Griechen nachahmen *).

Zu diesen, aus zwei Perioden nur, angemerkten Feinheiten, rechne man noch so manche andre glückliche Wendungen der Griechischen Sprache, z. E. ο νυν καιρως, ο μεταξυ τοπος, οι Πλατωνος, „die gegenwärtige, oder auch die jetztlaufende Zeit" — „der Ort zwischen beiden" — die Anhänger, oder Parteinehmer des Plato" — eben so den so häufigen Gebrauch des Infinitivs statt des Substantivs το φιλειν, το αισθανεσθαι u. s. f.

Die Lateinische Stelle entlehne ich aus dem 1 Buche der Annalen des Tacitus. Es ist die Beschreibung der gefahrvollen Seereise eines Theils der Truppen des Germanicus: „Vitellius primum iter sicca humo, aut modice adlabente aestu, quietum habuit: mox, impulsu aquilonis, simul sidere aequinoctii, quo maxime tumescit Oceanus, rapi agique agmen, et opplebantur terrae: eadem freto, littori, campis facies: neque discerni poterant incerta ab solidis, brevia a profundis: sternuntur fluctibus, hauriuntur gurgitibus: iumenta, sarcinae, corpora exanima interfluunt, occursant, permiscentur inter se manipuli, modo pectore, modo ore exstantes, aliquando subtracto solo disiecti aut obruti." Welche Energie! Der Grieche selbst kann sie nicht ganz erreichen! Er

*) Bisweilen kann's auch der Deutsche, wie wohl — nicht ohne der Rede ein gewisses schleppendes Ansehen zu geben.

müſste, so oft er auch Artikel und Präposition auslassen kann, in diesem prägnanten Gemählde dennoch beide oft setzen, wo der Römer, weder durch jene, noch durch diese aufgehalten, — Idee an Idee, so wie Hauptwort an Hauptwort, drängt, und dem Leser *gleichsam in Masse* zuströmt.

Schon durch den einzigen Ablativ, den der Römer in den mehrern seiner Declinationen vor dem Griechen hat, erspart er sich manche Präposition oder auch anderweitige Umschreibung, z. B. „impulsu aquilonis" könnte der Grieche nicht anders, als vermittelst einer Präposition, oder auch durch eine Participialwendung (z. B. *ωϑωμενον νοτῳ*) ausdrükken. — Niemand wird der Griechischen Sprache den unvergleichbar-höhern Grad der Feinheit und Gewandtheit absprechen. Die *oben* (sieh S. 284.) *erwähnte Gattung von Energie*, die für alle starken Geister einen so vorzüglichen Reiz hat, bleibt ein ausschlieſsendes Eigenthum der Sprache des Römers.

Wie viel ein Original der energischsten aller Sprachen durch die Uebersetzung in eine der schleppendsten und besonders mit Artikeln so unerträglich überladene Sprache, als die Deutsche ist, verlieren muſs, erhellet theils von selbst, theils aus den besten und gepriesensten Uebersetzungen, deren unsre Litteratur sich rühmet.

Hier ist die bekannte Ode des *Horaz an die Diana*:

Montium custos nemorumque, virgo,
Quae laborantes utero puellas

Ter vocata audis, adimisque leto,
Diva triformis;

Imminens villae tua pinus esto,
Quam per exactos ego laetus annos
Verris obliquum meditantis ictum
Sanguine donem.

Göttinn, die du Wäldern und Bergen vorstehst,
Und von Leibesbürde gedrückte Jungfrau'n,
Dreimal, o Dreifaltige! angerufen,
Hörest und rettest!

Dein sei meines Meierhofs obre Fichte:
Froh beschenk' ich jedes vollbrachte Jahr sie
Mit dem Blut des fettesten meiner seitwärts-
Hauenden Eber.

Die Uebersetzung ist von der Hand eines Ramler, d. h. so gedrängt und glücklich geründet, als sie's nach der Natur unserer Sprache immer seyn kann; aber die vielen Monosyllaben — „die du — von — dein ſey — froh ich — Jahr sie — mit dem — Blut des" — rauben dem kleinen Herzensergusse viel von seiner starken empfindungsvollen Herzlichkeit; es ist, als wenn der volle Strom in Tropfen aufgelöset wird.

C) *Nationalenergie.*

Wir sagten schon vorhin, daſs alle uncultivirte Sprachen die cultivirten an Energie übertreffen, so wie die kultivirte Nation selbst an Körperkraft, an Stärke der Leidenschaften und Heftigkeit der Aeuſserungen derselben, der wilden nachsteht. Daher wird es nun hoffentlich nicht befremden, wenn

wir behaupten, daſs nicht so wohl höchste Energie der Anschauung und Empfindungen, und der Darstellung derselben, als vielmehr — *eine gewisse gefällige Mischung von Tiefe und (scheinbarer) Flachheit, von Anstrengung und Gemächlichkeit, von Stärke und Schönheit — die Nationalenergie des Griechischen Schriftstellers jeder Gattung, ausmacht* — ein Charakter, der auch von dem ganzen Alterthum als das polykletische Richtmaſs aller Schönheit und alles Geschmacks angesehen und geschätzt ward. So stimmen z. B. Griechen und Römer darin überein, daſs Xenophon mit seinem sanften Flusse der Rede, so wie auch selbst Herodot — ein musterhafterer Schriftsteller ist, als Thucydides mit dem vollen Strome der Energie der Gedanken und des Ausdrucks. Eben so wird Plato mit seiner einstweiligen Weitschweifigkeit, dem durchaus energischen Aristoteles als ein vollkommnerer Schriftsteller vorgezogen; und der Verfasser der Sokratischen Dialogen trägt nicht minder wegen seines höhern Ideenfluges, als wegen seiner Schreibart in der erwähnten Manier, den Beinamen des *Göttlichen* (ὁ θειος). Die hohe Achtung, in welcher Homer bei den Griechen stand, verdankte er, so wie seinem Alterthum und Genie, also auch insbesondere dem ebendargestellten ächten Griechencharakter seiner unsterblichen Werke.

Die classischen Schriftsteller des sogenannten goldenen Alters der Römischen Litteratur, — Dichter, Redner und Philosophen, — bildeten sich auch vorzüglich nach jenem Griechischen Charakter; und

Seneca, Plinius und alle spätern Dichter, Juvenal, Persius, Statius, wurden der Fortbildung des Römischen Geschmacks durch das ängstliche Streben nach Energie, am meisten schädlich. Kühne Metaphern und Gleichnisse, epigrammatischer Witz, abgerissene Perioden u. s. w. sind die unreifen Früchte eines durch ängstliches Streben nach Energie verleiteten Genies. — Beispiele sind die genannten Schriftsteller.

Im Ganzen muſs man gestehen, daſs sich das Genie des Römischen Schriftstellers mehr zur Energie hinneigt, als das Genie des Griechischen. So hat z. B. kein Römischer Geschichtschreiber ähnliche flache Stellen aufzuzeigen, als Xenophon in seiner Cyropädie. Eben so hat die ganze Aeneis keine einzige so flache Stelle, als in der Iliade und Odyssee des Griechischen Barden so häufig vorkommen *). Aber eben deſswegen ward auch der Römer so bald über die Gränzen der Schönheit und des Geschmacks hinausgerissen. Denn *selbst in jener anscheinenden Flachheit der Griechischen Darstellung lag immer noch eine gewisse leise Bedeutsamkeit*, die, wie oben gesagt, mit zu dem Grundstoffe des Griechischen Nationalcharakters gehört, und zugleich einen wesentlichen Bestandtheil des Ideals der Schönheit ausmacht **).

*) *Anmerk.* Uebrigens glaube man nicht, daſs ich Homers *alle* Flachheiten für wesentliche Bestandtheile des Griechischen Schönheits-Ideals halte.

**) *Anmerk.* Der im vorigen, so wie hier, entwickelte Griechencharakter stimmt durchgängig mit der Theorie der

Wir vergleichen nun ferner die *Lateinischen Töchtersprachen* in Rücksicht der Energie, und zwar

A) *der lexikalischen.*

Hier sind die Sprachen des Italieners und Spaniers — beide einander gleich — der Französischen überlegen, die in dieser Rücksicht unter den Neu-Europäischen Sprachen ohne Zweifel am unglücklichsten gebaut ist. (Man vergleiche oben den Abschnitt von der Bildsamkeit). Der, dem Gallier eigenthümliche, Hang zu jeder Art von Feinheit des Raisonnements, der Empfindung, des Anstandes, der Höflichkeit, und alles desjenigen, was immer zu dem Charakter des ausgebildetsten Gesellschafters gehö-

Schönheit überein, welche Herr Schiller in seinen ästhetischen Briefen aufstellt. Sieh den siebzehnten Brief:

„Der Mensch findet sich entweder in einem Zustande „der Anspannung, oder in einem Zustande der Abspan„nung, je nachdem entweder die einseitige Thätigkeit „einzelner Kräfte die Harmonie seines Wesens stört; oder „die Einheit seiner Natur sich auf die gleichförmige Er„schlaffung seiner sinnlichen nnd geistigen Kräfte grün„det. Beide entgegengesetzte Schranken werden durch „die Schönheit gehoben, die in dem angespannten Men„schen die Harmonie, in dem abgespannten die Energie, „wieder herstellt."

Solche ungesuchte Uebereinstimmungen des Geschichtschreibers mit dem Philosophen gereichen den Theorien des letztern zur Ehre, und dienen, besonders in Gegenständen des Gefühls und der ästhetischen Kritik, den Schlufsfolgen der letztern, wie Urkunden den erwiesenen Rechtsansprüchen.

ren kann, — hat dem bei weiten gröſsten Theile der gangbarsten Wörter zum Ausdrucke der Empfindung und Leidenschaft, (die in jeder Sprache mit zu den bedeutungsvollsten gehören), eine gewisse Allgemeinheit und Abstraction eingedrückt, die in keiner alten oder neuern Sprache Statt findet. Man denke sich die Französischen Wörter „ravi, charmé, plaisir, malheur, infini, extrême, merveille, adorable,“ und vergleiche sie z.B. mit den ihnen entsprechenden Deutschen *): bei welchen Kleinlichkeiten braucht der Franzose diese so bedeutungsvollen Wörter, so wie ganze tönende Phrasen, z. B. „je ſuis ravi de vous voir après un siècle d'ennuis!“ Welche allgemeine, flache Bedeutung haben hier jene so kraftvollen Wörter, und diese hyperbolischen Phrasen? Wenn der Prosaist prägnante Worte durch einen allgemeinen Sinn so schaal macht; was bleibt dem Dichter übrig, um die höhern Grade der Empfindung und Leidenschaft zu bezeichnen? — Daher — die Schlaffheit und ganze Dürftigkeit der poetischen Sprache des Galliers, die sich beinahe nur durch die einzige Freiheit, den Genitiv zuweilen auch vor

*) *Anmerk.* Es ist wahr: auch der Deutsche, so wie nicht weniger der Engländer, haben manche Französische Hyperbole in ihre Sprache aufgenommen. So sagen wir: ich bin *unendlich* unglücklich; ich bin *entzückt*, Sie wieder zu sehen. Aber so allgemein-gebraucht, so tiefverwebt in unsre Sprache, sind diese Wendungen doch nicht, als sie's in der Französischen sind. Und immer fühlen wir darin etwas Fremdes, etwas, das unserm kältern Gefühl widersteht.

seinem Regens zu setzen, von der Prosa unterscheidet; — daher auch, nebst so manchen andern Ursachen, die Armuth der Französischen Litteratur an Dichtern der erhabenen und schwungvollen Gattung; — daher endlich die Verwischung aller Energie des Ausdrucks, besonders der poetischen Diction, in den Französischen Uebersetzungen der alten, so wie der neuern energischen Geisteswerke.

Laſst uns die Geschichte der Sprache verfolgen, wie sie sich auf dem Wege der Cultur bis zu einer, ihrer Energie schädlichen, Verfeinerung gleichsam *überbildet.* Es ist natürlicher Fortschritt der intellectuellen Cultur, daſs, — durch die immer feinere Ausbildung der Sprache, und, was die Folge von dieser Ausbildung ist, durch die Uebertragung der ihr angebildeten Feinheiten in den *gröſsten Theil* der Geisteswerke der Nation, und aus den Geisteswerken in den Ton des gesellschaftlichen Umganges, — gewisse Metaphern, dichterische, oder energische Worte und Wendungen, und überhaupt ein Ausdruck, der eine höhere Bildung und Verfeinerung des Geistes ankündiget, die allgemeine Sprachart der bis zu diesem Grade intellectualisirten Nation werde. Witz, Geist und zierlicher Ausdruck werden nach und nach einer der wesentlichsten Bestandtheile (um mit Kant zu reden) in dem *Marktpreise des Menschen.* Der gründliche Gelehrte, der praktische Kenner ernster Wissenschaft, der verdienstvolle, der rechtschaffene Mann so gar, müssen oft dem witzigen Kopfe, dem höfischen Schmeichler, dem

oberflächlichen, aber angenehmen Kleinmeister (Petitmaitre) weichen. Unter den zahllosen Gattungen kleinlicher Eitelkeit (dieses Idols der Epoche der Ueberfeinerung) ist es eine der hervorstechendsten, für einen witzigen Kopf, zierlichen Sprecher, angenehmen Erzähler, gehalten zu werden. Man liest nur, um durch Lesen jene — Flitter-Talente, möcht' ich sagen, — auszubilden; man liest nur, um über das Gelesene zu sprechen; man spricht, um sich hören zu lassen; man sentimentalisirt, um sich als einen Feinempfinder anzukündigen. Die Folge dieses herrschenden Geistes einer Nation, was ist sie? was kann sie seyn? Die feinsten Reflexionen, die ausgesuchtesten Gleichnisse, die gewähltesten Ausdrücke, werden von der Schmeichelei des Höflings, die alles Edle entadelt, von der Verliebtheit des Kleinmeisters, die alles übertreibt, von dem gleißenden Schönlinge, der immer nur nach Witz und falschem Glanze des Ausdrucks haschet, bei den alltäglichsten Begebenheiten, bei den unbedeutendsten Gegenständen angebracht, oder vielmehr verschwendet; nur wer *so* spricht, *so* sentimentalisirt, gilt für einen gebildeten Geist, einen „homme du bon ton;" jeder kühne Ausdruck, jede ungewöhnliche Wendung, wird, als in jene allgemeine Redeform nicht passend, verworfen. Das Bedeutungsvolle wird dem Zierlichen, das Pathetische dem Feinen, das Starke dem Leichten, das Nachdrückliche dem Klaren und Deutlichen aufgeopfert; beide werden oft miteinander verwechselt, die wörtlichen Bezeich-

nungen des ersten dem letztern beigelegt, und so — werden jene *ernsteren* Vollkommenheiten des Ausdrucks durch diese *leichteren* verdrängt. Die Sprache verarmt. Für die höhere Prose und noch mehr für die schwungvolle Poesie wird sie allmählich und allmählich gleichsam ausgezehrt. Gleich den Ehrenzeichen, die an Unwürdige verschwendet werden, verlieren groſse und bedeutungsvolle Worte, und Zierlichkeiten des Ausdrucks, die man zur Bezeichnung kleiner und alltäglicher Dinge gebraucht, allen Werth. Daher muſs es uns auch nicht befremden, in der schlichtesten Prose einer so überfeinerten Sprache, als die Französische ist, solche kühne Metaphern zu finden: wie „devoré de chagrin, flammes de l'amour, beau, comme le jour, volcaniser la nation, paralyser les forces d'une armée" u. s. f. finden: Metaphern, welche in energischen Sprachen, z. B. in der Englischen und Deutschen, nur der Dichter braucht. Die Kühnheit dieser und ähnlicher Metaphern in dem prosaischen Gebrauche leitet sich theils aus der eben erörterten Sucht nach Prunk des Ausdrucks ab: theils aus der lebhaften Empfindungsweise des Französischen Geistes, die den Hyperbolen sehr günstig ist. Phrasen und Wendungen dieser Art sind ganz in dem Schwunge einer so organisirten Sprache. Da nun der Prosaist von hoher Energie, und insbesondere der genievolle Dichter, sich keine neuen Denk- und Empfindungsformen, und eben so wenig durchaus neue Worte und Wendungen der Rede schaffen können: was bleibt ihnen übrig, als —

ihre höhern Schwünge durch die allgemeine Ausdrucksart zu fesseln? In dieser Epoche der Sprachüberfeinerung heifst Folgendes tragische Poesie:

Atalide, à vos piéds demande à se jetter,
et vous prie un moment, de vouloir l'écouter,
Madame: elle vous veut faire l'aveu fidèle
d'un secrèt important, qui vous touche plus qu'elle.

Tragédie de Bajazeth par Racine.

Hélas! pour qui mon coeur doit-il faire des voeux?
J'ignore, quel dessein les anime tous deux.
Si de tant de malheurs quelque pitié te touche,
Je ne demande point, Fatime, que ta bouche
Trahisse en ma faveur Roxane, et son secrèt
Mais de grace, dis-moi ce que fait Bajazeth?
L'as-tu vû? Pour ses jours n'ai-je encor rien à craindre?

ibid.

Eben hieraus geht aber auch hervor, dafs, in der Epoche des herrschenden Geistes überfeinerter Cultur, das Ideal schöner Darstellung in den sogenannten redenden Künsten, sich auch nach diesem Geiste modeln mufs, und dafs daher eine Racinische Tragödie mit dieser matten Diction, mit dieser Einförmigkeit der Empfindungen, des Ausdrucks, und der Charaktere, einem *solchen* Pariser-Parterre allein nur ein vollkommenes Trauerspiel scheinen kann. Denn jene Einförmigkeit des Tons gilt ihm allein nur als Beweis höherer Bildung und Geistesfeinheit. Ich schliefse nämlich meine allgemeine Bemerkungen unmittelbar auf die Sprache des Galliers an: weil ich offenbar, indem ich die Geschichte der Sprachüberfeinerung im allgemeinen entwickelt, die

Geschichte der neuern Ausbildung der Französischen Sprache erzählt habe. Eben dieſs ist die Quelle der Eintönigkeit der Französischen Schriftsteller in ihrer Denk- und Empfindungsweise, so wie in ihrer Ausdrucksart, eine Eintönigkeit, über welche sich nur wenige Geister voll hoher Energie und Genialität, wie z.B. Corneille, als tragischer Dichter, Rousseau als Prosaist, nicht selten auch Voltaire und noch einige andere, rühmlich erheben: eben in dieser Einförmigkeit aber liegt auch eine der wesentlichsten Ursachen von der Herrschaft der Französischen Sprache in den höhern Kreisen des verfeinerten Lebens: denn die Menschen aus dieser Sphäre finden in einer *solchen* Sprache den treusten Spiegel ihrer eigenen, überfeinerten, flachen Art zu denken und zu empfinden.

Das Loos, welches, durch diese Ueberfeinerung, die Französische Sprache getroffen hat, wird allemal mehr oder weniger das Loos jeder überfeinerten Sprache seyn. Die Sprache des Galliers indessen muſste um desto früher, und desto auffallender einförmig, arm und nachdrucklos für die höhere Rede werden; da sie, lange vor der eigentlichen Epoche der Ueberfeinerung, aufgehört hatte, vielseitig-bildsam zu seyn; und da sie überdem noch in ihrer ursprünglichen Anlage, in Wortstellung, Phraseologie und Periodenbau einen, der Mannigfaltigkeit und Energie des Ausdrucks ungünstigen, Hang zur Einförmigkeit hat. So — würde z.B. die reiche, höchstbildsame und vielfarbige Sprache des Griechen, auch

in der Epoche der üppigsten Ueberfeinerung, nie gleichsam *ausgetrocknet* worden seyn: und eben so wenig darf jede andere Sprache Europens, bei welcher die eben genannten Nachtheile der Französischen sich nicht vereinigen, auch von der Epoche der Ueberfeinerung nicht durchaus das nämliche Schicksal für sich befahren.

Lafst uns annehmen, dafs die Französische Nation, statt von Monarchen beherrscht zu werden, deren Regierung an Orientalischen Despotismus, deren Prachtliebe an Orientalischen Luxus gränzte, (von Monarchen, wie Franz I, Ludwig XIV, Ludwig XV u. s. f.) einen republikanischen Staat gebildet; dafs in dieser Republik kein schwelgerischer Hof, kein stolzer Adel, keine vornehm-müfsige Geistlichkeit, oder auch keine Academie des Sciences, und insbesondere auch keine Hauptstadt als Regel der Schönheit und des Geschmacks, (wie's nun Paris war) Statt gefunden hätte; — so würde, ohne Zweifel, der Sprache dieses Volks, bei *demselben* Clima, bei *denselben* natürlichen Anlagen und Nationaleigenthümlichkeiten, ein von ihrem gegenwärtigen ganz verschiedener, obgleich analoger Charakter, angeprägt worden seyn.

Von so wichtigem Einflusse auf die Bildung der Sprache sind die zufälligen Weltverhältnisse!

Wie aber sind nun mit dieser wesentlichen Unvollkommenheit einer so überfeinerten Sprache, als die Französische ist, die Vorzüge verträglich, die wir von derselben bis dahin wiederholentlich geprie-

sen? Jene Vorzüge sind mit dieser Unvollkommenheit nicht allein verträglich, sondern gewissermafsen die Wirkungen derselben. Denn, denken wir uns eine solche Sprache, als das Organ eines Geistes von *dem* eigenthümlichen Fein- und Schnellblick, von *der* regen Empfindlichkeit und zarten Empfindsamkeit, von *der* bestimmten Richtung für alles, was Leichtigkeit und Gewandtheit, was Feinheit und Zierlichkeit heifset, als wir bisher immer dem Franzosen beigelegt, — eines Geistes, der überall mehr die *conventionelle* (durch Gesellschaft gemodelte, verfeinerte), als die *reine* Menschheit *beobachtet* und *darstellt*, der alles gleichsam aus der *Mitte der feinsten Gesellschaft*, und für *dieselbe bearbeitet:* so wird eine solche Sprache auch zu gleicher Zeit jeder Art der Darstellung besonders günstig seyn, die, — als das natürliche Erzeugnifs der eben entwikkelten Geistesorganisation, — mehr Geschmack als Genie, mehr Gewandtheit als Energie, mehr feinen Scharfblick als starke Einbildungskraft, erfordert. Und da überhaupt Sprache und Geist des Menschen gegenseitig auf einander wirken; so müssen wir auch hier sagen: *eine solche Sprache schärft einen solchen Geist*, und *dieser Geist feilt und glättet diese Sprache!*

Der *Italiener* und *Spanier* — geleitet durch das Tiefgefühl, welches ihr Genie vor dem Französischen so sehr auszeichnet, und durch die in diesem Tiefgefühl gegründete gröfsere Energie ihrer Originalschriftsteller und Sprachbildner — haben ihrer Sprache jene Energie glücklich erhalten. Besonders hat

der

der Italiäner die poetische Diction bis zu einer Vollkommenheit bearbeitet, die nahe an die der Alten gränzet, — als in welcher die Freiheit der Wortstellung, eine der wesentlichsten Schönheiten ausmacht.

Um sich davon zu überzeugen, darf man allenfalls nur den „Muratori della perfetta poesia Italiana“ mit Salvini's Anmerkungen, oder auch die grammatisch-kritischen Versuche eines Castelvetro, eines Tassoni, und anderer lesen. Einige Concetti's abgerechnet ist die „Jerusaleme liberata“ des Tasso das bewundernswürdigste Muster *poetischer Diction* in der Italienischen Litteratur, so wie die Messiade in der Deutschen.

Hier ist z. B. der Anfang der bekannten Dithyrambe von Redi:

Dell' Indico oriente
Domator glorioso, il Dio del vino
Fermato avea l'allegro suo soggiorno
Ai Colli Etruschi intorno;
E cola, dove Imperial Palagio
L' augusta fronte inver le nubi inälza,
Su verdeggiante Prato
Con la vaga Arianna un di sedea,
E bevendo, e cantando
Al bell' Idolo suo cosi dicea.

„Des Indischen Orients glorreicher Bezwinger, der Gott „des Weins, hatte an den Toskanischen Hügeln herum, „sein frohes Lager aufgeschlagen; und da, wo der kai„serliche Pallast die majestatische Stirn' in die Wol„ken erhebt, safs er eines Tages mit der holden Ariadne „auf jungem Wiesengrün, und sagte trinkend und sin„gend zu seiner schönen Abgöttinn.“

und hier eine Stelle aus der berühmten Ode von Alessandro Guidi auf die Urne, welche der Königinn Christine von Schweden in der Peterskirche in Rom errichtet worden:

Quando giungesse in Ciel cura mortale,
io temerei, non ti destasse a sdegno
l'Urna, que al cener tuo Roma prepara,
Se già shernisti la Fortuna e l' Regno,
e l' arco trionfale,
come pompa di marmi or ti ſia cara?
E se tua vista à misurare impara
con altri sguardi oggi il camin del sole,
et ombra il suolo e l' Ocean ti sembra;
Con quai sembianti e membra
T' apparirà questa novella mole?
E poichè 'l Mondo e sua ſigura parte;
e sai, che morte estinguerà l' Aurora;
è l Tempo stesso ancora
vedra sue penne incenerite e sparti,
e tu presso il gran Dio farai dimora
Entro gli abissi d'immortal sereno:
Come di gloria pieno
non mirerai con gioco e con sorriso
ne' nostri bronzi il tuo gran Nome inciso?

„Wenn sterbliche Sorgen den Himmel erreichten, so „würde ich fürchten, die Urne, welche Rom deiner Asche „bereitet, könnte deinen Unwillen erregen — die du einst „Glück und Königreich und Triumpfbogen verschmähtest: „und wenn nun dein Auge mit andern Blicken den Weg „der Sonne messen lernet, und Erd' und Meer dir als ein „Schatten erscheinen — was däucht dir jetzt von diesem „neuen Werk in Marmor? Und da die Welt vergeht und „ihre Gestalten, und du weiſsest, daſs der Tod — Auro-

„rens Fackel selbst auslöschen, und daſs die Zeit einst ihre „Schwingen in Asche verwandelt und in dem All umher„gestreut sehen wird, — unterdeſs du bei dem Unendlichen „verweilen wirst in den Tiefen ewiger Heiterkeit: wie „wirst du dann in deiner Glorie, scherzend und lächelnd, „deinen groſsen Namen in unser Erz eingegraben sehen?"

Man wird, auch bloſs aus diesen Stellen, die poetische Diction des Italieners nicht minder, als den hohen lyrischen Schwung bewundern, den wir oben schon, als eine beneidenswürdige Charakteristik der Odendichter dieser Nation, anzeichneten. In Hinsicht auf die Energie des Ausdrucks, der nach der unendlichen Verschiedenheit der darzustellenden Ideen und Empfindungen eine auſserordentliche Mannigfaltigkeit in der Stellung der Worte, das heiſst also — auch eine groſse Ungebundenheit und Freiheit der Wortstellung erfordert, ist unter den Südlichen Sprachen (und ich möchte fast auch hinzusetzen, unter den Germanischen), die Sprache des Italieners am glücklichsten gebaut. Der Dichter des neuen Römers wird sich, wegen der energischen Hervorhebung einer gewissen Idee oder Nüance der Empfindung, so viel dieſs durch das bloſse Zusammenstellen der Worte geschehen kann, nie verlegen finden.

Bei einer eingeschränkten Freiheit in der Wortstellung und in mancher andern Wendung der Rede, die sonst zur poetischen Diction gerechnet zu werden pflegt, weiſs der Spanische Dichter dennoch seiner Sprache eine fühlbare Energie zu geben, von wel-

cher die Französische unvergleichbar weit absteht. Man lese z. B. folgende Stelle aus der „Jerusalem conquistada“ des Lopez de Vega:

Elisa, que seran mis tristes suennos
Mis imaginaciones, y temores?
Seran por dicha los Circasos duennos
Del fruto de mis ansias, y dolores?
Vendran de Italia los armados lennos
De lenno, qui adoramos, defensores?
Moverante los principes Christianos
Al ruego y peticion de los Romanos?

Hier ist eine Beschreibung des Morgens aus der Araucana:

Ya la rosada aurora comenzava
Las nubes a bordar de mil labores,
I a la usada labranza despertava
La miserable gente, i labradores;
I a los marchitos campos restaurava
La frescura perdida, i sus colores,
Aclarando aqual valle la luz nueva,
Quando Caupolican viene a la prueva.

„Schon begann die thauigte Morgenröthe die Wolken „mit tausend Farbenspielen zu bemahlen! Sie weckte das „mühselige Geschlecht und seine Pflüger zu der gewohnten „Arbeit; sie gab den verwelckten Fluren ihr frisches Grün „und ihre schönen Farben wieder! Das neue Licht ver„breitete sich schon im Thal; — als Kaupolikan (der An„führer der Wilden) zum Kampf heranbrach.“

In der allgemeinen Uebersicht von der alten und neuern Litteratur rühmten wir an der Lusiade des Portugiesischen Dichters Camoens das „os magna sonaturum.“ Man prüfe unsern Ausspruch an die-

ser Stelle aus der berühmten Episode von der Ines de Castro S. III Gesang der Lusiade, Stanze 133-135.

133.

Bem poderas, ò Sol, da vista destes,
Teos raïos apartar aquella dia,
Como da seva mesa de Thiestes,
Quando os filhos por mão de Atreo comia.
Vos, ò concavos Vallos, qui podestes
A voz extrema ouvir da bocca fria,
O nome de seo Pedro, que lhe ouvistes,
Por muito grande espaço repetistes.

134.

Assi como a Bonina, que cortada
Antes do tempo foi, candida e bella,
Sendo das mãos lascivas mal trattada
Da Minina, que a trouxe na capella,
O cheiro traz perdido, e a cor murchada:
Tal està morta a pallida Donzella,
Seccas do rosto as rosas, e perdida
A branca e viva cor, co a doce vida.

135.

As filhas do Mondego a morte escura,
Longo tempo chorando, memorarão;
E por memoria eterna em fonte pura;
As lagrimas choradas transformarão;
O nome lhe puzerão, qui inda dura,
Dos amores di Ignez, qui alli passarão.
Vede, que fresca Fonte rega as flores;
Que lagrimas são agua, e o nome Amores.

133.

Wohl hättest du, o Sonne, an diesem Tage deine Strahlen vor diesem Anblicke verbergen können, wie einst vor

der gräſslichen Tafel des Thyestes, als er, von Atreus Hand ihm aufgetischt, seine eigenen Kinder verzehrte. Ihr holen Thäler, die ihr die letzten Töne des kalten Mundes vernehmen konntet — ihr wiederholtet noch lange den vernommenen Namen ihres Pedro.

134.

Wie das Blümchen — welches, weiſs und glänzend, vor der Zeit gepflückt und abgeknickt wird von der muthwilligen Hand des Mädchens, die es in ihr Haar flicht, — verwelkt und seinen lieblichen Duft verliert: — so — die blasse Ines im Tode: entrissen den Wangen — waren ihre Rosen; verblichen — mit dem süſsen Leben die lebendige Lilienfarbe.

135.

Die Töchter des Mondego erinnerten sich noch lange, mit Thränen, des schaurigen Todes, und verwandelten — zum ewigen Andenken — die geweinten Thränen in eine reine Quelle; sie gaben ihr einen Namen nach der Liebe der Ines, die hier ihren Pedro liebte. Man sieht hier eine frische Quelle die Blumen wässern: Thränen sind das Wasser: und Liebe ist sein Name.

Man sieht, der Portugiesische Dichter ist in seiner Wortstellung fast noch freier, als es die Spanischen sind.

B) In Rücksicht der *grammatikalischen Energie* haben die Lateinischen Töchtersprachen, durch die vielen Artikel, Hülfsverben und Bindewörter, und besonders durch den unerlaſslichen Gebrauch derselben in jedem Gange der Rede, im Vergleich mit den alten Sprachen, vorzüglich mit ihrer gemeinschaftlichen Mutter, der Lateinischen, etwas durchaus Schleppendes. Entstehung und allmählige

Ausbildung dieser grammatikalischen Angehänge der Lateinischen Schwestern dürften auf die nämliche Art erklärt werden können, wie wir's oben mit dem Artikel versucht haben. Denn das, was Maffei in seinem gelehrten Werke „Verona illustrata“ darüber beigebracht, muſs noch sehr berichtigt, und durch tüchtigere Gründe unterstützt werden, wenn es mehr als Hypothese seyn soll. Aber es ist hier nicht der Ort, uns darüber weitläuftig zu verbreiten.

Statt aller weitern Zergliederung des hier so auffallenden Unterschiedes zwischen der Mutter und ihren Töchtern, wollen wir den Anfang der Rede des Belgiers Cerealis beim Tacitus in Lateinischer, Italienischer und Französischer Sprache hieher setzen.

Lateinisch:

Neque ego unquam facundiam exercui, et populi romani virtutem armis adfirmavi; sed quia apud vos verba plurimum valent, bonaque ac mala, non sua natura, sed vocibus seditiosorum aestimantur; statui, pauca dicere, quae profligato bello, utilius sit vobis audivisse, quam nobis dixisse.

Italienisch;

Io per fino aqui non mi son nell' arte del ben dire giammai esercitato, onde io potesse venire a voi con belle e ornate parole; ma bene con l'armi e con la spada ho sempre ajutato confermare la virtu e' il valore del popolo romano; ma vedendo, che appresso di voi le parole vagliono molto, e' che il bene, il malo, non quale e gli è per natura, ma secondo

il parlare de seditiosi è giudicato; quindi deliberai, espor vi brevemente quelle cose, le quale (poiche la guerra è terminata) saranno a voi piu utile à udire che a me il recitarle.

Französisch:

(Nach einer alten Uebersetzung.)

Je n'ai jamais fait profeſſion d'haranguer; car la valeur du peuple romain — je l'ai temoigné ordinairement par les armes. Mais parceque les paroles peuvent beaucoup envers vous, et que les choses, bonnes ou mauvaises qu'elles soient, n'y sont pas mesurées selon leur nature; mais par les crieries des seditieux; je me suis avisé de vous dire en peu de paroles ce qui, la guerre etant finie, vous sera plus utile d'avoir oui, qu'à nous, de l'avoir remontré.

Wie schleppend die Uebersetzung! wie energisch das Original! Man möchte sagen, der Lateinische Periode ströme in eins fort, indeſs der Französische und Italienische sich bei jedem Wort, wie an einem Stein, hindurch gurgelt und den Leser von Stein zu Stein fortstöſset. Horazen's Ode — Integer vitae scelerisque purus etc. lautet in einer Spanischen Uebersetzung *), die nicht minder classisch seyn dürfte, als eine Deutsche von Ramlers Hand, also:

El hombre justo y bueno,
el que de culpa esta y mazilla pura,

*) Ihr Verfasser scheint, ob er sich gleich nicht ausdrücklich genannt hat, Francesco Sanchez zu seyn, aus dessen Anmerkungen zum Garcilasso ich sie hier mittheile.

las manos en el seno,
sin dardo ni zagaya va segura,
y sin lleuas cargada
la aljaua de saeta enheruolada.
O vaya por lo arena
ardiente de la Libya ponçonnosa,
o vaya por do suena
de Hydaspes la corriente fabulosa,
o por la tierra cruda
de nieue llena, y de piedad desnuda.
De mi se, que al encuentro
mientras por las montanas vagueando
mas de lo justo entro,
sin armas, y de Lalage cantando
me vido, y mas ligero
que rayo huyò, un lobo carnicero.
Y creo, que alimanna
mas fiera ni espantosa no mantiene
la mas alta Alemanna
en sus espesos bosques, ni la tiene
la tierra, donde mora
el Moro, de fiereza engendradora.
O ya en aquella parte,
qu' esta subjecta siempre al inclemente
cielo do no se parte
espessa y fria niebla eternamente,
do arbol no se vee
ni soplo de ayre blando, que lo oree.
O ya me ponga alguno
en la region al sol mas allegada,
do no vive ninguno:
siempre sera de mi Lalage amada,
la del reyr gracioso
la del parlar muy mas que miel sabroso.

Man sieht, den Spanier trifft der nämliche Vorwurf. Indessen hat dieser vor seinen Lateinischen Brüdern, besonders vor dem Gallier, den Vorzug, daſs er sehr oft auch Artikel und Bindungswort weglassen kann, wo der letztere ohne Verstoſs gegen die Sprachregel beides nicht entbehren mag. Man lese folgende Maximen aus dem gedankenreichen „Oraculo manual" des Gracian:

No se embaraza con las buenas dichas, quiën merece otras mayores. Lo, qui es ahito en unos, es hambre en otros. Ay muchos, qui se les gasta qualquier muy importante manjar, par la cortedad de su natural, no acostumbrado, ni nacido para tan sublimes empleos. „Wer sich eines gröſsern Glücks würdig fühlt, den macht ein kleineres nicht gleich verlegen. Was den einen kaum sättiget, daran überfüllt sich der andere. — Es giebt viele Leute, die sich an jedem gröſsern Gastmale des Glücks den Magen verderben, weil sie wegen ihrer schwachen Geistesfassung zu gröſsern Dingen nicht gewöhnt und nicht geboren sind."

In dieser öftern Weglassung des Artikels und freien Wortstellung kann's der Italiener dem Spanier gleich, oft noch zuvor thun; der Franzose bleibt hier merklich hinter beiden zurück, als welcher durch die Regeln seiner Grammatik ängstlicher, als beide, gebunden ist.

Aus dem Gesagten ergiebt sich dann auch die verhältniſsmäſsige Anlage der drei Sprachen zur *Kürze*.

Die Einförmigkeit der Französischen Sprache in der Wortstellung, in Phrasen und Wendungen, und selbst die Allgemeinheit der lexikalischen Bedeutung ihrer Wörter, erleichtert dem Schriftsteller die Behandlung und Darstellung seiner Ideen eben so sehr, als sie ihn in dem *Nachdruck* und in der Vielseitigkeit seiner Darstellungen hindert.

Nach dem Französischen Schriftsteller reihet sich hier, besonders in Rücksicht der bestimmten Syntax, der Spanier: der Italiener kann sich gewandt und kurz, wie beide, durch die gröſsere Freiheit in der Wortstellung aber, in vielen Fällen *energischer* ausdrücken *).

Der Portugiese schlieſst sich hier, wie fast überall in der Sprache, dicht dem Spanier an. Hier eine prosaische Probe von seinem Geschichtstyl:

Começaram as presentes guerras entre os Regnos de Portugal et Castello com tam pouca proporçaõ de forças de nossa parte; por falta das prevençoens necessarias para tam grande empenho, como se tem visto pellas relaçoens, et tratados, que ate agora se estamperon; a mehoria que sempre fomos tenda nos successos, mostra bem, que de resoluçam taõ extraordinaria, ou nunca vista no mundo, com circumstancias em tudo semelhantes, foy primeiro mobil a maõ diuina: porque a deliberaçaõ humana, sem

*) *Anmerk.* In dem Abschnitte von der Deutlichkeit werden wir uns hierüber noch mehr ins Kleine verbreiten.

exceder a Sphera de sua mayor ousadia, parece se nam podia estender a tam arriscado intento.

Relaçam dos gloriosos successos de Portugal por Diego Ferreira Figueiroa.

„Die neuesten Kriege zwischen den Königen von Portugall und Castilien begannen mit so geringem Verhältnifs der Kräfte von unserer Seite, aus Mangel der zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Mittel, als man es aus den Erzählungen und öffentlichen Nachrichten weifs, die man bis jetzt darüber in Druck gegeben etc.“

C) In *Rücksicht der Nationalenergie* hat der ernste, tiefsinnige Spanier und der scharfgrübelnde, gelehrte Italiener (gelehrt, besonders durch seine Kenntnifs der Griechischen und Römischen Schriftsteller, nach welchen er sich gewöhnlich bildet), den Rang vor dem Gallier, mit dem feinen, flüchtigen, alles mehr berührenden, als tief-durchdringenden Genie.

Die Revolution, die dem feinsten Volk Europens eine gewisse Spartanische Energie (unausgemacht, ob moralisch gut oder böse) mitgetheilt zu haben scheint, wird ihren Einflufs in der Zukunft unfehlbar auch auf ihre Geisteswerke und ganze Sprache verbreiten.

Nunmehr vergleichen wir die verhältnifsmäfsige Energie der

Germanischen Sprachen.

A) *Die lexikalische.* Und hier merke ich sogleich an, dafs alle Germanische Sprachen (die Eng-

lische, als eine Mischung aus dem Romanischen und Angelsächsischen, mehrentheils ausgenommen) schon dadurch einen gewissen eigenthümlichen Charakter der Energie zu haben scheinen, daſs sie alle Bezeichnungen der Abstractionen und geistigen Begriffe aus eigenen Wurzelwörtern bilden: unterdessen die Lateinischen Töchtersprachen, mit ihrer Halbschwester, der Englischen, (bei so manchen andern, ihrer Mutter ganz ungleichartigen, Wörtern) gerade hier alles von ihrer Mutter geborgt haben. Man vergleiche die Wörter „idée, passion, sentiment, raison, jugement," mit den Deutschen „Begriff, Leidenschaft, Empfindung, Vernunft, Urtheilskraft u. s. f." oder mit den ihnen entsprechenden, und mehrentheils nur durch Endung und Dialekt verschiedenen Bezeichnungen dieser Abstractionen im Holländischen, Dänischen, Schwedischen. In den Lateinischen Töchtersprachen tönen jene so bedeutungsvollen Wörter, als unmittelbare Wurzeln, indem von den mehresten derselben keine oder nur sehr wenige Ableitungen in der Sprache Statt finden, und die Wurzeln selbst, z. B. raison, (ratio) von reor, idée, von dem Griechischen ειδέω (ich sehe) durchaus verschwunden sind.

Keine der Germanischen Sprachen trifft, wie die Französische, der Vorwurf einer zu metaphysischen Abstraction. In der Gottschedischen Epoche allein lief die Deutsche Sprache Gefahr, durch eine einseitige Bildung nach der Französischen, deren Flachheit ihrer angebornen Energie so gar nicht an-

gemessen ist, mit jener Hektik der Energie (man verzeihe mir den Ausdruck) angesteckt zu werden. Denn auch Engländer und Deutsche hatten, wie der Grieche, das Glück, daſs die gröſsten ihrer Originalphilosophen zugleich Bewunderer der Alten und Verehrer der classischen Dichter ihres Vaterlandes waren, — oder wenigstens mit dem Tiefblick in der Erforschung der Wahrheit — Geschmack für schöne Darstellung verbanden. Shaftsbury, Locke, Ferguson, Hume, Home, — welche Philosophen! und zugleich — welche classische Schriftsteller! Und eben so — unsre Mendelssohne, Lessinge, Garven, Pistorius *), Jacobi, Reinhold u. s. f. Selbst der groſse Stifter der kritischen Philosophie, dessen Tiefblick sich nur selten aus den Regionen der Transcendenz auf die Erde herabsenkt, hat es durch einzelne Versuche, z. B. „Ueber das Schöne und Erhabene," „Träume eines Geistersehers," und selbst in so mancher Stelle seines tiefsinnigsten Werks bewiesen, daſs er — θεων ερικυδεα δωρα (Homer) des schönen Vortrages nicht verschmähet.

*) *Anmerk.* Billig hätt' ich den Namen dieses vortreffli-chen Philosophen schon öfter nennen sollen, der durch seine Uebersetzung der Hartleyischen Untersuchungen, und durch die meisterhaften, classisch-geschriebenen Anmerkungen dazu, die auch ins Englische übersetzt worden, rühmlich bekannt ist. Die philosophischen Recensionen in der allgem. Deutschen Bibliothek von seiner Hand, gehören zu den vorzüglichsten ihrer Gattung.

Bei uns und bei den Britten wirkten aber auch ferner nicht die mannigfaltigen Nachtheile einer überfeinerten Cultur, und so manche andre Ursachen zusammen, durch welche, nach dem, was wir in dem Abschnitte von der Energie über die Französische Sprache beigebracht, die Energie der Sprache so leicht entnervt wird.

In Rücksicht der *poetischen Diction*, (diesem wichtigen Probierstein der Energie, so wie mancher andern Feinheiten der Sprache), bewundern die Engländer ihren Milton in der reimlosen, so wie den Dryden und Pope in der reimenden Gattung. So oft ich aber die dichterischen Werke des Homer's der Deutschen las, konnte ich mich nicht des Gedankens enthalten, dafs die Messiade, wenn sie auch eben so *wenig dichterisches Verdienst* hätte, als sie dessen *nun wirklich* hat, um der poetischen Diction willen allein schon ein für die Deutsche Sprache höchst wichtiges Werk seyn müfste. — Aber diefs ist eine der vielen Seiten, von welcher man das, seit Shakespear bewundernswürdigste, Genie aller neuern Dichter, — zu verkennen pflegt.

Von den andern Germanischen Schwestern läfst sich der nämliche Charakter der Energie rühmen — mit der Ausnahme, dafs die Holländische, wegen ihrer auffallenden Armuth, und eben so oft auch wegen des zur Feinheit wenig gebildeten Charakters der Nation, die Gränzen der Energie hier und dort zu weit hinauszustecken und ins Unedle oder auch

Gemeine überzugehen scheint; ein Fehler, welchen ihr die Cultur nach und nach gewifs abschleifen wird.

Durch die, allen Germanischen Sprachen gemeinschaftliche, Zusammensetzung der Wörter (man vergleiche das, was oben von der Bildsamkeit gesagt worden) gewinnt die Germanisch-poetische Diction noch einen wichtigen Vorzug über die Lateinische, so wie über die Lateinischen Töchtersprachen.

Wenn die Sprache des Dichters der sinnlich-vollkommenste Ausdruck der Rede ist; wenn der prosaische Schriftsteller *das* gleichsam nur *einzeln* braucht, was der Dichter *in Masse* darstellt; so scheint es mir nicht unzweckmäfsig, die Energie der Germanischen Sprachen (so wie wir diefs auch in Rücksicht der Lateinischen Töchter beobachteten) durch einige Stellen aus ihren originellsten Dichtern zu beweisen.

Zuerst also eine Stelle aus dem Englischen des Thomson. Der Dichter redet von den Arbeiten des Landmannes mit dem beginnenden Frühlinge, und bittet den Himmel um Gedeihen derselben:

Be gracious, heaven! for now laborious man
Has done his part. Ye fostering breezes, blow!
Ye softening dews, ye tender showers, descend!
And temper all thou world-reviving sun,
Into the perfect year! Nor ye, who live
In luxury and ease, in pomp and pride,
Think these lost themes unworthy of our ear:
Such themes as these, the rural Maro sung
To wide imperial Rome, in the full height
Of elegance' an taste, by Greece refin'd.

In ancient times, the sacred-plough employ'd.
The kings, and awful fathers of mankind:
And some, with whom compar'd your insect-tribes,
Are but the beeings of a summer's day,
Have held the scale of empire, ru'ld the storm
Of mighty war; then, with unwearied hand,
Disdaining little delicacies, seiz'd
The plough, and greatly-independend liv'd.

Thomson's Spring.

Sey gnädig, Himmel! denn der arbeitsame Mensch
Hat seine Pflicht gethan. Befruchtend Windgesäusel,
Weh' sanft! und du, o milder Wolkenthau,
Ihr warmen Regenschauer, träuflet nieder!
Du aber, Welt-erquickend Sonnenlicht,
Erhalte, pflege alles — bis hinan
Zum vollen Jahreswuchs. Ihr, die ihr stolz
Und schwelgerisch im Schoofs des Glückes lebt,
O wähnet meiner Muse ländlich Lied
Nicht unwerth eures Ohrs. Ein Lied, wie diefs,
War's, was Virgil dem Welt-beherrschenden
Rom sang! sang — auf dem Gipfel des Geschmacks
Und jeder Kunst, verfeint durch Gräziens
Erhabene Musen. Könige sogar
Und graue Väter unsers keimenden
Geschlechts beschaftigte vordem der Pflug,
Und manche andre noch, — mit welchen ihr
Verglichen — nur Insectenarten seyd,
Die einen Sommertag durchflattern —
Sie griffen mit der Hand, mit der sie einst
Die Wage ganzer Reiche hielten, und
Den Sturm des Krieges lenkten, nach dem Pflug,
Und lebten, jede kleinliche Verzärtelung
Verschmähend, auf der selbst-besäten Flur,
Erhaben-unabhängig!

Es ist wohl zu bedauern, dafs wir Deutsche noch keine metrische Uebersetzung der Thomsonschen Jahreszeiten haben — eines Gedichts, dessen Schönheiten der Stirn der ewigen Natur selbst eingegraben sind. Unsre Sprache könnte sich hier, so wie in manchem andern, den Deutschen noch unübersetzten Englischen Originalwerk, (als z. B. die von den Engländern mit Recht bewunderten „Pleasures of Imagination“ von Aikinside) im rühmlichen Wetteifer mit der Brittinn sehr glänzend zeigen.

Man erlaube mir bei Gelegenheit dieser Uebersetzung noch eine Anmerkung über einige Eigenthümlichkeiten der Englischen Sprache in Rücksicht der unsrigen.

In der dritten Zeile des Originals redet der Dichter die Sonne also an:

„And temper all, thou world-revolving sun!“

Diefs „temper“ gehört mit zu den vielen Lateinischen Wörtern, welche die Sprache des Britten bereichern, und die mehrentheils einen allgemeinen, viel-umfassenden Sinn haben, der ihnen auch in der Römischen Ursprache eigenthümlich ist. — Welches Deutsche Wort befafst den ganzen Sinn des Lateinischen „temperare?“ — welches eigentlich „mäfsigen, regieren“ — heifst — z. B. in der Horazischen Ode:

„Qui temperat astris.“

Aehnliche, glücklich-vieldeutige, und daher uns Deutschen immer schwer-übersetzbare Latei-

nisch-Englische Wörter sind „liberal, eminence, profusion, dejected, delusive, anticipate u.s.f.“

In der Stelle:

Such themes, as rural Maro sung
To wide — imperial Rome in the full height
Of elegance and taste — —

hab' ich das „sang,“ des Nachdrucks wegen, zweimal setzen müssen, ob es gleich im Englischen nur Einmal steht. Denn weil der Engländer nach der natürlichen Ordnung der Ideenreihe konstruirt, von welcher die Deutsche Wortstellung sich so sehr entfernt: so erschöpfte das eine „sang“ noch nicht den ganzen Nachdruck des Originals.

Uebrigens sieht man, wie, gleichsam Schritt vor Schritt, der Deutsche dem Engländer nachtritt, wie er ihm jede seiner kühnen Zusammensetzungen — z. B. „world-reviving, insect-tribes, wide-imperial,“ fast wörtlich nachbilden kann. Schade! daſs der unausstehlich oft wiederholte Artikel unserer Sprache sie nicht *ganz* die Energie ihrer Brittischen Schwester erreichen läſst!

Wie würdig die Holländische Sprache sich ihren Germanischen Schwestern anschlieſst, urtheile man aus folgenden Proben:

Aen den Prinsse van Oranjen
Over de Zege van den jaere MDCXXIX.

(Der Dichter läſst das Mutterland den Prinzen von Oranien, seinen kühnen Erretter und Freiheitsschöpfer, also anreden):

Zyt, groote Vorst, gegroet, in uven Zegewaegen,
Wien, bet nae rechte, dan de voerman van de daegen,

Toekomt een krans van lof, dat nemmer dorr' of quyn.
Want ghy, van hooger geest, dan zelf de zon, gedreven,
Doet, door uw dapperheidt, my eenen dggh beleven,
Die blyder is van licht, dan duysendt van de zyn.

My zon, my zoon, terwyl dat andre landen sloofden
t'Mergh hunner lenden uit, in teelt van oorlogshoofden
En vorsten vol verstands, om hoogh te zyn gemeldt:
Zoo deed, euw in, euw uit, ik niet dan krachten gaeren,
Om t'overtreffen all' met deught, en u te baeren
Tot puikstael zonder vlek van een volmaekten heldt.

Maer zoo, wanneer met ernst myn oogen u aenschouwen,
Zy suffen, nauwelyks zich darrende vertrouwen
Te zien van my gebraght ter wereldt, eenen zoon
Begaeft met harlykheidt van meer uitnementheden,
Dan zy, die draeght een kroon van tooren ryke steden,
In al haer afkomst roemt de moeden van de Goôn etc.

Gedichten van den Heere P. C. Hooft.

welches wörtlich also heiſst:

„Sey, groſser Fürst, gegrüſst, auf deinem Siegeswagen, Du, dem mit mehr Recht, als selbst dem Schöpfer (eigentlich Fuhrmann) des Tages — ein Lorbeerkranz geziemt, der nimmer welkt und nimmer verdorrt. Denn von einem höhern Geist beseelt, als die Sonne, hast du durch deine Tapferkeit mir einen Tag geschaffen, der mich mit hellerem Licht umstralt, als tausend Sonnentage.“

„O Du, meine Sonne, und — mein Sohn *) — unterdeſs andere Länder ihre Kräfte erschöpften, (das Mark ihrer Länder verzehrten), um Kriegshelden und groſse Staatsmänner hervorzubringen, deren Ruhm die Geschichte meldet;

*) *Anmerk.* Ein Wortspiel, das ich hier nicht unzuläſsig finde.

— that ich, von Jahrhundert zu Jahrhundert, nichts anders, als daſs ich, alle meine Kräfte durcheinander-gährend, mich mühte, jene alle an Tugend zu übertreffen, und an Dir den Ausbund eines vollkommnen, fleckenlosen Helden zu gebären.“

„Wahrlich! wenn ich Dich anschaue: dann traue ich kaum meinem Aug’, und staune über mich selbst, daſs ich einen solchen Sohn zur Welt bringen konnte — einen Helden, geschmückt mit der Glorie bewundernswertherer Vorzüge, als alle die groſsen Seelen waren, welche sie, die Mutter der Götter, mit der Krone von Thurmreichen Städten auf dem Haupt, der Reihe nach, dem Menschengeschlecht geboren hat etc.“

Dieſs Gedicht allein, — welches im Original mit der schwungvollen Energie und hoch-wogenden Begeisterung, die in dem hier übersetzten Anfange herrscht, durch dreihundert Zeilen fortströmt, könnte die glorreiche Verwandschaft des Holländers mit den oft so stolz auf ihn herabsehenden Engländern und Deutschen rechtfertigen.

Hier ist noch eine Probe aus dem berühmten Trauerspiel

„Geeraerdt van Velzen.“

Die gefangene Machtelt van Velsen redet also die Sonne an:

O endloos overvloet van glory! die men stoppen
Met haaren rykdom siet, des hemels hooge toppen;
O alverquickend licht, dat’s levens zuster zyt;
Want, zonder u, men leeft, als waer men’t leven quyt,
In rondraegende lucht, en troosteloose naerheit;
En ghy, welzaelge Zon, o moeder zulker klaerheidt,
Die dat ontallyk heir, en all’ der starren-rey

Zo hoflyk, dag op dag, beschenkt met u lievrey, —
Zo ver is't ach! met my. Met my, helaes! die in
Het bloeyen van myn jeugd, en't weder, dat myn min
Zo minnelyk toeloeg, all' hadd' het min gedragen
Van blixem schylyk ben, en onvoorsiens geslagen,
Verzengt, verdorrt, en neergesmeten in het slik,
Tot een uytveegzel snoodt, op eenen oogenblick!
Zink, goode zonne, zink!

Ausser der durchgängig starken dichterischen Diction bemerke man hier die glücklichen Wortzusammensetzungen „all-verquickend, rou-draegend, wel-zaelig, starren-rey, oogenblick:“ eben so — noch einen beneidenswerthen Vorzug des Holländischen Dichters vor dem Deutschen, — die Kontraction gewisser zögernder Mittel- oder auch Endsylben, z.B. der Dichter sagt „naerheidt“ statt „naderheit,“ „neergesmeten“ statt „nedergesmeten,“ „t'mergh“ statt „et mergh,“ „goon“ statt „gooden:“ unterdefs der Deutsche Dichter seine schleppenden, „entweder, oder, obgleich, dennoch, ein, einen, das“ — nie verkürzen darf. So würde z. B. kein Gedicht der ernsten Gattung das „'s ist“ zulassen.

Noch eine Dänische Probe:

Som naar Stridsmaendslummre,
Og vekkes pludselig til tusend Farer
Af Skioldes Brag og blandte Skarers Tummel;
Saa fo r han op og raabte, da han saae mig;
Og skrekkelig og huul, som Havets Bulder,
Som skovens suk i nattelige storme,
Var Lyden af hans Rost. Hvad? krigske Rota!
Hvad? raabte han, du her! — I store guder!

Hvem soger du, hvor ubestegne klippen
Indhegne Fred? o tal! hvem, sendt af skulda,
Skal du indvie paa disse stille Fielde?
Men hwilket Lys formaaede jeg at taende?
Mork er min Aand. Den frygtelige Norne,
Hun, som tilmaaler Tiden, for den kommer,
Sin Held, og binder den med sikkre Haender
Til skiebnens Lov, er taus, og driver Rota
Langt fra hver yndet Mark, hoor kampen raser.
Dog zitrede det spyd, hvormed jeg hilser
Paa kongerne, det skialv ved Solens Opgang;
Og i min Arm er Doden tung — — det veed jeg.

Balders Dod.

— Wie wenn die Krieger schlummern,
Und Schildgekrach, Getös' vermengter Schaaren
Zum Schlachtgetümmel plötzlich sie erwecket,
So fuhr er auf, und rief, als er mich sahe;
Und hohl und schrecklich, wie des Meers Gebrülle,
Und, wie im Sturm der Nacht, des Waldes Seufzer,
War seiner Stimme Schall — Wie? mächt'ge Rota,
Wie? rief er — bist du hier? Ihr grofsen Götter!
Wen suchst du hier, wo unerstiegne Klippen
Den Friedeu ringsumhegen? Wen, gesandt von Skulda,
Sollst du auf diesen stillen Fluren weihen?
Doch, welches Licht vermöcht' ich zu entzünden!
Verfinstert ist mein Geist! Die grause Norne,
Sie, die der Zeit, noch eh' es sich ereignet,
Ihr Glück bestimmt, und an des Schicksals Willen
Mit sichern Händen fesselt — ha! sie schweigt,
Und treibet Rota fern von jedem Ort,
Der ihr gefällt, und wo die Feldschlacht wütet,
Doch — zitterte der Speer, mit dem ich Fürsten
Begrüfse — bebte bei der Sonnen Aufgang.
Der Tod liegt schwer in meinem Arm — das weifs ich.

Sprachen von dieser Energie, (sagten wir schon oben) sind ganz gemacht, die Griechische Dichter-Diction nachzubilden. Die erste und preiswürdigste aller Uebersetzungen der Alten ist unstreitig die Vossische von den Werken des Homer, und die Deutsche Nation kann auf dieselbe, als Uebersetzung im Styl und Geist der Alten, eben so stolz seyn, als sie es auf die Goethische Iphigenie, als ächt-antikes Originalstück, ist.

Ich wähle eine Stelle, die, wegen des ins Kleine schildernden, und von einem Gallischen La Motte behohnlächelten Gemäldes, das sie enthält, ein Probestück dichterischer Uebersetzungskunst seyn kann —

„angustis rebus addere honorem."

Virgil.

Es ist das von dem Griechischen Barden so oft wiederholte Gemälde der Zurüstung eines Gastmals:

Jener sprach's. Doch mit nichten gewährt ihm solches Kronion;
Sondern er nahm sein Opfer, und häuft ihm unnennbare Drangsal.
Aber nachdem sie gefleht, und heilige Gerste gestreuet:
Beugten zurück sie den Hals, und schlachteten, zogen die Haut ab,
Sonderten dann die Schenkel, umwickelten solche mit Fette
Zwiefach umher, und bedeckten sie dann mit Stücken der Glieder.
Diefs verbrannten sie alles, gelegt auf entblätterte Scheiter;
Wendeten dann durchspiefst die Eingeweid' an der Flamme.

Als sie die Schenkel verbrannt, und die Eingeweide gekostet;
Schnitten sie auch das Uebrige klein, und steckten's an Spieſse,
Brieten es dann vorsichtig, und zogen es alles herunter.
Aber nachdem sie ruhten vom Werk, und das Mahl sich bereitet:
Schmaus'ten sie, und nicht mangelt ihr Herz des gemeinsamen Mahles.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war:
Jetzo begann das Gespräch der gerenische reisige Nestor etc.

So klar tönten die Naturlaute des bewunderten Alten noch in keiner neuern Sprache! Selbst die kleinen Unregelmäſsigkeiten des Ausdrucks, die sich Herr Voſs zuweilen erlaubt, z. B. „beugten zurück sie den Hals" — oder auch das so prosaisch-scheinende „umwickelten solche mit Fette," oder auch „und nicht mangelt" haben eine gewisse leise Bedeutsamkeit, die gleichsam auch jedes Wärzchen in dem Originalportrait ausdrückt. — Aber zu einer solchen Uebersetzung braucht' es — *Deutschen Natursinns*, *Deutschen Fleisses* und *Deutscher Sprache* *).

Zum Schluſs dieses Abschnittes kann ich nicht umhin, die Nachläſsigkeit zu rügen, mit welcher

*) *Anmerk.* Nicht alle Freiheiten der Wortstellung in der Uebersetzung des Homer wage ich zu rechtfertigen; noch weniger aber alle die in dem *Deutschen Landbau* des feinen Kritikers: ob ich gleich wünschte, daſs dieselben mit den durch den Tyrann „Gebrauch" eingeführten Gesetzen verträglich gemacht werden *könnten*.

Deutschlands Dichter die unerschöpfliche Bildsamkeit unserer Sprache für die poetische Diction unbenutzt lassen. Klopstock, Lessing im Nathan, Göthe, Voſs, Schiller im Don Carlos, Stollberg, einstweilen auch Ramler, sind fast die einzigen, welche dieselbe in ihren dichterischen Arbeiten von der reimlosen Gattung, (denn poetische Diction, in dem antiken und classischen Sinn des Worts, findet in der reimlosen Gattung vorzüglich, wenn gleich nicht ausschlieſsend, statt) glücklich bearbeitet. Wegen dieses seltenen Gebrauchs der reimlosen Versgattung, und besonders auch wegen des auffallenden Mangels der Deutschen Litteratur an Gedichten von *längerem Athem*, um mit dem Franzosen zu reden; (denn mit alltäglichen Finger langen Liedchen übersättigen uns die modischen Kleinsänger bis zum Eckel) findet der Kritiker den poetischen Ausdruck unserer Sprache noch lange nicht bis zu der Feinheit ausgefeilt, als den des Italieners oder Engländers, und selbst des Spaniers. Denn alle drei Nationen zählen nicht nur eine unvergleichbar-gröſsere Menge von *längern* Gedichten, als die Deutschen; sondern sie verfassen auch insbesondere ihre dramatischen Werke, fast durchgängig aber ihre Trauerspiele, in der reimlosen Versgattung. In der That! es brauchte weder Lessings Scharfsinn, noch Engels Kritik, um uns zu beweisen, (was beide vortrefflichen Männer bewiesen haben), daſs ein Trauerspiel in Prose natürlicher sey, als eins in Versen. Aber nichts ist auch gewisser, als daſs der dramatische Dichter durch

die Einschmiegung des Dialogs und der Reden seiner Charaktere in poetischen Ausdruck, eine aufserordentliche Gewandtheit in der Sprache entwickeln, und die Sprache selbst bis zu einem hohen Grade der Feinheit ausschaffen kann. Die Trauerspiele der erstgenannten Nationen sind die unläugbarsten Beweise dafür. Denn die etwanige Einförmigkeit in dem Ausdruck der handelnden Personen wird die Feinheit des Dichters, der, als solcher, zugleich Sprachkünstler seyn mufs, (was leider unsre gewöhnlichen Dramatiker am wenigsten zu seyn pflegen) zu vermeiden wissen. Wenn aber unsre Schauspieler nur selten Verse vorzutragen verstehen (wozu allerdings ein höherer Geistesschwung erfordert wird, als den ihnen unsre Parterre's geben können): so sollte jedes, besonders jedes heroische Trauerspiel in Prose *aufgeführt*, aber in Versen (nämlich in reimlosen Jamben) *gedruckt* werden. Diefs würde unsre Dramatiker ihren Ausdruck mit mehr Sorgfalt ründen lehren: und für die poetische Diction unserer Sprache würde es der wesentlichste Gewinn seyn. Ich wenigstens werde nie ein Trauerspiel der höhern Gattung classisch-vollkommen nennen, wenn es nicht in Versen geschrieben. Shakespear, bei aller Unregelmäfsigkeit seines Genies, scheint diefs lebhaft gefühlt zu haben. Die meisten seiner Trauerspiele, besonders die heroischen, sind in Versen geschrieben.

C) *Grammatikalische Energie.* Alle Sprachen Europens überraget durch die bewundernswürdige,

und doch zugleich dem Ausdruck jeder Feinheit dieser Art vortheilhafte, Einfachheit ihres grammatikalischen Baues — die Englische. Fast keine so genannte Deklination, — ein Artikel aus zwei indeklinablen Monosyllaben, — fast durchgängig nur Ein Genus — nur Eine Konjugation — und auch diese selbst nur in den Hülfsverben veränderlich. — Man könnte von *der Englischen Sprache* beinahe rühmen, daſs sie von einer *Gesellschaft von Philosophen erfunden worden, welche sie von alle dem entledigten, was Zufall und Eigensinn allen andern Sprachen angeheftet: unterdeſs die Griechischen Philosophen* (sieh oben Bildsamkeit) *die Zuthaten des Eigensinnes der Menschen und des Zufalls der Dinge, zur Ausbildung der Feinheiten der Begriffe und Empfindungen benutzt zu haben scheinen.* Die Einfachheit, so wie die Feinheiten der Englischen Grammatik, werden wir in dem Abschnitt über die Deutlichkeit entwickeln, wohin diese Zergliederung auch eigentlich gehört.

(Denn da es bei der Energie mehr auf den Totaleindruck, bei der Deutlichkeit mehr auf die einzelnen Theile ankömmt: so betrachten wir auch den grammatikalischen Bau der Sprache des Britten hier nur in seinem Einfluſs auf den Totaleindruck.)

Eine Feinheit dieser Sprache indessen, die besonders zur Energie gehört, können wir nicht unberührt lassen, da sie dem Engländer ausschlieſslich eigen ist. Nämlich:

Die Englische Sprache kennt nur Ein so genanntes Geschlecht (genus). Denn sie legt bloſs den be-

lebten Wesen ein Geschlecht bei, nach dem Unterschiede, den die Natur hier selbst gemacht hat. Alle unbelebten Dinge, Werke der Kunst, so wie auch Namen abstracter Vorstellungen, verweiset sie in das sächliche Geschlecht (neutrum), oder vielmehr — sie betrachtet sie gar nicht, als zu irgend einem Geschlechte gehörig.

In dieser Geschlechtseinfachheit übertrifft sie also alle diejenigen Sprachen, die wir in unserer Abhandlung vergleichen, und sie hat es gleichsam allein gewagt, sich von jener Ueberlastung der Sprache, (denn so kann man die persönlichen drei Geschlechter der Wörter wohl nennen, indem sie weder zur Deutlichkeit, noch zum Nachdruck etwas beitragen*), und höchstens nur den Ausdruck vermannichfaltigen helfen) zu befreien. Eben dadurch hat sie den Vortheil erlangt (und diefs war's besonders, was wir anmerken wollten), dafs jede Prosopopöie, nach welcher der Dichter oder Redner, abstracte Begriffe versinnlichet, oder leblose Dinge, als belebt, vorstellt, und ihnen also ein Geschlecht beilegt, stärker und lebhafter in die Augen springt, als in irgend einer andern Sprache. Man lese folgendes Beispiel: „Of law no lesf can be acknowlegd, than that *her* set is the bosom of god; *her* voice the harmony of the world. All things in heavn and earth do *her* ho-

*) *Anmerk.* Die Bezeichnung des wirklichen Geschlechtsunterschieds der beseelten Wesen ausgenommen.

mage; the very least as fealing *her* care, and the greatest as not exempted from *her* powr."

„Von dem Gesetz kann man nichts Geringers sagen, als daſs *sein* Sitz der Busen der Gottheit ist; *seine* Stimme — die Harmonie der Welt. Alle Dinge im Himmel und auf Erden huldigen *ihm*; die Kleinsten empfinden *seine* Vorsorge; die Gröſsten sind von *seinem* Einfluſs nicht ausgeschlossen."

Man sieht offenbar, daſs der Deutsche, wegen des, jedem Wort seiner Sprache anklebenden, und durch den unzertrennlichen Artikel immer auszudrückenden Geschlechts, jene Personification unmöglich so auffallend machen kann; indem hier dem Britten das neu ist, was dem Deutschen allgewöhnlich ist, (nämlich die Andeutung des Geschlechts.)

Gleich unfähig zu diesem starken Ausdruck der Prosopopöie, wie die Deutsche Sprache, sind sowohl die andern Germanen, als die Lateinischen und Slavischen Schwestern.

Da der Engländer so oft gar keinen Artikel braucht, wo der Deutsche den seinigen unerlaſslich setzen muſs; da der Däne, der Schwede, — nicht nur einen verkürzenden Hinterartikel (articulus postpositivus) haben. S. Abschnitt von der Deutlichkeit der Germanischen Sprachen); sondern auch sonst noch häufig den Artikel weglassen, wo der Deutsche ihn nicht entbehren kann, so wie das letztere auch die Holländische Sprachlehre weit öfter als die Deutsche verstattet (S. den Abschnitt von der Deutlichkeit in der

Vergleichung der Germanischen Sprachen): so gewinnen hier alle Germanen, in dem angeführten Verhältnifs, vor der Deutschen, an Energie.

Da ferner eine *entweder durchaus freie*, oder auch *dem natürlichen Ideengange genau angemessene, Wortstellung*, der Energie vortheilhaft ist (S. den theoretischen Theil dieser Abhandlung); so behaupten die Englische, Dänische und Schwedische Sprache, die in der natürlichen Wortstellung den Lateinischen Töchtersprachen gleich kommen, und hierin sich noch mehr der Französischen, als der Italienischen anschliefsen, — auch von dieser Seite einen Vorzug über die Deutsche. Selbst die Wortstellung des Holländers, der sich doch unter den Germanen, wie überall, so auch hier, dem Deutschen am meisten anschliefst, ist theils dem natürlichen Ideengange angemessener, als die Deutsche, theils um vieles freier, als diese.

Was wir bis dahin im Allgemeinen gesagt haben, wollen wir nun durch Beispiele aus den genannten Sprachen belegen. Hier ist zuvörderst eine Stelle aus dem Englischen:

„Without entering any further on questions either in moral or physical subjects, relating to the manner or to the origin of our knowledge; without any disparagement to that subtilty, wich would analyze every sentiment, and trace every modus of beeing to its source; it may be safely affirmed, that the character of men, as he now exists, that the laws

of his animal and intellectual system, on wich his happinesſ now depends, deserve our principal study."

Ferguson. The history of civil live.

Diese Sparsamkeit des Artikels, diese Leichtigkeit durch participialische Wendungen, diese natürliche Ideenzusammenreihung, wodurch die nach dem Sinn zusammengehörigen Ideen, vermittelst der Rede, auch in der Seele zusammengedrängt werden, wird der Leser auch in folgender Stelle aus der Dänischen Uebersetzung der von dem Verfasser lateinisch-geschriebenen Klimmschen Reisen erkennen:

„Efterat jeg ved Academiet i Kioebenhavn havde overstant begge examener, of faaet Karakteren Laudabilis, baade for Theologien og Philosophien, lavede jeg mig i Aaret sexten Hundrede og fire og Tredsindstive, til at reise hiem igien til mit Foedeland, og gik ombord paa et skib," welches im Deutschen also lautet:

„Nachdem ich auf der Academie in Kopenhagen beide Prüfungen ausgestanden, und sowohl in der Theologie, als in der Philosophie, den Charakter des Laudabilis erhalten hatte, machte ich mich in dem Jahre 1664 zur Rückreise in mein Vaterland fertig, und begab mich an Bord eines Schiffes."

Wie viel mehr schleppende, einsylbige Partikeln hat hier das Deutsche! Wie viel unnatürlicher ist seine Construction! — Hier ist ein Stück einer Dänischen Uebersetzung aus dem Lateinischen:

Aequam

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia, moriture Deli,

Seu moestus omni tempore vixeris
Seu in remoto gramine per dies
Festos reclinatum bearis
Interiore nota Falerni,

Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.

„Taenk paa at bevare et roeligt sind i Modgang och i Medgang, ikke at henrives af overmodig glaede. Thi doe skal du, Delius, hvad enten du tilbringer din hele Levetid bedrovet, eller du paa Festdagere loïer i det fierne Graes og gotter dig med udsogt Falerner, hist hvor den store Gran og den hvide Poppel slynge Grenene sammen, til en giestfrye skygge, hvor og det spillende Vand arbeider sig igiennem der skraae Baek.“

Horatius Flaccus samtlige Vaerke af det latinske oversatte ved M. Jacob Baden. Kiöbenhavn 1792.

Nach der Wortfolge würde der erste Periode also lauten:

„Vergifs nicht, zu bewahren ruhige Sitte im Glück und im Unglück; auch werde nicht hingerissen *) von übermüthiger Freude.“

*) *Anmerk.* Im Original „at henrives.“ Däne und Schwede sind so glücklich, in der zweiten und dritten Person Singul. und Plural. des Praes. und Imperf. Passiv. der schleppenden Hülfsverben entbehren zu können.

Wie angemessen dem Ideengange! — aber wie gezwungen klingt diese Wortfolge im Deutschen unserm verwöhnten Ohr!

Zum Beweise dessen, was ich über die Schwedische Sprache beigebracht, setze ich folgende Stelle aus den Briefen von Gustav III, die er noch als Kronprinz an den Grafen von Scheffer geschrieben:

„J weten, at det har blifwit i et ordspraek i alla tungomål, at Wanen år den andra Naturen. Man skulla aldrig hafwa kunnat uptanka en starkare utsaga til at betekna huru skjaera månniskiorna, uti wanan, och tillika huru stor kraft har öfwer dem. Men, hwad år wanan? Man wet, at för at giöra sig en wana af en sak, mosta man ofta giöra et och detsamma, bewilket saetter foruet en smak for enformigheten.“

Dieses heifst im Französischen Original also:

„Vous savez, qu'il est passé en proverbes dans toutes les langues, que l'habitude est une seconde nature. On n'auroit jamais imaginé une expression plus forte, pour faire entendre, combien l'habitude a de charmes pour les hommes, et en même tems de pouvoir sur eux. Mais qu'est-ce que l'habitude? On sait, que, pour en contracter, il faut des actes souvent repetés d'un même genre, ce qui suppose du goût pour l'uniformité.

Wer hier das Schwedische Original gegen das Französische hält, wird sich, so wie von dem, was wir oben über die Aehnlichkeit des Grammatikalischen Bau's der Schwedischen Sprache mit der Eng-

lischen gesagt haben, also auch besonders davon überzeugen, dafs der Schwede Schritt für Schritt die Worte so natürlich zusammenstellt, als der Franzose. Nur dafs er, gleich dem Dänen und Engländer, nicht so sclavisch gebunden ist, als der Gallier.

Nun eine Holländische Probe, aus der vortrefflich geschriebenen „Verdeding van de Eeer der Hollandsche Natie door E. M. Engelberts:"

Zo ligt, als het valt, uit eenige byzondere Perzoonen en Ontmoetingen en hatelyke of valsche schets te geeven van eene Natie; zo moeyelyke is het een waaragtig en algemeen afbeeldsel op te maaken, het welk een seecker Volk volkommen gelykt, en van andere Volkeren onderschied. Behalven eene genoegsame bedreevenheid in de Kennis van's Menschen Hart, behalven een schrander en onzydig Oordel, is hier toe een grondige ervarenheit noodig in de gewoonten en ontmoetingen van zulk een Volk, om daruit deszelfs heerschende Deugden of Ondeugden te leeren kennen, en den onderscheiden aart op te maaken.

Deutsch: „So leicht es ist, nach einigen besondern Personen oder Thatsachen ein verhafstes oder falsches Bild von einer Nation zu entwerfen; so schwer ist es, ein treffendes und allgemeines Gemälde aufzustellen, welches einem Volke durchaus gleicht und es von dem andern unterscheidet. Aufser einer hinlänglichen Erfahrenheit in der Kenntnifs des menschlichen Herzens, aufser einem genauen und unpartheiischen Urtheil, gehört dazu

noch eine gründliche Kenntniſs von den Gewohnheiten und Sitten des Volkes, damit man daraus seine herrschenden Tugenden und Untugenden kennen lerne, um das eigentlich Charakteristische unterscheiden zu können.“

Man sieht, wie die Holländische Construction sich der Deutschen genau anschlieſst, aber doch einige glückliche Freiheiten hat, z. B. der Holländer sagt „ein falsches Bild zu entwerfen von einer Nation;“ er sagt: „dazu ist eine gründliche Kenntniſs nothwendig von der Sitte u. s. f.“ Diese und viele andre Wendungen, wodurch die Construction — der natürlichen Ideenreihe genähert wird, kann ihm der Deutsche nicht nachbilden. Und es bleibt daher jedem Patrioten der Deutschen Litteratur nichts weiter übrig, als zu wünschen, daſs unsre, in Rücksicht der Wortfügung unter allen Europäischen so unglücklich-organisirte Muttersprache, die kühnen Bemühungen eines Klopstock, Göthe, Lessing, Engel u. a. für die Annäherung der Wortfolge zu der natürlichen Ideenreihe, immer glücklicher benutzen möge, damit sie auch hier den hohen Grad ihrer sonstigen Vortrefflichkeit immer mehr erreiche.

Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daſs die Wortstellung der Deutschen mehr *unnatürlich*, als *unabänderlich*, oder *unverrückbar* ist — eine Eigenschaft, welche ihr über die durchaus bestimmte Wortfolge der Französischen Sprache durchgängig, so wie über ihre Germanischen Schwestern,

in mancher Rücksicht, für den Nachdruck der Rede, sehr *wesentliche Vortheile* gewährt. Die *Nachtheile der Deutschen Wortfügung liegen*, wie wir auch in dem dritten Abschnitte zeigen werden, nicht so wohl *auf der Seite* der Energie, als — der *Deutlichkeit.* Keine der genannten Sprachen, scheint es, kann z. B. folgenden Satz mit dieser Kürze, und mit dieser Energie so mannigfaltig abwechseln:

Er hat nicht die mindeste Achtung für seine Eltern.
Nicht die mindeste Achtung hat er für seine Eltern.
Für seine Eltern hat er nicht die mindeste Achtung.
Achtung hat er nicht die mindeste für seine Eltern.

Dieser Vortheil der Deutschen Wortstellung wird unter den Händen der Schriftsteller und besonders der Dichter, äufserst wichtig; und sie können dadurch sehr oft einen Begriff oder ein Bild, zum Behuf des Nachdrucks, aus der Masse des Perioden herausheben, wo es ihnen die andern Neu-Europäerinnen nicht nachthun können. Gewifs liegt in dieser Wortstellung unserer Sprache sowohl, als in dem hohen Grade ihrer Bildsamkeit, mit ein Grund, dafs unter den Deutschen Schriftstellern bei weitem nicht die Einförmigkeit in Phrasen, Wendungen, Periodenbau, und in der ganzen Vortragsart herrscht, als unter den Französischen Schriftstellern. Denn es ist der Natur der Sache gemäfs: je mehr in Rücksicht der Schreibart der Wahl des Schriftstellers und seiner eigenen Manier zu denken und zu empfinden, überlassen ist; desto leichter kann er sich eine gewisse Eigenthümlichkeit schaffen; je mehr er im

Gegentheil gebunden ist; desto ängstlicher muſs er, selbst seine eigenthümlichste Manier, den allgemeinen und unverrückbar festgestellten Formen der Sprache anschmiegen. Das erste ist der Fall mit den Deutschen; das andere — mit den Französischen Schriftstellern. Daſs übrigens in Rücksicht der Kürze der Vortheil auf der Seite des Britten, des Dänen und Schweden, und nächst diesen des Holländers, der Nachtheil auf der Seite des Deutschen ist, wird ohne weitere Erklärung aus dem bisherigen, und noch mehr in dem Abschnitt von der Deutlichkeit, einleuchten.

C) *Nationalenergie.* Alle Germanischen Völker haben den gemeinschaftlichen Charakter der Energie. Man möchte sagen, sie hätten die körperliche Stärke und Tapferkeit ihrer Ahnen auf den Geist übertragen. Starke Vernunft, tiefes Gefühl für das Groſse, Schauervolle, Erhabene, für das Rührende und Pathetische, hoher, feuriger Schwung der Phantasie, bilden die Eigenthümlichkeiten dieses Geistes. Die Germanen sind mehr Denker, als Empfinder: — daher ihre tiefe Philosophie und der durchgängige philosophische Teint ihrer Dichtkunst, — bis in das Liedchen hinein. Sie fassen eher das Treffende, das Bedeutungsvolle auf, als das Feine: — daher die natürliche Wahrheit und bedeutungsvolle Stärke ihrer ganzen Charakteristik des Geistes und des Herzens. Im Satyrischen und Komischen fühlen sie eher das Schändliche, als das Lächerliche: — daher ihre *Derbheit* und, mit dem philosophischen Geist

verbunden, ihr Moralisches in dieser Gattung. In der Liebe sind sie mehr für das innige, herzliche Zartgefühl, als für die phantastischen Tändeleien: daher ihr Mangel an Petrarchismus; und ihre gentilezza (sieh oben) besteht fast in nichts anderm, als in einer gewissen sentimentalischen Metaphysik. Der Engländer hat den gröſsern Schwung der Phantasie, der Deutsche das innigere Gefühl; der Däne und der Schwede scheinen, so wie dieſs auch der Fall mit den Sprachen dieser Völker ist, (die in ihrem grammatikalischen Bau die Einfachheit der Englischen und in dem lexikalischen — die Stammwörter der Deutschen haben), zwischen beiden in der Mitte zu stehen. Feuer und Schwung der Einbildungskraft charakterisirt auch den Holländer; aber — besser noch scheint ihn, so wie seine Sprache, das warme, innige Gefühl für alles, was recht, gut und wahrhaft Menschen-beglückend ist, zu kleiden: eine Stimmung, die auch durch seine Vorliebe für häusliche Glückseligkeit, (die jeder, der die Nation selbst kennt, vor allen andern an ihr rühmen muſs), besonders genähret wird *).

*) *Anmerk.* Diesem Charakter seiner Sprache verdankt der Holländer unter andern das vielleicht trefflichste aller *Volksgedichte*, womit je ein Dichter den an Begriffen, aber auch an Sitten, einfältigern Theil seiner Nation beschenkt hat, ich meine, des berühmten alten Cats „Trowring" eine Sammlung von Erzählungen aus der alten und neuen, aus der heiligen und profanen Geschichte, über Gegenständ

Wenn die Sprache des Galliers in allem, was die *ausgefeilteste Geschliffenheit des verfeinerten* Menschen und die feinste Physiognomie des Geistes betrifft, einzig und von dem originellsten Gepräge ist unter den alten und neuern Sprachen Europens; (denn ihre einzige Nebenbuhlerinn, die Griechin, kennen wir, aus Mangel schriftstellerischer Urkunden, in dieser Rücksicht lange nicht genug; und nach aller Wahrscheinlichkeit hat sie auch *diesen* Grad der Verfeinerung nie erreicht): so darf *Germanische Ænergie* nicht erröthen, sich in der Nachbildung dieser Feinheiten, so viel durch die natürlichen Anlagen ihrer Sprache zur Bildsamkeit geschehen kann, die Französische zum Muster zu nehmen. Der stolze,

der Liebe und der Ehe. Mit Ovidens Leichtigkeit und Naivheit, und mit einer von keinem andern erreichten Popularität, stellt der Dichter diese Erzählungen blofs zu dem Zweck und in einer solchen Manier zusammen, dafs die Herzen seiner unverdorbenen Leser und Leserinnen für Eltern- Gatten- und Kindesliebe nothwendig veredelt werden müssen. Man hört hier, möcht' ich sagen, einen Ovid erzählen, einen Patriarchen lehren, einen Propheten ermahnen. Eine solche *Haustafel* der natürlichsten Menschenpflichten könnte unter den Dichtern unsers Vaterlandes Vofs allein schreiben, *und sich dadurch mehr wahres Verdienst um die Deutsche Nation erwerben, als einige unserer gröfsten Dichtergenies durch ihre schönsten Arbeiten für die Toilette. Denn wenn es auf Veredlung der Menschheit und nicht auf müfsige Unterhaltung ankommt; so heifse ich gern den lobpreisenden Aesthetiker dem moralischen Kosmopoliten weichen.*

und gegen den Nachbar an der Seine von je her so eifersüchtige, Britte war dennoch nicht stolz genug, daſs nicht viele seiner classischen Schriftsteller, Schriftsteller wie Addison, Pope, Prior, Yorick u. a. die Feinheiten eines Boileau, Racine, Marivaux, Crebillon in ihre Sprache zu übertragen gesucht hätten. Männer, wie Hume, wie Gibbon, huldigten dem Geschmack und der Geistesfeinheit des Galliers vor den Ohren des cultivirten Europa. So manche Nuance psychologischer Beobachtungen und ästhetischer Gefühle kann der Deutsche dem Britten nur mit Mühe, und oft gar nicht, nachbilden, sagten wir schon vorher. Aber dieſs ist sehr oft gerade da, wo jener in der sentimentalischen Metaphysik mit dem Franzosen wetteifert. An welchen Stellen setzte der feine Yorick die grammatische und lexikalische Spähkraft seines Deutschen Dollmetschers am meisten in Verlegenheit? Gewiſs weniger da, wo er als energischer Britte schreibt, als wo er mit Marivaux und Crebillon metaphysizirt. Unsere vaterländische Litteratur hat einen unvergleichbar-gröſsern Mangel an vortrefflichen Uebersetzungen Französischer, als Brittischer Geisteswerke. Voltair's Candide von Bode, Barthelemy's Reisen des Anacharsis von Biester, Guiberts Lobrede auf Friedrich II von Zöllner, sind lange noch nicht alle Originalproducte des Galliers, die vortrefflich übersetzt zu werden verdienten. Denn durch die Gottschedischen oder auch allerneuesten Fabrikübersetzungen wird man die Forderungen des philosophischen Sprachkritikers doch wohl nicht be-

friedigt glauben? In der Gattung der leichtern und feinern Prose, wo es unserer Litteratur (nach dem, was wir oben schon rügten), so auffallend an Musterschriften fehlt, können wir uns kein nachahmungswürdigeres Vorbild wählen, als den Franzosen. Er scheint, in der *neuesten Zeit*, Germanische Energie lernen zu wollen. Laſst uns seine *Feinheit* nachahmen, und durch diese Nachahmung den Triumph unserer Sprache vollenden.

Vergleichung der Slavischen Sprachen in Rücksicht der Energie.

In Ansehung der *lexikalischen Energie* werden wir bei den Slavischen Schwestern — wenigstens keine Französische Abstractionsüberfeinerung suchen. Denn auf *dieser* Stufe der Bildung der Sprachen kann dieselbe nicht Statt finden. Vielleicht aber könnten beide einst mit diesem Fehler behaftet werden, wenn die Nationen fortfahren sollten, ihre Sprache *ausschlieſslich* der Gallierinn nachzubilden.

In Rücksicht der *grammatikalischen Energie* der Polnischen und der Russischen Sprache — können wir von ihnen rühmen, was von keiner andern Europäischen Sprache gerühmt werden kann, daſs sie, durch die beneidenswürdige Declination und Conjugation vermittelst der Endsylben, — aller Artikel in der Declination, und der Personen in der Conjugation, entbehren; und sich auf diese Art der ener-

gischsten aller Sprachen, der Lateinischen, stolz anschliefsen. Daher dann auch beide, sowohl wegen dieses unschätzbaren Vorzugs, als wegen der mehrern participialischen Wendungen (man vergleiche damit den Abschnitt von der Bildsamkeit der Slavischen Sprachen) mehr als alle andere Sprachen Europens gemacht sind, die alten Römischen Originalwerke mit aller ihrer Energie und Gewandtheit zu übertragen. Auch in der Wortstellung sind beide Sprachen, besonders aber die Polnische, fast so ungebunden, als es die Lateinische ist.

Alles, was wir hier von der Polnischen und Russischen Sprache gesagt, gilt auch von ihrer kleinern Schwester, der Litthauerinn. Doch scheint letztere in der Wortstellung etwas mehr gebunden zu seyn, als die Polnische.

Wir geben auch von den Slavinnen, wie bis dahin von den übrigen Sprachen, einige dichterische Proben. Zuerst also Anakreons Ode:

Der Trinker,

welche im Griechischen anfängt:

επι μυρσιναις τερείναις.

Diese hat der Polnische Dichter unübertreffbar schön also übersetzt, oder vielmehr umschrieben:

Pod młodym mirtem, na trawce chlodney,
Wogrodka mego ciszy łagodney,
Legnę przy mey flaszy.

Ty Kupidynku, chłopcze skrzydlaty
Z przepaską złotą u iasncy szaty
Jesteś moy podczaszy.

Nie tak się wartko u koła szpice,
Ani u młynow kręcą paprzyce,
Jako ludzkie lata.

Głuche popioły z kości nikczemnych
Będziem łożyskiem kretow podziemnych,
Gdy nas śmierć pozmiata.

Prożno skupuiesz Arabskie wonie,
Zebyś po moim nie miłe zgonie
Namaszczał grobsztyny.

I to wymysły znalazły popie,
Co go bez smaku martwa wyżłopie
Lać w zimię sok winny.

Poki człek Parkom głowy nie złoży,
Daycie mi wieniec na skronie z roży,
Dayzie drogich maści!

Sam tu kochana lutni do boku,
Nim mię w okropnym ponurzą mroku
Stygowe przepasci.

Anakreon Poeta Greki w Warsowie 1774.

Unter einem jungen Myrthenbusch im kühlen Grase
Lag ich, lang hingestreckt in meines Gärtchens holder Einsamkeit,
Neben meiner Flasche.

Du, Cupidchen, geflügeltes Knäbchen
Mit dem goldgestickten Schürzchen an dem seidnen Röckchen,
Bist mein holder Truchses.

Fliegt doch kein Rad um seine Achse,
Und kein Mühlstein um seine Stange
 Schneller, als der Menschen Leben.

Hat uns einmal der Tod von der Erde weggemäht *),
Dann zerfällt unser morsches Gebein zu Asche,
 In der der unterirrdische Maulwurf wühlt.

Vergebens kaufst du Arabische Wohlgerüche,
Um nach meinem Tode den traurigen Grabhügel
 Damit zu umduften.

Priesterlist hat die Sitte ausgesonnen,
Die Geschmack- und fühllose Erde, (die nicht dürstet, und nicht trinkt),
 Mit Rebensaft zu tränken.

So lange die Parze noch nicht mein Haupt unter ihre Scheere nimmt,
Gebt mir Rosenkränze um meine Schläfe,
 Gebt mir lieblich-duftende Salben.

Und die geliebte Laute ruh' an meiner Seite;
So lange noch das schreckliche Todtenreich mich nicht
 Mit seinen Schatten umfängt.

Ramlers schwungvolle Ode an die Feinde des Königs von Preussen lautet im Russischen also:

Dokólje néiistowsttwujuschtschãja mehéra machãtje bũdet Phãkelom? Bohi schò swiéta! Dlja tschého hónite k' sbóobstwenenoi jehò nepodjedìmaho heroja?

*) *Anmerk.* Eigentlich „weggefegt."

Wosmōōshno li? Ne udgèli tól mnóojija opāās-nosti, skogimi wui sriēlli jehò prejuràjuschtschahosjà? Tol mnóohije wienzì, pokupàjemye krówyn, tol mnói bye boschéstwenenie pódwihi?

Y tol mnohya im rastōōbtannenija tschudówischtscha ne proiswodjat w' was dshelanija k' primirenyu? etc.

Aus einer Sammlung Russischer Uebersetzungen aus mehrern Sprachen, Moskau 1780.

Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel? Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr ihn, zu seiner eignen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Ist's möglich? machen euch so viel Gefahren,
Mit welchen ihr ihn ringen saht,
So viele Kronen, die mit Blut zu kaufen waren,
So manche Götterthat?

So manch von ihm zertretnes Ungeheuer
Nicht wieder zur Versöhnung Lust? etc.

Um sich von der Freiheit der Polnischen Wortstellung einen Begriff zu machen, zergliedere man nur die eine Stelle der angeführten Anakreontischen Nachahmung:

Zebyś po moim nie miłe zgonie
Namaszcal grobsztygny.

„Damit du nach meinem Tode den unbehaglichen (dir nicht lieben) Grabhügel damit umduftest."

Hier ordnet der Pole die Worte also:

Ut post meum non suaves exitum
Ungas sepulcrales urnas.

Eben so ist's, nach der Russischen Grammatik, gleich richtig, zu setzen:

„Es ist erstaunlich, wie sehr der Geist durch die Leibesübungen und eine mehr als gewöhnliche Bewegung aufgeweckt wird."

Oder: „Es ist erstaunlich, wie sehr der Geist aufgeweckt wird durch Leibesübungen etc."

Oder: „— wie sehr aufgeweckt wird der Geist etc."

Als Probe der Litthauischen Sprache setze ich, mit Auslassung einiger Verse den zweiten Psalm her:

1. Kodel siaust pagonai, ir zmones kalba taijo noprosnay?
2. Karalei ant zemes stengiasi, ir ponai sussitar tarp sawes, priess Diewa, ir Jo Mostytaji.
3. Sutraukykime ju rissus, ir atmeskime nu sawes ju wirwes.
4. O danguj' gywenasis, jukiassi ju, ir Pon's Diews niekinna jus.
5. Jis kartunta su jeis kalbes sawo narse, ir sawo kersztu issgundis jus.
6. Bet asz sawo karalu istaczau ant sawo szwento kalno Zion.
9. Tu jus gellezinne rykszte sumuszi, kaip pudus jus sukulsi.
11. Sluzikit Ponni Diewui su baime, ir dzaugkities su drebbejimu.

Damit das Energische der Slavin desto mehr in die Augen springe, so will ich eine wörtliche Ueberbersetzung von meiner Hand aus der, nächst der Hebräischen, energischsten aller Sprachen, aus der Lateinischen, Vers für Vers gegenüber stellen:

1. Cur tumultuantur gentes, et nationes loquuntur sic temerarie?

2. Reges in terra insurgunt, et Domini consultant invicem contra Dominum Deum et ejus Messiam.

3. Discerpamus eorum vincula, et abjiciamus a nobis eorum catenas!

4. Sed qui in coelo habitat, videt illos, et Dominus Deus contemnit illos.

5. Ipse aliquando ad illos loquetur in sua ira, et in suo furore illos tremefaciet.

6. Verum ego Regem meum institui super sancto meo monte Sion.

9. Tu illos concuties cum virga ferrea; sicuti ollas eos obteres.

11. Servitium praestate Domino Deo cum timore, et gaudete cum tremore.

Die Originale der bekannten Litthauischen Volkslieder, Daino's genannt, findet man in dem Anhange zu Ruhig's Litthauisch-Deutschem, und Deutsch-Litthauischem Wörterbuche, Königsb. 1747.

Von der *Nationalenergie* beider Nationen läfst sich bei den wenigen Originalwerken von Bedeutung, welche ihre Litteratur aufstellt, bis jetzt wenig rühmen. Auch ist's kaum wahrscheinlich, dafs die Schriftsteller dieser Nationen bei dem herrschenden Geschmack der Nachahmung der Ausländer, besonders Französischer Schriftsteller, sich jemals eine *hervorstechende* Charakteristik aneignen sollten. Immer dürfte diese Charakteristik fremde Grundzüge behalten. Das Genie beider Nationen aber scheint mit dem Gallischen weit mehr, als mit dem Germanischen, verwandt zu seyn.

Das

Das kleine Völkchen der Litthauer dörfte, wahrscheinlich für immer, über dem Catechismus die Kritik der reinen Vernunft, über seinen heimischen „Daino's," die Henriaden oder Candiden, in seiner Sprache unübersetzt lassen!

Wir schreiten nun fort zur Vergleichung der Sprachen in Rücksicht

Dritter Abschnitt.

Der Deutlichkeit.

Der einmal beliebten Eintheilung gemäfs, vergleichen wir zuvörderst die *alten Sprachen*, und zwar

A) nach der *lexikalischen Bestimmtheit.*

Hier hat die Griechische durch ihren Reichthum, den die Dichter uud Philosophen so glücklich zu bearbeiten gewufst, einen wesentlichen Vorzug vor der ärmern und weniger bearbeiteten Lateinischen, die schon durch ihren Mangel an gewissen, dem Philosophen unentbehrlichen Ausdrücken, (S. oben) den Schriftsteller, der sich ihrer bedienen will, nicht selten zu Umschreibungen nöthigt, die immer etwas Unbestimmtes haben. So wie indessen die Mängel einer Sprache sich nicht so wohl an ihr selbst, als bei der Uebertragung aus einer vollkommnern in ihr Idiom zeigen; (denn der zu dieser Denkform gewöhnte Geist fügt sich in seiner ganzen Ideenentwickelung nach derselben, und diefs versteckt ihm ihre Unvollkommenheiten): so merkt man auch

jenen Mangel der Lateinischen Sprache nicht auffallender, als bei der Uebersetzung irgend eines Werkes aus der Griechischen Sprache, wo es auf Bestimmtheit und Ründung der Begriffe vorzüglich ankommt, z. B. bei der Uebersetzung einer tief-speculativen Stelle aus dem Plato oder Aristoteles. Wie unbestimmt hier der Lateinische Ausdruck oft ist, wo der Griechische den Begriff fein und scharf abschneidet — davon ein Beispiel anzuführen, ist beinahe überflüssig. Doch nur Eins statt aller!

Wenn Aristoteles sagt:

Πασα τεχνη και πασα μεθοδος, ομοιως δε πραξις τε και προαιρεσις, αγαθȣ τινος εφιεσθαι δοκει. διο καλως απεφηναντο ταγαθον, ȣ παντα εφιεται. διαφορα δε τις φαινεται των τελων. τα μεν γαρ εισιν ενεργειαι, τα δε παρ' αυτας, εργα τινα.

Aristotelis Lib. Æthic. in princ. C. 1.

So sagt der Lateinische Uebersetzer also:

„Omnis ars, omnisque docendi via atque institutio, itemque actio et consilium, bonum aliquod appetere videtur: idcirco veteres pulchre id esse bonum pronunciarunt, quod omnia appetunt. Sed videntur fines inter se discrepare; alii enim sunt muneris functiones, alii praeter eas, opera quaedam."

Diese Uebersetzung, die übrigens alles leistet, was sie nach dem Charakter der Lateinischen Sprache leisten kann, — wie unbestimmt ist sie! mit wie wenig Ründung überträgt sie die feinen Begriffe des Griechen in die Seele des Lesers hinüber!

μεθοδος — docendi via. Aber das Griechische Wort bezeichnet nicht bloſs Lehrart, sondern auch jede Art und Weise, etwas zu beginnen, oder zu verfahren.

πραξις — actio. Der Griechische Ausdruck deutet zugleich Handlung, Uebung, Wirksamkeit — welche beide letztern Begriffe der Lateinische in der echt-classischen Bedeutung ausschlieſst.

αγαθε τινος — bonum aliquid. Zwar sagt der Lateiner auch „summum bonum (substantive);“ aber doch mehr philosophisch-richtig, als grammatisch-rein.

διαφορα των τελων — fines. Da das Lateinische Wort zugleich „Grenzen“ bedeutet: so entspricht es dem Griechischen „Zweck“ nicht adäquat.

ενεργειαι — functiones, ist vielleicht in keiner einzigen Sprache erreichbar; — am wenigsten aber ist es durch das Lateinische „functiones“ erschöpft; und eben so wenig das εργα im Gegensatze mit ενεργειαι.

Wie viel Unbestimmtheit der Begriffe in Einem Perioden der Lateinischen Uebersetzung!

Demungeachtet muſs man gestehen, daſs der Lateiner da, wo der Gegenstand praktisch oder populär-philosophisch ist, sich gerade so beneidenswürdig rund und bestimmt ausdrücken kann; als er im Gegentheil überall, wo die Begriffe mit philosophischer Schärfe und Feinheit geründet werden müssen, hinter dem feinen Griechen unabsehbar-weit zurückbleibt.

Noch bemerken wir in Rücksicht der lexikalischen Bestimmtheit, daſs die Römerin, so wie die Griechin, eine Menge „vieldeutiger," oder vielmehr „einen weiten Sinnumfassender" Wörter und Wendungen hat; welches in den neuern Sprachen wenigstens viel seltener der Fall ist. Daher selbst sehr reiche Sprachen, z. B. die Englische und Deutsche, bei den Uebersetzungen der Alten, so häufig zu Umschreibungen ihre Zuflucht nehmen müssen.

λογος, πραξις, ενεργεια, αρετη, — ratio, consilium, salus, virtus, sind einige der bekanntesten dieser Wörter. — Der Kenner wird die Anzahl derselben aus beiden Sprachen bis zu einem ansehnlichen Verzeichnisse vermehren können. Die Ursachen dieser Eigenthümlichkeit der alten Sprachen — siehe am Schluſs dieses Abschnitts.

B) *Feinheiten des grammatikalischen Baus.* Hier hat die Griechische Sprache vor der Lateinischen, und vielleicht vor allen andern Sprachen, einen unbestrittenen Vorzug. Ein Artikel, ein Dualis, Aoristen, mehrere Futura, ein Medium, kleine Bindungspartikeln der Rede — alles dieſs sind ausschlieſsende Vorzüge des Griechen vor dem Lateiner.

Durch die eben genannten grammatischen Feinheiten gewinnt der Ausdruck unleugbar an Bestimmtheit und Klarheit. So bezeichnet der *Dualis* durch eine einzige Sylbe zwei Personen, als den Gegenstand der Rede; die *Aoristen* eine unbestimmte Zeit, das heiſst, etwas, das gewöhnlich Statt findet, ungefähr wie die sogenannten ersten Imperfecta der

Lateinischen Töchtersprachen (il aimoit, Französisch; amava, Italienisch; amava, Spanisch); der *Optativ* einen Wunsch, und der Grieche kann sich durch diesen Optativ, wie auch schon Herr Trendelnburg anmerkt, so fein und höflich, und doch zugleich auch so kurz ausdrücken, wie mit allen komplimentirenden Wendungen keine der neuern Sprachen *). Das Medium hat gewöhnlich die Bedeutung des sogenannten Reciprocum u. s. f.

Es würde überflüssig seyn, die grammatischen Feinheiten der Griechischen Sprache hier weitläuftig zu entwickeln, da niemand sich auch nur einiger Kenntniſs dieser Sprache rühmen darf, ohne mit jenen Feinheiten vertraut zu seyn.

Indessen vermischt der Grieche diese feinen Unterschiede seiner Grammatik sehr häufig; und der öftere Gebrauch der Aoristen, der verschiedenen Futuren, des Medium, wider die gewöhnlich angenommenen Grundsätze des Griechischen Grammatikers, und besonders auch der philosophischen Sprachlehre, — (nach welcher jede Endung, so wie jedes Wort, einen bestimmten und unabänderlichen Sinn und Gebrauch haben sollte), erinnert an den Ursprung dieser grammatischen Feinheiten (sieh

*) *Anmerk.* Doch scheint der Deutsche mit seinen Conjunctiv-Auxiliaren diese Feinheiten des Griechen glücklicher, als die Südeuropäer und die andern Germanen, erreichen zu können. S. in dem Abschnitt von der Deutlichkeit der Germanischen Sprachen.

oben), die anfangs nichts anders waren, als eben so viele Declinationen oder Conjugationen in verschiedenen Dialekten; die also ursprunglich auch nichts weiter, als die gewöhnlichen Bedeutungen derselben hatten, — die aber hernach, so wie allenfalls noch jetzt die Synonymen der Sprache, von philosophischen Schriftstellern und Kritikern, in einem bestimmtern Sinne gebraucht wurden. — Wie oft der Griechische Schriftsteller, besonders von einigen der genannten grammatischen Feinheiten, einen vermischten und unbestimmten Gebrauch macht, weiſs jeder Kenner; und selbst eine gewöhnliche Grammatik dieser Sprache pflegt dieſs nicht unbemerkt zu lassen. Wenn z. B. die Aoristen — in der Regel — etwas, das gewöhnlich geschieht, bedeuten: so werden sie doch sehr oft auch für *jede* vergangene Zeit gebraucht. — Der bestimmte Gebrauch des Medium ist der reciproke. Aber wie oft verliert es diese Bedeutung, und vertauscht dieselbe gegen die Bedeutung des Activ, welches dann der Bestimmtheit und Ründung des Sinnes allerdings nicht vortheilhaft seyn kann. — Aber aus allem ersieht man, daſs der Werth eines Theils der grammatischen Feinheiten der Griechischen Sprache etwas geringer angesetzt werden muſs, als es gewisse Bewunderer der Griechen, z. B. Monboddo und Harris, zu thun pflegen. Die kleinen Bindepartikeln der Rede, deren der Grieche eine so groſse Menge hat, müssen als eben so viele Pinseldrücke angesehen werden, durch welche — Idee und Empfindung des Ganzen bestimmter nüanzirt wird. Es sind eben so viel Ge-

dankenaccente, durch welche man die Rede — vorzüglich den Totaleindruck derselben — bedeutungsvoller macht.

Es giebt einen ganz andern Totaleindruck der Rede, wenn ich im Deutschen sage: „ich will das thun: und — ich will das *nun wohl* thun.“ So die Griechischen μεν, γαρ, δε, τε etc. *)

Es war daher einer der wesentlichsten Fehler, welche Clericus in seinem Werke „de arte critica“ der Lateinischen Uebersetzung des Plato von Marsilius Ficinus vorwarf, daſs er *diese* Nüanzen des Griechen nicht ausgedrückt, oder vielmehr — durch die Natur der Lateinischen Sprache — nicht ausdrücken konnte, Sieh Clericus „de arte critica Tom. 1. de linguarum dissimilitudine.“

Von dem, zum Behuf der Energie einzuschränkenden, Gebrauch des Artikels ist oben (S. Energie) geredet worden. Hier wollen wir also zur Erläuterung über einen bis dahin so wenig bearbeiteten Gegenstand, auch zugleich über einige andere grammatische Feinheiten der Griechischen Sprache, besonders im Vergleich mit der Lateinischen, die dort angeführte Stelle aus dem Demosthenes mit der Lateinischen Uebersetzung, aus dem *Gesichtspuncte der Deutlichkeit* ansehen: und vor allen andern versuchen, Natur und Gebrauch des Griechischen Artikels zu bestimmen:

Ει μεν περι καινȣ τινος πραγματος, ω ανδρες αθηναιοι, πρȣτιθετο λεγειν, επισχων αν, εως οι

*) Obgleich sie oft auch ohne *bestimmte* Bedeutung sind.

πλειϛοι των ειωθοτων γνωμην αν απεφηναντο, ει μεν ηρεσκε τι μοι των υπο τουτων ρηθεντων, ησυχιαν αν ηγον. ει δε μη, τοτ᾽ αν αυτος επειρωμην, α γιγνωσκω, λεγειν.

Lateinisch:

Si de novo aliquo negotio indicta esset concio, Athenienses, expectassem, dum plurimi eorum, qui solent, sententias dixissent: ac, si quid ab eis dictum mihi placuisset; quievissem. Sin minus: tum et ipse meum consilium explicare studuissem.

ει μεν — das Partikelchen *μεν* schildert den Besorgniſs-vollen Gemüthsstand des Redners, der sich bis dahin mit allerlei Bedenklichkeiten beunruhigt hatte *). — Der an Bindepartikeln sonst so arme Lateiner hätte es dieſsmal doch durch „quidem" ausdrücken können.

επισχων αν — das *αν* entspricht dem *μεν*, und bringt also auch in dem Nachsatze die Idee des erstangedeuteten Gemüthszustandes des Redners in die Seele. Der Lateiner hat diese Wiederholung nicht andeuten können.

εως οι πλειϛοι των ειωθοτων γνωμην απεφηναντο — dum plurimi eorum, qui solent, sententias dixissent.

οι πλειϛοι — mit dem *οι* deutet der Grieche hier (ob zwar leiser, als durch ein Pronomen demon-

*) *Anmerk.* Ich deute hier nach dem Totaleindruck; denn freilich hat das *μεν* sonst einen sehr allgemeinen Sinn.

strativ), eine gewisse bestimmte Menge oder Gattung solcher Leute an, die *gewöhnlich* zu reden pflegten — welches also bei dem bloſsen „plurimi“ nicht empfunden werden kann; — durch den Zusatz „illi plurimi“ aber würde jene Andeutung einer bestimmten Menge — für den Gang der Rede und den Zweck des Redners — zu stark seyn; denn alsdann würde der Grieche auch *ουτοι* oder vielmehr *εκεινοι* haben setzen müssen. — Ich weiſs wohl, daſs, wenn wir in der Deutschen Uebersetzung hier „die meisten derjenigen“ sagten, jene leisere Andeutung nicht Statt finden würde. Allein dieſs liegt darin, daſs der Deutsche Artikel durch die Regeln der Deutschen Grammatik dem Worte gleichsam unzertrennlich anhängt; welches aber, wie wir oben schon in dem Abschnitt von der Energie bemerkten, im Griechischen nicht der Fall ist *). Daher die *bloſse Setzung des Artikels im Griechischen schon bedeutungsvoll seyn kann, im Deutschen aber nicht.*

ει μεν ηρεσκε τι μοι των υπο τετων ρηθεντων — si quid ab iis dictum mihi placuisset. Offenbar wird hier der Grieche in dem *των υπο τετων ρηθεντων* durch den Artikel in den Stand gesetzt, die verschiedenen Begriffe des Subjects und des Prädicats der Rede, in der Seele leise in einander zu verflöſsen und doch nicht zu vermischen; — welches ohne

*) *Anmerk.* Oder besser zu sagen (Siehe, was ich dort in der Anmerkung über diese meine Hypothese erinnerte) zu *seyn scheint.*

Zweifel eine beneidenswürdige Feinheit des Ausdrucks ist; — die aber von dem Lateiner nur in seltenen Fällen, z. B. bei vorkommenden Adjectiven oder Participien mit ihren Substantiven (als welche er durch die Gesetze seiner Sprache von einander trennen darf) nachgeahmt werden kann. Dem Deutschen unterdessen ist diese Feinheit in einigen Fällen noch erreichbar. So — kann er das των υπο τȣτων ϱηθεντων sehr gut „das von diesen vorgebrachte" übersetzen: obgleich Wendungen dieser Art, durch die Zusammenstellung verschiedenartiger Ideen, deren Ganzes die Seele gleichsam nur durch regelmäfsig-zerstückte Theile auffassen kann, für uns Neuern wenigstens, immer etwas Schleppendes haben, und daher auch von dem classischen Deutschen Schriftsteller, besonders da, wo sich der Periode etwas ins Lange zieht, sorgfältig vermieden werden sollten.

Der Kenner versuche es, ganze Abschnitte einer Griechischen Rede durchzulesen: und er wird die eben angedeuteten zwei Vortheile des Artikels, nämlich:

1) Der *Mitteldeutung zwischen dem unbestimmten Artikel* (in den neuern Sprachen articulus indefinitus genannt) *und dem demonstrativen Pronom.*

2) Der *leisen Verflöfsung verschiedener Begriffe zu einer desto energischern Auffassung des Ganzen* — als die Hauptvortheile des Griechischen Artikels, eingestehen.

Allerdings bleiben einige Fälle noch übrig, wo weder der eine, noch der andere der genannten Vortheile des Artikels anwendbar ist. Allein da es bekannt ist, wie sehr die Alten eine kunstvolle und wohlklingende Zusammenreihung der Worte in ihrem Periodenbau liebten (eine Vorliebe, welcher sie uns Neuern, — die wir zu einem stufenmäſsigen Ideengange so sehr gewöhnt sind, — zuweilen sogar auf Kosten der Deutlichkeit nachzuhängen scheinen): so scheint dem Griechen der Artikel eins der allgemein-gebrauchtesten Mittel zu diesem Zwecke gewesen zu seyn, z. B. *πολλα των μετ' εκεινȣ νυν οντων εθνων* (Demosth.), multae gentes, quae nunc stant ab ejus partibus. Durch das seinem Substantiv so weit vorangestellte *των* wird hier, so wie der oben erklärte zweite Vortheil erreicht, also auch der Periode künstlicher und tönender.

Ueberdem wissen wir, daſs die Alten in der Wiederholung gleichtönender Anfangssylben, besonders der Monosyllaben, eine gewisse Zierlichkeit setzten. So klang das tute, tibi, illa, illi dem Lateinischen Ohr schön, und eben so dem Griechen die häufig wiederkehrenden, durch die Schnelligkeit der Rede aber nur leise hervorstechenden *το*, *τȣ*, *τοις*, *των* u. s. w.

Daher rechne ich zu den Vortheilen des Griechischen Artikels noch den

3) der *künstlichen Verschränkung des Perioden*, um des *bloſsen Wohlklangs* willen.

4) der *besagten rhetorischen Figur.*

Dafs also, und *warum* — die Griechische Sprache der Lateinischen an grammatischer Feinheit, so weit überlegen ist, hätten wir nunmehr zur Gnüge gezeigt.

Wir gehen endlich zu der

C) *Wortstellung* über. Und hier müssen wir von den beiden alten Sprachen überhaupt sagen: sie waren in Rücksicht der Wortstellung so ungebunden, dafs sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, Republikaner; alle neuere Sprachen dagegen, die Slavinnen ausgenommen, gefesselte Sclaven zu seyn scheinen; — und dafs sie oft mehr auf Wohlklang und Nachdruck, als auf Deutlichkeit hinwirken: wovon ich, als von einer bekannten Sache, nur folgende Beispiele anführen will: Εαν τοι νυν, ω ανδρες αθηναιοι, και υμεις επι της τοιαυτης εθελησητε γενεσθαι γνωμης νυν, επειδηπερ ȣ προτερον, και εκαςος υμων ȣ δει, και δυναιτ' αν πρασσειν αυτον χρησιμον τη πολει, πασαν αφεις την ειρωνειαν, ετοιμος πραττειν υπαρξη. Quare si et vos, Athenienses, eodem velitis esse animo nunc, quando prius id factum non est, et quisque vestrum id, quod et opus sit et praestare ipse possit, in usum reipublicae facere sit paratus. — *Demosth.*

Diese Trennung des Adjectivs von dem Substantiv — des Verbums von seiner Hauptbeziehung, — dieses Vorsetzen des Rectum vor dem Regens u. s. w. ist dem Nachdruck und vielleicht mehr noch als diesem, dem Wohlklange, nicht aber der Deutlichkeit,

zuträglich. — Aber fast unvereinbar mit den Gesetzen eines regelmäſsigen Denkens scheinen uns oft die kühnen Wortversetzungen der alten Dichter, besonders der Lyriker, z. B.:

τα δε παννυχιδων ηδη συγεραι
ξυνισασ' ευναι μογερων οικων.

Sophocl. Electr. Chor.

Pindar's — disjecti membra poetae — welchen Uebersetzer ängsteten sie nicht? und Gedike muſste, als er den Vater aller Lyriker mit dieser „felix audacia" (Quintil.) in's Deutsche übertrug, demselben unfehlbar öfter nachempfinden, als nachconstruiren.

Selbst der — sonst so unkühne Lateiner — construirt zuweilen also:

Nos convivia, nos proelia virginum
Sectis in juvenes unguibus acrium
Cantamus vacui, sive quod urimur,
Non praeter solitum leves.

Horatius.

Oder:

Phoebus volentem praelia me loqui
Victas et urbes, increpuit, lyra.

Idem.

Allein jenen Nationen, die schon in dem flachen Gange der Prose zu einer ungebundenen Wortversetzung gewöhnt waren, muſsten auch diese Kühnheiten nur als die Wirkungen einer erhöhten Begeisterung scheinen.

Die Ursachen so mancher unbestimmten Wörter und Wendungen in den beiden alten Sprachen (die aber doch vielleicht *uns nur* unbestimmt schei-

nen), so wie ihrer gemeinschaftlichen Freiheit in der Wortstellung, scheinen mir besonders darin zu liegen, dafs beide Sprachen, als solche, die weniger durch Schrift, als durch mündliches Gespräch und lebendige Rede von je her angebaut und fortgepflanzt wurden, — die beide von Völkern geredet und von Originalgeistern bearbeitet wurden, welche nicht in der Studierstube, sondern in der lebendigen Welt lebten und webten, — auch durchaus den Charakter „vivae vocis“ haben mufsten; ich will sagen: der Redner auf dem Rednerstule — durch Geberde und Pantomime, der Dichter — durch Gesang und Tanz, der Philosoph — durch mündliches Gespräch — und alle — durch den Ton, durch Erhöhung oder Vertiefung, Anstrengung oder Senkung der Stimme, bezeichneten und drückten Sinn und Gang der Rede *nicht weniger* aus, als durch die Lippenhauche des Mundes. Die *lebendige* Rede gewann also hiedurch eben so viel an Deutlichkeit, als die *todte*, durch jene Mittel der Beseelung nicht unterstützte, — für das Auge auf dem Papier verlieren mufs.

Da also, durch die genannten Mittel, Sinn und Hauptidee der Rede, und Gang der Leidenschaft, im Ganzen so lebendig bestimmt war: so konnte der Redner, der Dichter, der Philosoph, die Deutlichkeit des wörtlichen Ausdrucks, ohne Schaden, sehr oft dem Nachdruck und dem Wohlklang aufopfern. Freilich fiel bei der schriftlichen Ueberlieferung jenes Lebendige des Vortrages weg; aber die einmal so gebildete Sprache konnte, wollte und

mufste der Schriftsteller nicht ändern, wenn er nicht sein und seiner Leser Gefühl und Geschmack beleidigen wollte. Wegen der grofsen Freiheit der Griechischen und Römischen Sprache in der Wortstellung sagt der alles neue so gern behohnlächelnde Lord Monboddo: „Die Alten sprachen und schrieben für Männer: wir Neuern (er meint besonders Engländer nnd Franzosen) sprechen und schreiben für Kinder.“ Wie viel dieser Ausspruch wahres, oder auch unwahres enthalte, wird aus unsern künftigen Erörterungen über die Gewandtheit der Französischen und über die Unbehülflichkeit der Deutschen Sprache und Syntax hervorgehen.

Wir vergleichen die Deutlichkeit der *Lateinischen Töchtersprachen.*

A) *Lexikalische Bestimmtheit.* Man beschuldiget die Französische Sprache einer besondern Anlage zur Zweideutigkeit, die sehr oft aus dem Gleichlaute verschiedener Wörter in der Aussprache entsteht, z. B. vin, vint, vingt u. s. f. Aber jedes Französische Wörterbuch kann uns überzeugen, dafs es einem grofsen Theil sehr wesentlicher Wörter an lexikalischer Bestimmtheit mangelt, z. B. „sentiment“ bedeutet „Empfindung, Meinung, Grundsatz.“ Und wie vielfach mufs, z. B. ein Deutscher Uebersetzer die Wörter „air, goût, esprit“ umschreiben!

Die Italienische und Spanische Sprache zeigen, wenn gleich nicht eine so grofse, dennoch nicht unbeträchtliche Anzahl ähnlicher, vieldeutiger Wörter auf.

Die Ursache dieser lexikalischen Unbestimmtheit, oder besser, Vielsinnigkeit eines grofsen Theils sehr wesentlicher Wörter der Lateinischen Töchtersprachen, scheint besonders darin zu liegen, dafs diese Sprachen, als Töchter einer alten ausgestorbenen, und an sich selbst so wenig bildsamen Sprache, als die Lateinische ist, nicht kühn genug gewesen, die an sich schon so engen Gränzen dieser Bildsamkeit mehr zu erweitern, als sie es wirklich gethan, und dafs sie bei der durch die fortschreitende Cultur immer - nothwendiger gemachten Bildung neuer Wörter für neue Begriffe, statt neuer Wörter oder neuer Zusammensetzungen der alten, sich mehrentheils blofs mit neuen Wendungen und Deutungen der Alten begnügt haben. Folgendes Beispiel wird den Sinn dieser Anmerkung in's Licht setzen.

„Sentire“ heifst im Lateinischen „empfinden.“ Der Franzose, der Italiener, wollen den Begriff des Grundsatzes ausdrücken. Das, was man denkt und empfindet, bildet gewöhnlich unsre Grundsätze, oder wir bilden auch unsern Denk- und Empfidungskreis nach nnsern Grundsätzen. Daher bezeichnen dann beide den Grundsatz durch „sentiment, sentimento;“ und nun heifst „sentiment, sentimento“ Empfindung, Meinung, Grundsatz *) -- also offenbar

*) *Anmerk* Der Holländer hat für das Französische „sentiment“ einen ädäquaten Ausdruck in seinem „gevoelen“ (Deutsch: Gefühl) womit er überhaupt ein Urtheil, Mei-

bar — statt eines neuen Worts für einen Begriff — nur die abstracte Deutung eines alten. „Reparare" heifst im Lateinischen „wiederersetzen" — oder auch „ausbessern." Eben dies bedeutet auch das „riparare" des Italieners: allein „riparar uno d. q. c." heifst auch einen andern von einer gewissen Sache abhalten, — „ripararsi" sich verstecken. Welche vieldeutigkeit! offenbar aber entstanden — auf die oben angezeigte Weise.

Eben so sind auch viele der Lateinischen unbestimmten Wörter in den Töchtersprachen der Römerin fast so unbestimmt und vielsinnig geblieben, als sie im Lateinischen sind, z. B. ratio; Französisch raison; Italienisch ragione; Spanisch razone: denn auch in den Töchtersprachen bedeutet es Vernunft, Grund, Recht, — allerdings verwandte Begriffe, — die aber doch weit besser durch bestimmte Wörter von einander unterschieden werden.

Obgleich die Römischen Schwestersprachen (wie wir gezeigt haben, und wie ein jeder sich selbst aus den unvollständigsten Wörterbüchern derselben überzeugen kann), durch den vieldeutigen Sinn vieler ihrer Wörter einen grofsen Theil lexikalischer Unbestimmtheit haben: so ist doch die Französische Sprache hier am mangelhaftesten: und zwar theils wegen ihrer Armuth, indem die zu ängstlichen Sprachreiniger derselben viele bedeutungsvolle und

nung, Empfindung, oder irgend eine Ansichtsart der Dinge bezeichnet.

nothwendige Wörter weggeworfen, und sich, wie die ersten Bildner der Lateinischen Töchtersprachen, statt neuer Wörter blofs neuer Wendungen der alten bedient; theils wegen der Ueberfeinerung und Verallgemeinung ihrer Begriffe und Darstellungen (Sieh den Abschnitt von der Energie); theils wegen ihrer (sieh oben) so äufserst eingeschränkten Bildsamkeit. Wenn aber gleich die Vielsinnigkeit vieler Wörter, besonders in der Französischen Sprache, sehr häufig Zweideutigkeiten erzeugt, worüber selbst ihre Schriftsteller klagen; (unter andern d'Alembert, welcher gesteht, dafs er kaum zwei Zeilen in seiner Muttersprache schreiben könne, ohne Gefahr, eine Zweideutigkeit zu sagen): so müssen *wir*, denen die Sprache nicht mütterlich ist, dennoch nicht wähnen, dafs demjenigen, dessen Geist von je her zu dieser Denkform gewöhnt worden, jeder Ausdruck der Sprache, den wir, gleichsam mit einem in ganz anderer Form gemodelten Geist, vielsinnig oder zweideutig finden, auch eben so vielsinnig oder zweideutig scheinen müsse. So befafst z. B. das Wort „sentiment" einen Sinn, den wir weder mit „Empfindung," noch mit „Grundsatz," noch mit „Meinung," noch vielleicht mit irgend einem andern Deutschen Wort ganz erschöpfen können. Allein dem, an jenes Wort, so wie an seinen Sinn gewöhnten, Gallier, schwebt mit dem Worte auch zugleich der diesem unterliegende, viel-umfassende Sinn vor: und wenn der Deutsche verlegen ist, das Französische Wort, im bestimmten Fall, mit einem entsprechenden aus

seiner Sprache umzutauschen: so kann der Gallier nicht verlegen seyn, den Sinn seines Worts zu treffen. Wir selbst, wenn wir das benannte Wort in einem Französischen Perioden lesen, werden, durch die Ideenverbindung des Ganzen und durch den Totaleindruck der intellectuellen Form dieser Sprache angeregt und geleitet, den eigentlichen Sinn des Worts nicht verfehlen. — Ueberdem geben Wörter von so allgemeinem und weitem Sinn, als oben genannte Französische und ähnliche sind, einer Sprache viel Gewandtheit, und der, der in derselben denket, hat das Wort zur Bezeichnung der vielen Begriffe, die in jenem Sinn enthalten sind, gleichsam eher in Bereitschaft, als der, der in seiner Sprache, für die nämliche Sphäre von Begriffen, weit mehrere Wörter hat. Eben in der Allgemeinheit und in dem Vielumfassenden des Sinnes so vieler Französischen Wörter ist eine, so wie in der Einfachheit und Unwandelbarkeit der Wortstellung der Sprachlehre dieser Nation eine andere Ursache zu setzen, daſs der Franzose sich so geläufig ausdrückt; wenn dagegen der Ausdruck des Deutschen, insbesondere auch wegen des Mangels an solchen allgemeinzeichnenden Wörtern, *vorzüglich für die innere Physiognomie des Menschen*, mehrentheils etwas Schwerfälliges hat. Man halte nur die Deutschen Uebersetzungen Französischer Romane, (die gewöhnlich voll der ausgesuchtesten Conversationsfeinheiten des Gesprächs, der Beobachtungen, und einer gewissen treffenden Seelenphysiognomie sind),

gegen die Originale selbst: — und man wird den bestimmtesten Begriff von Französischer Leichtigkeit und Deutscher Schwerfälligkeit erhalten. Unübersetzbar, — vielleicht in jeder Sprache Europens, — ist die *schönste aller Badinagen*, die jemals über die leichte Lippe des scherzenden Komus selbst fliefsen konnte, — ich meine — die „Memoires du Comte de Grammont“ von Hamilton, so wie fast alle Werke dieses Lieblings des Komus. Zu diesen schönen Unübersetzbarkeiten Französischer Geistesfeinheit gehören unter so manchen andern auch insbesondere die „Lettres provinciales“ von Pascal, die „Lettres Persannes“ von Montesquieux und die „Lettres d'une Peruvienne“ der Frau von Grafigny.

B) *Grammatikalische Feinheit.*

Alle vier Sprachen sind sich hier einander so gleich, dafs man ihnen ihre gemeinschaftliche Abstammung nicht mehr, als den innigen Zusammenhang und die gegenseitige intellectuelle Mittheilung der Völker, von denen sie geredet werden, offenbar anmerkt.

Eine Eigenthümlichkeit haben sie alle, vor ihrer Lateinischen Mutter, in dem doppelten Imperfectum, deren eines sie fast auf die nämliche Art, wie der Grieche den Aoristus, brauchen, nämlich wenn die Rede von einer unbestimmten Zeit oder von dem ist, was gewöhnlich geschieht. Artikel, Declination, Conjugation, Hülfsverben — in allem diesen sind sie sich durchaus gleich; mit der Ausnahme, dafs der Italiener und Spanier den Artikel

oft auch weglaſsen, und dadurch der Rede am gehörigen Orte (sieh oben) mehr Energie eindrücken können; unterdeſs diese Freiheit dem Franzosen, (wenige Wendungen ausgenommen), durch die Gesetze seiner Sprache untersagt ist. Man urtheile.

Französisch:

Le songe est l'image de la mort.

Italienisch:

Il sonno e imagine della morte.

Spanisch;

El suenno es imagen de la muerte *)

Hier lassen also in der zweiten Hälfte des Satzes Italiener und Spanier den Artikel weg, welches der Franzose nicht thun darf; alles Uebrige ist durchaus gleich.

Französisch:

C'est le fait d'un homme mal-avisé de dépenser son bien, sans avoir égard pour son gain.

Italienisch:

E' cosa da imprudente, spender il tresoro, avanti che considerar il guadagno.

Spanisch:

De necio es, gastar el tesoro, antes que considere la ganancia.

Eben so können auch Italiener und Spanier die Personalpronomen „io, egli, el," oft weglassen; wel-

*) *Anmerk.* In höchst seltenen Fällen kann auch der Franzose den Artikel ganz weglassen.

ches dem Franzosen nicht frei steht. Der Portugiese, fast überall nur *merkwürdig* durch seine *Unmerkwürdigkeit*, schliefst sich, wie gewöhnlich, dicht dem Spanier an. Von dem letztern, dem Spanier, bemerke ich nur noch, dafs er in einer zahllosen Menge von Fällen das Verbum mit einem Dativ construirt, wo es in allen andern ältern und neuern Sprachen mit dem Accusativ construirt wird. So sagt er z. B. „lo que obro el destino por salvar a Vlysses,“ „was das Schicksal that, um den Vlyfs zu retten.“ „Como si huvieran visto a sus companneros,“ als wenn sie ihre Gefährten erblickt hätten,“ „à quien voy buscando,“ „den ich aufsuche u. s. f.“ Ich bemerke diefs nur defswegen, um die Sprachforscher zu warnen, die spitzfündigen und mitunter scharfsinnigen Erörterungen, welche der Ritter Harris in seinem „Hermes“ über die Rection der Casus, besonders aber über die Feinheiten des Accusativ gegeben, nicht als durchgängig wahr und richtig anzunehmen. Mir wenigstens scheinen der Nominativ, der Genitiv und der Dativ, allein nur die unentbehrlichen Casus zu seyn; wie diefs auch aus dem Bau so vieler Sprachen erhellet, die blofs die genannten Casus haben.

C) *Wortstellung.*

Auch hier sind diese Schwestersprachen sich einander gleich. Alle reihen, in dem gewöhnlichen Flufs der Rede, die Worte nach der natürlichsten

Ideenassociation an einander *); diefs ist ihnen allgemeine und feste Regel der Syntax. Doch ist auch hier der Franzose sclavisch gebunden, wenn seine Brüder einer beträchtlichen (obgleich in Rücksicht

*) *Anmerk.* Ich weifs wohl, dafs einige behaupten, „es gebe keine *natürliche Wortstellung:*“ aber alsdann müfste es auch keine *natürliche Ideenassociation* geben, auf welcher letztern doch allein nur die *Fähigkeit*, sich *einander* zu *verstehen*, beruht. Die meisten Natursprachen, und eben so auch die Kinder, ordnen die Worte, (um mit einem grammatischen Schulausdruck zu reden) nach der Construction. Z. B. „Ich habe gegessen von dem Baum einen Apfel,“ oder auch „einen Apfel von dem Baum.“ Denn Abwechselungen dieser Art rechne ich mit zu der natürlichen Wortstellung, die mithin freier ist, als z. B. die der Französischen Syntax; unnatürlich aber nenne ich's, wenn die Deutsche Syntax uns hier zu sagen befiehlt: „ich habe von dem Baum einen Apfel gegessen.“ Wenn wir in einigen Sprachen der Wilden eine höchst unnatürliche Wortstellung finden; so verräth diefs den äufsersten Grad der Rohigkeit des Volkes; oder (da wir hier nur selten sicher urtheilen können) noch öfter des Berichters unvollständige Kenntnifs dieser Sprache. Denn die Wortstellung der Griechischen und Römischen Schriftsteller ist rhetorisch - künstlich. Der gemeine Grieche und Römer reihte ohne Zweifel die Worte einfacher zusammen: so wie diefs auch selbst schon ihre Schriftsteller thun, wenn sie sich der schlichten Prose des gemeinen Lebens nähern. Eine gleiche Bewandtnifs hat es auch mit der Wortstellung des Polnischen Redners oder Dichters, mit dem Ausdruck im gemeinen Leben verglichen. Je ruhiger die Denk- und Empfindungsweise des Geistes; desto regelmäfsiger ist seine Ideenassociation; desto bestimmter und regel-

der allgemeinen Mutter, der Lateinischen, sehr eingeschränkten) Freiheit geniefsen. Man vergleiche:

Spanisch:

Sean todas las acciones, si no de un rey, dignas de tal, segun su esfera, el proceder real dentro de los limites de su cuerda suerte. Sublimidad de acciones remonte de pensamientos, y en todas sus cosas represente un rey por meritos, quando no par realidad, qui la vedadera soberania consiste en la entereza de costumbres, ni tendrà, que invidiar a la grandeza, quien pueda ser norma della. *Gracian.*

Italienisch:

Ne ancora spuntavano i raggi del sole bene, quando tutti entrarono in camino, ni era ancora lor paruto alcuna volta tanto gaiamento cantare gli usinguoli e gli altri uccelli, quanto quella mattina pareva.

Bocaccio. Novell. etc.

Aber vor allen sind die Italienischen Dichter ungebunden in ihrer Wortstellung:

Alta reina, i cui fatti egregi
Tacer fia colpa, e raccontar periglio;
Se ne' tuo' illustri pregi,

mäfsiger auch die wörtliche Bezeichnung derselben in der Wortfügung. Dasjenige Volk, welches seine Sprache am meisten und am richtigsten für den Umgang des gesellschaftlichen Lebens bearbeitet, scheint auch die regelmäfsigste und bestimmteste Wortfügung haben zu müssen. So — die Franzosen, obgleich auch mannigfaltige andere Ursachen zu ihrer so durchaus bestimmten Syntax mitgewirkt.

Che ne sorgono al Ciel di lume in lume,
Per dar luce à miei spirti, affisso il ciglio etc.

„Erhabene Königinn, deren grofse Thaten zu verschweigen — sträflich, und zu erzählen — gefährlich seyn würde, — wenn ich dennoch auf deinen unvergleichlichen Ruhm, der von Glorie zu Glorie bis zum Himmel steigt, (um meinen Geist damit zu erhellen) meinen Blick hinrichte etc."

Eben so folgender Anfang eines Monologs des Neptun aus der „Didone abbandonata" des Metastasio:

Se alla discordia antica
Ritornar gli elementi, Astri benigni
Del ciel d'Iberia, in questo di vedete,
Non vi rechi stupor. Di merto eguali
Bella gara d'onor ci fa rivali.

Fast zu kühn in der Wortversetzung, und hierin, wie in andern Dingen, zu eigensinniger Nachahmer der Alten, scheint mir Guarini, besonders in den Chören des „Pastor fido," zu seyn.

Der Spanische Dichter ist hier, wie schon in dem Abschnitte von der Energie gesagt worden, viel eingeschränkter. In der hohen Ode indessen weifs er die Schwingen seiner Muse auch von jenem Zwange zuweilen glücklich zu entfesseln, z. B. in der erhabenen Ode des Fray Luis de Leon über die Würde des Menschen heifst es (der Dichter redet den Himmel an):

Morada de grandeza,
Templo de claridad y hermosura,
El alma, que a tu alteza

Nacio, que desventura
La tiene en esta carcel baxa escura?

Que mortal desatino
De la verdad alexa assi el sentido,
Qne de tu bien divino
Olvidado, perdido
Sigue la vana sombra, el bien fingido.

Aufenthalt der Gröſse,
Tempel der Klarheit nnd Schönheit!
Den Geist, der zu deiner Erhabenheit
Geschaffen ward — welches Miſsgeschick
Hält ihn gefangen in diesem dunkeln
Niedrigen Kerker?

Welche Thorheit der Sterblichen
Entfernt auch den Weisen von dem Pfade der Wahrheit!
Daſs er Deiner himmlischen Güter vergessen, verloren
(in den Zerstreuungen der Erde)
Leeren Schatten und erdichteten Gütern nachläuft?

Folgendes Sonnet des Camoens diene als Probe der Portugiesischen Wortstellung:

Nun jardin adornado de verdura,
a que esmaltano por cima varias flores,
entrò un dia à Deosa dos amores
con à Deosa da caza et da espesura.

Diana tomò logo huna rosa pura,
Venus un rojo lirio dos melhores,
mas excediano muyto as outres dores,
as violas da graza et fermosura.

Preguntano à Cupido que ali estaba,
qual de aquellas tres dores tomaria
por mais suave, pura, et mais fermosa?

Sonriendose, o menino che tornaba
Todas fermosas saon, mas en querria
viola antes que lirio, nemque rosa.

Die Französische Gebundenheit hier durch Beispiele zu beweisen, würde überflüssig seyn.

Doch — hier ein Periode aus einem der classischen Werke der Französischen Litteratur:

„Telle est la destinée des rois et des princes de la terre, d'être établis pour la perte, comme pour le salut du reste des hommes; et quand le ciel les donne au monde, on peut dire, que ce sont des bienfaits ou des chatimens publics, que sa miséricorde ou sa justice prépare aux peuples."

Massillon. Petit Carême.

So einschränkend indessen diese *Gebundenheit* für den Nachdruck und Schwung der Rede ist: so *überaus vortheilhaft ist sie für die stufenmäſsige Entwickelung der Ideen. Es thut dem Geiste so wohl, sich die Ideen gleichsam Tropfen für Tropfen zuträufeln zu lassen.* Bei einer durchgängig bestimmten, unverrückbaren Wortfolge wandelt die Seele, in der Auffassung der dargestellten Ideen, wie in einer graden Linie, ohne zur Rechten oder zur Linken auch nur um ein Haar abzuweichen: eben wegen dieser Einförmigkeit kann sie in der Zusammenreihung der Ideen nie einen Miſsgriff thun. Daher dann auch überall, wo es auf Deutlichkeit des Vortrages ankommt, die Französische Sprache den Vorzug vor allen bekannten Sprachen, alten und neuen, behauptet.

Wenn wir unter *Gewandtheit* einer Sprache nichts anders verstehen, als die *leichte Handhabung der Ideen in der wörtlichen Darstellung:* so muſs die *Französische Sprache*, wegen der natürlichen Regelmäſsigkeit und durchgängigen Bestimmtheit der Wortstellung, und eben so auch wegen der Allgemeinheit und Einförmigkeit ihrer Begriffs- und Darstellungsart (man vergleiche den Abschnitt von der Energie) alle *andern Sprachen*, denen diese Vorzüge nicht eigenthümlich sind, an *Gewandtheit übertreffen.* Denn der Redner, der Schriftsteller, der sich in der Sprache des Galliers ausdrücken soll, findet, eben durch die Bestimmtheit der Wortfügung und durch die Einförmigkeit der Darstellungsart in Phrasen und Wendungen, einen groſsen Theil desjenigen vorgearbeitet, was der Redner und Schriftsteller in den andern Sprachen erst schaffen oder anordnen muſs; z. B. die Wortstellung, den Gebrauch gewisser Redewendungen u. s. f. Der Geist wird hier durch keinen Eigensinn der Sprachlehre gehemmt, sondern durch die natürliche Zusammenstellung der Worte in dem Gange der Ideen nur desto glücklicher gefördert. Der sehr allgemeine Sinn der meisten Wörter und Phrasen der Sprache erleichtert es ihm ungemein, die Ideen an einander zu reihen und sie mit aller Ründung dem Auge vorzulegen, da er sich durch die Wahl der Worte und durch die Anordnung derselben so gar nicht verlegen oder eingeschränkt fühlt.

In dieser beneidenswürdigen Ründung und Gewandtheit der Sprache des Galliers ist auch einer der

Hauptgründe zu suchen, warum dieselbe die Gemeinsprache Europens geworden.

Nach allem, was ich über diese letztern und andern Eigenthümlichkeiten der Französischen Sprache beigebracht, wird es nun auch nicht befremden, wenn ich behaupte, daſs ein Ausländer, z. B. ein Engländer, ein Deutscher, ein Pole, sich in der Französischen Sprache viel eher und leichter *naturalisiren*, ich will sagen, guter Redner und Schriftsteller werden könne, als in jeder andern, die ihm nicht mütterlich ist. Die Erfahrung bestättiget meinen Satz hinlänglich. Lebendiger Umgang indessen mit der Nation, und langer Aufenthalt in Frankreich, werden hier unerlaſslich erfodert. Letzteres wars, was Friedrich dem Zweiten fehlte, und was ihm kein Studium der vortreflichsten Schriftsteller der Nation, und selbst nicht Abendstunden mit den Voltairs und d'Argens zugebracht, ersetzen konnten. Daher kann ich nie Friedrichs II Schriften in der Ursprache lesen, ohne mich in allem, was charakteristische Reinheit, Gewandtheit und Leichtigkeit des Französischen Vortrags und Ideenganges heiſst, gleichsam *auf unclassischem Boden* zu fühlen *).

*) *Anmerk.* Wenn aber der Franzose zu dem *Deutschen Brodt*, welches er oft mit so viel Gemächlichkeit in unserm Vaterlande iſst, sich nur selten auch eine *Deutsche Zunge* (Kenntniſs unserer Muttersprache) verschaffet; so muſs man ihm dieſs um desto eher verzeihen, da Genie, Charakter, Lebensweise und Sprache des Galliers und des Deutschen, eben so abstechend verschieden sind, als (um mit voller Energie zu reden) Feuer und Wasser.

Vergleichung der *Germanischen Sprachen* in Rücksicht der Deutlichkeit.

A) *Lexikalische Bestimmtheit.*

Schon dadurch, daſs die ersten Bildner dieser Sprachen, wegen der Ungleichartigkeit derselben mit der Lateinischen (welcher sie dieselben, und besonders in der Bezeichnung der abstracten Begriffe so offenbar nachgebildet) sich genöthiget sahen, in dem ursprünglichen Wortvorrath der Volkssprache nach *dem* Worte zu forschen, welches sich dem Lateinischen Ausdruck am nächsten anschmiegte, schon dadurch, sag' ich, muſsten diese Sprachen an lexikalischer Bestimmtheit vor den Lateinischen Töchtern gewinnen; denn Wörter wie „Erkenntniſs, Begriff, Schluſs u. s. f." bereicherten die Sprache, so wie mit neuen Begriffen, also auch mit neuen Wörtern oder Wortzusammensetzungen zum Ausdruck dieser Begriffe.

Mit diesem Vortheil der ersten Sprachbildung verbindet sich nun ferner das Charakteristische des Genies der Germanischen Nationen, die (S. oben) mehr denken, als empfinden, und die in dem eigentlichsten Sinne (wenigstens die berühmtesten derselben, die Engländer und Deutschen) *die Philosophen unter den Nationen* genannt werden können. Setzt man hiezu noch den groſsen Wortreichthum, dessen sich die Britten und die Deutschen vorzüglich rühmen, und der dem Schriftsteller zwischen dem weitern und engern, zwischen dem bestimmtern

und unbestimmtern Ausdruck die Wahl läſst, wo ins besondere der Französische Schriftsteller wegen des *allgemeinen Sinnes* eines groſsen Theils seiner Worte, so eingeschränkt ist (man vergleiche das Obengesagte); so sieht man von selbst, wie viele Vortheile die lexikalische Bestimmtheit dieser Sprachen begünstigen.

Dem Deutschen kommt hier, vielleicht noch vor dem Engländer, die gröſsere Bildsamkeit zu statten, durch welche der Schriftsteller oft mit einer kleinen Biegung der Sylbe einen feinen oder neuen Begriff bezeichnen kann.

Daſs der Däne hier sogleich nach dem Engländer und Deutschen den Rang behauptet, wird schon aus dem erhellen, was in den bisherigen Abschnitten über den Zustand der Dänischen Litteratur gesagt worden.

Die Holländische Sprache steht weder der Englischen, noch der Deutschen an lexikalischer Bestimmtheit nach, so lange der Vortrag schlicht-populär ist. Allein durch ihren seltenen Gebrauch für Philosophie und tiefe Untersuchung, und durch ihren geringen Vorrath von Wörtern für die feine Charakteristik des Geistes und des Herzens, — verbunden mit dem Genie der Nation, welche sich fast in keinem Fache der feinen Künste und Wissenschaften über die Gränzen des Allgemein-faſslichen erhebt, — muſs sie da, wo der Vortrag tief-philosophisch oder psychologisch-fein wird, unbestimmt und schwankend werden. Daher dann auch die Ar-

muth der Holländischen Litteratur in dieser Gattung von Geisteswerken, und das Flache der Holländischen Uebersetzungen solcher Werke, als — Mendelssohns philosophische Schriften, Engels Mimik u. s. f.; denn von den genannten Werken hat man wirklich Holländische Uebersetzungeu.

B) *Grammatikalische Feinheit.*

Hier steht der *Britte*, bei aller grammatikalischen Einfachheit seiner Sprache, oben an.

Von den beiden Artikeln a (ein), als dem unbestimmten, und the, of (der, des) dem bestimmten — (eine weitere Biegung verstatten diese Monosyllaben nicht, weder in Casu noch in Numero), bezeichnet der letzte zugleich durchgängig den Casus, z. B. Wenn der Britte sagt:

„The proper study of mankind is man."

So übersetzt der Deutsche:

„Die eigentliche Wissenschaft des menschlichen Geschlechts ist der Mensch."

Der Franzose:

„L'etude propre du genre humain est l'homme."

Ohne Fallendung und ohne Artikel, — wie klar ist dem ungeachtet der Englische Ausdruck:

„Man was made for society."

„Der Mensch ward für die Gesellschaft gemacht."

Hier muſs der Deutsche zweimal den Artikel brauchen, wo der Engländer ihn gar nicht setzt; und doch ist der Sinn der Englischen Sentenz eben so bestimmt und klar, als der Deutschen.

Da der Deutsche bestimmte Artikel (der, die, das), den wir auch oft statt des Pronomens „dieser, diese, dieses“ setzen, sowohl da gebraucht wird, wo der Engländer auch seinen bestimmten Artikel gebraucht, (nämlich, wenn das Substantiv in der engern, bestimmtern Bedeutung genommen wird) als auch da, wo der Engländer ohne Artikel spricht (nämlich, wenn das Substantiv in der weitesten Bedeutung genommen wird): so stehen wir hier, ungeachtet zweier in jedem Casus declinabeln Artikel, dem hier so durchaus-einfachen Britten nach.

Denn der dem Deutschen Substantiv fast unzertrennlich-anklebende Artikel macht den Perioden nicht nur schleppend; sondern der Artikel verliert auch, eben durch diesen immerwährenden Gebrauch, an Bedeutsamkeit; und es kann daher von dem Deutschen Artikel am wenigsten das gesagt werden, was wir oben (S. Abschn. Deutl.) als einen wesentlichen Vortheil des Griechischen rühmten, daſs er nämlich, (besonders der besimmte) der, die, das, wie der Griechische ο, η, το, eine Mittelbedeutung zwischen dem demonstrativen Pronom und der unbestimmten Rede bilde.

Wenn man nicht alle die oben angeführten Vortheile des Griechischen Artikels gelten lassen will: so dürfte auch diesen nicht selten *) der Vorwurf

*) *Anmerk.* Der Fall ist nur zu häufig in der Griechischen Sprache. Der Grieche braucht den Artikel z. B. sehr oft bei den Nom. prop., er sagt: „ὁ Πλατων λεγει,“ wo der Deutsche schlechtweg setzt: „Plato sagt.“

der Bedeutungslosigkeit treffen; und die Sprache des Engländers hätte alsdann den Gebrauch des Artikels am meisten verfeinert.

In der Conjugation hat das Englische vor dem Deutschen den Vorzug eines doppelten Futurum, davon eines überhaupt eine unbestimmte Künftigkeit ausdrückt (ſhall); das andere aber (would) diese Künftigkeit gleichsam noch weiter hinaus in das Reich des Möglichen verschiebt. Denn eines eigenthümlich Aoristen-Imperfectums, welches (S. oben) die Lateinischen Töchtersprachen haben, entbehren die Germanen.

Kleine Bindewörter, deren der Deutsche, so wie der Grieche, viele und eben so bedeutende hat, besitzt die Engliche Sprache wenig; aber dafür hat sie einen Vorrath von Interjectionen, die eine Art dunkler Urtheile, als: Miſsfallen, verächtliche Verwerfung, Spott u. d. gl. ausdrücken, z. B. Pſaw! fugh! und andre, für welche die Deutsche Sprache, wenigstens die höhere, keine entsprechenden hat; obgleich auch die genannten Interjectionen und ähnliche — von dem Engländer in der höhern oder ernstern Sprache nie, oder höchst selten gebraucht werden.

Der Däne mit dem unbestimmten Artikel „en, et,“ und dem bestimmten „den, det,“ so wie der Schwede mit seinen gleichlautenden, schlieſsen sich sehr glücklich dem Engländer an; und der Deutsche steht hier hinter allen dreien zurück. Beide, sowohl der Däne als der Schwede, haben überdem noch

eine gewisse Eigenthümlichkeit dadurch, daſs sie den unbestimmten Artikel als Endung hinten anhängen können. So sagt z. B. der Däne anstatt „en Konge — Kongen“ (ein König), anstatt „et Varelse — Värelset,“ (ein Gemach), und eben so declinirt der Schwede: *Sing.* Fader, Faderns, Fadern u.s. f. *Plur.* Fäder, Fädernas, Fädern:“ so wie wir diesen Articulus postpositivus zuweilen auch im Deutschen, ob wohl unvergleichbar-seltener, gebrauchen, wenn wir z. B. sagen: „er hat das Vater'n empfohlen“ oder auch: „ein Muster Königlicher Denkkungsart,“ statt: „der Königlichen Denckungsart.“

In Rücksicht der übrigen Feinheiten in dem Gebrauche des Artikels, stehen Däne und Schwede dem Engländer nach; aber sie übertreffen doch den Deutschen darin, daſs sie den Artikel häufig ganz weglassen; wodurch dieser an Bedeutsamkeit gewinnt. Eben so gleichen diese Sprachen auch darin der Englischen, daſs sie (welches der Deutsche zuweilen auch, aber nicht ohne Gefühl des Ungewöhnlichen thut) den Genitiv, selbst wenn er noch ein Adjectiv mit sich führet, vor sein Regens setzen.

Diese Englische Wendungen, z. B. grave Quintilian's book, können sie beide ganz regelmäſsig nachahmen, und ersparen sich dadurch sehr oft den Gebrauch des Artikels.

Der Holländer nähert sich in dem Gebrauche des Artikels mehr dem Deutschen. So declinirt er z. B.:

de Vader, de Vaders,

van den Vader, van de Vaders,
aan den Vader, aan de Vaders;

und eben so:

de Moeder,
van de Moeder,
aan de Moeder etc.;

doch läſst auch er öfter, als der Deutsche, wenn gleich seltener als der Däne und Schwede, den Artikel weg.

Man vergleiche. Wenn der Deutsche sagt: „Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander gegen den Herrn und seinen Gesalbten, Ps. 2, 2.;" so lautet dieſs in der Dänischen Bibelübersetzung also: „Jordens Konger fremstille sig, og fyrsteren raadslaae tilsammen, imod Herren, og imod hans Salvede."

Wenn der Deutsche sagt: „Sie vermuthen in ihrem Briefe, daſs ich die Türkische Sprache rede: weil ich so lange vor meiner Ankunft im Orient, schon während meiner Reise durch die vornehmsten Länder von Europa, mich auf die orientalischen Sprachen legte;" so lautet dieser Periode in dem Schwedischen Originale der Björnstählschen Briefe also: „Min Herrn förmalar i sit Bref, at jag redan talar Turkiska, efter jag så länge före min ankomst sit til Orienten, hälst under min Resa genom de förnämste Europens Länder, vinlagt mig om Orientens Språk." — In der That! der Deutsche hat wohl Ursache, den Dänen und Schweden wegen ihres Ar-

ticulus Postpositivus, und wegen der dadurch möglichen Weglassung des Vorartikels, zu beneiden.

In den übrigen Theilen des grammatischen Bau's sind sich die Germanischen Sprachen gleich; denn kleine Abweichungen, z. B. die Bildung der Gradus in dem Englischen durch „more und most" u. s. w. kommen hier nicht in Betrachtung.

Eine beneidenswerthe Eigenthümlichkeit könnte sich die Deutsche Sprache durch die Nachahmung des Griechischen Optativs (S. oben) vermittelst der bekannten Conjunctiv-Auxiliaren „können, sollen, dürfen, mögen" erwerben: denn in diesen liegt eine besondere Feinheit, die sich mehr fühlen, als beschreiben läſst; deren Bestimmung und Berichtigung ich daher der Aufmerksamkeit künftiger Sprachbildner, so wie ihren Gebrauch und Einführung, classischen Schriftstellern anempfehle.

C) *Wortstellung.*

Was wir schon (S. 1. Theil) angemerkt, daſs nämlich eine Sprache um so viel gebundener in ihrer Wortstellung seyn müsse, je weniger sie ihre Endsylben biegt: das trifft unter den Germanischen Sprachen bei der Englischen, und nach dieser, bei der Dänischen und Schwedischen, ein. Wenn der Engländer seine Worte nicht nach der allernatürlichsten Ideenassociation zusammenstellte: wie würde er sich verständlich machen können, — er, der gewissermaſsen weder declinirt noch conjugirt? Aber eben durch diese natürliche Aneinanderreihung

der Worte gewinnt die Deutlichkeit einer Sprache wesentlicher, als durch alle Artikel. Die Ideen fließen ohne Zweifel leichter und gemächlicher in die Seele, wenn der Engländer sagt: Whence Milton drew the original design of his poem, has been variously conjectured by men, who cannot bear to think themselfs ignorant of that which, neither diligence nor sagacity can discover:" *Johnson.* Als wenn der Deutsche dieſs also übersetzt: „Woher Milton den ursprünglichen Plan zu seinem Gedicht entlehnt, das ist von Leuten, die es nicht ertragen können, das nicht zu wissen, was weder Fleiſs noch Scharfsinn zu entdecken vermag, mannigfaltig gemuthmaſset worden."

Leichter und gemächlicher flieſsen die Ideen in die Seele, wenn der Däne sagt:

„Da det er kommet os for ǿrer *), at een og anden har kaldet denne Histories sandhed i Tvivl, og at Udgiveren af de underjordiske Reise af denne Aarsag hist og her er kommen i slemt Udraab, have vi, for i Tide at forekomme alle folske Beskylinger, holdt for radeligt, at forsyne denne nye vdgave med vidnesbryd — fra Maend, hvis aerlighed og oprigtig-

*) *Anmerk.* Ich lasse hier, so wie ein paarmal auch schon im vorigen, das Dänische und Schwedische ohne die eigenthümlichen Zeichen der Aussprache abdrucken, weil ich finde, daſs die meisten Schriftsteller beider Nationen diese Zeichen, insbesondere, wenn sie sich Lateinischer Lettern bedienen, weglassen.

hed er ophoiet over al mistanke, og hvis Udsage betrygger fuldkommen Udgiveren mod alle Invendninger Apologetisk Fortaly.“ *Baggesen.*

Als wenn diefs der Deutsche also überträgt:

„Da uns zu Ohren gekommen, dafs einer und der andere die Gewifsheit dieser Geschichte in Zweifel gezogen, und dafs man defswegen von dem Herausgeber dieser unterirdischen Reisen an verschiedenen Orten übel gesprochen: so haben wir, um bei Zeiten allen übeln Beschuldigungen vorzubeugen, es für rathsam erachtet, diese neue Ausgabe mit einigen Zeugnissen von Männern zu versehen, deren Redlichkeit über allen Zweifel erhaben ist, u. s. w.“

Leichter und gemächlicher, wenn der Schwede sagt:

„Som hwar en Regent aer til for sit folks baesta, sae boer hans foernaemsta afligt wara detta folkets wid magt haellande, waelstand och lyksalighet. Sedan jag faststaelt detta, foeljer det oefriga af sig sielf. Om eroefningar mera bidraga til en stats waelstaend, maesta man laegga sig pa dem; men om Landets upodlande utgör det, och eroefningar na skada, boer man laeta dem fara.“

Als wenn der Deutsche also übersetzt:

„So wie ein jeder Fürst für das Beste seines Volkes da ist: so mufs auch die Erhaltung des Glücks und des Wohlstandes dieses Volks seine angelegentlichste Sorge seyn. Diefs zugegeben, folgt das Uebrige von selbst. Wenn Eroberungen zum Wohl

des Landes beitragen: so mufs er sie zu machen suchen; wenn aber die Cultur des Bodens mehr dazu thut, und Eroberungen im Gegentheil schaden: dann mufs er auf Eroberungen Verzicht thun."

Hier noch eine Holländische Probe aus der vortrefflichen Lebensbeschreibung des Französischen Heinrichs IV, von der Hand des P. C. Hooft:

„Van aller oudheid ende heugenis der Historien her werd naulyx yet gevonden, dat by de Roomsche treflykheidt halen mogt. En bynae al wat er te dien tyden verhevens was, is komen saken in den schoot van dese geweldighe heerschappye die, met de welgeschicktheydt van haren staat, etlyke euwen lang, de wereld heeft konnen regelen: en ghebloeit in ontallykheidt van doorluchtighe personaedjen ende exempelen. . . . Zedert hebben wy den inbrek van die raauwe volken, uytstortende ten Noorden en onghezeghende landouwen over het gansche ryk en deze behavenste plek onzes aerdbodems, gehadt; ende ontrent duyzendt jaren wildernis. Nae zo langduurige verwarringen, dunkt ons, dat de geregeltheyt zich by mans leven eerst weder heeft begost te zetten, in de staten van Europe; ende eenighe treck der aaloudheidt t' openbaren in handel van wapenen en wetenschappen."

P. C. Hoofts Henrik de Groote zyn leven en bedryf. t'Amsterdam 1648.

„In dem ganzen Alterthum und in den Denkmählern der Geschichte wird schwerlich etwas gefunden,

das der Römischen Vortrefflichkeit gleichkäme. Denn fast alles, was damals grofs und herrlich war, flofs in dem Schoofse dieser gewaltigen Monarchie zusammen, die, durch die weise Anordnung ihres Staatskörpers, viele Jahrhunderte hindurch die Herrschaft über die Welt behauptet; und durch eine zahllose Menge berühmter Männer und ausgezeichneter Tugendmuster geglänzt (eigentl. geblühet) hat. . . . In der Folge sahe man rauhe Völker, aus dem Norden, und andern unfruchtbaren (ungesegneten) Gefilden der Erde hervorbrechend, über diesen angebautesten und blühendsten Erdstrich daherstürzen; und (— hinter ihnen —) ohngefähr ein tausend Jahr menschlicher Wildnifs. Nach so langwierigen Verwirrungen scheint die bessere Epoche der Menschheit (Holländ. Regelmäfsigkeit, Ordnung, d. h. Cultur) zuerst wieder in den Staaten Europens begonnen, und einige Züge des ächten Alterthums in Gegenständen des Krieges und der Wissenschaften sich geäufsert zu haben."

Auf eine weitläuftige Kritik der mangelhaften Wortstellung der Deutschen Sprache mich einzulassen, ist hier der Ort nicht. Ich merke nur noch an, dafs ich die Syntax unserer Sprache unter allen neuern für die unnatürlichste halte, und dafs eben in der unnatürlichen Wortstellung unserer Sprache mit ein Grund liegt von der Verworrenheit und Weitschweifigkeit, deren die Ausländer die Deutschen Schriftsteller von je her beschuldigten; so wie nicht weniger davon, dafs wir Deutsche so

wenige Schön- oder auch nur Wohlredner in dem gesellschaftlichen Umgange zählen. Denn so sehr auch der Geist zu einer solchen Denkform gewöhnt seyn mag: so muſs er sich doch, wegen jener unnatürlichen Wortstellung, durch den Widerspruch zwischen dem stufenmäſsigen Ideengange und der unregelmäſsigen wörtlichen Darstellung desselben, oft in seinen eigenen Ideen verwirren: ohngefähr so, wie — auch selbst der schnellfüſsigste Läufer durch ein langes, schleppendes Kleid, im Laufe sehr gehindert werden würde.

Ich habe das Glück, in einer der gröſsesten und cultivirtesten Städte Deutschlands zu leben: ich habe das Glück, den Kern der erleuchtetsten und gebildetsten Geister dieser Stadt zu kennen: aber unter ihnen allen kenne ich (es ist hier die Rede von dem lebendigen Ausdruck im gesellschaftlichen Umgange) sehr wenige *Wohlredner* *), d. h. solche, die mit Richtigkeit, gewähltem Ausdruck und Fluſs der

*) *Anmerk.* Die genievollsten, geistreichsten und gelehrtesten Männer, mitunter auch die beredtesten Schriftsteller, haben, aus bekannten Ursachen, oft am wenigsten die Fertigkeit, sich im gemeinen Leben mit Fluſs und Gewandtheit auszudrücken. Mangel an verfeinertem Gesellschaftston, Vernachlässigung unserer Muttersprache über der Lectüre und den Uebungen in den fremden, als — in der Französischen und Englischen, und noch so manches andre, sind ohne Zweifel eben so wohl, als die im Text gerügte fehlerhafte Syntax der Deutschen Sprache, wesentliche Ursachen unserer geringen Redefertigkeit.

Rede, sprechen: einen Deutschen *Schönredner*, d.h. zierlichen, ungesucht-rhetorischen Sprecher kannte ich noch nie. Dagegen ist fast jeder Franzose Wohlredner; und Schönredner — in welcher Menge finden sie sich in den gesellschaftlichen Kreisen dieser Nation? Das diesem Volk eigenthümliche Talent der Schönrednerei hat, dünkt mich, die Revolution im vollsten Glanze gezeigt. Auf den Tribünen Deutscher Nationalconvente, oder Deutscher Jacobiner-Clubs (welche der Genius unseres Vaterlandes abwenden wolle!) wie viele Wohl- oder Schönredner würden da wohl glänzen? So viel ich jemals fremde Nationen sprechen hörte, schienen mir alle, Polen und Russen sogar nicht ausgenommen, an Fluſs der Rede, den Deutschen zu übertreffen. Kaum Eine Deutsche Dame hörte ich so schön und flieſsend sich ausdrücken, als ich z.B. so viele Holländerinnen und Polnische Damen ihre Landessprache reden hörte.

Wir kehren von dieser, uns so nahe gelegenen, Abschweifung zurück! Die bestimmten Endungen der Casus in einigen Deutschen Declinationen, und insbesondere auch die Biegung des Artikels durch Genus, Casus und Numerus, scheint die Deutschen Wortbildner zu der tadelhaften Syntax verleitet zu haben. Denn eine in ihren Declinationen und Conjugationen so mannigfaltige und so bestimmte Sprache, als die unsrige ist, schien ihnen sehr natürlich mehrere Versetzungen in der Wortstellung zu gestatten, als eine in dieser Hinsicht so einfache

Sprache als z. B. die Englische, oder auch Dänische und Schwedische ist.

Uebrigens ist unserer Sprache diese sonderbare Construction von der ungeschickten Hand der Schriftsteller des XVII Jahrhunderts angebildet worden, die — erklärte Pedanten, wie sie waren — in dem mündlichen Vortrage und in Schriften kaum zwei Zeilen vorbrachten, ohne Lateinische Wörter oder ganze Phrasen mit einzumengen, und die es daher auch für eine Zierlichkeit hielten, die Ungebundenheit der (so durchaus anders gebauten) Lateinischen Sprache in die Deutsche zu übertragen. In dem Ulphilas, bei den Minnesingern, und in der Epoche der Reformation, ist die Construction unserer Sprache viel natürlicher; ob sich gleich auch in vielen Urkunden des IX, X, XI, XII, XIII, XIV Jahrhunderts, besonders in denen von gerichtlichem Styl, und in den Uebersetzungen aus dem Lateinischen, auffallende Spuren jener verkehrten Bildung nach dem Lateinischen vorfinden.

Halten wir den S. 370. erklärten Begriff der *Gewandtheit* an die Germanischen Sprachen: so werde ich wohl die Gründe nicht weitläuftig entwickeln dürfen, warum ich die *Deutsche Sprache* in dieser Hinsicht *für das abstechendste Widerspiel der gewandtesten aller neuern Sprachen*, der *Französischen*, erkläre. Diese unnatürliche Wortstellung, dieser ewig vor- und nachschleppende Artikel, dieser Mangel an Participien und participialischen Wendungen, (besonders, da die Participien, wenn sie dem Sub-

stantiv nachstehen, weder in Casu noch in Numero, noch in Genere declinirt werden), diese zeilenlangen Hülfswörter, wie z. B. „ich werde geliebt werden, ich würde geliebt worden seyn," und das häufige Trennen dieser Hülfsverben von dem Stammwort durch fremde Mittelideen, — geben unserer Sprache etwas unglaublich Unbehülfliches, für den Leser Weitschweifiges, Verworrenes, für den Schriftsteller Unhandbares. Denn daſs wir den Griechen und Römern hier einige glückliche Freiheiten in der Versetzung der Wörter und in der Trennung der Hülfsverben von dem Stammwort nachbilden können; ist nicht nur an sich nicht vortheilhaft für die Deutlichkeit der Begriffe, sondern muſs auch, in der ungünstigen Verbindung mit den ebengenannten andern Nachtheilen, z. B. dem Mangel an Participien und der Indeclinabilität derselben, das Unbehülfliche und Ungewandte des Ideengangs und Vortrages in unserer Sprache vermehren.

Kann man doch fast keinen Deutschen Perioden zergliedern, ohne einen oder andern Fehler unserer Sprache gegen Deutlichkeit und Ründung des Ausdrucks zu entdecken! So ist es z. B. ein wesentlicher Nachtheil, daſs die Wörter weiblichen Geschlechts im Deutschen keinen Dativ haben; wodurch unzählige Zweideutigkeiten, wenigstens unvergleichbar mehrere als im Französischen durch den Mangel eines Accusativ, entstehen. In einer Erzählung von Meiſsner heiſst es unter andern: „Daſs die Verlassung des Gemahls einer Dame von Stande und

Jugend unter keiner Bedingung gezieme, darauf verharrte die Tante."

Die Seele ist hier auf den ersten Anblick überrascht, zu finden, daſs „einer Dame" nicht der Genitiv, sondern der Dativ ist. So — hier; — so — in tausend andern Fällen. Hieher gehört auch die so gewöhnliche Absonderung des zusammengesetzten Zeitworts von seiner Praeposition: z. B. „Die Gräfinn *brachte* den gröſsten Theil ihrer Zeit in selbstgewählter Eingezogenheit auf eben dem Landgute *hin.*" Dann — unsre Participien: „Die, mit so vielen Verbrechen gegen die Rechte des Volks befleckten, von der ganzen Nation gehaſsten, und durch ihre eigenen Fehler nicht weniger, als durch Misgeschick höchst unglücklichen — Stuarte." Setzt man das Particip dem Substantiv nach, und sagt: „Die Stuarte, befleckt mit so vielen Verbrechen u.s.w." so entsteht in den meisten Fällen, wegen der Indeclinabilität des Particip, eine Zweideutigkeit durch den völligen Gleichklang des Particip mit der dritten Person des Praes. Activ. und mit dem Partic. Perfect. z. B. „er befleckt, er hat befleckt," und im Plural. „befleckte" mit der ersten und dritten Person des Imperf. „ich befleckte, er befleckte" eine Zweideutigkeit, die um so viel gefährlicher ist, da wir in dem ersten Falle das Hülfswort „haben," in dem andern „die Person," vermittelst unserer Syntax, oft durch viele Mittelideen so weit von dem Hauptwort abtrennen; wodurch dann die Seele zu jener unrichtigen Deutung des Particip um so viel leichter verführt

werden kann. Dafs das Partic. Praes. Act. in unserer Sprache lange nicht so allgemein gebraucht wird, als in allen übrigen Neu-Europäischen Sprachen, und dafs es in der fliefsenden Prose noch immer fremd klingt; hab' ich schon anderswo angemerkt. „Er, diefs sagend, verstand" braucht bei uns fast nur der Dichter: bei dem Franzosen, Engländer, Holländer, Dänen u.s.w. ist es in dem Munde des flächsten Prosaisten. Wie sehr unsere Sprache des „seyend, werdend" im Passiv bedarf, (welches man ihr aber schwerlich jemals wird anbilden können), das empfindet man besonders bei der Uebertragung der Französischen „etant," der Englischen „beeing" im Passiv. Im gerichtlichen Styl, z. B. in unsern landesherrlichen Befehlen, in Steckbriefen u. s. f. erspart man sich durch jenes „seyend, werdend," so schleppend es auch ins Ohr fällt, manche weitläuftige Umschreibung.

Lafst uns nunmehr *das Ganze der Deutschen Wortfügung* in Rücksicht der Deutlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks betrachten.

Folgender Periode aus Engels Lobrede auf Friedrich II ist nach den Gesetzen unserer Sprache durchaus classisch, so wie durch Inhalt, Wendung und kunstvolle Zusammenstellung der Ideen vortreflich:

„Wer sich selbst zu schwach fühlt, um Seelen von dieser Stärke, oder zu eingeschränkt, um Geister von jenem Umfange der Fähigkeiten, für mehr als Wesen der Einbildung und geträumte Ideale zu halten; den werden die vergangenen Jahrhunderte hie

und da durch einen grofsen, edlen Geist, der bei innerer Vortrefflichkeit die äufsern Anlässe sich zu bilden und zu entwickeln fand; den wird vor allen das unsrige, durch das Beispiel eines Monarchen beschämen, dessen Geschichte die einzige, seiner würdige Lobrede ist."

Ein alter Rhetor würde diesen und ähnliche Perioden als glänzende Beweise der δεινοτης des Deutschen Redners anführen: ich selbst kann nicht umhin, das Kunstvolle der Wortstellung darin zu bewundern, und einer *so* organisirten Sprache so gar gewisse wesentliche Vortheile zuzugestehen, z. B. für die geschickte Verflöfsung der Ideen in und unter einander zur Beförderung des lebendigern Totaleindrucks (S. hernach), so wie (S. den Abschnitt von der Energie) für den Nachdruck der Rede überhaupt. Aber nie soll man mich auch überreden, dafs eine solche Sprache — der Deutlichkeit der Begriffe und der Gewandtheit des Ausdrucks günstig sey: nie werde ich's einem Franzosen oder einem seiner Südlichen Brüder, nie einem Engländer, Dänen oder Schweden, (die, wie wir gesehen, dem Franzosen nachconstruiren) verargen, wenn sie bei dem leichten, natürlichen Gange der Ideen und des Vortrags, in welchem sie, durch die Gesetze ihrer Sprachen, den Hörenden oder Lesenden leiten, unsere Schriften verworren und schleppend finden.

In dem Abschnitt von der Französischen Wortstellung schilderten wir den Zustand der Gemächlichkeit, in welchem sich der Geist befindet; wenn

ihm die Begriffe so allmählich, und in so schöner Regelmäſsigkeit vorgezählt werden, als dieſs vorzüglich in der Französischen Sprache geschieht. Bei einem Deutschen, durch eigensinnigen Sprachgebrauch oder rhetorische Kunst verschränkten Perioden, fühlt sich die Seele gleichsam auf einer, im Halbdunkel liegenden, Warte, von welcher herab sie die Ideen, welche ihr vorgeführt werden, jetzt mehr, jetzt weniger, hervorragen, jetzt wieder im Gedränge mit andern sich verlieren sieht: nun glaubt sie, die Idee zu haschen: aber andre neu-herzugedrängte verstecken sie wieder: nun fürchtet sie, den Begriff ganz zu verlieren; aber dann springt er, mit neuen vergesellschaftet, wieder hervor. Dieser Zustand des Ahnens, des Zweifelns, der schwebenden Ungewiſsheit zwischen Furcht und Hoffnung, ist offenbar das Widerspiel von dem Zustande der Ruhe, der Festigkeit, des sichern Umherschauens, den die Aufmerksamkeit erfordert, die Aufmerksamkeit, die überall, wo sie auf leichte und schnelle Auffassung der Begriffe hingerichtet ist, bestimmte, feste, unverrückbare Puncte liebt. Ich frage jeden Unbefangenen, ob er folgenden, in Rücksicht der Deutschen Sprachgesetze sehr richtigen Perioden, ohne das eben-geschilderte bange Gefühl, lesen kann: „Die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher die Nordamerikanischen Freistaaten ihre Bevölkerung und ihren Wohlstand vermehren, hat selbst während der alles ergreifenden, die Blicke von ganz Europa an sich fesselnden Französischen Revolution den auf-

merksamen Beobachtern manchen neugierigen Seitenblick abgewinnen, und jede Nachricht, die uns aus jener transatlantischen Welt zukommt, äufserst willkommen machen müssen." S. Neue Amerikanische Briefe.

Man habe die Gefälligkeit, und lese die angeführte Stelle noch einmal: „Die unglaubliche Schnelligkeit — hat — — manchen neugierigen Seitenblick abgewinnen, — — — — müssen." Sogleich bei dem Hülfsworte „haben" sucht die Seele nach dem Hauptbegriffe, der in dem „manchen neugierigen Seitenblick abgewinnen" enthalten ist; aber wie lange wird sie aufgehalten, ehe sie zum Ziel kömmt: selbst nachdem sie den Hauptbegriff erhascht hat; kann sie nicht darüber verweilen, und gleichsam ausruhen, sondern mufs sich noch fast durch zwei Zeilen — „abgewinnen, und jede Nachricht, die uns aus jener transatlantischen Welt zukommt, äufserst willkommen machen müssen," bis zu diesem „*müssen*" hinschleppen. Gleiche Bewandtnifs hat es mit dem „während der alles ergreifenden, die Blicke von ganz Europa an sich fesselnden Französischen Revolution:" denn auch hier arbeitet die Seele mit einem zweifelhaft-ahnenden Gefühl von „während" an bis zu — „Revolution."

Oft greift sie in solchen Fällen die langgesuchte, immer näher und näher geahnte, und endlich gefundene, *Hauptidee* gleichsam *vorweg:* und hiedurch wird die Aufmerksamkeit nicht nur zwischen dem *Hinzuzudenkenden* und dem wörtlich *Gelesenen* oder

Gehörten getheilt; sondern sie muſs auch an der Stelle, wo sie nun das Wort oder die Phrase findet, welche den Hauptbegriff andeuten, nothwendig schlaffer seyn, als wenn sie hier einen ganz neuen, vorher nicht geahnten Begriff anträfe.

Oft aber muſs auch die Seele in jenem Zustande ängstlicher Ahnung bis zu dem Augenblicke des wirklichen Findens verharren; und die Ueberraschung, — mit welcher sie hier nicht selten statt des dunkelgeahneten Begriffs (denn auch bei der unbestimmtesten Ahnung schwebt uns noch immer irgend ein dunkler Begriff in der Seele) einen ganz verschiedenen, oder wenigstens ganz anders gewandten wahrnimmt, — ist gleichsam ein unangenehmer Stoſs für die Aufmerksamkeit, die, wie wir schon sagten, Ruhe, nicht Erschütterung, gleichen Fluſs, nicht einstweiliges Hemmen oder rasches Zurückbrechen, liebt.

Daher ist beides, jenes bestimmte, und dieſs unbestimmte Ahnen, den Gesetzen der Deutlichkeit entgegen: denn diese erfordern, daſs der Vortragende den Leser oder Hörer niemals in die Verlegenheit setze, sich selbst etwas zu nehmen, d.h. hinzuzudenken, oder vorweg zu greifen, was er, der Vortragende, ihm geben soll: indem wir nur sprechen, um von andern so klar, so leicht, und so bald als möglich, verstanden zu werden. Am allerwenigsten aber kann es mit den Gesetzen der Deutlichkeit verträglich seyn, daſs der Vortragende die schon bis *zur Verlegenheit gespannte Aufmerksamkeit* des Lesers

oder Hörers durch immer neue Zusätze fremdartiger Begriffe vom Ziel (der Hauptidee) noch weiter entferne, und sie so gleichsam *ängstige:* welches in dem angeführten Perioden offenbar der Fall war, und nach der Wortfügung unserer Sprache, unglaublich oft seyn muſs.

Um sich davon anschaulich zu überzeugen, lese man z. B. irgend eine der gewöhnlichen Deutschen Uebersetzungen Englischer Geschichtschreiber, welche letztern vor andern, lange Perioden lieben: und man wird oft erstaunt seyn über die langweilige Weitschweifigkeit, mit welcher sich das Ganze der Darstellung im Dentschen gleichsam hinschleppt, unterdeſs wir im Englischen Original die Ideen klar und leicht auffassen. Dieſs ist allemal der Fall, und muſs es seyn, wenn der Deutsche Uebersetzer den Perioden des Engländers mit seiner höchst regelmäſsigen Syntax, Wort für Wort in unserer Sprache nachbilden will, deren syntaktische Gesetze, bei der Zusammenstellung vieler und mannigfaltiger Ideen, so leicht zu Verwirrung und Weitschweifigkeit ableiten.

Wir sagten eben, daſs ein regelmäſsiges Aufzählen der Begriffe durch natürlich an einander gereihte Worte, so wie es da die Sprachgesetze der Lateinischen Schwestern und der Germanen (die Deutsche fast allein ausgenommen) mit sich bringen, den Regeln der Deutlichkeit einzig angemessen ist.

Hiezu setze man noch, daſs mit der *steigenden Cultur* auch der Ideengang der Menschen immer ru-

higer, und regelmäſsiger wird; daſs wir alsdann immer *mehr denken*, als *empfinden*, und immer *feiner denken*, immer *vielseitiger* die *Begriffe* gleichsam *zerspalten* und ins *Kleine ausmahlen*; daſs wir, nicht wie die Alten, Griechen und Römer, (Vergl. S. 390.) mehr sprechen, als schreiben, sondern, umgekehrt, mehr schreiben, als sprechen, und daher auch, bei einer ihnen nachgeahmten, künstlichen Wortstellung, den Totaleindruck nicht wie sie, durch Mine, Blick und Stimme gleichsam zum voraus andeuten, oder überhaupt bezeichnen können: — man denke sich dieſs alles zu dem obengesagten hinzu; und man wird in der Wortfügung unserer Sprache unmöglich einen alle andern Sprachen überragenden Vorzug mehr finden; wie es wirklich einige übereifrige Lobsprecher Deutscher Sprache und Deutschen Genies gefunden haben.

So wie ich indessen, in dem Abschnitt von der Energie, der Wortfügung unserer Sprache für viele Fälle eigenthümliche Vortheile zugestand; so will ich auch hier, um nicht ungerecht zu scheinen, nicht in Abrede seyn, daſs nicht insbesondere der Deutsche Redner, z.B. ein Spalding, ein Engel, aus dem künstlich verschränkten Periodenbau, den die Gesetze unserer Sprache so sehr begünstigen, *mannigfaltige Vortheile* ziehen könne, — *vorzüglich zur Beförderung eines lebendigern Totaleindrucks.* Denn für diesen ist es allerdings höchst zuträglich, wenn die *Aufmerksamkeit des Zuhörers*, die hier, wie bei den Alten, durch anschauliche Zeichen (der Mine,

Stimme u. s. f.) unterstützt wird, *sich durch alle Nebenbegriffe zu dem Hauptbegriffe hingeleitet* sieht, und *diesen* dann, gleichsam mit *allen seinen Umgebungen, auf einmal fasset:* ein Vortheil, den die Gesetze unserer Wortstellung dem Redner von selbst entgegenbringen. Spalding, bei aller Einfachheit seines Ideenganges und Ausdrucks, nicht selten auch Zollikofer, in ihren Predigten, und — rhetorischer als beide, Engel, — haben diesen Vortheil sehr glücklich geltend zu machen gewufst.

Allein, zu geschweigen, dafs dieser Vortheil des künstlich-verschlungenen Periodenbaus mehr der Energie als der Deutlichkeit zu statten kommt; so kann jener lebendige Totaleindruck auch selbst von Rednern mit einer so bestimmten und regelmäfsigen Wortfolge, als z. B. der Französischen oder Englischen Sprache eigenthümlich ist, bei einiger Gewandtheit und Herrschaft über den Ausdruck, noch sehr glücklich hervorgebracht werden: und ich bewundere defswegen einen Bourdaloue, Bossuet, Massillon unter den Franzosen, einen Foster, einen Blair unter den Britten, fast nicht weniger, als die genannten Deutschen Redner.

Wenn es aber unläugbar ist, dafs die Sprache auf den Geist nicht minder wirket, als der Geist auf die Sprache; so *glaube ich in der eigenthümlichen Wortfügung unserer Muttersprache einen wesentlichen Grund jener Verworrenheit, Weitschweifigkeit und Gedankenleerheit* zu entdecken, welche die Deutschen Schriftsteller, jenseits des *bessern Alters* unserer Litte-

ratur, fast durchgängig charakterisirten, und die noch jetzt einem grofsen Theil unserer schlechten Schriftsteller *weit öfter* und in *viel gröfserm Mafse* *) eigen sind, als den schlechten Schriftstellern der Engländer, der Franzosen, der Italiener. Denn die, dem regelmäfsigen Ideengange so gar nicht günstige, Wortfügung unserer Sprache erschwert dem schlechten Schriftsteller nicht allein die Entwickelung seiner armseligen Begriffe, und macht sie ihm selbst und andern in der wörtlichen Darstellung noch dunkler, als sie vielleicht in seiner Seele liegen; sondern das syntaktische Verflechten der Haupt- nnd Nebenbegriffe, der einzelnen Sätze mit den allgemeinen, kann den schlechten Kopf auch, eben durch die *Verworrenheit* der Ideen, gar leicht mit der Ueberredung von *Ideenfülle* täuschen; und er glaubt, dem Leser viel Ideen dargeboten zu haben, da er ihm nur eine Menge gleichgültiger und kaum verständlicher Worte hinreihete. So — würde ohngefähr ein unwissender Wilder ein Zimmer, in welchem die Geräthe verworren unter einander lägen, vielleicht für reicher meublirt halten, als ein anderes, in welchem

*) *Anmerk.* Ich sage ausdrücklich: „weit öfter, und in viel gröfserm Mafse.“ Denn dafs Weitschweifigkeit, Verworrenheit und Gedankenleerheit allgemeine Eigenschaften der schlechten Schriftsteller aller Nationen sind, werde ich doch nicht abläugnen wollen. Uebrigens vergleiche man mit dem, was ich hier sage, das, was ich über das Charakteristische der schlechten Schriftsteller anderer Nationen sogleich beibringen werde.

dieselben nach den Regeln des Geschmacks angeordnet sind. Eben die *Verworrenheit* würde ihm *Fülle* scheinen.

Der schlechte Schriftsteller aber mit einer so regelmäſsigen Wortfügung, als die Französische, Englische, Spanische Sprachlehre vorschreiben, drückt seine Ideen *wenigstens deutlich* aus. Und da er vermittelst dieser regelmäſsigen Zusammenordnung der Worte auch das *Leere* seiner armseligen Ideen viel *leichter entdeckt:* so strebt er um so viel eher, durch gezwungene Metaphern, weit hergeholte Gleichnisse und allerhand Künsteleien des falschen Witzes, jene Gedankenleerheit zu verstecken, um die ihm selbst so einleuchtende Alltäglichkeit aufzustutzen. Daher wir auch diese Fehler der Schreibart in den anerkanntschlechten Werken der genannten Nationen viel häufiger finden, als in denen der Deutschen Scribler. Fehler dieser Art, so sehr sie auch Geschmack und Gefuhl beleidigen, sind einem Manne von Geist dennoch in geringerm Grade unausstehlich, als wäſsrige Weitschweifigkeit und immer gleiche Gedankenleerheit; so wie uns Unsinn gewissermaſsen mehr Unterhaltung gewährt, als Alltagsgewäsche. Daher finde ich auch die Bemerkung eines Verfassers in den Litteraturbriefen sehr treffend, daſs in Sachen der Schriftstellerei *Deutsche* Mittelmäſsigkeit oder Schlechtheit um vieles unerträglicher ist, als Englische, Französische oder Italienische.

Uebrigens glaube man nicht, *daſs ich* die tadelhafte Wortstellung unserer Sprache für den *einzigen*

Grund dieses Erbfehlers Deutscher Schriftsteller halte, — ich, der ich in allen Dingen menschlicher Kraftäufserung, (guter oder tadelhafter) so gar nicht für die *einzelnen Ursachen* bin: sondern ich habe der Deutschen Wortfügung hier nur als eines *wesentlichen Mitgrundes* von diesem Fehler eines grofsen Theils unserer schriftstellerischen Werke, besonders in einer gewissen Epoche, erwehnen, und auch durch dieses Beispiel *zeigen wollen*, wie fein *der gegenseitige Einflufs der Sprache und des durch sie gebildeten Geistes ist.*

Eben so wenig aber wird man's mir auch zutrauen, dafs ich nicht wüfste, mit welchem Wust falscher Metaphern, geschmackloser Allegorien und Gleichnisse, und jeder Ausgeburten einer überspannten Einbildungskraft die bunten Nachahmerheerden unserer Klopstocke, Göthe, Herder und Schiller, die Deutsche Litteratur überlastet haben.

Wegen des schlüpfrigen Hanges unserer Sprache zur Verwirrung der Ideen, und wegen ihrer unläugbaren Unbehülflichkeit; wegen ihres unerschöpflichen Reichthums an Phrasen und Wendungen, deren bestimmter Sinn und Gebrauch dem Schriftsteller selbst überlassen bleibt; und endlich wegen so mancher andern Eigenthümlichkeiten, die wir in dem vorigen entwickelt, dünkt es mich schwerer als in irgend einer andern Neu-Europäischen, (Südlichen oder Nordischen) Sprache, ein guter und noch mehr ein classischer Schriftsteller in unserer Muttersprache zu seyn. Daher wird auch ein Ausländer sich unter allen Neu-Europäischen Sprachen am späte-

sten und am schwierigsten in der Deutschen *naturalisiren.*

Wie viel Mühe und Kunst erfordert wird, Französische Klarheit in eine Sprache zu übertragen, die, wie ein eckigt-geschliffenes Glas die Strahlen, die Ideen vielfältig bricht und zerstreut, ergiebt sich von selbst: aber auch, wie schätzbar und wie vortheilhaft für die Bearbeitung Deutscher Prose, besonders von der leichtern Gattung, classische Uebersetzungen aus dem Französischen sind.

„Aber, sagt man, wenn die Deutsche Sprache für den verwickeltern Ideengang und für die längern Perioden so ungelenkig ist; dann mögen unsere Schriftsteller sich überall der kurzen, gedrungenen Schreibart bedienen!“ Sehr gut! und ich gestehe gern, dafs die gerügten ungünstigen Anlagen unserer Sprache für Deutlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, in der Schreibart mit kurzen Sätzen, abgebrochenen Perioden, raschen Uebergängen, minder hervorstechen. Allein, zu geschweigen, dafs eine Sprache, die nur eine gewisse Gattung der Darstellung, z. B. die kurze, und nicht zugleich die weitläuftigere Schreibart, gestattet, offenbar unvollkommener ist, als eine andere, die beide begünstiget; so giebt es auch viele Arten der Ideen und Empfindungen, die den Geist unwiderstehlich zu einer vollwallenden, vielseitigen, vielverschlungenen Darstellung hinreissen.

Der Redner, den sein Gegenstand mit der ganzen Fülle der Begeisterung ergreift; der Geschicht-

schreiber, der eine Menge von Nebenumständen in ein Gemählde, wie in Einen Punct, zusammendrängen soll, um einen desto kräftigern Totaleindruck hervorzubringen; jeder Geist von feurigem Ideenfluge, können zu ihren Darstellungen der längern, verschlungenern Perioden nicht entbehren.

Selbst der Schriftsteller, dem eine gedrungene Art des Ausdrucks eigen ist, wird in gewissen Augenblicken höherer Aufwallung ganz natürlich zur weitläuftigern Schreibart hingerissen.

Wer schreibt kürzer, abgebrochener, als die Französischen Schriftsteller? Aber, leset einen Montesquieux, einen Rousseau; jenen, wenn er erhabene Charaktere der Geschichte zeichnet; oder der gegenwärtigen kleinern Menschheit das Groſse und Herrliche der Vorwelt mahlt: diesen, wenn er die schaurig-verderblichen Folgen überfeinerter Cultur, oder die Seligkeiten eines idealischen Naturstandes schildert; und ihr werdet sehen, wie Tacitus Cicero wird; wie voll die Rede strömt! wie verschlungen die Ideen, wie lang die Perioden werden!

Ich bin weit entfernt, unsere Sprache der letzteren Art der Darstellung unfähig zu erklären! Hab' ich doch eben gesagt, daſs die alten Rhetoriker manchen künstlichen Perioden im Engel, im Wieland, (S. des letztern Meisterstück in der weitläuftigern Schreibart, den Agathon) bewundern würden. Aber ich will nur sagen, daſs der Deutsche Schriftsteller, wegen gewisser Anlagen unserer hier so eigenthümlichen Sprache, bei der verschlungenern Darstellungsart der

Ideen und Empfindungen, mit angestrengter Sorgfalt über sich wachen muſs, um nicht zu Verworrenheit oder Weitschweifigkeit verleitet zu werden.

* *
*

Herkulisch ist es, was Adelung mit seiner eben so tiefen als ausgebreiteten Gelehrsamkeit und mit einem Scharfsinne, den er unter allen Grammatikern mit dem einzigen Johnson gemein hat, für die Berichtigung, Läuterung und Bestimmtheit unserer Sprache geleistet. Klopstock als Sprachbildner, Adelung als Sprachforscher und Berichtiger, stehen in der Deutschen, stehen in der gesammten Litteratur, einzig da. Demohngeachtet blüht für die verdienstvollen Männer, die ohnlängst in der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin, und neulich auch in Braunschweig, zusammen getreten sind, um die Deutsche Sprache zu läutern und zu fixiren, eine unübersehbare Ernte. Ich wünschte, daſs keiner unserer classischen Autoren ein Werk in unserer Muttersprache schriebe, ohne demselben einige Anmerkungen über diese oder jene Eigenthümlichkeiten seiner Wendungen, Wortstellung, des bestimmten Gebrauchs gewisser Ausdrücke u. s. w. beizufügen.

Vergleichung der Slavischen Sprachen in Rücksicht der Deutlichkeit.

Von der lexikalischen Bestimmtheit dieser Sprachen, und von ihrer Wortfügung, ist in dem Abschnitt von der Energie, von den charakteristischen

Feinheiten ihres grammatikalischen Baus in dem Abschnitt von der Bildsamkeit, das nothwendigste beigebracht worden.

Da der Grad der Deutlichkeit einer Sprache sich vorzüglich in der prosaischen Diction zeigt (denn die dichterische Energie fordert sehr oft kleine Abweichungen von den strengen Gesetzen der Deutlichkeit): so will ich eine Polnische Stelle aus der Uebersetzung der Gellertschen Moral, und eine Russische aus einer Uebersetzung der Briefe des jüngern Plinius als Proben vorlegen.

Die erste Vorlesung der Gellertschen Moral beginnt also:

„Die Moral, oder die Kenntniſs von der Pflicht des Menschen, soll unsern Verstand zur Erkenntniſs, unser Herz zur Tugend bilden, und durch beides uns zum Glücke leiten. Niemand wird ein Glück suchen, das er nicht kennet, noch die Mittel dazu anwenden können, wenn er sie eben so wenig kennet, oder nicht überzeugt ist, daſs sie die besten und einzigen sind. Die Moral soll also uns lehren, was unser wahres Glück oder unser höchstes Gut sey, das ist, was für ein Geschöpf, das aus einem unsterblichen Geist, und aus einem hinfälligen Körper besteht, am zuträglichsten, der Ruhe der Seelen und der äuſserlichen Wohlfahrt am gemäſsesten sey, und auf was für einem Wege wir am sichersten zu diesem Ziele gelangen können."

Morał, czyli znacomość povinności człowieka, nasz rozum do umieiętności, nasze serce do cnoty krztałtować, a prczez nie do szczęścia nas prowadzić powinien,

Nikt szczęscia, ktorego niezna, szukać nie będzie, ani srzodkow do szukania go, gdy ich także niezna, nie będąc przekonanym że naylepsze y iedyne są, nie zażyie. Morał powinien nas uczyć, co nasszym prawdziwym szczęsciem albo nasszym naywyśszym iest szczęściem, to iest, co to za stworzenie, ktore z nieśmiertelnego ducha z znikomego składa się ciała, nayprzyzwoiciey, spokoynoścì duszy iest nayz datnieyszym, y iaką drogą naybeskieczniey do tego przyiść możemy celu.

Moralne Pisma od IMC. Pana Gellerta, Tom. 1, w Wrocławiu, 1775.

Der Brief aus dem Plinius lautet also:

An seinen Freund Cornelius Tacitus!

„Sie werden lachen — und ich gebe Ihnen meine Erlaubniſs dazu. Stellen Sie sich vor, daſs ich, ich selbst — Sie kennen doch den Mann? — drei Schweine, und — wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, — drei recht groſse Schweine gefangen habe. Sie selbst? — hör' ich Sie fragen. . . . Ich selbst — aber freilich — — damit meine Indolenz und Ruhe dabei so wenig als möglich verlöre, saſs ich nicht am Garn, und neben mir lagen, statt der Lanze und des Jagdspieſses, Griffel und Schreibtafel. So saſs ich, überlieſs mich meinen Gedanken, und schrieb von Zeit zu Zeit etwas nieder, damit ich, wenn ich mit leeren Händen heimkäme, wenigstens mein Taschenbuch voll zurückbringen möchte. Sie hätten Unrecht, wenn Sie diese Art zu studiren, verachteten u. s. w."

Russisch:

K' druhu swojému Korneliju Tacitu!

Wi budete smiejäätjiszja, y ja dajù mojè wam na tò poswólenije. Predstáawte sebiè, tschto ja, ja sam — da wi ushe snàjiete, musha — poimàl trech kabanòw, y jestely wam ne protiwno pokääshetsja, poimàl trech sámich bólschich kabanów, wi sami? Schlischu ja wasch wopròss. Ja sam. No konàatschno — tschto bi mojà netschuuwstwítelnostje y spokójst wye, skolko wosmóshno meńije pri tom teriális, ja ne sýdiel u tenáet; y pöödlie meńija leschàle, wmièsto rogátini y ochótnitssjaho kopià griefel y sapisnàja doskà. Tak ja sidièl, y predääwschis mojihm myslam, sapièsiwal ja ot wrémeni do wrémeni po nièskolku, dáby kogdà ja spúustijmi rukámi domoj pridù, po krääjnej mērie mooyù karmäänenuju krisheku pòlnu nasàad prinèstj.

Damit man von der gröſsern oder geringern Aehnlichkeit der in ihrer Art einzigen *Litthauischen* Sprache mit der Polnischen urtheilen könne, will ich eine der leichtesten Stellen der Bibel, wo die Uebersetzungen wegen der ungemeinen Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks durchaus nicht von einander abweichen, erst in der Litthauischen, dann in der Polnischen Sprache hersetzen:

1. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
2. Und die Erde war wüst' und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

3. Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht.

4. Und Gott sahe, daſs das Licht gut war; da scheidete Gott das Licht von der Finsterniſs.

5. Und nennete das Licht Tag, und die Finsterniſs Nacht: da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

Litthauisch:

1. Iss pradzios sutwere Diewas dangu, ir zeme.

2. O zeme buwo pusta ir tussczia, ir buwo tamsu ant gillybes; o Dwase Diewo issiplete ant wandenu.

3. Ir Diewas tare: Tessiranda szwiesa. Ir radosi szwiesa.

4. Ir Diewas reggejo, jog szwiesa gerra buwo; tai atskyre Diew's szwiesa nu tamsybes.

5. Ir wadinno szwiesa dienna, o tamsybe nakti: tai stojos iss wakaro ir isz rytmeczio pirma diena.

Polnisch:

1. Na początku stworzył Bog niebo y ziemie.

2. A ziemia była niekształtowna y prozna, y ciemność była nad przepascią: a Duch Bozy unaszal się nad wodami.

3. Y rzekł Bog: Niech będzie swiatlosc: y stała sie swiatlość.

4. Y widział Bog swiatlośc ze była dobra: y uczynił Bog rozdział miedzy swiatloscia y miedzy ciemnoscia.

5. Y

5. Y nazwał Bog swiatlosc dniem, a ciemnosc nazwał Nocą: y stał sie wieczor, y stał sie zaranek, dzien pierwszy *).

Biblia swieta w Amsterodamie w Drukárni Chrystoffà Cunradà. Roku MDCLX.

*) *Anmerk.* Auch aus dieser Probe allein schon wird man urtheilen können, dafs die Litthauische Sprache keinesweges als ein besonderer Dialekt der Polnischen angesehen werden mufs, wie sie gleichwohl von vielen angesehen worden ist; sondern vielmehr eine eigenthümliche, obgleich mit der Polnischen verwandte, Sprache bildet. Gewifs liegt beiden Eine *Stammsprache*, (nemlich die Ursprache aller Scythen und aller Germanen) zum Grunde. Denn ich habe schon im vorigen gesagt, dafs auch das Deutsche mit dem Russischen und Polnischen einerlei Wurzelwörter hat. Aber eine von der Russischen und Polnischen, (welche beide ohngefähr so nahe verwandt sind, als Deutsch und Dänisch) ganz verschiedene Sprache scheint sich mit der Litthauerinn amalgamirt zu haben; eine Sprache, die vielleicht von dem grofsen und weitverbreiteten Volke geredet wurde, welches Schlözer Letten nennt, und welches einer der Scythischen Hauptstämme war; (die gegenwärtige Lettische Sprache indessen ist von der Litthanischen ganz verschieden). Die alten Preufsen, welche von den sogenannten Kreuzrittern fast gänzlich vertilget worden, hatten mit den damaligen Litthauern höchst wahrscheinlich eine verwandte Sprache. Uebrigens verdankt die Litthauerinn viele ihrer unläugbar-Polnischen Wörter der viele Jahrhunderte durchdauernden politischen Verbindung zwischen Polen und Litthauen: so wie sie auch, schon durch die blofse Nachbarschaft, mit manchem Polnischen Worte würde be-

Endlich kommen wir zu dem

Vierten Abschnitt.

Vom Wohlklange.

Wir vergleichen auch hier zuvörderst

Die alten Sprachen.

Eine glückliche Mischung der Vocalen und Consonanten, und eine der gemächlichen Aussprache günstige Zusammenreihung der letztern unter einander, — bilden die *Elemente des Wohlklanges* der Rede: Zu viel Vocale machen eine Sprache *weichlich*, zu viel Consonanten machen sie *hart.* (Sieh den Abschnitt vom Wohlklange in dem ersten Theil.) *Vollklang,* d. h. eine gewisse Fülle des Tons und Trittes der Rede,

reichert worden seyn. Da ich in meinem Bücherschrank so eben die „Wendische Bibel" fasse, so will ich für die Liebhaber der Sprachparallelen dieselben fünf Verse der Mosaischen Schöpfungsgeschichte hier abdrucken lassen:

1. W spoczatku stwori Boh nebessa a semju.
2. A semja bjesche pusta a prosna, a czma bje na wobokoszi, a Bozi Duch ljetasche na wodach.
3. A Boh dzesche: Bydz szwjetlo: Da bu szwjetlo.
4. A Boh widzische szwjetlo, so je dobre, duz rosdzjeli Boh szwjetlo wot czmy.
5. A Boh menowasche to szwjetlo dzen, a tu czmu menowasche won noz: a bu weczor, a bu rano prjeni dzen.

Biblia, to je zyle swjate Piszmo stareho a Noweho Sakona, w Budeschini, 1742.

Man sieht, die Wendische Sprache ist offenbar ein Dialekt der Polnischen.

erhält eine Sprache einzig durch die *Vielsylbigkeit* ihrer Wörter und durch die *vernehmliche* (nicht *verschluckende*) *Aussprache aller Sylben dieser Wörter.* Daher es einer so durchaus einsylbigen und viele ihrer Sylben verschluckenden Sprache, als die Englische, oder auch als die Französische, durch ihre abgebrochenen Endtöne ist, an *Vollklang* fehlt.

Ich setze den Wohlklang ausdrücklich in einer glücklichen *Mischung* von Selbst- und Mitlautern, und in einer, der gemächlichen Aussprache günstigen, *Zusammenreihung* der letztern. Denn es ist lächerlich, wenn einige Leute gegen gewisse Buchstaben des Alphabets, z. B. gegen die Vocalen A, und Ü, oder gegen die Consonanten R und S, einen besondern Widerwillen äufsern, und jedes Wort für übelklingend halten, in welchem diese Buchstaben tönen. Der volle Klang eines Wortes, nicht einzelne Laute desselben, entscheiden über Härte oder Weichheit seiner Aussprache: und ein harter Consonant dient in der Aussprache eines Wortes oft, wie ein Mifslaut in der Musik, die Harmonie des Ganzen zu heben: zu geschweigen, dafs jede Sprache, nach der inneren Verschiedenheit der darzustellenden Ideen und Empfindungen sanfter oder rauher Art, auch eine Menge harter Laute mufs bilden können. (S. hernach.) Dagegen läugne ich auch nicht, dafs mir gewisse Sylben, z. B. das „th“ der Engländer, und insbesondere ihr „wh,“ so wie auch unser Deutsches „keit“ „schr“ „isch“ (wie diefe letzten von den Oberdeutschen ausgesprochen werden)

Mislaute zu seyn scheinen: aber nicht so wohl an sich, sondern als immer wiederkehrende, und in Ansehung des mahlerischen Ideenausdrucks meistentheils bedeutungslose, Vor- oder Endsylben.

Da es, wie bei jeder Vollkommenheit der Rede, so auch bei dem Wohlklang insbesondere, auf den Totaleindruck am meisten ankommt; und ganze Reihen von Tönen den Klang einer Sprache natürlich leichter bestimmen, als einzelne Laute oder Mischungen von Vocalen und Consonanten: so werden wir in diesem Abschnitt gewöhnlich mit einer Stelle aus irgend einem classischen Schriftsteller der Nation in der Originalsprache beginnen, und dann unser Urtheil über Wohl- oder Uebelklang der Sprache daraus ableiten.

Zwar nimmt unter den Schriftstellern einer mehr, der andere weniger Rücksicht auf eine gefällige und harmonische Zusammenstellung der Wörter. Aber der Wohl- oder Uebelklang einer Sprache ist, wie wir auch oben schon anmerkten, so innig in den ganzen Bau derselben verwebt, daſs ich mir z. B. getraue, noch aus der melodischsten Stanze im Oberon oder in der Idris der Deutschen Philomele, zu beweisen, daſs unsere Muttersprache im Vergleich mit der Griechischen oder Lateinischen, oder auch mit der Spanischen und Italienischen, eine der härtesten ist.

Diese Bemerkung wird mich hoffentlich vor dem Tadel der Einseitigkeit sichern, wenn ich aus ein-

zelnen, zufällig gewählten Stellen einzelner Autoren, auf den Grad des Wohlklanges einer Sprache zu schliefsen wage.

Hier ist also zuvörderst eine Stelle aus dem Homer:

> Δαιμονιε, φθισει τε το σον μενος, ουδ' ελεαιρεις
> παιδα τε νηπιαχον, και εμ' αμμορον η ταχα χηρη
> σευ εσομαι. ταχα γαρ σε κατακτανεουσιν Αχαιοι
> παντες εφορμηθεντες: εμοι δε κε κερδιον ειη
> σευ αφαμαρτουση χθονα δυμεναι. ου γαρ ετ' αλλη
> εσται θαλπωρη, επει αν συγε ποτμον επισπης'
> αλλ' αχε. *Iliad. Lib. VI.* 407—413.

Das erste, was bei der Vorlesung eines Griechischen Perioden dem Ohr auffällt, ist die aufserordentliche Leichtigkeit, mit welcher der Mund hier die Worte bildet; die Reinheit und Klarheit, womit jeder Laut tönet: nirgends werden abgebrochene Sylben und halbausgesprochene Vocalen dumpf verschluckt: nirgends darf der Lesende zischen oder schnarren, näseln (wie Klopstock von den Franzosen sagt) oder holpern; nirgends darf er den natürlichen Sprachwerkzeugen eine oder die andere gewaltsame Biegung abzwingen, um den Laut zu bilden, — wie er diefs bei einem grofsen Theil der neuern Sprachen thun mufs.

Unter den Consonanten fällt hier ins besondere der Nasenlaut ν in's Ohr, der in der Verbindung mit den Vocalen α, ο, ε, ι, so häufig widerkehrt, εν, ον, αν, μιν. Dieser Nasenlaut ist wegen der Einfachheit, mit welcher er hervorgebracht wird, unter den Con-

sonanten einer der am leichtsten zu bildenden, und durch den Nachklang, mit welchem er gleichsam fortbebt, verbreitet er über das Ganze des Perioden, in welchem er so häufig und mit so mannigfaltigen Vocalen abwechselnd gehört wird, etwas Tönendes, Klares, Reines, an musikalischen Tonhall Gränzendes; wie dann alles, was Ton und Klang hat, sich dem Nasenlaut nähert: daher er auch bei aller Vocal- und Instrumentalmusik einzig vernehmbar ist.

Man lese den Perioden noch einmal *δαιμονιε — σον — νηπιαχον — αμμορον — κερδιον — χθονα — ποτμον.* Man erinnere sich zugleich, wie oft dieser Laut in der Griechischen Declination und Conjugation vorkommt; und man wird meine Anmerkung von demselben, als einem der Hauptlaute der Griechin, bestätiget finden.

Δαιμονιε, σον, μενος, νηπιαχον, αμμορον, εσομαι, τανεȣσι, μηθεντες, ειη, — τουση, δυμεναι, επει, αν, συγε, ποτμον. Alle diese Sylben und Wörter nach der Reihe, wie leicht, wie gemächlich auszusprechen! welcher leisen Biegung bedarf das Organ, um sie hervorzubringen!

Jeder Griechische Periode, und jedes Wörterbuch dieser Sprache, überzeugt uns, daſs sie an solchen leicht-auszusprechenden Sylben und Wörtern den beneidenswürdigsten Vorrath besitzt.

Da die *Endungen der Declinationen und Conjugationen* am häufigsten wiederkehren, so muſs bei der Beurtheilung des Wohlklanges einer Sprache auf die

selben auch vorzüglich Rücksicht genommen werden. Und hier gewinnt die Griechische Sprache einen wesentlichen Zuwachs für den Wohlklang, durch die *leichten*, und gemächlich-auszusprechenden *Endsylben* ihrer so *mannigfaltigen Declinationen und Conjugationen;* indem dieselben gröſstentheils in einen Vocal oder in einen der leichtern Consonanten hinter dem Vocal ausgehen, z. B. η, α, αν, ϒ, ον, ων, οις, αις, bilden gewöhnlich die Endungen der Declinationen, so wie ει, εις, ον, α, ας, μεν, μαι, σαι, ται, die der Conjugationen.

Diese natürliche Melodie seiner Sprache schonte und erhöhte der Grieche durch eine auſserordentliche Sorgfalt in Vermeidung jedes Miſstons bei der Zusammenstellung der Sylben und Worte; und er befolgte hier gewisse Regeln, die so allgemein in die Sprache verwebt waren, daſs ihre Kenntniſs selbst dem Anfänger zur grammatisch-richtigen Biegung der Endsylben unentbehrlich ist.

Er setzte z. B. im Anfange oder in der Mitte, oder am Ende einer Consonantenreichen Sylbe einen oder auch mehrere Vocale; zog beide, Selbst- und Mitlauter, wenn mehrere oder unangenehmere derselben zusammenstieſsen, in Einen, oder verschmolz den härtern in den weichern *). So — sagte

*) *Anmerk.* Herr Trendelnburg in seiner Abhandlung über die Vorzüge der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache Pag. 369. hat die so verworren-scheinenden Regeln der Griechischen Contraction sehr glücklich aus den Gesetzen des Wohlklanges mit Rücksicht auf die alte Form der Wörter — entwickelt.

er statt τετυπτονται — τετυμμενοι εισι, statt εαω — εῶ u. s. f.

Hauchende Buchstaben wie φ, χ, ϑ, liefs er nie in zwei auf einander folgenden Sylben zusammenkommen, sondern sprach statt des erstern lieber den verwandten Buchstaben ohne Hauch, z. B. πεφιληκα statt φεφιληκα, — κεχρικα statt χεχρικα.

Sylben mit δς, τς, ϑς, ζς, vermied er wegen der Ungemächlichkeit der Aussprache sorgfältig, und stiefs τ, ϑ, auf Kosten des Wurzelwortes aus.

Ein gleiches beobachtete er in Rücksicht der sogenannten fliefsenden (liquidae) Mitlauter λ, μ, ν, ϱ, vor dem σ — Das ν vor andern Consonanten liefs er oft weg, und sagte z. B. συςελλω, für συνςελλω, oder verwandelte es in den Anfangsbuchstaben der folgenden Sylbe, z. B. συϱϱεω statt συνϱεω.

Die kleinen Bindepartikeln, deren er eine so grofse Menge hatte, nützte er gleichfalls, um Mifslaute zu vermeiden, und Wohlklang zu befördern: — mit — ein Grund, warum sie von dem Griechischen Prosaisten und Dichter häufiger gebraucht wurden, als wir Deutsche (die an solchen Redetheilchen nächst den Griechen am reichsten sind) es unsern Prosaisten und Dichtern gestatten. — Beispiele davon anzuführen würde überflüssig seyn.

Zu dem nämlichen Zweck benützte der Grieche die freie Wortstellung; als wodurch er insbesondere auch die gleichtönenden Endsylben der Adjectiven oder Participien und der ihnen zugehörigen

Substantiven von einander trennte, z. B. εισελθοντες τε κατελαβομεν αυθοτι τεθυκοτας τε τυς παιδας και περι τα Ιερεια σχεδον τι ηδη πεποιημενα.

Plat.

Die Zusammenstellung reim-ähnlicher Vorsylben, z. B. τω, τυ, της, τω u. s. f. scheint für das Griechische Ohr einen gewissen Reiz gehabt zu haben; (man vergleiche, was wir bei Gelegenheit des Artikels darüber gesagt) welches aus der öftern Wiederholung dieser und einiger andern gleichlautenden Anfangssylben erhellet *).

Die Abweichungen der mannigfaltigen Dialekte der Griechen, und besonders die Feinheiten des Attischen Dialekts, könnten für den kritischen Sprachbildner sehr lehrreich seyn.

Da kein Volk der Erde seine Sprache in jeder Hinsicht so sorgfältig und so glücklich bearbeitet hat, als die Griechen; so verlohnt es sich der Mühe, auch den Gesetzen des Wohlklanges, welche sie bei der Ausbildung derselben befolgt, nachzuspüren. Ich würde noch länger darüber verweilen, wenn es ein so eingeschränkter Raum, als hier der meinige ist, gestattete, und wenn der bei weitem grösere Theil dieser Gesetze nicht theils bekannt, theils von andern schon hinlänglich entwickelt wäre.

*) *Anmerk.* Gleichlautende *Endsylben* (also unser Reim) wurden von den guten Schriftstellern der Griechen und Römer sorgfältig vermieden. S. hernach.

Eine Anmerkung über diese *beneidenswürdigste Zusammenreihung von Lippenhauchen*, deren sich der *menschliche Geist jemals zu der Mittheilung seiner Begriffe nnd Empfindungen* bediente, kann ich dem Leser nicht vorenthalten.

Der Sprache des Griechen scheint ursprünglich keine besondere Anlage zum Wohlklang eigen gewesen zu seyn.

Ein grofser Theil ihrer Wurzelwörter tönet mit einer auffallenden Härte und Rauhigkeit ins Ohr: z. B. χθων, βοάω, λυγξ, ϛραγξ, σκληρος, σκληφρος, σπλην, ορθοκραιραων (Hom.), χριμπτω, χριμφθεις: und Anfangssylben wie σπρ, στρ, ξ, ψ, sind nicht selten.

Selbst die so oft vorkommenden Buchstaben φ, χ, ξ, ϰ, gehören nicht zu den wohlklingendsten. Aber eine gewisse Mischung harter Wörter und rauhklingender Sylben wird erfordert, wenn der Wohlklang bedeutungsvoll, und nicht gleichsam ein leeres Geklingel seyn soll — als welches schon aus den allgemeinen Eigenschaften der Rede folgt, die bald sanfte, bald stürmische Gefühle zu entwickeln, jetzt angenehme, jetzt rauhe Gegenstände zu schildern hat. Eine schöne Einförmigkeit mag immerhin schön fürs Auge oder fürs Ohr seyn: für Verstand und Gefühl verliert sie den wahren, geistigen *Reiz*, den *Reiz des Bedeutungsvollen.* Um so viel bewundernswürdiger aber mufs uns das Schönheitsgefühl eines Volks seyn, welches jene Mifstöne bis zu diesem Wohlklange ausschuf: — mit welcher Sorg-

ſalt sie darnach strebten, haben wir oben gesehen. Es ist bekannt, daſs Isokrates, wie ein alter Schriftsteller sagt, einige Jahre mehr dazu brauchte, seinen berühmten Panathenaikus zu ründen, als Alexander, ganz Asien zu unterjochen. Eine Nation, bei welcher ein solcher Redner allgemeine Achtung genoſs, muſs etwas mehr, als gewöhnliches Zartgefühl für den Wohlklang ihrer Sprache gehabt haben. Nach allem aber müssen wir es uns nicht herausnehmen, über die Aussprache gewisser Wörter und Sylben in der Griechischen Sprache zu entscheiden, — indem, wie bekannt, jede Sprache gewisse Biegungen der Vocale und Consonanten in der Aussprache hat, die mit Buchstaben oder andern Zeichen nicht hinlänglich dargestellt, und gröſstentheils nur durch den Umgang mit dem Volke selbst, welchem die Sprache mütterlich ist, erlernt werden können.

So scheint es z.B. ausgemacht zu seyn, daſs das ϑ der Griechen ein Mittellaut zwischen unserm th und dem Englischen th gewesen, und von der Griechischen Zunge nicht so stark als unser Deutsches th, aber vernehmlicher als das th des Britten, ausgesprochen worden. Eben so scheint auch das ζ nicht den zischenden Ton des Deutschen z, sondern den leisern des Französischen, z.B. zephyr, zelé, gehabt zu haben! Siehe Simonis introductio in linguam graecam *)

*) *Anmerk.* Zur Bestätigung dessen, was wir hier über das Eigenthümliche der Aussprache gewisser Griechischen

Daſs das σχ in χολη u. d. g. einen zusammengesetzten Laut gebildet, etwa wie das Westphälische s — chöne, hat Herr Trendelnburg ziemlich wahrscheinlich gemacht.

Aber so ungewiſs hier auch manches bleibt, können wir unser Ohr gegen den fühlbaren Wohlklang einer Sprache verstopfen, welche demselben mit Tönen schmeichelt, wie diese?

Ευδαιμων γαρ μοι ο ανηρ εφαινετο, και τȣ τροπȣ, και των λογων ὡς αδεως και γενναιως ετελευτα, ωςε μοι παριςαϑαι. εκεινον μηδ᾽ εις ἁδȣ ιοντα, ανευ ϑειας μοιρας ιοντα, αλλα και εκεισε αφικομενον, ευ πραξειν, ειπερ τις πωποτε και αλλος. Δια δη ταυτα ουδεν πανυ μοι ελεεινον εισηει, ὡς εικος αν δοξειεν ειναι παροντι πενϑει, ουτε αυ ηδονη, ὡς εν φιλοσοφια, οντων ἡμων, ὡσπερ ειωϑεμεν.

Plato in Phaedone.

Als Herr *Schocher* aus Leipzig, bekannt durch die sinnreiche, obgleich nicht genug geschätzte, Theorie von der Declamation, bei seinem Aufenthalt hier in Berlin, in einer Gesellschaft, der ich beiwohnte, Reden und Gedichte in verschiedenen Sprachen recitirte, und nun einige Perioden aus dem Plato herzusagen anfing: da brachen alle anwesende Damen, (man hatte ihnen nicht gesagt, welche

Consonante gesagt, lese man das, was Bjornstähl im vierten Bande seiner Reisen (Deutsche Uebersetzung 1781) von der neugriechischen Aussprache der alten Namen der Städte in dem Lande der Sokrate und Platone, schreibt.

Sprache sie da hörten) in Entzückung aus: Ach! wie schön! welche Sprache!! Und doch hat die Natur Herrn Schocher nicht mit einem sehr glücklichen Organ begünstiget. Aber um so vollkommener war der Triumph der Sprache Gräciens!

Da dieser Gelehrte das Altgriechische nach den Gesetzen ausspricht, die er von den Neu-Griechen erlernt: (z. B. das η wie ι, das ϑ wie einen Mittellaut zwischen dem Deutschen d und t) so muſs ich noch hinzusetzen, daſs — meinem Ohr wenigstens — das Griechische in dieser Aussprache, ungemein sanfter tönt, als nach der gewöhnlichen.

Nunmehr lasset uns die *Sprache der Söhne des Mars* tönen hören:

Jamque pedem referens casus evaserat omnes,
Redditaque Eurydice superas veniebat ad auras;
Pone sequens; namque hanc dederat Proserpina legem;
Cum subita incautum dementia cepit amantem
Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere Manes. —
Virgil. Georg. Lib. IV.

Hier ist eine prosaische Stelle:

„Supremo vitae die, quum paene in manu jam mortiferum illud teneret (Socrates) poculum, locutus ita est, ut non ad mortem trudi, verum in coelum videretur ascendere. Ita enim censebat, itaque disseruit: duas esse vias, duplicesque cursus animorum e corpore excedentium. Nam qui se humanis vitiis contaminavissent, et se totos libidinibus dedissent — his devium quoddam iter esse, seclusum a concilio deorum etc. *Cic. Tuscul.* 1. 29.

Nicht der Griechische, heitre, klare, all-vernehmliche Klang! aber ein voller, majestätisch-hinrollender Ton, der den *senatorischen Gesetzgeber der Welt* zu verkündigen scheint.

Eine glückliche Mischung der Selbst- und Mitlauter, und unter den letztern — selten ein schwer- oder ungemächlich-auszusprechender — selten einer von denen, die wir oben in der Sprache des Griechen bemerkten! — wie dann auch in dem ganzen Sprachvorrathe des Römers schwerlich ein so hartes Wurzelwort, als χριμπτω, σκληρος u.s.f. aufgefunden werden dürfte: so, daſs der Römer von der morgenländischen Ursprache (welche seine und die Griechische als ihre Mutter anerkennen) den sanftern, der Grieche den härtern Dialekt ursprünglich gewählt zu haben scheint; und daſs jener — im Vergleich mit dem feinen Griechen so sorglos gegen seine Sprache und ihre Ausbildung — dennoch eine Sprache voll Weichheit und Klang erhielt: wenn ich gleich gestehe, daſs sie der Griechin an Klarheit und Reinheit des Tons, so wie an Mannigfaltigkeit der Laute zu dem energischen Ideenausdruck bei weitem nachsteht.

Dieser Wohlklang beruht hier theils auf *der Weichheit* der *Wurzelwörter*; theils auf den so oft wiederkehrenden Sylben, um, am, em: (welche letztern die gewöhnlichen Endsylben der Declinationen bilden, und die sich schon dadurch als weich und gemächlich für das Sprachorgan ankündigen, daſs sie, wie bekannt, mit zu den ersten Naturlauten gehören, welche das

Kind mit zarten Lippen bildet:) — theils auf den übrigen weichen und leicht auszusprechenden Endsylben in der Bildung der Fall- und Personenendungen, z. B. a, ae, as, i, o, is, os, ibus, u, ei, imus, itis.

Ich weiſs wohl, daſs Cicero und Quintilian über einzelne Miſsklänge ihrer Sprache laute Klagen führen, z. B. über die häufigen Endungen in um und s: denn Ohren — die zu dem harmonischen Wechselspiel von Tönen und zu dem reinen Vollklange der Griechischen Perioden gewöhnt waren, und die der groſse Consul selbst charakterisirt, als:

„aures, quae infinitum semper immensumque aliquid desiderant"

diesen muſste die unälugbare Einförmigkeit der Lateinichen Endungen, das Dumpfe in dem u und m, so wie das so oft wiederkehrende s mit seinem zischenden Laut, allerdings miſsklingen. Der Abstand zwischen dem als Denker, als Darsteller und Künstler so bewunderten Griechen, und seinem Nachahmer, dem Römer, war auch hier so fühlbar!

Aber wenn gleich die Endungen am, em, um, nicht das Klare, heitertönende der εν, ον, αν, des Griechen haben; so sind sie doch *nächst diesen* die *weichesten*, und können ohne allen Zwang der Sprachorgane hervorgebracht werden. Eben so kann auch der Zischlaut s durch kleine Mittelwörtchen, z. B. „que," leicht gemildert werden. Folgende Verse haben, ohngeachtet der häufigen s, dennoch keinen unangenehmen Klang:

Connubiis arvisque novis operata juventus —
Arboribusque satisque lues et letifer annus.

Virgil. Aen. Lib. III, v. 136, 139.

Das „que," welches als fast gleichbedeutend mit et, dem Sprachkünstler immerfertig zu Gebote stand, diente den Römischen Schriftstellern, so wie hier dem Virgil, in unzähligen Fällen zur Milderung des Gefühls der Einförmigkeit ihrer Wortendungen; und ward gewiſs sehr schnell und gleichsam hinschwindend ausgesprochen. Denn daſs dieſs „que," und eben so „qui, quae, quod," etwas hart klingen, kann eben so wenig geläugnet werden, als daſs das so oft wiederkehrende και, und überhaupt der häufige Gebrauch des κ im Griechischen, unmelodische Laute bilde: z. B.

βη δε κατ' κλυμπτοιο καρηνων χωομενος κηρ. *Hom.*

Aber wir sagten schon oben: nicht einzelne Buchstaben, Sylben oder Wörter, bilden den eigenthümlichen Klang einer Sprache, sondern *das Ganze* (l'ensemble) der *Wortreihen.*

Und hier kam dem Römer, bei der ursprünglichen Weichheit des gröſsten Theils der Wurzelwörter seiner Sprache, so wie der Endungen seiner Declinationen und Conjugationen, die freie Wortstellung ungemein zu statten.

Denn diesen Vortheil der freien Wortstellung nach den Gesetzen des Wohlklanges, den der Grieche so glücklich geltend zu machen weiſs, hat der Römer mit ihm gemein; und seine classischen Schriftsteller benützen ihn auch (da sie des Vortheils der

kleinen

kleinen Bindepartikeln entbehren) desto sorgfältiger, um mistönende Zusammenstöfse von Sylben und Worten zu verhüten: z. B. in der eben angeführten Stelle des Cicero:

„Quum jam mortifer*um* illud teneret pocul*um* — du*as* esse vi*as* — animor*um* e corpore excedenti*um*.“

Dafs aber die Lateinischen Wörter, — wenigstens gegen unsre Deutsche und überhaupt gegen die Germanischen und Slavischen gehalten, — auffallend weich klingen: dies geht theils aus der unvergleichbar-gemächlichern Mischung von Selbst- und Mitlautern der Römischen Sprache hervor, theils aus dem Urtheil des weiblichen Ohrs, welches ich (in diesen Dingen einen feinen Schiedsrichter) sehr oft befragte; und immer für die auffallende Weichheit des Lateinischen entschieden fand.

Der gelehrte Johnson hält den bekannten Vers des Virgil:

Formosam resonare doces Amaryllida silvas.

für den wohlklingendsten, der jemals aus der Feile eines Dichters gekommen. Aber die Griechische Dichtkunst und so gar Prose — stellen ähnliche melodische Strophen in grofser Anzahl auf.

Wenn wir indessen einmal aus den Lateinern wählen wollen, so scheint mir folgende Stelle aus dem Silius Italicus in Rücksicht des Wohlklangs eine der gelungensten zu seyn.

Sed current albusque dies, horaeque serenae;
Et molli dabitur victu sperare senectam:

Quantas ipse Deus laetos generavit in usus
Res homini, plenaque dedit bona gaudia dextra!
Atque idem, exemplar lenis mortalibus aevi,
Imperturbata placidus tenet otia mente.
— — — — Currit mortalibus aevum,
Nec nasci bis posse datur: fugit hora rapitque
Tartareus torrens: ac secum ferre sub umbras,
Si qua animo placuere, negat. Quis luce suprema
Dimisisse meas sero non ingemit horas?

De Bello Punico Lib. XV.

Die Sorgfalt der Griechischen und Römischen Schriftsteller für harmonischen Zusammenklang der Wörter, für mahlerischen Ideenausdruck durch den Tritt und Ton der Rede, und für Ründung des Perioden, war so grofs, dafs sie uns Neuern, wenn wir die rhetorischen Werke der Alten lesen, ins Kleinliche zu gehen scheint. Täuscht mich aber nicht alles, so ist der Grund dieser ihrer bewundernswürdigen Sorgfalt für den Wohlklang der Rede, theils in der unzertrennlichen *Verbindung* zu suchen, in welcher bei den Alten, seit der frühesten Epoche ihrer Bildung, *Musik und Dichtkunst* standen: theils darin, dafs *Beredsamkeit*, und zwar lebendige, (viva voce) die allesdrehende Triebfeder ihrer Staatsverfassung war; und dafs sie überhaupt *mehr sprachen*, als *schrieben.*

Den tactmäfsigen Periodentritt, und vorzüglich das grofse Gesetz der *Position*, dieses Grundgesetz der Griechischen und Römischen Prosodie, verdankten die Alten, (so scheint es mir) einzig der Declamation nach musikalischem Tonwechsel, wie sie da

bei ihren Opfern, und an hohen Volksfesten, in den Hymnen und Gebeten an die Götter, bei den musikalisch-dichterischen Wettkämpfen, und späterhin im Schauspielhause, vorgetragen ward. Denn so wie man die *Worte*, nicht *ohne Tactmafs*, die Cadenzen der Musik mitbegleiten lassen konnte: so mufste ihnen bei dem musikalischen Vortrag der Worte auch die gröfsere oder geringere Leichtigkeit der Aussprache derselben um so viel leichter auffallen. Und hier ist es klar, dafs die Zunge über einer Sylbe mit zwei Mitlautern nach dem Selbstlauter länger verweilt, als über einer Sylbe mit Einem Vocal, oder mit Einem leichten Consonanten nach dem Vocal: das Ohr der Alten mufste also natürlich im ersten Fall die Sylbe lang, im andern kurz finden, das heifst: sie mufsten das Gesetz *der Position* feststellen. Denn man versuch's, und scandire z. B. diesen Virgilischen Vers:

Infandum, regina, jubes renovare dolorem,

statt der Hexametrischen Gesetze

— — — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —

also — (wider das Gesetz der Position)

◡ ◡ ◡ — — ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — —

und man wird finden, wie die Zunge sich gleichsam weigert, die Sylben mit den zwei Selbstlautern nach dem Vocal kurz auszusprechen. Herr Klopstock scheint einen Vorzug des Deutschen Hexameters vor dem Griechischen darin zu setzen, dafs wir die Position nicht beobachten: „indem nach dem Gesetz derselben manches Wort lang werde, welches durch

den Sinn und Nachdruck der Rede kurz ausgesprochen werden müſse, und — umgekehrt.“ Der Gedanke des feinen Kritikers ist unläugbar richtig, wenn es den Nachdruck, nicht aber, wenn es den leichten Fluſs der einzelnen Worte und den gemächlichen Tritt der ganzen Rede, wenn es den Wohlklang, betrifft. Mir scheint es gewiſs, daſs unsre reimlosen Versgattungen für diejenigen, denen sie unausstehlich sind, (und deren giebt es einen ansehnlichen Theil) die Hälfte des Widerstandes verlieren würden, wenn es unsre Sprache gestattete, (was sie nun, wegen der Ueberladung unserer Wörter mit Consonanten, nicht gestatten kann), das Gesetz der Position zu dem Grundgesetz unserer Prosodie zu erheben. So natürlich, und auf die ursprünglichen Regeln der Harmonie und des Wohlklangs berechnet, scheint mir das Gesetz der Position zu seyn! (Vom Deutschen Hexameter s. hernach.)

Daſs nun aber unter allen gebildeten und ungebildeten Völkern, so viel wir aus den Denkmälern ihrer redenden Künste urtheilen können, die Griechen die einzigen waren, (der Römer ahmte ja nur nach) die das Gesetz der Position bemerkten und in ihre Aussprache (wenigstens in die höhere, künstliche) einführten: dieſs muſs allerdings, auſser der frühen Verbindung, in welcher bei ihnen Musik und Dichtkunst standen, insbesondere auch aus dem ursprünglichen Zart- und Schöngefühl erklärt werden, mit welchem die Natur diese Günstlinge der Musen so huldreich ausgestattet. Denn auch bei den

meisten andern Völkern, ältern und neuern, fand ja diese Verbindung der Dicht- und der Tonkunst statt; und dennoch treffen wir bei keinem derselben, jenes Gesetz der Position, so wie keine auf die Gesetze des Wohlklanges so durchaus berechnete Prosodie, an.

Der hohe Werth und die Wichtigkeit der lebendigen Beredsamkeit war, wie wir sagten, der andere Grund von der Sorgfalt der Alten für den Wohlklang der Rede.

Unwiderstehlich ist der Reiz einer angenehmen Stimme für jedes zärtere Ohr: viele berühmte Redner der Alten, wie der Neuern, verdankten ihren Ruf nicht so wohl dem innern Gehalt ihres Vortrages, als dem harmonischen Klang ihrer Stimme. Mit wie unglaublicher Mühe die alten Redner ihre Sprachorgane gleichsam ausarbeiteten, das wissen wir unter so vielen andern Beispielen auch aus der Bildungsgeschichte des grofsen Demosthenes!

Wie aber konnte der Redner den Reiz einer harmonischen oder gefällig- und nachdruckvoll-biegsamen Stimme erhöhen, als wenn er Klang und Tritt der künstlichen Sprache (der musikalischen Gedichte) in die prosaische Rede (so viel diefs durch die Gesetze derselben geschehen konnte) übertrug, und dem an melodisches Wechselspiel der Wortlaute gewöhnten Ohre seiner Zuhörer durch tactmäfsigen Tritt der Sylbenfüfse, durch harmonische Zusammenreihung der Wörter, und durch schöngeründete Perioden schmeichelte?

Da, nach der hohen Achtung, in welcher bei den Alten lebendige Beredsamkeit stand, eine melodische Ausdrucksart für ein wesentliches Stück der feinern Geistesbildung gehalten ward: so mufste die Sorgfalt für den Wohlklang der Rede allmählich auch in die gewöhnliche Sprache des Lebens übertragen werden: wovon wir in der Geschichte des Alterthums unläugbare Beweise finden. So — sagte z. B. kein Römer von einiger Bildung, auch nur im gemeinen Leben: „vir optimus est,“ sondern „vir est optimus,“ und Cicero versichert wiederholentlich, dafs in Rom auch der gemeine Mann Fehler gegen die Aussprache und Verstöfse gegen den Wohlklang sehr richtig bemerkte; (wenn dieser gleich selbst vielleicht sie nicht immer vermieden haben wird). Das Griechische Ohr war hier ohne Zweifel noch feiner! Griechen und Römer aber hatten, wie Vossius aus Stellen der alten Schriftsteller beweist, einen unüberwindlichen Hafs gegen eine undeutliche Aussprache, gegen das Verschlucken und gleichsam Abbeifsen der Sylben, welches vielen neuern Sprachen eigenthümlich ist. Selbst wenn verschiedene Stimmen im Chor sangen, mufste jedes Wort und jede Sylbe den Zuhörern vernehmbar in's Ohr tönen, wofern diese nicht laute Unzufriedenheit äufsern sollten *); und die Chorsänger der Alten scheinen auch

*) *Anmerk.* Eben wegen des Verschluckens der Sylben und Worte in den Trillern (plasmata) fand man damals auch die Triller fast durchgängig unerträglich.

wirklich jene bewundernswürdige Fertigkeit einer so vernehmlichen Aussprache besessen zu haben, die ich noch bei keinem Einzel-Sänger der Deutschen oder Franzosen, wohl aber bei einigen Italienern, z. B. bei Herrn Bianchi auf unserm Berliner Theater, fand. Denn ein Chorgesang war mir noch nie, auch selbst in der so weichen, so melodisch-accentuirenden Sprache der Italienischen Sirene nicht, nach seinem Wortgehalt, vernehmlich.

* *
*

Einen durchaus eigenthümlichen Geist erhält die Dichtkunst der Alten vermittelst der reimlosen Versgattung, deren sie sich ausschliefslich bedienten. Der *Reim* nämlich, als ein sehr zufälliger Zusammenklang gleichlautender Endsylben, der oft mit ängstlicher Mühsamkeit aus der ungeheuern Wortmasse der Sprache hervorgesucht werden mufs, *erzeugt* eben dadurch in der Seele des Dichters, in den meisten Fällen, ganz andere Bilder, Gleichnisse, Wendungen, als ihm, in dem ruhigen, und durch diefs Aufsuchen nicht gestörten, Gange der Ideen und Empfindungen, entstanden seyn würden. Daher — unter andern — die *raschen Uebergänge*, die *abgebrochenen Wendungen*, die *sonderbaren*, *obgleich nicht selten sehr treffenden Gleichnisse*, die oft so *glücklich-kühnen Metaphern*, und die *epigrammatischen Antithesen* der Neu-Europäischen Dichter, z. B. eines Butler, Dryden, Pope, Swift, Peter Pindar, eines Boileau, Moliere, Voltaire, eines Haller, Withof u. s. f. — Daher — (obgleich hier noch mannigfaltige andre

Gründe zusammenwirken) der lebendige, frische, kühne Teint der gesammten Neu-Europäischen Dichtkunst, deren bei weitem gröſserer Vorrath in der reimenden Gattung besteht.

(Ich selbst, so oft ich zu meiner Aufheiterung irgend einen kleinen, gehaltlosen, oder auch komischen Stoff dichterisch bearbeiten will, wähle meistentheils den Reim, als eine nicht unfruchtbare Wünschelruthe neuer Ideen und Wendungen. Auch in ernsteren Dichtungsarten, z. B. in Oden, veranlaſst er zu Zeiten glücklich-kühne Bilder und Metaphern: welches selbst die gröſsten Odendichter der Neuern offenherzig gestehen werden.)

Dagegen kann der Dichter, bei der *reimlosen Versgattung*, den *natürlichen Gang der Ideen* und Empfindungen *ungestört* und *unbeunruhigt verfolgen*: die Wahl der Worte beschäftiget ihn nur in so fern, als es der Ausdruck seiner Ideen, und höchstens das Sylbenmaſs und der Wohlklang erfordern; seine Aufmerksamkeit auf die Eingebungen der Muse wird also auch nicht durch ein ängstliches Spähen nach gleichklingenden Endsylben in der ungeheuern Wortmasse der Sprache zerstreut, oder irgend auf neue, sonderbare, höchst zufällige Ideenverknüpfungen seitabgeleitet. Demnach muſs auch der *Gang der Rede*, wie der Entwickelung seiner Ideen, *ruhig, einförmig, immer sich selbst gleich*, und ohne *Sprünge* seyn.

Dieſs ist dann auch herrschender Geist der Griechischen und Römischen Dichtkunst, ein Geist, der

zu dem gewöhnlichen Inhalte derselben, — meistentheils ernste Weisheit und erhabene Sittlichkeit*), — so herrlich stimmt.

Daher scheint mir auch Geist und Gang jedes Griechischen oder Römischen Gedichts, besonders von der längern Gattung, wenn es in unsre neuere Sprachen übertragen werden soll, nur in der reimlosen Versgattung vollkommen-darstellbar. Eine Deutsche Uebersetzung der Virgilischen Aeneis, selbst in Wielandischen Stanzen und mit Schillers Genie geschrieben, würde als Uebersetzung bewunderswürdig seyn; aber den Charakter der Antike ganz verwischen.

Aufser dem ruhigen, einförmig-ernsten Gang der Ideen und der ganzen Darstellung, erwuchs aber dem Dichter der Alten aus der reimlosen Versgattung noch ein anderer wesentlicher Vortheil, nämlich der ächten, poetischen *Diction*.

Denn da er den Wohlklang, die Ründung der Perioden, und den harmonischen Sylbenwechsel, (die Versgattung allein ausgenommen) mit dem Redner gemein hatte; und nicht, wie bei dem Reim,

*) *Anmerk.* Ich sage *meistentheils*: denn Ovids „libri de amore, de remediis amorum u. a." sind hier allerdings Ausnahmen: aber ich berufe mich auf das Gefühl aller, die mit dem Geist der alten Schriftsteller vertraut sind, wenn ich behaupte, dafs antike Frivolität, z. B. die eines Ovid, Catull, Properz, selbst bei aller Licenz in gewissen Schilderungen, von der Frivolität unserer Lafontaine, Voltaire, Grecourt — noch um vieles entfernt ist.

schon durch die einzelnen Endsylben jeder Zeile, sich von dem Prosaisten hinlänglich unterschied; so mufste er um so viel sorgfältiger bedacht seyn, jede Feinheit des Ausdrucks und der Wendung zu suchen und zu brauchen, durch welche die Darstellung, selbst der alltäglichsten Dinge und Gemählde, bis zu dem Grade dichterischer Lebhaftigkeit erhoben wird.

Gewifs würden viele Werke der neuern Dichtkunst, aus der Epoche der Neu-Europäischen Litteratur jenseits des Studiums der alten Classiker, mehr wahren Dichtergeist und wesentliche Schönheiten athmen; hätte den rohen Geistern der Reim nicht ein hinlängliches Unterscheidungszeichen des Gedichts von der Prose geschienen.

Man wage es, so manches in seiner Art vortreffliche Gedicht der Neuern, z. B. Ariost's „Orlando furioso," wörtlich ins Lateinische zu übersetzen: — welche Prose! die flächste Prose!

Starke, poetische Diction, in dem ächt-antiken Sinne des Worts, finden wir, (sagten wir schon im vorigen) fast nur in den reimlosen Gedichten der Neuern: wenn gleich classische Geister, wie Tasso unter den Italienern, wie Wieland, (vorzüglich in den ernsten Stellen des Oberon,) unter uns Deutschen, wie Ramler, Schiller und andere, auch mit dem Reim die Feinheiten einer antik-poetischen Diction bewundernswürdig-glücklich zu verbinden gewufst. Eben wegen des so ganz verschiedenen Geistes der Gedichte in reimloser und in reimender

Gattung, sollte, wie ich schon in einem andern Werk erinnert habe, jede Neu-Europäische Nation einen classischen Vorrath von Gedichten in der reimlosen Versart als einen wesentlichen Gewinn für die Sprache ansehen.

Daſs ich übrigens erklärter Freund des Reims bin, werde ich bei Gelegenheit der Erörterungen über den Wohlklang in den neuern Sprachen, unbezweifelt darthun.

Wie sehr aber die Alten den Reim haſsten, oder vielmehr lächerlich fanden, davon haben wir in den Satyren des Persius ein auffallendes Beispiel. Kaiser Nero, der, auf dem Thron „der Herren der Welt," (denn so nannten sich die stolzen Römer) so ängstlich nach dem kindischen Ruhm strebte, für den „Groſsmeister aller schönen Künste" gehalten zu werden, füllte die Stunden seiner *erhabenen Langenweile* unter andern auch mit Verfertigung einiger Lateinischen Gedichte mit Reimen oder reimähnlichen Sylbenlauten aus.

Ein Bruchstück aus einem dieser Gedichte hat uns der genannte Satyriker in der ersten seiner Satyren aufbehalten, in welcher er seine Geiſsel über die lächerlichen Beschäftigungen der dichterischen Kleingeister seiner Zeit schwingt. Er fragt nämlich hohnlächelnd:

Quidnam igitur tenerum, et laxa cervice legendum?

und antwortet dann mit dem Fragment aus der Neronischen Bachchis: (denn so hieſs das Stück. S. Xiphilin. in Nerone.)

Torva Mimalloneis implerunt cornua bombis,
Et raptum vitulo caput ablatura superbo
Bassaris, et lyncem Maenas flexura corymbis
Evion ingeminat; reparabilis adsonat echo.

So sehr indessen Griechen und Römer jede Art gekünstelter Verzierung in der Dichtkunst haſseten: so sorgfältig befleiſsigten sie sich des mahlerischen Ideenausdrucks durch Klang und Tritt der Worte. Beispiele davon zu geben, halte ich für überflüssig. Aber um so viel mehr befremdet's mich, daſs einer der ersten Kritiker unserer Nation, dessen Namen ich aus Ehrfurcht nicht nenne, in seiner Lateinischen Vorrede zu einem der classischen Dichter Latiens, jenen mahlerischen Ideenausdruck für das Spielwerk einer tändelnden Phantasie erklärt, — diesen Ausdruck, der beides in der Natur der Sprache und in dem Wesen der Dichtkunst, gleich stark gegründet ist.

Plato, sagt ein alter Schriftsteller, übergab seine Gedichte dem Feuer, weil er, voll hoher Bewunderung so vieler andern, und insbesondere dieser mahlerischen Verse im Homer, wo derselbe das Brausen und Heraufttoben des Meeres schildert:

ηιόνες βοοωσιν ενεϱγομενης αλος εξω,

verzweifelte, dem Dichter der Ilias in dem lebendigen Ideenausdruck jemals zu erreichen.

Wir vergleichen ferner den verhältniſsmäſsigen Wohlklang

der Lateinischen Töchtersprachen.

Unverkennbar ist an diesen der Vorzug des Wohlklangs vor den Germanischen. Sie gleichen hierin

gewissen Abstämmlingen grofser Ahnen, die, bei aller Ausartung von dem Ruhm ihrer Väter, in gewissen Zügen die Spuren ihrer genialischen Abkunft an sich tragen.

Tra gli altri grandi e maravigliosi ordini delli republiche e principati antichi, che in questi nostri tempi sono spenti, era quella, mediante il quale di nuova e d' ogni tempo assai terre e città si edificavano: perche niuna cosa è tanto degna d'un ottimo Principe e d'una bene ordinata Republica, ne piu utile à una provincia, che l' edificare di nuovo terre, dove gli uomini si possono per comodità della difesa e dello cultura ridurre.

Macchiavelli Historie Fiorentine Lib. II.

Anfang und Mitte jedes Worts, besonders jedes ursprünglich-Lateinischen, voll Klang: aber die unaufhörlich wiederkehrenden i, o, u, schwächen diesen vollen Klang ohngefähr in eben dem Mafs für das Ohr, als die Artikel uno, della u. s. f. die antike Energie für die Seele schwächen *).

Wenn man das Italienische, wegen seiner ungemeinen Weichheit, mit Recht die Sprache der Liebe zu nennen pflegt, so prüfe man an folgender Stanze aus dem Tasso, ob sie auch nicht ihren hohen Römischen Ursprung verräth:

*) *Anmerk.* Von den bemerkenswürdigsten Feinheiten der Aussprache reden wir gleich unten.

Der Dichter schildert den Schall der höllischen Trommel, welche die sträflichen Geister zusammenruft:

Chiama gli habitor de l'ombre eterne
il rauco suon della tartarea tromba:
Treman le spaziose atre caverne,
e l' aer cieco à quel romor rimbomba.
Ne si stridendo mai dalle superne
regioni del cielo il folgor piomba;
ne si scossa giammai trema la terra,
Quando i vapori in sen gravida serra.

Jerus. lib. Canto IV.

Der Spanier nähert sich noch mehr dem martialischen Klange der Lateinischen Ursprache, durch viele und volltönige Consonanten-Endungen eines grofsen Theils seiner Wörter. So verwandelt er das à des Italieners in dad, facilidad für facilità; die Pluralendungen des Italieners i, in es oder os — los capitanes statt gli capitani, — hombres statt uomini, — servidumbre statt servitù u. s. f.

Man lese folgende Stelle aus der Rede, welche der berühmte Geschichtschreiber Mariana den Don Pelayo an sein Heer halten läfst, um es zur Wiedereroberung des von den Mauren unterdrückten Spaniens anzufrischen.

Conviene usar de presteza, i de valor, para que los que tenemos la justicia de nuestra parte, sobrepuyemos a los contrarios con el esfuerzo. Cada qual de las ciudades tiene una pequenna guarnicion de Moros: los moradores, i ciudadanos son nuestros, i todos los hombres valientes de Espanna desean em-

plearse en nuestra ayuda. No aura alguno, que merezca nombre de Christiano, que no se venga luego a nuestro campo: solo entretengamos a los enemigos un poco, i con corazones atrevidos avivemos la esperanza de recobrar la liberta, i la engendremos en los animos de nuestros hermanos etc.

Mariana lib. VII. de la historia de Espanna.

Doch den Charakter einer bis zum Schwulst steigenden Gröſsesucht, (man verzeih mir den Ausdruck) hat man weder den Sitten, noch der Sprache des Spaniers streitig gemacht: ob aber — mit diesem vollen Munde, mit diesen hoch-daherwogenden Cadenzen der Worte und Perioden, — auch die Seufzer der Liebe, die Klagen des Grams, das leise Ach! des sanften Schmerzes ausdrückbar sind, — das urtheile man aus folgenden Strophen der allgerühmten Ode des Fernando de Herrera „al suenno," (auf den Schlaf:)

Suave suenno, tu, qu'en tardo buelo
Las alas pereçosas blandamente
Bates, d' adormideras coronado,
Por el puro, adormido, y vago cielo;
Ven à l'ultima parte d'occidente
Y de licor sagrado
Banna mis ojos tristes; que cansado,
Y rendido al furor de mi tormento,
No admito algun sossiego,
Y el dolor desconforta el sufrimiento.
Ven à mi humilde ruego,
Ven à mi ruego humilde, o amor de aquella,
Que Juno t'ofrecio, tu ninfa bella etc.

Man lese diese Strophen mit Spanischer Zunge, (wir werden sogleich einige Feinheiten der Aussprache berühren) und man wird zweifeln, ob Philomele sanfter seufzen könne, als der Dichter in dieser Ode gethan.

In Rücksicht des martialischen Klanges schliefst sich der Lusitanier unmittelbar dem Iberer an — nur dafs seine Sprache wegen mancher ohne Consonans mit einander verbundenen Vocale, boa, Lisboa, eben so mao (Uebel), pao (Holz), und wegen der öftern Ausstofsung des Consonans vor dem Vocal, z. B. im Artikel o, ao, os, aos, nicht ganz den reinen Vollton seiner stolzen Nachbarn hat. Hier ist der Anfang der *Lusiade:*

As Armas, e os Varoens assinnalados
Que da Occidental praia Lusitana
Por mares nunca d'antes navegados,
Passarão ainda alèm da Tapobrana:
Que em perigos, e guerras esforçados.
Mas do permettia a força humana,
Entre gente remota edificarão
Novo Reino, que tanto sublimarão.

Alle Lateinische Töchtersprachen (die Französische, deren verhältnifsmäfsigen Wohlklang wir gleich betrachten werden, mitgerechnet) haben gewisse, ihrer Römischen Mutter fremde, Mitlauter, welche ihre gemeinschaftliche Vermischung mit den Sprachen der Barbaren-Horden bezeichnen, die sich einst in den Ländern dieser Nationen niederliefsen.

Dahin

Dahin gehört das „sch“ — in dem Französischen „chercher, charger u. s. f.,“ in dem Italienischen „crucciose, piaceri,“ in dem Spanischen „mucho,“ (sprich mutscho) in dem Portugiesischen „chave, chegar,“ (lies schawe, schegar) und eben so in dem „x“ der nämlichen Portugiesichen Sprache z. B. „queyxada, queyxarse,“ (lies keischada, keischarsche).

Dieses, der Lateinischen Muttersprache durchaus fremde, „sch“ (denn einige Wörter, z. B. schola, sind Griechischen Ursprungs) ist offenbar von den Gothischen Abstämmlingen entlehnt, welches jene Barbarenhorden waren. Denn eben das harte „s“ bezeichnet die Sprache dieses Menschenstammes.

Die Deutsche, Polnische, Russische Sprache (alle drei haben an der alten Gothischen Eine Mutter, welcher dieser Zischlaut chrarakteristisch gewesen zu seyn scheint) werden durch das „sch“ mit allen seinen mannigfaltigen und mehrentheils noch schwerzüngigern „tsch, tschscht,“ — besonders die Slavischen Sprachen, — so sehr entstellt. (Sieh den Abschnitt von dem Wohlklange der Slavischen Sprachen).

Einen der Lateinischen Muttersprache eben so fremden, aber wohl-lautenden Consonant haben die Töchter der Römerinn, die Spanische ausgenommen, an dem weichen „g“ vor „e, i, y.“ Wie der Franzose nämlich das „g“ in „germain, privilège,“ als einen Mittellaut zwischen „s“ und „sch“ tönen lässet; so auch, obgleich etwas härter, der Italiener

in „giorni, gente,“ der Portugiese, ganz wie der Franzose, in „gesto, genro *).“ Der Spanier, der hier eine Ausnahme macht, bildet einen, diesem „g“ sehr nahe kommenden, Laut durch das „s“ und „c“ in gewissen Verbindungen.

Noch eine Eigenthümlichkeit der Spanischen Sprache, die ihren Gothischen Ursprung verräth, ist die Aussprache des „x“ vor „a, o, u,“ wie des Griechischen χ oder des Deutschen „ch,“ z. B. Don Quixotte (lies Donkichotte). Nun aber bedeutet das „x“ in der Gothischen Buchstabentafel immer so viel als das Griechische χ, dem es auch sein Erfinder, der Bischof Ulphilas, in der Figur nachgebildet. Siehe Johannis ab Ihre scripta, versionem Ulphilanam et linguam Moeso — gothicam illustrantia, edita ab Anton. Fried. Bueschingio. Berolini, MDCCLXXIII.

Nun wollen wir noch einige Feinheiten der, mehr als alle andern, zärtlichen Aussprache des Spaniers zergliedern. (Denn die Italienische Aussprache ist unter allen Lateinischen Töchtersprachen die am mindesten schwierige).

Das „b“ spricht der Spanier überall mit der Weichheit unseres „w,“ z. B. „brios“ liest er „wrios“ „abrir“ — „awrir.“ Das Französische „ç“ hat er gleichfalls.

*) *Anmerk.* Der Russe hat in dem Buchstaben seines Alphabets, den er Schiwete nennet, ganz und gar das weiche g des Franzosen, Italieners und Portugiesen.

„d“ wird am Anfang und in der Mitte des Wortes, sehr leise gehört; in den Endungen von „ido, ado,“ und in andern Fällen, schwindet es fast ganz hin: „h“ wird nie mit einem Hauch, sondern mit einem leisen Wehen hervorgebracht.

Das doppelte „ll,“ z. B. in „llorando, llamo,“ wird wie ein leises „lj“ hervorgebracht — und ist durch das Vibrirende, womit die Spanische Zunge ihn bildet, einer der angenehmsten Töne in der Sprache *).

Das „nn“ z. B. in „Espanna“ wird durch die Nase, etwa wie „nj,“ Espanja hervorgebracht.

Das „r“ spricht der Spanier stark und etwas schnarrend aus. Doch verschluckt er's bisweilen auch um des Wohlklangs willen.

„s“ spricht er gewöhnlich stark aus, aber „z“ wie unser „s.“

Man versuche es, die angeführte Ode an den Schlaf, nach diesen Feinheiten zu lesen, und man wird einen Theil des entzückenden Wohlklangs empfinden, der mich überströmte, als ich einst eine Spanische Predigt von einem Spanischen Mönch mit einer der harmonischsten menschlichen Stimmen vortragen hörte.

*) *Anmerk.* Der Russe spricht das l in gewissen Verbindungen auf eine ähnliche Art aus, wie der Spanier: so wie auch der Pole etwas besonders in seinem sogenannten gestrichenen ł, z. B. było hat, welches er fast wie byleło spricht: beides deutet unverkennbar auf den Gothischen Ursprung des Spanischen ll hin.

Die Portugiesische Aussprache ist im Vergleich mit der Spanischen sehr einfach:

„h“ hat gar keinen Laut, z. B. „herdeyro“ lies „erdeyro.“

„lha, lhe, lhi etc.“ liest man wie die Französischen „ille“ in „famille,“ z. B. „filho“ lies „filjo.“

„nh“ klingt wie „nj,“ z. B. „dinheiro“ lies „dinjeiro.“

„m“ am Ende klingt durch die Nase, etwa wie das Deutsche „eng,“ z. B. „bom“ lies „bong“ — „homem“ lies „omeng.“

„ão,“ welches in der oben angeführten Stelle so oft vorkam, lies immer wie „ang,“ — „nacão“ lies „nassang,“ „Camoens“ (der Nahme des Dichters der Lusiade) lies „Camoengs“ *).

Aus allem diesem gehet hervor, daſs die Spanische Sprache unter den genannten drei Römischen Töchtern die volltönendste, und zugleich die sanfteste und wohlklingendste ist; — daſs in Rücksicht des vollen gravitätischen Klanges die Portugiesische nächst ihr die Stelle einnimmt; — daſs endlich die Italienische an Sanftheit und einschmeichelnder Melodie — der letztern überlegen ist, aber der Spanischen nachsteht, an deren Volltönigkeit sie auch mit ihren fast durchgängigen Vocalendungen auf keine Weise hinanreicht.

*) *Anmerk.* Alle Lateinischen Schwestern haben die „am, em, um“ ihrer Mutter in den tönenden Nasenlaut aufgelöst. Franzose und Portugiese lassen diesen Nasenlaut am vernehmlichsten, Italiener und Spanier nur leise hören.

Noch ist uns von den Lateinischen Töchterspra-chen die Französische übrig:

Non, Sire, les Princes naissent d'ordinaire vertueux et avec des inclinations dignes de leur sang: la naissance nous les donne tels qu'ils devroient être; l'adulation toute seule les fait, tels qu'ils sont. Gâtés par les louanges, on n'oseroit plus leur parler le langage de la verité; eux seuls ignorent dans leur état, ce qu'eux seuls devroient connoître: ils envoient des Ministres pour être informés de ce qui se passe de plus secrèt dans les royaumes les plus éloignés; et personne n'oseroit leur apprendre ce qui se passe dans leurs royaumes propres. *Massillon.*

Man lese sich, nach den Proben von den andern Lateinischen Töchtersprachen, diese Stelle laut vor; und man wird sich ohne Mühe überzeugen, daſs die Französische den vollen, majestätischen Klang ihrer groſsen Mutter in sehr wenigen Wörtern, und unter allen ihren Schwestern am schwächsten, wiederhallt. Die immer wiederkehrenden „ois“ und „eux, aux,“ so wie die gleichsam abgebissenen Endsylben — haben sogar nichts ähnliches von der hohen Römerinn mit dem majestätisch-vollen Munde und dem einförmig-ernst und feierlich dahinwallenden Strom der Rede.

Doch giebt ihr das oft wiederholte weiche „g“ vor „e, i, y,“ etwas weiches: denn eine *gewisse Weichheit* kann man der Französischen Sprache, auch wegen eines groſsen Theils ihrer Endungen auf Vocale, nicht absprechen. Obgleich nämlich wenige ihrer

Wörter, geschrieben, für das Auge in einen Vocal ausgehen; so tönen sie doch, wegen fast durchgängiger Weglassung der Endconsonanten in der Aussprache, für das Ohr, wie Vocalendungen. Diese klingen freilich nicht so offen, so rein und heiter, wie die Italienischen „a, o, u.“ Denn die „eux, aux, oient, oeil,“ das stumpfe „e“ und so manche andre, sind in der That nicht melodisch: aber sie geben doch der Sprache des Galliers einen, gegen Germanische, und besonders gegen Deutsche Consonanten-Holprichkeit, abstechenden Weichklang.

Welcher unter den Französischen Dichtern kannte die Feinheiten und den Wohlklang seiner Sprache tiefer, und bearbeitete ihn glücklicher, als Racine? Aber heifst es mein Urtheil über den Charakter der Französischen Aussprache widerlegen, wenn ich hier eine der zärtlichsten Stellen aus der so gepriesenen Phedre dieses Dichters hersetze?

Je le vis, je rougis, je palis à sa vue
Un trouble s'éleva dans mon ame éperdue,
Mes yeux ne voyoient plus, je ne pouvois parler,
Je sentis tout mon corps et transir et bruler.

— — — — —

J'adorois Hippolyte; et le voyant sans cesse
Même aux piéds des autels, que je faisois fumer,
J'offrois tout à ce Dieu, que je n'osois nommer.

Doch — welchem Kenner der Französischen Litteratur sollten Phedrens Schönheiten unbekannt seyn? — Aber wie Hippolytens Herz gegen Phedren's, so die Weichheit der Französischen Sprache zu ihrer Spanischen und Ausonischen Schwester.

Auch eine *gewisse Art von Vollklang* erhält die Französin durch den häufigen Nasenlaut, und durch das stark geschnarrte „r.“ Schon der alte Kritiker Vossius bemerkt sehr fein und richtig, dafs fast alle Wörter der Französischen Sprache durch ihren kurzen, abgebrochenen Schnelllaut und durch den starken Ton des „n“ und „r“ etwas von Hauen, Stechen, kühnem Andringen, haben, und die unaufhaltbare Raschheit des Charakters der Nation athmen, von welcher schon Julius Cäsar schrieb, dafs sie mehr zum Angriff, als zur Ausdauer gemacht wäre.

So — möchte ich einige Oden von Malherbe als Meisterstücke in der Energie der Gedanken, des Ausdrucks und des Klanges der Sprache des Galliers rühmen; als:

Donc un nouveau labeur a tes armes s'apprète;
Prend ta foudre, Louis, et va, comme un lion,
Donner le dernier coup à la dernière tête
De la rebellion.

Ils ont beau vers le ciel leurs murailles accroître,
Beau d'un soin assidu travailler à leurs forts;
Et creuser leurs fossés jusqu'à faire paroître
Le jour entre les morts.

Aber was Malherbe, Rousseau, Voltaire Grofses, Kühnes und Energisches in ihren Oden sangen, bleibt an Stärke und Hoheit der Gedanken, so wie an Vollklang des Verses weit hinter folgender Stelle aus der „Elegia al Duque de Alva en la muerte de Don Bernardino de Toledo,“ von der Hand des Spanischen Horaz (Garcilasso):

Tu, gran Fernando, que entre tus passadas,
I tus presentes obras resplandeces,
I a mayor fama estan por ti obligadas: —
Contempla, donde estas, que si falleces
Al nombre, que has ganado entre la gente,
De tu virtud en algo te enflaqueces.
— Al fuerte varon no se consiente,
No resistir los casos de fortuna
Con firme rostro i corazon valiente.
Por estas asperezas se camina
De la immortalidad al alto assiento,
Dò nunca arriva, quien de aqui declina.

„Der Du zwischen Deinen ehemaligen und Deinen gegenwartigen Grofsthaten in der Mitte strahlst, und ihren Ruhm noch durch künftige verherrlichen sollst! Erwäge, grofser Ferdinand, *wo* Du stehst! Denn wenn Du *unter* der Glorie des Namens handelst, den Du Dir bei den Menschen erstrebt: so trotzest Du vergebens stolz auf Seelenadel. Den Helden mifsziert's, des Schicksals Kämpfe nicht mit unerschrocknem Antlitz und tapferm Herzen zu bestehn. Denn durch diese Rauhigkeiten führt der Weg zu der Unsterblichkeit Göttersitz: Dort gelanget niemand hin, wer hier zurückewankt.“

* *
*

Wenn ich gleich der Italienischen Sprache, wegen ihrer fast durchgängigen Vocalendungen, mehr Weichheit (eigentlich Weichlichkeit) als der Griechischen zugestehe: so wie auch diese letztere von der Spanierinn an Vollklang erreicht werden dürfte: so *bleiben doch beide*, die Ausonische Sirene, so wie die stolze Ibererin, *an harmonischem Wechselklang* der *mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Töne* zum

mahlerischen Ausdrucke der tausendgestaltigen Ideen und Empfindungen, *unabsehbar weit hinter der Griechin zurück.* Welche Einförmigkeit — auch nur der Endungen in den Declinationen und Conjugationen der Lateinischen Schwestern! und welche Mannigfaltigkeit hier, so wie in jeder Art der Wortbildung, im Griechischen! Schon die Lateinische Mutter stand der Griechinn in dieser Mannigfaltigkeit der Töne so sehr nach.

* *
*

Die Dichter der Lateinischen Töchtersprachen, so wie aller Neu-Europäischen, bedienen sich, mit Hintansetzung der von den Griechen und Römern beobachteten Regeln einer natürlichen Prosodie, des *Reimes.* Sehr frühe nämlich (S. Voss. de vi rhythm.) verlor sich bei den Römern das feine Gefühl für die Reinheit und Richtigkeit ihrer Aussprache, mithin auch für jene natürliche Prosodie, mit deren harmonischen Accorden die Redner und Dichter dem Ohr zu schmeicheln lange aufgehört hatten. Denn Verse, wie z. B. die des Commodianus, waren doch wohl nicht gemacht, an Virgils und Horazens Melodien zu erinnern? Die Vermischung der Pöbelsprache mit der höhern und feinern, bei dem immer tiefern Verfall des Römischen Reichs und der allgemeinen, alles durcheinander wirrenden Anarchie; noch mehr aber die Vermischung der Sprache Latiens mit der Sprache barbarischer Völkerhorden, bei dem Einbruch derselben im fünften Jahrhundert; alles diefs — mufste es nicht auf Sprache und Sprachton die

nachtheiligsten Einflüsse verbreiten? War's möglich, daſs jene Feinheiten unter diesem Wust nicht begraben wurden? Sie wurden's — bis zur Vertilgung jeder leisesten Spur. Denn die wenigen dichterischen Versuche, meistentheils kindische Nachahmungen der alten Römischen Dichter, welche uns die nächstfolgenden Jahrhunderte aufzeigen, kommen hier nicht in Betrachtung.

Die Stelle der alten Prosodie ersetzte — der Reim. Diesen erhielt das Neu-Europa von den Arabern, welche, bei ihrem Einfall in Spanien, denselben mit herüberbrachten, und in dem eroberten Lande den Geist der Dichtkunst so allgemein verbreiteten, daſs die Geschichtschreiber nicht weniger, als achthundert geborne Spanier und Spanierinnen, als Dichter in der Arabischen Sprache, nennen. Aus dieser ward dann der Reim, der dem Arabischen Ohr allein Wohlklang ist, in die Spanische Dichtkunst übertragen. Durch den steten Zusammenhang, in welchem das Südliche Frankreich von je her mit Spanien stand, ward der Geschmack an der Dichtkunst, und mit dieser am Reime, erst in die Provence, von da hernach weiter in das übrige Frankreich, von hier nach Italien, von Italien nach Deutschland u. s. w. verpflanzt: und die Troubadours der Franzosen, die Minnesinger der Deutschen, die Ministrels der Engländer, waren nichts anders, als Nachahmer der Arabischen Dichter, oder vielmehr Nachahmer von ihren Nachahmern.

Der Reim selbst aber scheint eine alte Erfindung der Morgenländer zu seyn: wenigstens finden wir bei ihnen die frühesten Spuren seines Gebrauchs. Die heiligen Urkunden der Hebräer sind, an vielen Stellen, Beweise dafür. So gar die Chineser reimen. Hier ist ein Chinesisches Gedicht:

Lon li whoang y te ku schi
Jao inn sju sha tao whoa
Y tien shin when yu hien whoa
Ki toan ju whoen pu soan ki
Njuhn ſse pe theon me yu ki
Whoa moe tschuang hiah khi won ſseu
Yu he pu tai tjuhn tsan ſseu
Ye ye tshi ſseu thon shi.

S. Fourmont's Verzeichniſs der Hoangischen Manuscripte N. 9.

Dieſs Gedicht, welches aus einem Chinesischen Roman entlehnt ist, lautet im Deutschen also:

„Mit des Jahres kommendem Frühling überdecket ein grünes Kleid die gelbe Farbe des Holzes der Weide. Ihre Schönheit beschämt den Pfirsichbaum, der aus Verdruſs die Blätter abwirft, die ihn zieren, und auf die Erde streut. Der schönsten Farben Glanz gleichet nicht der natürlichen Anmuth dieses Baums. Noch dem Frühlinge kommt er vor, und bekleidet, ohne Beihülfe der Seidenwürmer, Blätter und Zweige, mit sammetnem Moose, das dieſs Insect nicht feiner spinnen kann.“

Ob das Morgenland allein die hohen Geistesgaben besessen habe, welche zu der kindischen Erfindung gleichlautender Endsylben erfordert werden? Darüber laſst uns nicht streiten! Laſst uns vielmehr unsre kleinen Kinder beobachten, und wir werden

finden, daſs sie einen natürlichen Hang haben, gleichlautende Sylben zusammenzustellen und singend zu wiederholen. Die Unart, bei ihren kleinen Neckereien die Namen reimartig zu verstümmeln, (z. B. den Namen Schmidt — in Kitt, Philipp — in Phipp) gehört offenbar hieher. Ist es daher nicht höchst wahrscheinlich, daſs der Reim auch von andern Völkern, als von den Morgenländern, eben so wohl erfunden und gebraucht worden? Ists nicht wahrscheinlich, daſs irgend ein leerer Mönchskopf, lange vor dem Einfall der Araber in Spanien, in Europa in Reimen gedichtet? Letzteres ist nicht bloſs wahrscheinlich, sondern erweislich: aber eben so gewiſs, und noch gewisser, als dieſs, ist es, was wir vorhin behaupteten, daſs erst *durch die Araber der Reim in die Neu-Europäische Dichtkunst allgemein eingeführt worden.*

Die Nordischen Dichter, gewöhnlich Skalden genannt, brauchten (ohne Zweifel selbst erfunden) den Reim mitunter auch in ihren Gedichten, (deren Werth — im Vorbeigehen gesagt, — von einigen Deutschen Poeten und Kritikern — gewaltig *überschätzt* worden): aber weit öfter trugen sie ihre poetischen Armseligkeiten ohne Reim vor. So — heiſst es in der berühmten „Hervara saga“ (pa gammal Gôtska med Olai Verelii Uttolkning och Notis, Upsalae 1672) ein Buch, welches mir, indem ich dieſs schreibe, auf dem Pulte zur Unterlage dient:

Huad er thier Hialmar!
Hefur thu lit brugdid?

Thig qued eg maeda
Mikiar under:
Hialmar er thin hoggvin;
En a hlid brinia:
Nu qued eg fiorvi
A fari thinu. S. 70.

Die Schwierigkeit, in ihrer harten, ungeschlachten Sprache viele Reime zu finden, scheint die Nordischen Skalden, die übrigens in ihren Versgattungen noch viel kindischere Tändeleien anbrachten, von dem häufigern Gebrauch des Reims abgeschreckt zu haben.

Den Reim an sich würde also der philosophische Kritiker mit Recht als *den Wohlklang für das roheste Ohr*, als die *Prosodie des Wilden*, ansehen können. Aber es scheint dieser ursprünglich-kindischen Erfindung in der Folgezeit ergangen zu seyn, wie dem Diamant, mit welchem ein unwissender Knabe im Sande spielte, und den hernach die Hand des Künstlers zu dem kostbarsten Stein in dem königlichen Diadem ausschuf. Denn wenn einmal die Neu-Europäer die prosodischen Gesetze der Alten nicht in ihre Sprache übertragen wollten; so konnten sie, scheint es, die zum Theil höchst harmonielosen Laute derselben auf keine andere Weise *einigermassen melodisch* machen, als eben durch den Reim, der, so wie er da unter den Händen eines Chiabrera und Tasso unter den Italienern, eines Garcilasso und Villegas unter den Spaniern, eines Wieland unter den Deutschen, ausgebildet worden, die Homere und Platone der Griechen, die Cicerone und Virgile

der Römer, entzückt haben würde; so schwierig ihr Ohr vielleicht anfangs sich daran gewöhnt hätte. Spanier und Italiener hatten ehedem eine grofse Menge künstlich verschlungener und zum Theil höchst unnatürlicher Versgattungen in Reimen, deren Benennung und Erklärung in den Poetiken ihrer Redekünstler den wesentlichsten Theil auszumachen pflegte. Die Italiener scheinen von diesen Tändeleien ziemlich zurückgekommen zu seyn: die Spanischen Dichter, selbst die neuesten und kühnsten, fesseln ihr Genie noch meistentheils mit jenen selbstgeschmiedeten ängstlichen Reimbanden: ob sie gleich bei dem beneidenswürdigen Vorrath ihrer Sprache an gleichlautenden Endsylben, oft aus der schwierigsten Reimgattung glückliche Vortheile für den lebendigen Ideenausdruck durch den Tritt des Verses, zu ziehen wissen. So — schildert der Fabeldichter Yriarte höchst mahlerisch das Auf- und Niederlaufen eines Eichhörnchens in folgender Anrede desselben an ein Pferd, dessen stolzem Lauf es sich vergleicht:

Sennor mio
de esse brio
Ligereza,
y destreza
nò me espanto;
que otro tanto
Suelo hacer, y acaso mas.
Yo soi viva
soi activa;
me meneo,

me passeo,
y trabajo
subo y baxo
No me estoy quieto jamas.

In eben dieser Versgattung spottet das Pferd des naseweisen Thierchens:

respuesta à la ardilla da:
Tantas idas
y venidas
tantas vueltas
quiero amiga
que me diga
Son de alguna vtilidad?

Die Deutschen, scheint es mir, haben fast zu *wenig bestimmte Versgattungen* in Reimen: daher so oft — die unförmlichen und unharmonischen Verse unserer angehenden Dichter.

In den frühern Zeiten ihrer Dichtkunst hatten die Spanier besondere Gattungen des Reims, deren eine sie z. B. „assonanza" nannten, und nach welcher Endsylben wie „or" und „os," also ohne Rücksicht auf die Endconsonanten bloſs die Vocale, reimten. In diesen nachläſsigen Reimgattungen ist ein groſser Theil ihrer berühmten Romanzen geschrieben. Da nun die Romanzen ursprünglich Arabischen Ursprungs sind; und die Arabischen Dichter den Reim sehr nachlässig behandeln: so scheinen diese nachlässige Reimgattungen in den Romanzen ein Beweis mehr zu seyn für die Einführung des Reims in die Spanische Dichtkunst durch die Araber.

Vergleichung des Wohlklangs der Germanischen Sprachen.

Hail holy light, offspring of Heav'n first born,
Or of th' Eternal coeternal beam
May j express thee unblam'd? Since god is light,
Und never but in unapproached light
Dwelt from eternity, dwelt then in thee,
Bright effluence of bright essence increate!
Or hearst thou rather pure ethereal stream,
Whose fountain who shall tell? before the sun etc.

Parad. lost Milton.

Der Britte hat mit einem ansehnlichen Theil seiner Wörter auch zugleich eine gewisse Form der Aussprache von dem Gallier entlehnt, nämlich das Verbeifsen der Endsylben. Zwar läfst er sie etwas mehr als dieser tönen: aber so wenig, dafs seiner Aussprache dadurch der nämliche Nachtheil des Kurzen, Abgebrochenen, Einsylbigen entsteht, der allen Vollklang aufhebt. (S. oben.)

Diefs Abgebrochene der Aussprache wird durch die grofse Menge monosyllabischer Wörter noch auffallender: man sehe sogleich in den ersten Zeilen „hail, light, of, first, born, or, of, beam." Der bei weitem gröfste Theil seiner Wörter ist zweisylbig; sie werden aber durch die verkürzende Aussprache einsylbig, z. B. „Heav'n pure." Eben diese macht aus den Viersylben „increate" — wenigstens in der schnellern Rede des Prosaisten — nur zwei Sylben.

Die

Die Gallierin gab sich durch den häufigen Nasenlaut und durch das „r" eine gewisse Art von Vollklang: die Brittin entbehrt auch dieses Vortheils. Eben so vergleiche man auch nur diejenigen Wörter mit einander, die beiden Sprachen gemeinschaftlich sind: und man wird den bessern Klang immer auf der Seite der Gallierin finden: der Franzose sagt „Fontaine," der Engländer „fountain" (ausgesp. faunten) der Franzose „science," der Engländer „science" (ausgesp. sheienz), der Franzose „tresor," der Engländer „treasure" (ausgesp. treshjer).

Setzt man zu dem allen noch, dafs die „th, wh," die fast in jeder Zeile vorkommen, selbst in dem Munde eines Engländers schwerfällig klingen — (ihr Rauhes ergiebt sich schon daraus, dafs der Ausländer diese Töne durch lange Uebung — dennoch kaum — nachbilden lernt: — und Gemächlichkeit der Aussprache ist doch Charakter des schönen Sprachtons!) und dann noch diefs, dafs die ganze Aussprache des Britten dumpf ist, zu sehr in der Tiefe des Gaumes, und, wie mit verschlossener Lippe, gebildet wird: so braucht es wohl keiner Gründe mehr, zu beweisen, dafs die Englische Sprache auf Klang und Volltönigkeit alle Ansprüche fahren lassen mufs, und in dieser Rücksicht hinter ihrer Halbschwester an der Seine beträchtlich zurückbleibt.

Nur ein Einwurf der Unwissenheit ist es, „dafs die Aussprache des Engländers defswegen schön seyn müsse, weil sie so viele Feinheiten hat," d. h. kleine,

dem Ausländer schwer zu erreichende Tonbiegungen. Welche Sprache hat diese nicht in der mündlichen Bildung ihrer Töne? — Die wildesten und rauhesten — vielleicht mehr noch, als alle andern. Aber das Schwernachzubildende dieser Feinheiten der Aussprache beweist ihr Unmelodisches.

Wenn ich aber der Brittischen Sprache Klang und Volltönigkeit abspreche; so gestehe ich ihr doch den *Vortheil einer gewissen Weichheit* zu, wodurch sie sich zwar nicht, wie die Sprache des Italieners und Spaniers, mit sanftfließender Melodie *in Ohr und Herz* hineinschmeichelt, aber, wenn ich mich so ausdrücken darf, *hineinflüstert.* Und an dieser Weichheit dörfte sie der Französin eher vorgehen, als nachstehn.

Die Elemente dieser Weichheit der Sprache des Britten sind — die vielen Lateinischen Wörter, welche, durch die ihnen eigenthümliche Leichtigkeit in der Zusammenstellung der Selbst- und Mitlauter, allemal etwas Weiches haben, und denen durch die charakteristische Aussprache des Engländers zwar ihr Volltöniges, aber nicht ihr Weiches genommen wird, z. B. „descend, suffusion, liberal, effluence:“ — die Weglassung vieler Mitlauter, besonders in den mit diesen (Consonanten) überladenen Wörtern Germanischen Ursprungs, z. B. „light,“ (sprich leit), „trough“ (shru), „piercing“ (piersin), und eben so in verschiedenen andern Fällen, wo der Zusammenstoſs mit andern Mitlautern die Aussprache erschweren könnte: — endlich selbst das dem Wohlklang sonst

so wenig vortheilhafte „th," durch das mitbegleitende Geflister; wie auch gewisse lispelnde Endungen, z. B. „less, ness," und das immer weiche „z."

Demungeachtet wird diese unverkennbare Weichheit durch das ungemächliche und rauhe „wh" *); durch das — in mehrern Verbindungen unharmonisch, als schön-klingende „th" und insbesondere durch das Abgebrochene, Einsylbige der ganzen Sprache — eines gewissen Flusses beraubt, ich will sagen, eines gewissen, sanft-fortwallenden Klanges der Rede, vermöge dessen die Sylben und Worte gleichsam von selbst ins Ohr fliefsen, und nicht, wie durch jene kurze, abgebrochene Aussprache geschieht, hineingestofsen werden — ein so nothwendiges Erfordernifs der Weichheit, dafs ihr, ohne dasselbe, ein wesentlicher Bestandtheil zu fehlen scheint.

Wir gehen nunmehr zu der *Deutschen Mutter* über:

Willst Du die Nacht, o Göttlicher, hier im Gebete durchwachen?
Oder verlangt Dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
Soll ich zu Deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Sieh', es streckt schon der Sprösling der Ceder den grünenden Arm aus,

*) *Anmerk.* Unter allen Germanen scheint der Engländer das harte „w," wovon der Mönch Ottfried schon klagte, dafs es durchaus nicht mit Buchstaben ausgedrückt werden könnte, (S. die Lateinische Vorrede zu seiner gereimten Uebersetzung der Evangelien) in seiner gröfsten Härte beibehalten zu haben.

Und die weiche balsamische Staude. Beim Grabe der Seher
Wächst dort unten ruhiges Moos im kühlenden Erdreich.
Soll ich hieraus, o Göttlicher, Dir ein Lager bereiten?
Wie ist Dein Leib, o Erlöser! ermüdet, wie vieles erträgst Du
Hier auf Erden aus brünstiger Liebe zum Menschengeschlechte?

Messias 1 *Ges.*

Die vielen Monosyllaben verkündigen den Gothischen Ursprung; aber vielsylbige Wörter als „ermüdeter, unsterblicher, bereiten, grünenden, balsamische, Menschengeschlechte,“ und eben so „flammengeschweifte, hellstrahlende, donnerschleuderer u. s. f.“ — hat der Britte sehr wenige aufzuzeigen: — und es fehlt daher unserer Sprache (die vielen Monosyllaben abgerechnet) zur Volltönigkeit nichts — als harmonische Zusammenstellung der Vocalen und Consonanten, und besonders — Versänftung und Verminderung der letztern.

Allein eben dieſs ist gleichsam der schwarze, unaustilgbare Muttermahl unserer Sprache.

Keines ihrer Wörter ist, wie die Hälfte der Englischen, Römischen Ursprungs, — und sie entbehrt daher durchaus desjenigen Theils von Wohlklang, der ihrer Brittischen Schwester durch jene fremde Beimischung erwuchs.

Alle ihre Wörter sind Gothen — rauh, wild und stark: und müssen mehr herausgewürgt, als gebildet, mehr gehaucht, geschnarrt, geholpert, als gesprochen, als — Sylbe vor Sylbe — gemächlich hervorgebracht werden. Man höre nur: Schmerz,

Sprung, Strumpf, Sturz, Trotzkopf, durchwachen, nachmachen, entströmen, Menschengeschlecht, Lufthauch, Gerechtigkeit u. s. f. Eben diese Härte macht jedes Wort aus harmonischern Sprachen durch den abstechenden mildern Klang so auffallend, z. B. balsamisch, paradiesisch, melodisch, Philomele. Wenn diese und ähnliche Wörter unsere holprichten Muttertöne bisweilen unterbrechen — es ist dem Ohr nicht anders, als wenn ein Harmonikalaut in das wilde Getöse eines über zackigte Klippen dahinbrausenden Stroms ertönt.

Diese Härte hat ihren Grund darin, daſs wir nicht, wie unsre andern Germanischen Brüder, der Britte, der Däne, der Schwede, der Holländer, einen Theil der Consonanten, besonders bei harten Zusammenstöſsen, überschlüpfen — und daſs wir überhaupt die Consonanten-Endungen überall lieben:

light, sought, flight — schreibt der Engländer, und spricht aus wie leit, saut, fleit.

Der Deutsche läſst jeden Mitlauter vernehmlich hören; und spricht — licht, sucht, flucht.

Der Holländer sagt, nit, groot, door, kop, mede, der Deutsche — nicht, groſs, durch, Kopf, mit.

Der Däne sagt — i Stov, Stolte, junge, Aare, — der Deutsche, in Staub, Stolz, jung, Ader.

Der Schwede — sagt — gifwa, moejeligit, egenskapen, fruentimmer — der Deutsche — geben, möglich, Eigenschaften, Frauenzimmer.

Welche unausstehliche Einförmigkeit, — und zwar Einförmigkeit des Miſsklangs — in unsern Deutschen

Perioden, durch die Endsylben mit *n!* z. B. „Sie würde*n* ebe*n* so vo*n* dem Landlebe*n* urtheile*n*: sie würde*n* dari*n* mehr Vergnüge*n* finde*n*, als i*n* de*n* Ergötzlichkeite*n* der kleine*n* Me*n*sche*n*seele*n* u. s. f.“ Denn wenn gleich im Homer, wie Herr Klopstock bewiesen hat, auch manche Hexameter vorkommen, deren jedes Wort, und auch sogar die meisten Einzelsylben, auf ein *n* ausgehen — (Hexameter, die Horaz vielleicht nicht eben zu den Versen des *wachenden Homers* gezählt haben würde) so haben wir doch schon oben bemerkt, daſs die Griechischen Sylben mit εν, αν, ον, ιν, mannigfaltig abwechseln; welches den Nasenlant, eben durch diese Abwechselung, mannigfaltiger, und so — zugleich melodischer macht: dagegen unser Deutsches *n*, in hundert Fällen gegen einen, immer nur ein stumpfes *e* vor sich hat, und durch diese Einförmigkeit allein schon dem Ohr unangenehm seyn müſste. Und dann Wörter wie eben dieſs „unangenehm,“ oder „ununterbrochen,“ oder „unangekleidet,“ — wer kann dabei an Griechischen Wohlklang denken?

Was die Härte der Deutschen Sprache vollendet, sind die rauhen Consonantendungen der Declinationen und Conjugationen, so wie der Substantiven und Adjectiven und der sogenannten Gradus — z. B. Vater's, Leben's, liebest, liebtest, geliebt, liebend, Gerechtigkeit, Freundschaft, Eroberer, zärtlichere, herrlichste, harmonischste: eben so auch die Adjectiv-Endungen in aft, isch, aftlich u. s. f. Ist der Verfasser des Oberons, der Idris, der Musarion,

nicht die Philomele Germaniens? Aber wenn er, wie Orpheus, durch den Zauber seiner Leyer die seelenlose Natur beleben, und Herzen von Stein zerschmelzen kann:. so ist, bei aller Sorgfalt für den Wohlklang, seine Macht über die härteste aller Germanischen Sprachen immer sehr eingeschränkt!

Man höre folgende Stanze, die der Schilderung des lieblichsten Gegenstandes in der ganzen Natur gewidmet ist:

Denk dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben;
Gieb ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht;
Und jeder Reiz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
Denk alles, und du hast den Schatten kaum von ihr.

Oberon.

Denk dir ein — drei Monosyllaben, davon die ersten beide durcb die verwandten harte Mitlauter — d, k, d, — auffallend hart sind.

Gleichgewicht, — in drei Sylben zweimal g, g, und ch, cht, verwandte Mitlauter voll Härte.

Und nun sanft angelockt von ihren süfsen Blicken
Diefs holde Weib, das nur die Luftgestalt —
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen wie ihr Herz in meines überwallt.

Sanft — harte Zusammenstofsung von Mitlautern für ein Wort von einer so angenehmen Bedeutung.

Luftgestalt — tönt sehr rauh, für den Begriff der höchsten Leichtigkeit.

Brust, — in der Italienischen Sprache giebt es vielleicht kein einziges so hartes Wort.

Wegen dieser aufserordentlichen Rauhigkeit des lexikalischen und grammatischen Bau's unserer hochdeutschen Muttersprache müssen wir die vielen kleinen Monosyllaben der Artikel, der Bindewörtchen, und so weiter, (die der Energie und dem Wohlklang selbst — übrigens so ungünstig sind,) gewissermafsen als ein Hülfsmittel der Milderung jener Rauhigkeit ansehen, indem sie durch die Schnelligkeit, mit welcher sie gewöhnlich ausgesprochen werden, sehr oft eine Art von halber Pause in der Aussprache bilden, und einen noch härtern Zusammenstofs der Consonanten verhindern.

Man versuch' es, einen Perioden unserer Sprache etwa so wie einen Lateinischen zusammenzusetzen — ohne Artikel, Bindewort, Personvorwort; — und man wird den Werth der Monosyllaben für die Milderung der aufserordentlichen Härte unserer Sprache fühlen lernen.

Die unerträgliche Rauhigkeit unserer hochdeutschen Muttersprache hat mir den sonderbaren Gedanken eingegeben, sie in Rücksicht ihres Klanges mit dem Gothischen des Ulphilas zu vergleichen. Hier ist eine Probe:

Der Bischof der Gothen übersetzt die Stelle Marc. IV, 16.

Qui cum audiunt verbum, protinus cum laetitia excipiunt illud: deinde, cum venit molestia et insectatio propter verbum et sollicitudines vitae hujus, cupiditates introeuntes suffocant verbum.

also:

„thairi than hausjand thata waurd suns mith fahedai
nimand ita“

Diese, wenn (sie) hören das Wort, sogleich mit Freuden
aufnehmend also

„thathroh, bi tha qvimith aglo aithau wrakja
in this waudris“

Darauf, wenn da kommt Trübsal und Verfolgung
wegen des Worts

„jah saurgos thisos Libainais“

Und Sorgen dieses Lebens

„Lustjus inadgandans afqvhaujand thata waurd“

Die Lüste herangehend ersticken dieses Wort.

Man vergleiche den Klang der Wörter:

thaini — diese
Waurd — Wort
Fahedai — Freuden
nimand — nehmend
thathroh — darauf
qvimith — kommt
Aglo — Trübsal
Wrackja — Verfolgung
Libainais — Lebens
afqvaujand — ersticken.

Und man wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, daſs der Mund unserer hochdeutschen Sprache fast

eben so breit und ungestalt ist, als der Mund ihrer alten Mutter im Vten Jahrhundert.

Ich gesteh' es sehr gern, daſs die mit so vielen und meistentheils ungemächlich auszusprechenden Mitlautern überladenen Töne unserer Sprache vielleicht doch nicht (so scheint's wenigstens manchem Deutschen Ohr), so hart klingen, als sie da, auf dem Papier ausgedrückt, klingen sollten: ich gesteh's gern, daſs wenn ihr z. B. eine *Herzin*, (die vortreffliche Gemahlin unseres berühmten Arztes), mit jener Stimme, welche die Göttin der Harmonie selbst gebildet zu haben scheint, eine Stelle aus der Göthischen Iphigenie oder aus seinem Tasso vorlesen höret, eure Ohren sich mit dem lieblichsten Tonwechselspiel geschmeichelt fühlen. Aber könnet ihr läugnen, daſs auch diese Silberkehle noch jeden eurer rauhen Mitlauter, und jedes holperichste Sylbengemische nach den unerlaſslichen Gesetzen unserer Sprache hervorbringen muſs? Könnt ihr glauben, daſs ein Ausländer, daſs z. B. ein Italiener, ein Bettinelli (man kennt die Hypothese dieses feinen, aber eigensinnigen Kritikers, der das Wesen der Dichtkunst in den Wohlklang der Verse setzt) auch hier noch die ungemeine Härte unserer Muttersprache länger, als auf einige Augenblicke vorübergehender Täuschung, vergessen könnte?

Es giebt gewiſs eine Kunst, die harten Mitlauter, und insbesondere die unausstehlichen Endungen unserer Substantiven und Adjectiven, jetzt durch schnelleres Drüberhinschlüpfen, jetzt durch un-

merkbares Verschlucken, jetzt durch gemächliches Trennen oder Verbinden der auszusprechenden Sylben unter einander, für das Gehör zu mildern, oder — *gewissermaſsen* zu verstecken: eine Kunst, in deren beneidenswürdigem Besitz ich einige Deutschen Frauenzimmer zu wissen glaube. Klopstock, in so vielen Dingen groſs, soll auch in dieser Kunst auſserordentlich viel leisten.

Unsere Declamatoren und Rhetoriker sollten dieselbe auf Regeln zurückzuführen suchen; und jeder Deutsche Redner nicht nur, sondern jeder Mann und jedes Weib von Geschmack in der Nation, sollte diese *Kunst* lernen!

Demosthenes nahm Steine in den Mund, um seine fehlerhafte Aussprache zum reinen Vollklang der Griechischen Zunge zu bilden. Uns hat die Göttin der Sprache fast mit jedem Germanischen Worte einen Stein auf die Zunge gelegt: laſst uns die Steine unserer Sprache wenigstens mit *diesem* Firniſs zu überziehen suchen.

Nach meinen Beobachtungen über Ründung und Wohlklang der Deutschen Aussprache schien ich immer zu finden, daſs das leise geschnarrte R (denn das stark-geschnarrte ist nur eine *Unannehmlichkeit mehr* fürs Ohr) eben durch seinen fortzitternden Nachklang manche harte Sylbe und manches harte Wort dem Gehör unmerklich versteckt. Zu einer weichen Aussprache des Deutschen gehört auch vor andern der leise, lispelnde, (nicht zischende) Ton des st und sch, wie ihn da die Niedersachsen bilden.

Wie nachlässig wir Deutschen doch sind! Noch haben wir kein Werk über die Deutsche Aussprache. Herr O. C. R. Zöllner wollte es, das weiſs ich, schreiben. Aber warum muſs ich nur sagen: er *wollte.*

* *
*

Die Deutschen haben, seit der Erscheinung der Klopstockischen Messiade, kühn gewagt, den Reim zu verlassen, und die mannigfaltigen Versgattungen der alten Prosodie, obgleich mit Hintansetzung des groſsen und so einzigen Gesetzes derselben, der Position, in unsere Dichtkunst, (wenigstens in verschiedene, ernste und leichtere Gattungen derselben) zu übertragen.

Ich habe mich schon oben (S. 440.) erklärt, aus welchen Gründen ich classische Gedichte in der reimlosen Gattung für einen sehr wesentlichen Gewinn der neuern Litteratur halte. Hier bemerke ich noch folgendes.

Es ist eine *Eigenthümlichkeit aller Germanischen Wörter*, daſs der *Accent durchgängig auf der Wurzelsylbe ruht:* z. B. Gelēgenheit, unaustīlgbar, ermǖdeter u. s. f. So — auch die andern Germanen, die Dänin, Schwedin, Holländerin: und nicht weniger die Slavinnen, deren Germanische Abstammung unter andern auch durch diese Eigenthümlichkeit bewähret wird.

Dieser charakterische Wurzelaccent, dessen sich weder Grieche, noch Lateiner, noch die Lateinischen Töchtersprachen rühmen, scheint höchst glücklich zu dem ersten Gesetz unserer Prosodie zu

stimmen, (oder vielmehr es einzig zu *begründen*); daſs wir nämlich unsre reimlosen Verse nicht nach der *Quantität*, sondern fast einzig nach dem *Accente* bilden, und der Position nicht achten.

Freilich ist dieſs ein Gewinn für die Energie, keinesweges aber für den Wohlklang unserer poetischen Diction: denn lezterer scheint mir (ich hab' es schon oben erklärt) einzig durch das Gesetz der Position erreichbar. Da wir indessen, so wie alle Germanen, durch unsre consonantenreiche Sprache früh gewöhnt werden, viele und schwerzubildende Mitlauter schnell auszusprechen, und unser Ohr also auch für das längere Verweilen auf einer durch die Position langen Sylbe nicht so empfindlich ist, als das Griechische oder Römische: so ist freilich die *Vernachlässigung der Position* in unserer reimlosen Versgattung — *wenigstens zu entschuldigen.* Denn Germanische Hexameter, nach dem *bloſsen Accent* zusammengefügt, denen des Homer oder Virgil, in welchen durchgängig die Position beobachtet wird, vorzuziehen, oder auch sie diesen nur gleich zu stellen, werde ich mich nie überreden können.

Wenn ich aber gleich die Scansion nach dem Accent als das oberste Gesetz unserer Prosodie anerkenne; so scheinen mir doch selbst die glücklichsten Bearbeiter unserer reimlosen Versgattungen nicht immer sorgfältig genug zu verhüten, daſs consonantenreiche oder schwerauszusprechende Sylben nicht kurz gebraucht werden: indem unser Ohr, eben bei der Aussprache solcher Sylben, an das so natür-

liche Gesetz der Position unwiderstehlich fühlbar erinnert wird. Sylben, wie „ent, durch, Land, end u. s. f." sollten nie kurz gebraucht werden. Am allerwenigsten aber, wenn die nächstfolgende mit einem oder mehrern schweren Mitlautern beginnet, z. B. „entströmen." Vielmehr sollten unsre kritischen Prosodisten Regeln feststellen über die Verhütung des Zusammenstofses gewisser Consonanten. Wenn z. B. ein Wort in „d" endet, und das folgende mit „st" anfängt, so müfste die in „d" endende Sylbe entweder lang ausgesprochen werden: (indem der Vorleser durch die kurze Aussprache genöthiget seyn würde, so schwere Mitlauter, als „d" und „st" sind, in der Aussprache schnell auf einander stofsen zu lassen); oder der Dichter müfste schlechterdings ein anderes Wort wählen. Auf diesen und ähnlichen Feinheiten beruht, aufser den harmonischen Abschnitten und dem mahlerischen Ideenausdruck, der Wohlklang des Germanischen Hexameters und überhaupt unserer reimlosen Versart.

Da also, nach allem, unsre reimlose Versgattung, wegen der nicht beobachteten Position, doch nie die volle Ründung und Harmonie der Alten erreichen zu können scheint: so müssen wir es auch nicht wagen, *alle* Versgattungen der Alten nachzubilden, oder überhaupt die reimlosen Versarten zu sehr zu *vermannigfaltigen*.

Herr Klopstock (tanto nomini assurgo! Sen.) dörfte hierin leicht zu weit gegangen seyn. Herr Ramler aber ist, durch die Einschmiegung seiner Ue-

bersetzung des Horaz in das jedesmalige Versmafs des Originals, nicht selten gezwungen worden, die *Harmonie zu verstecken*, wo er *sie zeigen wollte.* Denn unsre Sprache ist offenbar nicht gemacht für jedes Versmafs des Römischen Dichters.

Wenn man irgend einen Perioden melodischer Prose in unsrer Sprache, z. B. im Agathon, oder in Engels Lobrede auf Friedrich II, liest; so findet man häufig hexametrische Füfse und Abschnitte. Diefs beweist, dafs der Hexameter unter verschiedenen andern reimlosen Versarten eine der angemessensten für unsre Sprache ist. Eben diefs gilt auch von derjenigen lyrischen Versart, deren sich Horaz in seinen Oden, und Klopstock nach ihm, so häufig bedient hat:

Descende coelo, et dic, age tibia,
Regina longum Calliope melos etc. *Horat.*

Der Seraph stammelt's, und die Unendlichkeit
Bebt's durch den Umkreis ihrer Gefilde nach etc. *Klopst.*

Denn auch hier fühlt jedes Deutsche Ohr, ohne allen Unterricht von Füfsen oder Sylbenabschnitten, das von selbst Entgegenkommende, von selbst sich Ründende der zusammengestellten Sylben.

Ob ich ein Freund des Reimes bin? — So gewifs, als ich — Freund des Wohlklangs bin.

* *
*

Wie über dem Fehler eines innigst-geliebten Gegenstandes, den man durchaus vollkommen wünschte, um das Vergnügen der reinen Anschauung desselben durch nichts getrübt zu sehen — verweilte

ich über dem unaustilgbaren Fleck meiner, mit jeder geistigen Vollkommenheit so reichlich ausgestatteten, Muttersprache!

Um wie viel steht sie hier, aufser ihrer stolzen Schwester an der Themse, selbst noch den andern am Belt, und jenseits der Ostsee, nach; ihnen, die, wenigstens auf der gegenwärtigen Stufe ihrer Bildung, in so vieler Rücksicht keine Vergleichung mit ihr aushalten.

Nei ... Jeg kan ikke sige, hvorledes ... men jeg kunde ikke blive der laengere ... Dog maaskee det var bedre, om jeg blev ... Men den Formodning er ubillig ... Jeg kunde ikke face Biarke ... Nei ... Saaledes slog mit hierte ikke, siden den forskrekkelige Time, da Agner ... O Guder.

Rolf Krage et *Sorgespel af Ewald.*

Diese Stelle aus dem Trauerspiel Rolf Krage von dem Dänischen Dichter Ewald, lautet von Wort zu Wort im Deutschen also:

„Nein — ich kann nicht sagen, wie — aber, ich konnte nicht länger bleiben — doch, vielleicht wäre es besser, dafs ich bliebe ... Aber diese Zumuthung ist unbillig. Ich konnte den Biarke nicht sprechen ... könnte ich nur mit Biarken reden ... Nein, so schlug mein Herz nicht, seit der schrecklichen Stunde, da Agnar ... O Götter.“

Man lese die Dänische Stelle nach den Regeln der Nationalsprache, deren die vornehmsten ohngefähr folgende sind:

B — wird in der Mitte und am Ende fast so weich, wie W ausgesprochen.

D — nach einem Mitlauter wird nicht gehört, z. B. Mand — lies Man. Eben so Puds, lies Pus. — In der Mitte und am Ende nach einem Selbstlauter hat es fast den Lispellaut des Englischen th.

F — klingt sehr oft wie das Deutsche W.

G — Pige — lies — Pie.

jeg, mich, dich, lies jei, mei, dei.

hvile, klingt wie wile.

Z — welches blofs in fremden Wörtern vorkommt, wird wie ein S gelesen.

Das ø wird immer wie ö gelesen u. s. f.

Man sieht offenbar, wie viel weicher, auch durch diese wenigen Regeln, die Dänische Aussprache ist, als die Deutsche. Mit diesem Vortheile der weichern Aussprache so mancher Consonanten und Vocalen, verbinde man noch die häufigen Endungen auf einen Selbstlauter, wo das Deutsche Wort einen Mitlauter, und zwar harte, wie s, r, n, ch, sch, hat; und man wird nicht mehr zweifeln, dafs die Dänische Sprache die Deutsche an Wohlklang weit zurückläfst, und selbst die Brittische Schwester an Weichheit übertrifft, mit deren so vielen Härten sie fast nirgends zu kämpfen hat. Des Verfassers der Luise Hexameter gehören unstreitig zu den wohlklingendsten unserer Sprache: Aber an das Melodische folgender Hexameter von dem genievollen Dänen, Baggesen, reichen sie nicht: denn diefs liegt hier in dem vortheilhaftern Bau der Sprache:

Vinden i spilede seil omfavned de bugnende Masten,
Og, som Pilen i Luften, med lynende fart, uden Hinden,
Giennemhvinende Kiölen de svindende fraadende Bölger.
— Seilene faldt: i en snup var' alle paa Baenkerne rede,
Og med pladskende slag flog Aarerne Himlen i Vandet.

Daſs auch die Sprache des berühmten tapfern Sohnes der Gothen, des Schweden, nicht so rauh tönt, als die unsrige, wird man aus folgender Stelle schlieſsen können, wenn man die beigefügte wörtliche Uebersetzung, im Deutschen Wort für Wort gegenüber stellt:

„Om nagon skulle saga at manniskiorna: gjoren alt hwad mojeligt ar, til at erhalla eder ewiga walfard, pa det i magen blifwa lykliga i det andra lifwet: sa finner jag at denna foermaningen, som gar endast ut pa det tilkomende, och pa et tilkomende, som man tror wara langt borta, utrattar ingen ting uti hiertan, som aro fulla med begaerelser, hwilkas foremal ar nara hos dem, och uti sinnen, som altid kringforas, af hiertats ilningar."

„Man mag immerhin zu den Menschen sagen: thut alles, was euch möglich ist, um euer ewiges Heil zu erlangen, damit ihr in einem andern Leben glücklich seyn möget: ich begreif' es sehr wohl, daſs diese Ermahnung, welche nach allem, auf die Zukunft, und auf eine Zukunft geht, die man so weit hinaus glaubt, nichts über Herzen vermögen kann, die voll Begierden sind, deren Ziel in der Nähe liegt: — nichts über Geister, die von verderblichen Leidenschaften umhergetrieben werden."

Weichere Consonanten, mehr Vocalen in der Mitte und am Ende, keine harten schw, keit, ungen u.s.w. sieht man auch in dieser kleinen Probe, die ich aus einem philosophischen Schriftsteller der Schweden entlehne.

Wenn jeder hochdeutsche Mund nicht erröthen darf, der niederdeutschen, so wie auch der plattdeutschen, Sprache den Vorzug des Wohlklangs zu zugestehen: so wird es ihm nicht schwer seyn, der, dieser verwandten, Holländischen — den nämlichen Vorzug einzuräumen.

Welcher unserer süfsesten Liederdichter konnte, oder kann wohl, ein so holdes Liedchen in seiner Sprache singen, als (einige kleine, den Niederländischen Dichtern allgewöhnliche, Nachlässigkeiten des Verses abgerechnet) dieses Holländische Liedchen von Vondel ist:

Vlugtige Nimf, war heen so snell?
Galathea, wacht u wel,
Dat uw vlechten
Niet en hechten
Met haer opgesnoerde gout,
Onder te takken van dit hout.

Wakkere Nimfe, wend, en ziet
Eens te deeg, van wie gy vliet,
Sneller dan de
Hinden, van de
Honden; di' er met ope keel
Vollegen tot hun achterdeel,

Immer er jaeg ik u nit nae
Met begerte van uw shae;
Maer van Zinne
Om uw Minne
Te verwerven voor de myn,
Want ghy dat groot verlies te zyn?

Wilje my niet die gunste doen?
Lydt dan, dat ik u eens zoen,
Voor u lippen
Ghy gaat glippen,
Denkend, ik zoud voor ter stee
Kussen u haels en ooghjes mee.

Alle myn lust en lekkerny,
Galathea, dat zyt ghy
Komt wat naeder!
Want wat spaeder
Als de jonkheit neemt haer keer
Zal t'u zo wel niet passen meer.

Wollten wir die Germanischen Sprachen nach dem verhältnifsmäfsigen Grad des Wohlklangs ordnen, so würden wir sie nach dem, was bis dahin darüber gesagt worden, folgendermafsen stellen: Die Dänische, Schwedische, Englische, Holländische, Deutsche.

Wir vergleichen endlich den Wohlklang der
Slavischen Sprachen.

Bei den blofsen Wörtern, — Polnisch, Russisch, und — Wohlklang — seh' ich schon manchen lächeln.

Aber hier ist Anakreons Ode an die Rose — Polnisch:

Rože, milosci kwiatek poswięcony
Z winnemi zkojarzmy grony:

Roże, kwiat wdzięczny włozywszy na skronie,
Zartruymy przy slodkim gronie.
Roże, ogrodow wielowładne panie,
Milosc wiosny i staranie.
Roża iest bogow pociecha iedyna:
Roża, Afrodyty syna.
Glowkę otacza, gdy między Charyty
Idzie, gość niepospolity.
Oycze wesela, Bachu krasnotwarzy,
Niechże mię twa ręka zdarzy
Rozanym wiankiem, bym przed twym kościolem
Znadobną dziewolą społem
Pieiąc twe chwały, od wina rumiany
Poskoczne wywiiał tany.

Anacreon Poeta Greki, w Warszawie 1774.

Die Rose, — die Liebe-geweihte Blume, —
Lafst uns mit ihr die Weintraube schmücken.
Die Rose, — das lieblichste Gewächs des Beetes — Lafst uns mit ihr
Das Haupt umkränzen, und unter den süfsen (Mädchen-) Haufen scherzen.
Die Rose ist die vielbeherrschende Göttin der Gärten!
Die Liebe und die Sorge des Frühlings!
Ja die Rose ist die einzige Freude der Götter!
Die Rose umkränzet das Haupt des Söhnchens der Cypria,
Wenn er unter den Charitinnen
Dahertritt: — kein ungewöhnlicher Gast.
Vater der Freuden, schöngeantlitzter Bacchus!
Schenke mir mit eigner Hand
Rosenkränze, damit ich vor deinem Tempel,
Ein reizendes Mädchen am Arm,

Dein Lob auf der Lippe, und Weinröthe auf der Wange,
Frohe Wirbelkreise bilde.

Was dem Ohr bei der Lesung eines Polnischen Perioden zuerst auffällt, ist der oft wiederkehrende Nasenlaut der Franzosen, oder wenigstens ein Laut, der diesem sehr nahe kommt.

Die kleinen Häckchen nämlich, die der Leser so häufig den Buchstaben angehängt sieht, bedeuten diesen Nasenlaut; z. B. poswięcony, sprich fast wie poswienzconny, glowkę, między, sprich fast wie glowkeng, miengdsi. Ręka, fast wie Rengka; znadobną, dziewolą, fast wie snadobnon, dsiewolang: — ich sage *fast;* denn dieser Polnische Nasenlaut bildet gleichsam einen Mittelton zwischen dem Französischen en und dem Deutschen an.

Das c lautet, ohne Ausnahme, nie wie k, sondern immer wie unser z.

Eine eigenthümliche Feinheit herrscht in dem Buchstaben l, welcher in der Aussprache ein verborgenes i bei sich hat, und im Ganzen sich dem obengenannten Spanischen ll, sehr nähert; z. B. la, le, lies wie lia, lie.

Das gestrichene ł, z. B. in biała, hat etwas noch Eigenthümlichers, welches nur gehört, nicht geschrieben werden kann. So wird biała ausgesprochen fast wie biallela, doch tönt das zweite l, in ll, nur wie ein halbes Deutsches l.

z ist immer das Deutsche s, nie z.

ż mit dem Häckchen kann auch fast nur gehört, nicht geschrieben werden, und hat ganz den sanft-

lispelnden Laut, womit der Plattdeutsche bei uns das s in „fuſseln, ruſseln“ hervorbringt, — ein Laut, den wir, (wahrscheinlich bloſs deswegen, weil er dem Ohr so sehr schmeichelt) aus der Hochdeutschen Aussprache verbannt haben.

Selbst diese wenigen Eigenthümlichkeiten der Polnischen Aussprache überzeugen uns, daſs sie in ihrem Alphabet verschiedene, äuſserst angenehm klingende Töne zählt, deren wir Deutsche uns auf keine Weise rühmen können.

Aber nun vergleiche man z. B. aus der obigen Ode die einzelnen Wörter nach dieser Aussprache:

z. B. miłości, poswięcony, zwinnemi, skojarzmi, włozywszy, wielowładne, panię, miłośi wiosny i staranie, rożaniem wiankiem, niepospolity, wina rumiany, tany, znadobną,

welche, der Reihe nach, in Deutscher Aussprache, ohngefähr also gelesen werden müssen:

„miloschci poswiangzoni, swinnemi, skojaschmi, wlosiwsy, wielowladene, panie, miloschc wiosny i staranie, rossaniem (mit dem oben angezeigten sanft-lispelnden Laute) wiankien, niepospollity, wina, rumiany, tany, snadobnong, dsiewolang.“

Man vergleiche, sag' ich, auch nur diese einzelnen Wörter aus einem so kleinen Abschnitt, als die Anakreontische Ode ist, mit den Deutschen, ihnen entsprechenden, die man aus der wörtlichen Uebersetzung, welche sich Zeile für Zeile anschmieget,

leicht auffinden kann: und sage, ob unsere hochdeutsche Muttersprache in ihrem ganzen Umfange so harmonische, so hell- und reintönende Wörter hat, als die Polnische.

Besonders glücklich gebaut ist die Polnische Sprache durch die harmonischen Endungen ihrer Declinationen, Substantiven, Adjectiven und Conjugationen, z. B. unsrer Endung „ung" entspricht des Polen anie, er sagt: pomażanie, Salbung, matanina, Verirrung, pomiarkowanie, Mäſsigung. Seine Geschlechtsendungen sind y, a, e, z. B. pomiencony, a, e, — Unser „keit" ist sein osc, odmiennosc (sprich uodmiennenoschz) Veränderlichkeit, miękosc (sprich mienkoschz) Weichheit. Unsere so hart klingende Gradus-Endungen bildet er also:

gruby,	grubszy,	naygrubszy,
grob,	gröber,	gröbste.

In seiner Declination sind owi, owie, nom, nami, my, anie, und die Vocalen a, u, die gewöhnlichsten Endungen — also unläugbar weicher, als die Deutschen Endungen in rs, rn, em u. s. w.; ein Gleiches gilt von den Endungen der Verben — z. B.:

chwalę	—	ich lobe	
chwalisz	—	du lobest	Eben so das Perfect. mit
chwali	—	er lobet.	den Endungen biłem, bi-
chwalimy	—	wir loben	łes, bił, biłysmy, biłyscie,
chwalicie	—	ihr lobet	biły u. s. f.
chwalą	—	sie loben.	

Freilich stören die hart-auszusprechenden trz, prz, szn, rzch, wszy, und — überhaupt das so oft wiederkehrende, klatschende „tsch" jenen Wohlklang auf eine fühlbare Weise: allein, ohne diese — würde die Polnische Sprache eine der wohlklingendsten seyn; und durch ihre om, mu, nie u. s. f. sich einiger Griechisch-reinen Töne rühmen.

Demungeachtet mildert die geschmeidige Zunge des Polen auch jene hart zusammenstoſsenden Consonanten um vieles: und ich wohnte einst mit einigen Deutschen Damen einer Polnischen Predigt bei, die alle, so wie ich, von dem Wohlklang dieser Sprache gleichsam bezaubert waren! Der declamirende Mönch — war mein Sprachmeister.

Die Russische Sprache, (freilich mehr als ein stark-abstechender Dialekt der Polnischen) unterscheidet sich von derselben in Rücksicht der Harmonie — insbesondere durch einen gewissen, gleichsam mehr aus der Tiefe des Gaumes heraufgeholten Klang, und durch das oft wiederkehrende tschtsch: Declination, Conjugation, Endungen der Substantiven, der Adjectiven, sind fast die nämlichen, wie im Polnischen. Doch kommen die harten prz, psk, u. d. g. der Polen — bei weitem nicht so oft, und einige der obgenannten harten Zusammensetzungen der Mitlauter gar nicht, in der Russischen Sprache vor, die also, jenen dumpfen Gaumenton und das tschtsch abgerechnet, die Polnische an Wohlklang vielleicht noch übertreffen würde.

Ueberdem hat der Russe noch an dem Buchstaben Schiwete das sanfte Französische g vor e, i, y, welches der Aussprache etwas sehr Einschmeichelndes giebt.

Hier ist Gesners erste Idylle an Daphnen. Das Deutsche Original heifst also:

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht
Ne krówyu okrópleninaho Herója, ne
das öde Schlachtfeld, singt die frohe
sapuustéloje póle shrashénija wospiewãäjet weçelaja
Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl,
Musa; ticho y trepeschtschà isbehäget onà schuma,
die leichte Flöte in ihrer Hand. Gelockt durch das
léchkaja swirèl u' rukie jejà. Primaànena shurts-
Geriesel kühler Bäche, und durch den dunkeln Schatten
chányem prochlaädnich ruutschiew y témnoju tiäeniju
heiliger Wälder, irrt sie an dem schilf-
swiaschtschénenich leçóow guljiãjet po obróschemu
bewachsenen Ufer, und geht auf Blumen in grünge-
tróstnikom béregu, i chodit po swietáam w' selé-
wölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im wei-
nich aléjach wiçókich deréw y pokójitschja na miách-
chen Gras, und sinnt auf Lieder für dich, für dich
koi trawié, y myslit o piésnjach dla tebià, dla tebià
nur, schönste Daphne!
tolko, prekráasniejshaja Daphna!

Man lasse Wort für Wort das Russische dem Deutschen gegenüber tönen; und verstehe sich insbesondere auf die Kunst, die der Russe so sehr zu verstehen scheint, den dumpfen Gaumenlaut zu

mildern, und das tscht zu lispeln: so wird man sich nicht wundern, daſs ich meinen theuern Freund, den Russischen Lieutenant Milradowitsch in Königsberg in Preussen, nie anders als mit entzückendem Wohlgefühl, in seiner Muttersprache reden oder declamiren hören konnte.

Den abstechenden Wohlklang der Litthauischen Sprache, gegen die Deutsche gehalten, empfand ich schon als Knabe, wenn ich mir in dem Hause meiner Aeltern, unweit Königsberg in Preuſsen, von einem gebornen Litthauer, der zu unsern Hausgenossen gehörte, eine Geschichte in seiner Sprache erzählen, oder ein Volksliedchen vorsingen lieſs. Wer die bis dahin gegebenen Proben aus der Litthauischen Sprache beobachtet hat, wird gefunden haben, daſs sie weder die Polnischen prz, scz, noch die Russischen tscht hat, und überhaupt das Sprachorgan nirgends mit schweren oder zu vielen Mitlautern überladet:

Es fällt gar lieblich ins Ohr, wenn ein Litthauisches Mädchen folgendes Brautlied singt:

1. Aſs atsisakiau sawo Moczuttei
 O aſs nu puſses jau Waſsareles.
2. Jeſskol Moczutte, saw Werpejate,
 Saw Werpejate ir Audejate.
3. Jau gana Klausiau, sawo Moczuttei,
 Jau reikia Klausyt ir Annytelei!
4. O, Wainikeli zaliu Rutelin
 Nilgay zalosi ant mana Galweles u. s. f.

1. Ich hab' aufgesagt meinem Mütterlein,
 Schon vor der Hälfte des Sommerleins;

2. Such, Mütterlein, dir ein Spinnerlein,
Ein Spinnerlein und Weberin.
3 Ich habe schon genug gehorcht meinem Mütterlein;
Ich mufs auch horchen meinem Schwiegermütterlein.
4. O du Kränzlein von grünem Rautelein!
Du wirst nicht lang grünen auf meinem Häuptelein.

Der blofse Anblick der geschriebenen Worte auf dem Papier (denn freilich können gewisse Feinheiten der Aussprache hier, wie überall, nur *gehört* werden) müfste den Leser überzeugen, dafs die kleinste der Slavinnen ihre Töne nicht ohne Wohllaut bildet.

* *
*

Ich weifs nicht, ob ich meinen Gegenstand mit einigem Scharfsinn behandelt habe: Fleifs und Mühe wenigstens wird in dieser geringfügigen Arbeit nicht zu verkennen seyn.

Vielleicht sollte ich nun noch aus dem Ganzen einige allgemeine Resultate ziehen? Aber ich fühl' es zu sehr, dafs diese Arbeit, die ich unter dem Gedränge mannigfaltiger anderer Beschäftigungen des Geistes und zerstreuender Amtspflichten, in dem Raum von acht Wochen, beginnen und vollenden mufste, mich fast bis zur Ermattung angestrengt hat.

* *
*

Die Hauptsumme der mannigfaltigen Resultate dieser Abhandlung wäre also diese:

Die Griechische Sprache ist nach allen wesentlichen Vorzügen einer Sprache, d. h. nach Reichthum, Nachdruck, Deutlichkeit und Wohlklang, die vollkommenste.

In Rücksicht der zwei erstern, (des Reichthums und des Nachdrucks) schliefst sich ihr die Englische und Deutsche an; dann die Lateinische mit ihren Töchtersprachen, der Spanischen, Italienischen, Französischen, Portugiesischen, von deren drei erstern wenigstens, die Mutter an Reichthum übertroffen wird; dagegen diese an Nachdruck ihnen allen und auch der Englischen und Deutschen vorgeht. —

Unter den Germanischen Schwestern können, in Hinsicht des Reichthums und des Nachdrucks, die Dänische, Schwedische, Holländische, bei mehr Ausbildung, ohngefähr in der angegebenen Ordnung der Brittin und der Deutschen nachstreben: und durch die allen Germanen eigenthümliche Anlage zur Bildsamkeit einst vielleicht alle Töchter der Römerin an Reichthum hinter sich lassen.

Wenn beide, die Griechin und die Römerin, durch die Freiheit ihrer Wortstellung, in der Deutlichkeit -- wenigstens nie beeinträchtiget *werden; und ihnen also auch dieser Vorzug zugestanden werden muſs: so können wir alle Lateinischen und alle Germanischen Schwestern mit ihrer gröſsern oder geringern Freiheit in der Wortstellung, an Klarheit und Deutlichkeit sich einander fast gleich, die Deutsche allein aber ihnen allen nachsetzen.*

(Den höchsten Grad der Gewandtheit *hat sich nächst der Griechischen, unter allen Neu-Europäerinnen einzig, die Gallierin erstrebt: denn günstige Anlagen zur Gewandtheit können den andern Lateinischen Töchtersprachen, und eben so auch der Brittin, Dänin*

und Schwedin, nicht abgesprochen werden. Die Deutsche allein steht hier ihnen allen nach.)

Die Slavischen Sprachen erheben sich durch Stärke und Nachdruck über die Germanischen und Lateinischen Töchter, und stellen sich dicht an die Römerin: in Ansehung des Reichthums stehen sie, auf der gegenwärtigen Stufe ihrer Ausbildung, wenn nicht hinter der letztern, wenigstens hinter den beiden erstern zurück: haben aber, wie die Germanen, in der ihnen eigenthümlichen Bildsamkeit, noch vor den Lateinischen Töchtersprachen, eine wichtige Quelle der Bereicherung.

In Ansehung des Wohlklangs reiht sich an die ursprüngliche Tochter der Harmonie, an die Griechin, die Römerin mit ihren Töchtern in dieser Ordnung: die Spanierin, Italienerin, Portugiesin, Französin. Die Spanierin kommt der Mutter an Volltönigkeit am nächsten; die Italienerin übertrifft die Römerin, so wie die Griechin selbst, an Weichheit: bleibt aber an glücklicher Verbindung von Weichheit und Volltönigkeit hinter der Spanierin zurück. Nach der Portugiesin hat die Französische Sprache unter den Lateinischen Schwestern den geringsten Grad beides von Weichheit und von Volltönigkeit.

Nach den Römischen Schwestern reihen sich, in Ansehung des Wohlklangs, die Germanen in dieser Ordnung: Däne, Schwede, Engländer, Holländer, Deutscher.

Ohne gewisse Zusammenstellungen schwerer Mitlauter in den Slavischen Idiomen, würde ich nicht Anstand nehmen, den Slavinnen in Hinsicht des Wohl-

klangs, nächst den Römischen Töchtersprachen, den Rang anzuweisen; die Deutsche Sprache aber ihnen so gar nachzusetzen: jetzt mögen sie sich begnügen, unter einander wetteifern, und zwar in dieser Ordnung, die Russin, die Litthauerin, die Polin.

* *
*

Ich schliefse mit einer Anmerkung, die nichts geringeres betrifft, als den *Gesichtspunct*, aus welchem diese, so wie überhaupt jede Sprachparallele, angesehen werden mufs: und dieser ist — die *gegenwärtige Stufe der Ausbildung der verglichenen Sprachen* *).

Denn fragt man mich: Giebt es, so wie in der Mathematik veränderliche und unveränderliche Gröfsen, also auch in der Sprache veränderliche und unveränderliche Vollkommenheiten? so antworte ich: *Alle Vollkommenheiten* (oder auch Mängel) *einer Sprache sind veränderlich.* Es ist das Motto jeder Sprache, und jedes Moments ihrer einzelnen Bestandtheile:

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore. *Horat. de arte poet.*

Den *Wohlklang* haben wir in dem „Ersten Theil" dieser Abhandlung unter allen Sprachvollkommenheiten als diejenige genannt, deren Elemente in das Ganze einer Sprache am innigsten verwebt sind. Aber bemerkten wir nicht auch in dem „Zweiten Theil" von der Griechischen Sprache, dafs ihre ur-

*) *Anmerk.* Es ist hier nämlich die Rede von *lebenden Sprachen.*

sprünglichen Wurzelwörter aufserordentlich rauh töneten? Zeit und Zufall, Genie und Fleifs der Menschen, bildeten aus jenen rauhen Wurzeltönen allmählich die melodischen Laute, mit deren Harmonien das

os rotundum (Horat.)

der Griechischen Musen die Götter selbst entzückte. Warum sollten dann nicht auch unsre Deutsche Mutter, oder die Slavischen Sprachen, einst dasselbe günstige Loos haben? Können sie nicht auch einst, wie die Französische, Englische, Dänische gethan, einen Theil ihrer harten Mitlauter ausstofsen, und dadurch ihre Rauhigkeit mildern?

Der *Reichthum* einer Sprache kann durch neue Begriffe, neue Erfindungen, durch kühne schriftstellerische Genies, durch wichtige Staatsveränderungen, (dergleichen z. B. die Französische Revolution ist), beträchtlich vermehrt werden. Hat man nicht jetzt schon ein beträchtliches alphabetisches Verzeichnifs der durch die Revolution in die Sprache des Galliers eingeführten neuen Ausdrücke? Obgleich (welches der philosophische Sprachkritiker wohl beherzigen mufs) sehr wenige unter diesen neuen Wörtern philosophisch- oder psychologisch-bedeutsam, sondern fast alle technologisch sind. Hat aber eine Sprache einen eigenthümlichen Grad der Bildsamkeit, wie wir diefs von den Germanischen und Slavischen Sprachen gerühmt haben, so geht diese Bereicherung in's Unendliche.

Der

Der *Nachdruck* einer Sprache kann, wenn ihm z. B. eine eingeschränkte oder ängstlich-gebundene Wortfügung hinderlich war, durch die kühnen Wortstellungen grofser und als classisch anerkannten Schriftsteller, insbesondere aber auch durch die Bearbeitung gewisser energischer Gattungen der Dichtkunst und der Prose, (die bis dahin vielleicht vernachlässiget wurden) ungemein erhöhet werden. So — vielleicht einst — die republikanisch-Französische Litteratur.

Die Deutsche Sprache beschuldigten wir wiederholentlich eines schlüpfrigen Hanges zur *Undeutlichkeit*. Aber sollten auch hier nicht künftige Genies, ähnlich unsern Klopstocken, Göthen, Herdern, Schillern, Auswüchse wegschneiden, Unebenheiten glätten können?

Werden aber diese Genies auch neue Participien schaffen können oder dörfen? Werden sie den Gebrauch des Artikels nach den Grundsätzen einer geläuterten Sprachkritik einschränken, oder auch ganz wegwerfen; werden sie die Sprache von den lästigen Hülfsverben befreien — können oder dörfen? Das ist allerdings weniger wahrscheinlich.

Aber man bezweifele die Veränderlichkeit der lebenden Sprachen und ihrer einzelnen Bestandtheile, *wenigstens* nicht aus *dem Grunde*; „weil eine Sprache durch classische Schriftsteller für immer fixirt werde."

Jede cultivirte Nation, die wir bis jetzt kennen, hatte freilich nur *Eine classische Epoche* in der Litteratur. Aber bei der immer fortschreitenden, ununterbrochenen, und allgemein-verbreiteten Cultur, kann, muſs, wird — jede cultivirte Nation *mehrere classische Epochen der Sprache und der Litteratur erleben.*

Die tausendgestaltigen Erzeugnisse der Zeit, des Zufalls, und der allgemeinen Verbindung der Dinge — welcher Scharfsinn wagt es, — sie zu ahnen, welche Gröſsenlehre — sie zu bestimmen?

Aber — unausforschlich, wie die Wege des Himmels den Sterblichen, sind die Wege des Genies den Philosophen!

Berichtigende Zusätze.

S. 5. Diese Anmerkung von der Gewandtheit erklärt sich erst in dem Abschnitt von der Deutlichkeit, besonders — der Südlichen und Germanischen Sprachen.

— 5. Nach Maſsgabe der intellectuellen und sinnlichen Fähigkeiten; sollte eigentlich heiſsen: „nach Maſsgabe der so genannten höhern und niedern Seelenkräfte.“

— 9. Durch den intensiven Reichthum der Sprache verstehe ich also nicht bloſs die eigenttichen philosophischen Abstractionen, sondern überhaupt alles, was (wie ich mich in dem Folgenden gewöhnlich ausdrücke) zu der feinern Charakteristik des menschlichen Geistes und Herzens gehört.

— 16. Der intensive Reichthum einer Sprache kann nur durch eine vollständige Aufzählung aller Abstractions- und Reflexionsbegriffe derselben geschätzt werden; und specielle Parallelen der abstracten Begriffe und Ausdrücke einer Sprache mit der andern, gehören mit zu dem feinsten Theil der Sprachuntersuchungen. Die Feinheiten unseres Geistes zeigen sich hier dem Kenner in einem bewundernswürdigen Grade! Aber alsdann muſs über jedes Parallel zweier Sprachen wenigstens Ein Buch geschrieben werden. Ich habe, da ich meistentheils nur gelehrte, und durch Schriftsteller ausgebildete Sprachen parallelisire, den kürzern, aber eben so gewissen Weg, den der „*allgemeinen Uebersicht der charakteristischsten Geisteswerke der Nationen*“ gewählt.

— 32. *Anmerk.* Die Entstehung des Artikels in den neuern Sprachen erklärt, wie ich sehe, Herr Engel in seinen „kleinen Schriften“ auf dieselbe Weise. Allein

bei näherer Prüfung dürfte man vielleicht finden, dafs der Artikel, bei der grofsen Völkerwanderung durch die Nationen Asiatischen Ursprungs, in die Lateinischen Töchtersprachen eingeführt, und den mit einem Artikel (vielleicht dem Arabischen al) versehenen Idiomen der letztern nachgebildet worden. Daher — le la. Das un, une, ist vielleicht das hun, huna (er, sie) der nördlichen Völker. So viel — hier; — mehr vielleicht — anderswo.

S. 88. (*Extensiver Reichthum.*) Hier hätte eigentlich ein Verzeichnifs aller und jeder wissenschaftlichen Werke in jeder der verglichenen Sprachen über Künste, Manufacturen, Gewerbe u. s. w., kurz über alles das geliefert werden sollen, was unter dem „intensiven Reichthum" nicht begriffen werden kann. Ungeheuer, wie ein Verzeichnifs zahlloser Werke für Einen Menschen ist, habe ich mich begnügt, durch geschichtliche Thatsachen die *allgemeinen Ursachen des Reichthums oder der Armuth der Sprachen zu bestimmen.*

— 115. Sprech' ich hier dem Königsberger Philosophen seine höchste Originalität ab? . . . Ich will nur sagen, was er selbst sagt: dafs die Griechen fast alle philosophischen Systeme erschöpft, und den neuern Philosophen wenig hinzuzuthun übrig gelassen.

— 124. u. s. f. (Uebersicht der Römischen Litteratur.) Verkenne ich etwa das Genie eines Virgil, Horaz, Ovid? ferne sey's! Aber ich sage nur: diese Genies waren Nachahmer der Griechen.

— 128 - 129. Der Grieche bleibt immer der gröfsere Schriftsteller: aber die dort genannten Lateinischen Geschichtschreiber sind, dünkt mich, die feinern Psychologen. *Polybius* ist unter allen alten Geschichtschreibern der kenntnifsvollste und einsichtreichste: er ist der *Schöpfer der historischen Kunst.*

S. 137. *Anmerk.* Dafs viele der Terentianischen Charaktere ernst-empfindsam sind — diefs nur will ich sagen.

— 169. Ich rede hier nur von einigen und sehr wenigen Eklogen des Ronsard: denn freilich sind die meisten mitunter voll unerträglichen Schwulstes und übelangebrachter Gelehrsamkeit, — ganz würdig des Dichters, der in einem seiner Sonnette zu seiner Geliebten sagt: Vous êtes mon Entelechie.

— 188. Gresset's Ververt und der Pult von Boileau — hätten hier nicht vergessen werden sollen.

— 191. Leti's schriftstellerische Treue ist, (wer weifs es nicht?) sehr verdächtig: aber ich rede hier nur von Styl und Vortragsart, die durchaus Plutarchisch sind.

— 192. Sprengels vortreffliche Arbeiten in der Geschichte sind bekannt: hier aber hätt' es heifsen sollen; Spittlers Geschichte der Neu-Europäischen Staaten.

— 199. Die Wahl war hier sehr leicht und sehr schwer; aber statt der Charactères de la Bruyère und der Voltairschen Arbeiten hätt' ich doch Necker's Oeuvres politiques und das Englische Werk des Smith vom Nationalreichthum setzen können.

— 202. Sonderbare Vergleichung der Kantischen Kritik mit der Eichhornschen Einleitung in das alte Testament! Aber meine Meinung ist: dafs durch das Eichhornsche Werk die einzig wahre Exegese der Bibel ohngefähr auf eben die Art für immer begründet worden, als durch das Kantische (vielleicht) die wahre Philosophie.

— 235. Man leert de wyshet van Natur hier over't hooft: sollte richtiger übersetzt seyn; „Man lehrt hier die Natur selbst neue Künste.“

— 266. Klopstock insbesondere hat unserer Sprache viele Feinheiten der Griechischen angebildet: aber er hat diese fremden Feinheiten mit den ursprünglichen Eigenthümlichkeiten derselben auf die innigste Art zu verbinden gewufst.

S. 386. Klopstock in seinen bewundernswürdigen „grammatischen Gesprächen" hat die Feinheiten des Deutschen Artikels so einzig entwickelt, dafs man zweifeln mufs, ob der Grieche in dem Gebrauche seines Artikels feiner war. Demohngeachtet wünschte ich, wie ich's auch in der Abhandlung selbst wiederholentlich thue, dafs unsre Sprache des Artikels lieber ganz entbehrte.

* Was ich von der *Ungebundenheit der Griechen und Römer* in Rücksicht ihrer *Wortstellung* gesagt, mufs nicht so gedeutet werden, als wenn ich gar keine Regeln in der Wortstellung der Alten anerkenne. Sie haben deren gewifs, und vielleicht einschränkendere, als es viele Grammatiker zu glauben scheinen. Aber wir kennen diese Regeln nicht.

** Die *Wortstellung der Franzosen* nenne ich immer *natürlich:* aber, in Rücksicht mancher Eigenthümlichkeiten, z. B. dafs ihre Sprachlehre nie gestattet, den Accusativ vor seinem Verbum Regens zu setzen, und eben so — in Rücksicht der unverrückbaren Stelle der Partikeln en, y, u. s. f. ist sie doch zu eigensinnig, um überall natürlich genannt werden zu können. Ueberhaupt aber ist es leichter zu bestimmen, welche Wortstellung *nicht natürlich*, als welche *natürlich* zu nennen?

*** Die in dem Abschnitt von der Bildsamkeit aufgeführten verschiedenen Perfecta der Russischen Conjugation werden so wenig alle in der Sprache gebraucht, als die doppelten Aoristen, oder die dreifachen Futuren im Griechischen.

In Ansehung der verschiedenen Perfecten, die wir häufig auch in den Sprachen der Wilden antreffen, — noch folgende — vielleicht nicht unwichtige, Anmerkung. So wie die Menschen Dinge Einer Gattung, mit deren Eigenthümlichkeiten sie aber durch den täglichen Gebrauch oder Umgang vertraut sind, auch

durch besondere Namen zu unterscheiden pflegen: (z. B. unsre Bauern und Kutscher haben für jedes Pferd im Stall einen besondern Namen; wer viele Kleider hat, nennt das eine das lange, das andre das kurze; u. s. f.) eben so scheint es auch natürlich zu seyn, daſs die Menschen, besonders ehe sie die Adverben, oder die Präpositionen (spätere Erfindungen in der Sprache) erfunden hatten, die *vergangene* Zeit, und auch die *zukünftige*, deren *beider Maſs*, — nicht wie das der Gegenwart, nur Eins, (Gegenwart ist immer nur Moment) sondern *verschieden* ist; (denn es giebt eine nähere oder entferntere Vergangenheit, so wie Zukunft) *mit verschiedenen Wörtern oder auch Declinationsendungen bezeichneten.* Daher also — die verschiedenen Perfecta und Futura — selbst in den Sprachen der Wilden. Und sind nicht z. B. die Imperfecta und Plusquamperfecta aller cultivirten Sprachen dauernde Beweise jenes Gefühls der Verschiedenheit des Maſses — der Vergangenheit? Der rohe *Naturmensch* hängt an jenen Unterscheidungen nur um desto mehr, *je weniger er im Stande ist*, *die Begriffe zu verallgemeinern*, *und die Arten der Gattung zu subsumiren.* Ein neuer Beweis, daſs das, was man der Griechischen Sprache als „le fin du fin" philosophischer Cultur anzurechnen pflegt, im Grunde nichts anders, als *dauernde Spur der rohen Natursprache* ist! wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daſs die feine Hand der Griechischen Denker jene Distinctionen künstlich zu benutzen gewuſst.

Druckfehler:

Seite 2. lies *den ernsten* statt: *ernsthaften.*

— 12. — *unendlich-kleine* statt: *unendliche.*

— 15. — *aller schönen Künste* statt: *darstellenden.*

— 17. — *Bildsamkeit ist* statt: *Bildsamkeit sind.*

— 44. — *Sprachton* statt: *Sprachenton.*

— 87. — *racle-denaire* statt: *racle, denaire.*

— 91. — Englische Endung *ish* statt: *isch, peevish* statt: *peevisch.*

— 92. — *behält das Wort* statt: *läfst das Wort.*

— 133. — *der so genannten Wissenschaften* statt: *schon genannten.*

— 138. — *von seiner frühesten Aufkeimung an* statt; *von seiner Aufkeimung an.*

— 144. — *canzone* statt: *canzoni.*

— 159. — *Armostrong art of preserving Health* statt: *Armstrang.*

— 179. — *proeteus gestalten der Laune* statt; *proteuische Gestaltungen.*

— 192. — *Spittlers Europäische Staatengeschichte* statt: *Sprengel.*

— 206. — *Ungelenkigkeit* statt: *Ungelenksamkeit.*

— 209. — *meisterhaft* statt: *musterhaft.*

— 232. — *eines eleganten Ausdrucks* statt: *eines wahrhaft eleganten.*

— 234. — *zur Zeit* statt: *zur Zeiten.*

— 302. — *herdurchbricht* statt: *hindurchgurgelt.*

— 393. — *rohe Völker* statt: *rauhe Völker*

— 435. — die Sylben *mit den zwei Mitlautern* nach dem Vocal statt: *mit den zwei Selbstlautern.*

Geschenk d. Herausgebers.
Gött.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jenisch, Daniel

Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, namentlich: der Griechischen, Lateinischen; Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen; Englischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen; Polnischen, Russischen, Litthauischen Eine von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften gekrö

Berlin 1796

Coburg, Landesbibliothek -- D III 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940861-4